Jahresberichte
der
deutschen Geschichte

In Verbindung mit

Fr. Andreae, Fr. v. Klocke, R. Koebner, R. Kötzschke, F. Priebatsch, H. Rothfels, W. Windelband, G. Wolf, L. Zscharnack

herausgegeben von

V. Loewe und M. Stimming

Jahrgang 6: 1923

Breslau 1925
Priebatsch's Verlag

Jahresberichte

der

deutschen Geschichte

In Verbindung mit

Fr. Andreae, Fr. v. Klocke, R. Koebner,
R. Kötzschke, F. Priebatsch, H. Rothfels,
W. Windelband, G. Wolf, L. Zscharnack

herausgegeben von

V. Loewe und M. Stimming

Jahrgang 6: 1923

Breslau 1925
Priebatsch's Verlag

Inhalts-Verzeichnis.

Liste der Mitarbeiter.

Universitätsprofessor Dr. Fr. Andreae in Breslau (C VIII).
Oberarchivar Dr. Fr. v. Klocke in Münster i. W. (A III 3).
Universitätsprofessor Dr. R. Koebner in Breslau (A II, B VI, C VI).
o. Universitätsprofessor Dr. R. Kötzschke in Leipzig (A IV).
Staatsarchivrat Dr. V. Loewe in Breslau (A I, C II, V).
Dr. F. Priebatsch in Breslau (B IV).
Privatdozent Archivrat Dr. H. Rothfels in Berlin (C IV).
Universitätsprofessor Dr. M. Stimming in Leipzig (A III. 1. 2., B I. II. III. V).
o. Universitätsprofessor Dr. W. Windelband in Königsberg i. Pr. (C III).
Universitätsprofessor Dr. G. Wolf in Freiburg i. Br. (C I).
o. Universitätsprofessor D. L. Zscharnack in Königsberg i. Pr. (C VII).

A. Allgemeiner Teil.

Kapitel I.

Bibliographie. Archivwesen. (Loewe.)

G. Schneiders[1]) umfassendes, im Berichtsjahr erschienenes „Handbuch der Bibliographie“ ist in seinem theoretisch-geschichtlichen Teile vornehmlich für den Bibliothekar von Bedeutung, während der zweite Teil des Werkes, der ein Verzeichnis der lebenden, nicht rein fachwissenschaftlichen Bibliographien für alle Kulturvölker bietet, auch das Interesse des Historikers beanspruchen kann. Wir heben daraus die für ihn insbesondere in Betracht kommenden Kapitel hervor: Bibliographien der Bibliographien, allgemeine Kataloge, allgemeine Literaturzeitschriften, allgemeine Enzyklopädien, allgemeine nationale Bibliographien, Bibliographien der Zeitschriften und der Gesellschafts-, Hochschul- und Schulschriften, internationale und nationale Biographien.

Die von Bemmann[2]) bearbeitete große Bibliographie der sächsischen Geschichte schreitet rüstig vorwärts: im Berichtsjahre erschien der zweite Teil des zweiten Bandes, der der Geschichte der einzelnen Landesteile gewidmet ist. Es sei erneut darauf hingewiesen, daß bei der hohen Bedeutung der sächsischen für die allgemeine deutsche Geschichte diese Bibliographie einen weit über die Grenzen ihres Territoriums hinausreichenden Wert hat und durch die minutiös durchgeführte Disposition des Stoffes auch Vergleichsmaterial leicht an die Hand gibt. Verzeichnisse der neuesten Geschichtsliteratur liegen mir vor für Livland,[3]) Schlesien,[4]) Mecklenburg,[5]) Schleswig-Holstein,[6]) Württemberg,[7]) Baden,[8]) Elsaß-Lothringen,[9])[10]) die Schweiz.[11])

---

[1]) Schneider, G.: Handbuch der Bibliographie. Lpz., Hiersemann. XVI, 544 S. — [2]) Bemmann, R.: Bibliographie d. sächs. Gesch. Bd. 2, 2: Gesch. d. Landesteile. Lpz., Quelle u. Meyer. XI, 199 S. — [3]) Livländ. Gesch.literat. Hrsg. von d. Ges. f. Gesch.- u. Alt.kde zu Riga durch W. Wulffius. 1913. Riga, Kymmel '23. VI, 80 S. — [4]) Bellée, H.: Literatur zur schles. Gesch. für die Jahre 1920—22. Hrsg. von d. Histor. Kommission für Schlesien. Breslau, Hirt, 77 S. — [5]) Stuhr: Die geschichtl. u. landeskundl. Literatur Mecklenburgs 1922/23. Jahrb. Ver. f. meckl. Gesch.- u. Alt.kde. 187, 15—27. — [6]) Pauls, V.: Lit.-Bericht für 1922. Zt. d. Ges. f. Schlesw.-holst. Gesch. 52, 141—68. — [7]) Lenze, O.: Württemberg. Gesch.lit. vom Jahre 1920. Württ. Vierteljhefte f. Landesgesch. N. F. 30, 217—36. — [8]) Rieser, F.: Badische Gesch.literatur d. Jahres 1921. Zt. f. d. Gesch. d. Oberrheins. N. F. 37, 414—56. — [9]) Poewe, W.: Elsaß-Lothringische Bibliographie 1919, 1920, 1921. Elsaß-Lothring. Jahrbuch. Bd. 2. — [10]) (Gremer, A.:) Bibliographie alsacienne. I: 1918—21. Straßburg, Istra '22. XII, 362 S. — [11]) Wild, H.: Bibliographie d. Schweizergesch. Jahrg. 1922 (Beilage zur Zt. f. Schweizer. Gesch. Jahrg. 1923. Zürich 1924. 118 S.)

Archivwesen. Der Dresdener Ratsarchivar G. H. Müller[12]) erörtert Organisationsfragen der deutschen Stadtarchive, die für den Ausbau derselben Beachtung verdienen. Der Direktor des Reichsarchivs in Potsdam, E. Müsebeck,[13])[14]) gibt eine eingehende, mehr als rein fachliches Interesse beanspruchende Schilderung der Versuche zur Begründung eines Reichsarchivs vom Jahre 1848 bis zu seiner endgültigen Errichtung im Jahre 1919. Zugleich legt er den systematischen Aufbau der Anstalt dar, die die Aufgabe hat, ein Archiv der Reichszentralbehörden zu sein und das ungeheure, im Weltkriege erwachsene Material zu sammeln und zu sichten sowie wissenschaftlich zu bearbeiten.

Die preußische Heeresverwaltung hat sich früher niemals dazu entschließen können, ihre vielfach zersplitterten Archivalien in einer einheitlichen und nach wissenschaftichen Grundsätzen verwalteten Anstalt, etwa nach dem Muster des Wiener Kriegsarchivs, zu vereinigen. Eine Untersuchung C. Janys[15]) über die wechselvolle Geschichte dieser Archivgruppen, die jetzt größtenteils in das Berliner Geheime Staatsarchiv gelangt sind, bietet daher viel neues; sie muß von vielen schweren Verlusten berichten, die Unkenntnis oder mangelnde Fürsorge im Laufe der Jahrhunderte hier im Gefolge hatten. Aus Anlaß der Übersiedlung des Archivs der Provinz Schleswig-Holstein von Schleswig nach Kiel gibt P. Richter[16]) eine Übersicht über die Bestände dieses Archivs.

A. Kapitel II.

Geschichtsphilosophie. Methodologie. Historiographie. (Koebner.)

Die wissenschaftstheoretischen Grundfragen: Die Auseinandersetzung über die Methodenlehre Rickerts geht weiter und zeitigt entgegengesetzte Ergebnisse. Bauch[1]) findet für die Geschichtswissenschaft unter dem Begriff der „wertbeziehenden" Bearbeitung des „Besonderen" auch im Zusammenhang einer von Rickert abweichenden Gesamttheorie der Wissenschaft einen Platz und spricht seiner Geschichtslehre eben damit die nachdrücklichste Zustimmung aus. Kroner[2]) gibt hingegen jenem Einwurf Raum, auf dessen Abwehrung durch Rickert im vorletzten dieser Berichte[3]) hin-

---

[12]) Müller, G. H.: Die dten. Stadtarchive, Korr.bl. d. Ges.-Ver. d. dt. Gesch.- u. Alt.-Ver. 71, 5—16. — [13]) Müsebeck, E.: D. systemat. Aufbau des Reichsarchivs. Preuß. Jahrb. 191, 291—318. — [14]) Müsebeck, E.: D. systemat. Aufbau des Reichsarchivs Korr.bl. d. Ges.-Ver. d. dtn. Gesch.- u. Alt.-Ver. 71, 1—5. — [15]) Jany, C.: Die Preußischen Militärarchive. Forsch. z. brand. u. preuß. Gesch. 36, 67—86. [16]) Richter, P.: Das Staatsarchiv zu Kiel u. seine Bestände. Zt. der Ges. für Schlew.-holst. Gesch. 53, 316—23.

[1]) Bauch, B.: Wahrheit, Wert und Wirklichkeit. Leipzig, Meiner. VIII u. 543 S. — [2]) Kroner, R.: Geschichte und Philosophie. Logos XII, S. 123—144. — [3]) Jahrg. 1921.

gewiesen wurde: die Eigenart des historischen Gegenstandes als eines „Sinngegenständlichen“ (Person, Gedanke, Schöpfung) unterscheidet das Individuelle der Geschichte nach seiner materialen Beschaffenheit von dem der Natur, dem „Spezialfall“. Die formalen Bestimmungsmomente des Individuellen und des Wertbezuges reichen zur Kennzeichnung dieses Gegensatzes nicht aus; und noch mehr: der historische Gegenstand eröffnet sich nicht nur der individualisierenden, sondern auch der generalisierenden Behandlung. Damit will K. Raum schaffen für die Universalgeschichte als Geschichtsphilosophie, die das Leben der Menschheit als Ganzes, als zeitlosen Sinn, der sich in der Zeit verwirklicht, erfassen soll. Der historische Prozeß soll als Ordnung, damit auch die Wertordnung als Prozeß begriffen, das Entwicklungsmoment in der Wertphilosophie zur Geltung gebracht werden. Alles dies ist ein beachtenswerter Versuch, für die Idee der Geschichtsphilosophie im Sinne Hegels eine methodische Grundlegung zu gewinnen: die geforderte Universalgeschichte soll es mit der Menschheit als dem „generellen“ Subjekt zu tun haben, das sich in der Geschichte zu sich selbst besinnt, wobei aber recht eigentlich erst die philosophische Durchdringung des Prozesses dieses Bewußtwerden vollzieht. — Man darf fragen, ob dieses Programm wirklich noch auf eine von den Aufgaben des Historikers abliegende Geschichtsphilosophie hinführt, ob es nicht vielmehr einen Gedanken der Hegelschen Philosophie heraussondert, der seine methodische Erfüllung im Kreise der historischen Wissenschaften selbst finden kann und muß, nämlich die Idee der „Geistesgeschichte“, d. h. derjenigen historischen Forschung, der die Auseinandersetzung des Menschen mit der Tatsache seines Daseins und seiner Werte Problem ist.

Nicht ebenso positiv ist die Wiederbelebung früherer Denkrichtungen zu bewerten, wenn sie es auf eine quasi-naturwissenschaftliche Behandlung der Geschichte abgesehen hat. Diese Tendenz bekundet sich, seltsam genug, in einer als Erinnerungsgabe für Max Weber herausgegebenen Aufsatzsammlung soziologischer Forscher.[4]) Eulenburg[5]) behauptet aufs Neue die Möglichkeit historischer Gesetze. Am Ende seiner Abhandlung stellt sich heraus, daß er nichts anderes als die — von den Gegnern des Begriffs der historischen Gesetze nicht bestrittene — Möglichkeit der Bildung von Typen sozialen Handelns meint. Aber gerade der Mann, zu dessen Ehre der Aufsatz veröffentlicht ist, hat uns darüber belehrt, daß und warum solche Typen nicht, wie E. meint, durch den unmöglichen Begriff unvollkommener Naturgesetzlichkeit, bloßer Regelmäßigkeit zu treffen sind. Der von Max Weber mit Entschiedenheit abgewehrten naturwissenschaftlichen Begriffsbildung auf sozialwissenschaftlichem Gebiete nähert sich auch Gothein[6]) in bedenklicher Weise, wenn er sich bemüht, dem Begriff

[4]) Hauptprobleme der Soziologie. Erinnerungsgabe für Max Weber. 2 Bände. München-Leipzig, Duncker & Humblot XXII u. 389, VII u. 352 S. — [5]) Eulenburg, F.: Sind historische Gesetze möglich? Hauptprobleme etc. (Anm. 4), I S. 21—71. — [6]) Gothein, E.: Über einige soziologische Grundfragen, Hauptprobleme etc (vgl. Anm. 4, S. 193 (insbes. S. 224) bis S. 234.

des Organischen und insbesondere der organischen Entwicklung in der Sozialgeschichte eine zentrale Stellung zu geben. Je weiter indessen seine Betrachtung vorschreitet (die uns als das letzte Zeugnis von Gotheins unvergleichlich empfänglichem Geist wertvoll bleibt), um so mehr gibt sie sich davon Rechenschaft, daß die Entwicklung auf historischem Gebiete ihre charakteristische Bestimmtheit als Entfaltung der in historischen Sinngebilden enthaltenen Sinnmöglichkeiten hat, und daß die mit ihr arbeitende Begriffsbildung näher an Hegel als an die Naturwissenschaft herankommt. In Wahrheit kann ja auf den Entwicklungsbegriff der Geschichte der Begriff des Organischen nur angewendet werden, wenn man ihn aller spezifischen naturwissenschaftlichen Bestimmungsmomente entkleidet.

Enger als die vorgenannten Arbeiten an Webers Begriffsbildung und Sprache angeschlossen ist der Beitrag Lederers[7]) zur „Erinnerungsgabe", der die „kultursoziologische" Betrachtungsweise gegenüber der materialistischen Geschichtsauffassung abheben und zugleich als die richtige Deutung des in dieser gemeinten Sachverhalts erweisen will. Der Marxsche Begriff der maßgebenden „Produktionsverhältnisse" verliere seine unzureichende Enge, wenn wir ihn gemäß den Anregungen von Max Adler „nicht nur seinem ökonomisch-technischen, sondern auch seinem sozialen Habitus nach ausdeuten und erkennen, daß er eine geistige Haltung der in ihm beschlossenen Menschen und Menschengruppen in sich schließt". So verstanden seien „die Produktionsverhältnisse" zugleich Urform, allgemeinster Charakter des Geistes ihrer „Zeit" und deshalb von Bedeutung für alle „Kulturobjektivationen". L. erläutert diese Betrachtungsweise namentlich an einer Kasuistik der Möglichkeiten sozialer „Zeit"-Bedingtheit der bildenden Kunst. Hier wie z. B. auch bei Recht und Staat sei die gegenständliche Eigentümlichkeit und der autonome Ordnungsaufbau des Kulturgebiets durchaus zuzugeben, aber die Produktionsverhältnisse in jenem weiterem Sinne bestimmten als gesellschaftliche Machtverhältnisse jederzeit in engerer oder loserer Form die Grenzen, in denen die Kulturgebilde ihr „eigenes" Leben haben könnten. L. erkennt selbst, daß er hier zunächst das Prinzip der „soziologischen Geschichtsbetrachtung", also einen anerkannt methodischen Gesichtspunkt der Geschichtsforschung trifft. Er meint aber zugleich mehr zu geben als die Geschichte, weil „die Abhängigkeit der Kulturschöpfungen von den sozialen Grundverhältnissen eine durchgehende und überwiegend einseitige, d. h. nicht umkehrbare sei". Auf dem zweiten Moment liegt der Ton. Abermals dient die Kunst als Beispiel, und hier ist die Einseitigkeit des Verhältnisses allerdings einleuchtend. Aber aus dem Begriff der „Kulturschöpfung", der bei L. auch der Eindeutigkeit ermangelt, ist die These nicht erwiesen. —

Die durch Spenglers historische Metaphysik angeregte Bewegung der Geister streift diesmal, soweit sie philosophischer Art ist, unseren

[7]) Lederer, E.: Aufgaben einer Kultursoziologie, Hauptprobleme etc. (vgl. Anm. 4), II, S. 145 bis 171.

Problemkreis nur wenig. Nachdem Sp. mannigfache Kulturgeister fühlend entworfen hat, wird er selbst in einen solchen verwandelt. Er wird „der historische Mensch“ schlechthin genannt, der höchste Vertreter dieser Gattung zwar, aber doch behaftet mit dem Mangel eines „Vacuums“ in der Seele, den der Typus des „ahistorischen Menschen“ überwindet. Doch es sei ferne von dem Ref., über ein Buch zu berichten, mit dessen hochtönenden Urteilen über Menschen und Kulturen er keinen Sinn verbinden kann.[8])

Das Problem der Geschichtsperioden. Indem die historische Metaphysik Epochen und Stufen als überpersönliche Einheiten der Zeitgestaltung festzuhalten strebt, nötigt sie den Historiker, sich darüber klar zu werden, nach welchen Gesichtspunkten er die Geschichte gliedern soll und welche Erkenntnisleistung in solcher Periodisierung enthalten ist. Die Aufsätze von Spangenberg[9]) und Vogel[10]) in der Historischen Zeitschrift sind Zeugnisse dieser anregenden Wirkung, die die geschichtsphilosophische Bewegung auf unsere Wissenschaft ausgeübt hat. Beide treffen sich mit Spengler, aber bekanntlich auch mit älteren Reflexionen aus dem Kreise unserer Forschung selbst, darin, daß sie den Begriff des „Mittelalters“ aus der historischen Begriffsbildung zu entfernen streben. Spangenberg hebt hervor, daß lediglich einseitig ästhetisch-philologische und konfessionelle Beweggründe diesen Begriff zur Herrschaft und die Bewegungen um 1500, Humanismus und Reformation, zum Ansehen einer Wegescheidung der Perioden, eines Überganges vom „Mittelalter“ zur „Neuzeit“ erhoben haben. Auf politischem, verfassungsrechtlichem, wirtschaftlichem Gebiete sei in dieser Zeit keine wesentliche Neuschöpfung zu verzeichnen. Luthers Werk selbst erscheine wesentlich als Vollendung älterer Tendenzen; die Cäsur der Periodenteilung müsse aber an den Beginn, nicht in die Kulmination einer neuen Entwicklung gelegt werden. Durch den Untergang der antiken Welt sei eine Cäsur festgelegt; die Hauptaufgabe sei, in der anschließenden Entwicklung einen gleichwertigen Einschnitt anzugeben. Sp. will einen solchen im 13. Jahrhundert finden. Dem Germanensturm jenes Beginns entspricht hier der Mongolensturm, der die islamische Welt umwühlt; in Europa aber bereiten gleichzeitig der beide Teile zurückwerfende Ausgang des Streites zwischen Kaisertum und Papsttum, das Erwachen der Nationen, der Übergang vom Lehnsstaat zum Ständestaat und der Aufstieg des Bürgertums neue Entwicklungen vor. Mit alledem will Sp. eine „Übergangsepoche“ einleiten, die durch innere Auseinandersetzung widerstreitender Elemente gekennzeichnet ist und im 17. Jahrhundert mit dem Siege des weltlichen Einheitsstaates ihren Ausgang findet; sie ist ihm zugleich die abendländische Periode zwischen der des römischen orbis terrarum und der des modernen Weltstaatensystems. —

---

[8]) Förster, G.: Geschichte und Persönlichkeit. Dresden, Sibyllen-Verlag, 110 S. — Derselbe: Der Mensch als Sinn und Wert. (Gleicher Verlag). 117 S. — [9]) Spangenberg, H.: Die Perioden der Weltgeschichte. Hist. Zt. 127, S. 1—49. — [10]) Vogel, W.: Über den Rythmus im geschichtlichen Leben des abendländischen Europa. Hist. Zt. 129, S. 1—68.

Wir gewinnen also durch Spangenbergs Einteilung statt eines Mittelalters deren zwei, wobei Reformation und Gegenreformation zum zweiten Mittelalter, zur „Übergangsepoche“ gerechnet werden, aber zweifellos als ein wichtiger Unterabschnitt innerhalb seiner erhalten bleiben müssen. Für die Begriffsbildung der historischen Periode als solcher ist kein neuer Gesichtspunkt gewonnen, da ein inneres Einheitsprinzip der „Cäsur“-Vorgänge nicht angegeben wird und der Begriff „Übergangszeit“ den eigentlich lästigen Mangel des Ausdrucks „Mittelalter“ verstärkt wiederbringt — den Mangel nämlich, daß eine Epoche nur dadurch gekennzeichnet werden soll, daß sie zwischen zwei anderen liegt. Aber Sp. will auch im Grunde das Periodenproblem nicht als Prinzipienfrage der historischen Erkenntnis behandeln; ihm ist es mehr eine Frage der zweckmäßgen Verteilung des Stoffes, also letztlich eine didaktische Frage, und für den Gebrauch der Vorlesungen und Lehrbücher verdienen seine Einteilungs-Gesichtspunkte gewiß Berücksichtigung.

Mit wesentlich größeren Ansprüchen tritt V o g e l auf. Sein Periodenschema steht der Generationstheorie von O. Lorenz nahe. Der „Rhythmus“ im geschichtlichen Leben, nach dem er seine Untersuchung benennt, bedeutet Periodizität im naturwissenschaftlichen Sinne: Wiederkehr bestimmter Erscheinungen in gleichen Zeitabständen. Den Rhythmus der Geschichte im besonderen bildet das periodische Gleichmaß im Kommen und Gehen der „vorherrschenden Willensrichtungen“, deren Träger die gesellschaftlich führenden Schichten sind. Allerdings haben unter diesen Willensrichtungen nur die „spirituellen“, Staat, Religion, Kultur die Tendenz zum Wechsel (und zwar die ersten beiden weniger als die letzte), während das „vegetativ-ökonomische“ Wollen ein relativ konservativer Faktor ist. Der Wechsel hat drei Stadien: die Willensrichtung setzt jugendlich als Anbahnung praktischer Reformen ein; sie tritt dann in einen Zustand der Reife ein und schlägt im Stadium der Überreife in Enttäuschung und Problematik um. Das so gestaltete Gesamtleben einer historischen Willensrichtung ist ein 300 jähriges und seinen Stadien entspricht ungefähr je ein Jahrhundert.

Vogels Periodenlehre knüpft in diesen ihren Grundgedanken an allgemeine Tatbestände der Ideengeschichte, der wirklichen, nicht metaphysischen historischen Dialektik an. Die Idee gelangt erst allmählich zur Entfaltung aller in ihr beschlossenen Möglichkeiten; aber keine Idee beherrscht die Geister dauernd: die Gedanken, die sie anregte, werden ihr entfremdet und gegen sie gekehrt: so verliert sie ihre Macht und gibt neuen Tendenzen Raum. Aber diese Umstände verändern sich seltsam genug, indem sie in Vogels Periodenschema eintreten. Die Ideenentfaltung wird zu einem Naturgeschehen, das an den Ablauf der Zeit gebunden ist. Die grundsätzlichen Bedenken, die wir vorhin gegen Eulenburg und Gothein äußern mußten, vermehren sich hier. Gewiß haben Ideen (oder „Willensrichtungen“) ihre „Stunden“; aber das sind nicht die gezählten Stunden der gemessenen Zeit. Das Geschehen, das einem gesetzmäßig gegliederten Zeitablauf unterliegt, ist das mechanische, und die Ideenabfolge müßte mechanisch erklärt

werden, wenn sie einen Rhythmus im Sinne Vogels haben sollte. Vogel versichert uns freilich, daß sich ihm die Säkular-Perioden der vorherrschenden Willensrichtung „rein empirisch" aus einer Betrachtung der europäischen Geschichte ergeben hätten. Aber bedarf es heute wirklich noch der Erörterung, ob die Berufung auf die „reine Empirie" für die Erkenntnis gesetzmäßiger Zusammenhänge eine stichhaltige Begründung darstellt? Bedarf es noch des Nachweises, daß der Begriff der „reinen Empirie" in sich selbst das Gegenteil wissenschaftlicher Methode ist und den Forscher in die gefährliche Nähe willkürlichen Gedankenspiels und geheimwissenschaftlicher Selbsttäuschung bringt?

Der Grundbegriff der Theorie V.'s ist der der „vorherrschenden Willensrichtung": diese ist die Lebenseinheit, die in jeder Periode neu in Erscheinung tritt und die Stadien des Wachstums und Verfalls durchläuft. Wir fragen vergebens, nach welchen Kriterien entschieden wird, welche Tatbestände die vorherrschende Willensrichtung als vorherrschende charakterisieren: es ist deutlich, wie sich schon an dieser Ausgangsstelle das „empirische" Verfahren dem Zufall des vagen Eindrucks und des weiträumigen Schlagworts preisgibt. Vogels Periodenschema der europäischen Geschichte ist denn auch eine Anreihung teils nichtssagender, teils willkürlich zum Range der Zeitcharakteristik erhobener, innerlich zum Teil unvergleichbarer Säkulartitel: antike Nationalkulturen, Hellenismus, römische Kaiserzeit, Völkerwanderung, abendländische Kaiserzeit (oder Karolingerzeit), Gottesstaatszeit, Renaissance, Liberalismus (oder europäisches Gleichgewicht, beides für den ganzen Zeitraum von 1600—1900). Und geht man gar ins Innere dieser Perioden, so verliert die Rhythmik vollends ihr Gleichmaß und ihre Bestimmtheit. In der Völkerwanderungszeit (bis 700) läßt sich die Abfolge von Aufstieg und Abstieg überhaupt nicht ermitteln, weil die neubegründete abendländische Kultureinheit noch der inneren Festigkeit und Ausgeglichenheit entbehrt. Im 10. Jahrhundert muß Ottos I. Reichspolitik, um dem Schema zu genügen, als Werk des Abbaus und der Resignation gedeutet werden. Im 13. Jahrhundert erscheinen Laienkultur und Franziskanertum gleichmäßig als Zersetzung der „gottesstaatlichen" und als Beginn der neuen, durch den Titel „Renaissance" bezeichneten Willensrichtung (hier wird besonders deutlich, daß die Ideengeschichte nicht im Kreislauf der Periodizität, sondern im Fortgang und Umschwung der Gedankenentfaltung lebt). Die „Renaissance"-Periode findet ihre Reifezeit im 15. Jahrhundert; freilich: „die deutsche Entwicklung ist nicht so typisch". Die Periode soll durch Machiavelli gekrönt sein — den Skeptiker, den mit seiner Zeit zerfallenen Menschen! Besondere Schwierigkeiten bereitet die Erscheinung Luthers. Als der notwendige Abschluß der Laienkultur der Renaissance kann er nicht gelten: das ist der „Universalismus". Luther wendet sich gegen diesen, schließt den Renaissancegeist zusammen und überwindet ihn zugleich; in ihm ist „mittelalterlicher" Geist, aber zugleich autonome Sittlichkeit. Indem Vogel hier also die Auffassungen Diltheys, Troeltschs und anderer vom Reformationszeitalter zusammensetzt, bringt er auch für Luther gemäß der durch das Schema angezeigten Stunde

einen „problematischen“ Charakter zustande. Bald aber geht das doch nicht mehr an; V. fühlt wohl (um in seinem musikalischen Gleichnis zu bleiben), daß hier ein Hauptakzent in einen schlechten Taktteil geraten ist. Jedenfalls: Luther erscheint bald als „der Anbruch einer neuen Zeit“, und nicht lange, so hören wir von einer „Enttäuschung über die Reformation“, so daß sie von rückwärts gesehen, weder als „Problematik“, noch als „Anbruch“, sondern doch als Höhepunkt erscheinen muß. In der folgenden Epoche des „Liberalismus“ ist Frankreich bis zur Revolution „rückständig“ gegen den Geist der Zeit, „Robespierre als Hoherpriester der Vernunft“ dagegen „eine Reifeerscheinung des Zeitalters, wenn auch eine groteske“; Richard Cobden aber gar steht in der Epoche etwa da wie der hl. Bernhard in der Gottesstaatszeit, Machiavell in der Renaissance: ihr Prophet kat'exochen! — Genug: Spengler wird an Kühnheit der Analogien und an Souveränität im rückwärtigen Kommando über den Zeitgeist durch V. weit übertroffen. Nur ist in V.'s Periodenschau nicht die künstlerische Leidenschaft lebendig, die Spenglers Geschichts-Architektonik anziehend und ihre Mißverständnisse verständlich macht. Warum mußte der hochverdiente Historiker der Seeschiffahrt sich und uns diese steuerlose Fahrt zumuten?

Nicht sinnvoller ist F u e t e r s[11]) Vorschlag, den Periodenbegriff „Mittelalter“ bestehen zu lassen, aber die Periode künftig mit dem Aufkommen des Islam zu beginnen, weil so der Beginn dem Ausgang (der Reformation) entspreche, und weil es der Bändigung des europäischen Hochmuts dienlich sei, wenn man einmal einem außereuropäischen Ereignis den Vorrang in der Gliederung der Geschichte zuerkenne. — Seiner wiederholten Kritik an den Theorien der Wirtschaftsstufen hat v. B e l o w[12]) noch einen kleinen Nachtrag angefügt, der hauptsächlich einer Auseinandersetzung mit dem stärksten unter den Stufentheoretikern — Karl Bücher — gewidmet ist.

G e s c h i c h t s p ä d a g o g i k. Die Bemühungen um das Problem der historischen Epochen, die das geschichtsphilosophische Interesse der Gegenwart im Kreise unserer Wissenschaft angeregt hat, lassen vorläufig als wesentliches sachliches Ergebnis das Bedürfnis nach einer Prüfung der begrifflichen Voraussetzungen für die Periodenscheidung erkennen. Wie jener Bewegung ein fruchtbares Studium der T y p e n, unter denen sich historische Erscheinungen verstehen lassen, zur Seite steht, konnte in den letzten Jahrgängen dieses Berichts an verschiedenen Beispielen gezeigt werden; wir dürfen diesmal nachtragen, daß S p r a n g e r s[13]) Jenenser Vortrag von 1921 eine wertvolle Einführung in die methodischen Grundfragen und die Literatur des Typenverständnisses darstellt. Die Hauptabsicht des Vortrages aber ist eine pädagogische: er gilt dem Nachweise, daß die Gegenstände des geschichtswissenschaftlichen Unterrichts erst in ihrer Beziehung zu den

---

[11]) Fueter, E.: Der Beginn des Mittelalters (ein Vorschlag). Zschr. f. Schweizer Gesch. 3, S. 156—58. — [12]) Below, v.: Die vergleichende Methode. Hist. Vierteljschr. 21, S. 129—38. — [13]) Spranger, E.: Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule. Leipzig-Berlin, Teubner. 1922. 57 S.

typischen „Struktureinheiten geistiger Lebensgebilde“ und vor allem zu den noch allgemeineren „Motiven“ der Sinnverknüpfung, von denen das Verstehen überhaupt ausgeht, ihren Bildungswert entfalten; er gilt zugleich einer erneuten Erörterung des Problems der Vereinbarkeit von Wissenschaft und Werturteil in den Geisteswissenschaften und ihrer Lehre. Die Abhandlung stellt sich mit der Heraushebung gerade dieser Fragen bewußt vor das Thema von Nietzsches „zweiter Unzeitgemäßer“, das seit dem Kriege so zeitgemäß geworden ist: wie werden Geschichte und Philologie Lebensinhalte? Wie vermögen sie insbesondere für das Verlangen der Jugend, im Wissen mehr zu erlangen als bloßes Wissen, eine Erfüllung zu bringen? — und sie bemüht sich darum (eben indem sie das Studium der Formen geistigen Lebens in den Vordergrund treten läßt) eine positive Antwort ohne Preisgabe der reinen Erkenntnisziele der Wissenschaft zu gewinnen. Während sich Spranger noch mehr an die Philologen als an die Historiker wendet, versucht Schnabel[14]) die Einheitsbezüge zwischen dem Willen zur Gegenwartsgestaltung und dem kritischen Studium der Vergangenheit zumal auf dem Gebiete der politischen Geschichte herauszustellen. Er verbindet dabei eine Andeutung geschichtsphilosophischer Grundfragen mit einer Betrachtung der Dissonanzen des historischen Bewußtseins in unserem Volke.

Geschichte der Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie. Die Frage nach der Vereinbarkeit der wissenschaftlichen Objektivität mit der Absicht, Gesinnungen für die Gegenwart zu erziehen, hat besondere Bedeutung für die Würdigung, die man der Gruppe der sogenannten politischen Historiker (Sybel, Treitschke, Droysen u. a.) angedeihen läßt. v. Below[15]) hat sich die Rechtfertigung dieser Richtung zur besonderen Aufgabe gemacht und namentlich hervorgehoben, daß sie trotz ihrer politischen Tendenz in den von der Romantik begründeten historischen Grundanschauungen geblieben sei. Dem Zusammenhang, der diesen Gegensatz überbrückt, ist aber vor allem v. Belows Hauptwerk[16]) zur Geschichte der Geschichtsschreibung gewidmet, das nun in erweiterter Fassung als Teil des von ihm und Meinecke herausgegebenen Handbuchs erschienen ist. Durch die Erweiterung und neue Eingliederung wird keineswegs eine grundsätzliche Umgestaltung bezeichnet: das Buch ist auch jetzt kein Lehrbuch, sondern die Durchführung einer These. Alle fruchtbare Arbeit der Geschichtswissenschaft geht von der Romantik aus. Das Prinzip dieser Bewegung, „die historischen Individualitäten aus ihrem großen Zusammenhang (zu) erklären“ hat vom universalen Studium der Ver-

---

[14]) Schnabel, F.: Vom Sinn des geschichtlichen Studiums in der Gegenwart. Karlsruhe, Boltze. 19 S. — [15]) Below, G. v.: Das gute Recht der politischen Historiker. Preuß. Jahrb. 193, S. 283—303. — [16]) Below, G. v.: Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen. Geschichtsschreibung und Geschichts- auffassung. Mit einer Beilage; Die deutsche wirtschaftsgesch. Literatur und der Ursprung des Marxismus. 2. wesentlich erweiterte Anflage (Aus: Handbuch der Mittelalterl. u. Neueren Gesch.), herausgeg. von G. v. Below u. F. Meinecke, Abt. I). München-Berlin, Oldenburg 1924. XVI u. 207 S.

gangenheit zur Spezialforschung, von der Verehrung des Volksgeistes zur allseitigen Durchdringung der Dynamik des Volkslebens geführt. Bei der Beurteilung des Werkes darf man nicht vergessen, daß es — wie schon der Titel andeutet — eine Geschichte der Geschichtsschreibung und der Geschichtsauffassung, nicht eine solche der Geschichtswissenschaft sein will, so daß es ganz bewußt die Beziehungen der historischen Arbeit zur Politik und Weltanschauung in geschlossenerem Zusammenhange darstellt als die Entfaltung der historischen Erkenntnis, deren Verständnis freilich im einzelnen viele Anregungen erhält. Dabei soll auch nirgend ein Gesamtbild des Schaffens der einzelnen Historiker entstehen, — v. Below hat sich hier wohl mit Rücksicht auf Fueters Darstellung im Handbuch Schranken gesetzt — und die persönlichen Meinungen des Verfassers treten nicht nur in der Aussprache seiner politischen Gesinnung hervor, sondern auch darin, daß er die Eingängigkeit seiner Würdigung sehr ungleich verteilt und z. B. von der Wirksamkeit Schmollers den Leser kaum etwas erraten läßt. Eine Reihe von Aufsätzen darf als Ergänzung der Gesamtdarstellung v. Belows angesehen werden. Die begriffliche und methodische Fruchtbarkeit der romantischen Geisteswissenschaft hat sich Rothacker zum Gegenstand gewählt: vorerst erhalten wir durch ihn an der Hand gesammelter programmatischer Aussprüche der führenden Forscher jener Zeit eine Andeutung der Motive, die Ranke mit Savigny und Jakob Grimm verbanden.[17]) Die politische Leidenschaftslosigkeit der Gebildeten jener Zeit, die man sich zum Verständnis der Entwicklung vergegenwärtigen muß, wird durch die Mitteilungen beleuchtet, die Priebatsch[18]) aus den Aufzeichnungen Roepells gibt. Die lehrreiche „Beilage" in Belows Buch, die die wissenschaftsgeschichtliche Stellung von Karl Marx betrifft, wird durch Wendorfs[19]) Aufsatz in einem wichtigen Punkte ergänzt: wenn v. Below zeigt, daß die materialistische Geschichtsphilosophie zwar selbst der romantischen Geisteswissenschaft wichtige Anregung verdankte, aber auf die nächste Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft ohne Einfluß blieb, so kommt W. zu dem Ergebnis, daß die Anknüpfung Marx' an Hegel nur eine indirekte und äußerliche ist: der Begriff der historischen Dialektik, so wie Marx ihn von der Hegelschen Linken aufnahm, hatte seinen philosophischen Gehalt eingebüßt und den Gedanken einer gesetzmäßig zu erschließenden Zukunftsprophezeiung in sich aufgenommen, der seinem Urheber fremd war.

Für Hegels Geschichtsphilosophie selbst liegt nur ein flacher und dilettantischer Popularisierungsversuch vor.[20]) Ihre problemgeschichtliche Voraussetzung, die Umwendung der Transzendentalphilosophie zu

---

[17]) Rothacker, E.: Savigny, Grimm, Ranke. Ein Beitrag zur Frage nach dem Zusammenhang der historischen Schule. Hist. Zt. 128, S. 415—45. — [18]) Priebatsch, F.: Aus den Lebenserinnerungen Richard Roeppells. Hist. Zt. 128, S. 446—51. — [19]) Wendorf, H.: Dialektik und materialist. Geschichtsauffassg. Hist. Viertelj.schr. 21, S. 139—75. — [20]) Dannenberg, F.: Der Geist der Hegelschen Geschichtsphilosophie. Langensalza, Beyer. 48 S.

einer Metaphysik der Kultur, hat Lask vorlängst (1902)[21]) in seiner Dissertation über Fichte dargestellt, die jetzt neu gedruckt ist. —

Die allgemeinen Auslassungen Bismarcks über historische Grundkräfte wird man kaum, wie es Gitermann[22]) tut, als seine „Geschichtsphilosophie“ bezeichnen können. Wenn Bismarck, wie G. unter anderem zeigt, niemals über das geschichtliche Leben überhaupt geurteilt hat, sondern nur über das, in das er einzugreifen hatte, so fehlt in seinen herb skeptischen Bemerkungen über wirtschaftliche und geistige historische Faktoren, über Zwangsläufigkeit des historischen Geschehens und über die Leistung der einzelnen Persönlichkeit das Moment, das sie erst zur Geschichtsphilosophie machen würde. Sie heben nur die konstanten Grundkräfte heraus, in die sich dem Staatsmann die Mitwelt gemäß den Eindrücken seiner Erfahrung zerlegte. Der Zusammenhang, in dem solche Gedanken ihren Erkenntniswert erlangen, ist, wie G. selbst sehr wohl erkennt, nicht der der Theorie, sondern der der politischen Geschichte, wenn sie auch in dieser gleichsam die theoretischen Motive des Handelns darstellen. G. entwirft in dieser Hinsicht ein sicheres und einheitliches Bild von Bismarcks Denkart, dessen Hauptzüge durch die hohe Einschätzung der wirtschaftlichen Motive in politischen Gesinungsfragen und das „unda fert nec regitur“ gegeben sind.

Theorie der Geschichtsquellen. Gruhle[23]) erörtert die Mannigfaltigkeit der Bedingungen, unter denen eine Selbstbiographie zustande kommt, und stellt fest, daß eine solche Aufzeichnung nicht nur in der Überlieferung äußerer Tatsachen, sondern vor allem auch in psychologischer Hinsicht, in der Selbstauffassung des Autors unter der Wirkung zahlreicher Fehlerquellen steht, so daß sie grundsätzlich wie jedes andere historische Zeugnis nur unter der Berücksichtigung der sie beherrschenden Motive verstanden werden kann. Die Untersuchung bemüht sich um einen hohen begrifflichen Standort und um eine klare Terminologie; sie enthält insbesondere über die Unterscheidung und verschiedenartige historische Wirksamkeit von „Ursachen“ und „Motiven“ treffende Bemerkungen. Sie arbeitet mehr mit Ergebnissen der psychopathologischen, als mit solchen der historischen Forschung; ihr Wert für den Historiker wird dadurch nicht vermindert.

---

[21]) Lask, E.: Gesammelte Schriften, herausg. v. E. Herrigel. 1. Band. Tübingen, Mohr. XXIV u. 356 S. Enthält S. 1—274: Fichtes Idealismus und die Geschichte. — [22]) Gitermann, V.: Die geschichtsphilosophischen Anschauungen Bismarcks. Arch. f. Sozialwiss. 51, S. 382—440. — [23]) Gruhle, H. W: Die Selbstbiographie als Quelle historischer Erkenntnis. Hauptprobleme usw. (Oben Anm. 4.) 1, S. 157/77.

A. Kapitel III.

Historische Hilfswissenschaften.

1. Paläographie.

(Stimming.)

Steinacker[1]) verbreitet sich in anregender Weise, wenn auch ohne rechte Systematik und, ohne etwas wesentlich Neues zu bringen, über Wesen und Aufgaben der geschichtlichen Hilfswissenschaften, besonders der Paläographie und der Diplomatik. Diese seien für das Mittelalter dasjenige, was die Epigraphik für die klassischen Altertumswissenschaften sei, nämlich eine Art methodische Synthese und Bindeglied zwischen der Geschichte, Philologie, Kunstgeschichte, Rechtsgeschichte und anderen Disziplinen. Bauckner[2]) wendet sich in seiner Einführung in das mittelalterliche Schrifttum grundsätzlich an den Nichtfachmann. Er hat ein buntes Vielerlei aus der Philologie, der Geschichte, der Urkundenlehre und der Paläographie zusammengetragen. Da die Ausführungen wenig in die Tiefe dringen, reichen sie zur Einführung in die wissenschaftliche Forschung nicht aus, dagegen mögen sie zur allerersten Orientierung ihre Dienste leisten. Einen kurz gehaltenen Überblick über das Schreib- und Buchwesen aller Völker und aller Zeiten von den primitivsten Anfängen bis zur Schreibmaschine gibt auf 44 Seiten Schramm[3]). Wertvoller als der allzu knappe Text sind die zahlreichen lehrreichen Abbildungen, die dem Büchlein beigegeben sind.[4])

Pfisters[5]) Buch über die mittelalterliche Buchmalerei ist vom Standpunkte des Kunsthistorikers aus geschrieben: es will die Buchmalerei „als Ausdruck der Ganzheit des katholischen Mittelalters" würdigen. Das Hauptgewicht liegt auf den Bildtafeln; der Text ist reichlich kurz.

Mit besonderem Eifer hat sich die paläographische Forschung der letzten Zeit mit den Schriften des frühen Mittelalters beschäftigt. Das neue von Lindsay[6]) begründete internationale Publikationsorgan für Forschungen auf dem Gebiete der lateinischen Paläographie bringt fast ausschließlich Beiträge aus den ersten Jahrhunderten des Mittelalters. Der Herausgeber selbst ist mit zwei Aufsätzen vertreten; in dem einen bietet er kleine, miszellanenhafte Beiträge zum Schriftwesen des

---

[1]) Steinacker, H.: Philol. u. diplomat. Gesichtspunkte in den hist. Hilfswissenschaften. In: Festschrift des Akadem. Historikerklubs in Innsbr. 1923. Würzburg, C. J. Becker. — [2]) Bauckner, A.: Einführg. in das Mittelalt. Schrifttum. Kempten, Kösel & Pustet. X, 174 S. (= Sammlg. Kösel 97). — [3]) Schramm, A.: Schreib- und Buchwesen einst und jetzt. Lpz., Quelle & Meyer. 1922. 45 S., 96 Taf. — [4]) Barone, N., Paleografia latina, diplomatica e nozione di scienze ausiliare. Napoli, Rondinella e Loffredo. 351 S. 40 Lire (lag mir noch nicht vor). — [5]) Pfister, K.: Die mittelalterliche Buchmalerei des Abendlandes. München, Holbein. 1922. — [6]) Palaeographia Latina. Edited by W. M. Lindsay. I. II. St. Andrews University Publications 14/16. 1922/23.

Mittelalters, in dem anderen untersucht er die Buchstabenformen der frühen Minuskel. Seine Ausführungen werden durch beigegebene Schrifttafeln illustriert. Noch nicht geklärt ist die umstrittene Frage nach dem Ursprunge der karolingischen Minuskel. Erst nach gründlicher Einzeluntersuchung der wichtigsten Schreibzentren des 8. Jahrhunderts wird es möglich sein, klarer zu sehen. Die neue Lindsaysche Zeitschrift bringt drei Aufsätze, die als Bausteine zur Forschung nach dem Ursprung der neuen Schrift gelten können. Liebaert befaßt sich mit einigen frühkarolingischen Handschriften aus dem Kloster Corbie, darunter mit einer vom Maudramnustyp, Lehmann mit einem Fragment mit Schriftzügen des nordfranzösischen Az-Typs; Lindsay veröffentlicht aus dem Nachlasse Tafels Beiträge zur Lyoner Schrift. Eine kurze, zusammenfassende Studie über den Werdegang der karolingischen Minuskel auf Grund des ihm zur Verfügung stehenden Materials gibt Hessel.[7]) Er verfolgt den Weg der Schriftentwicklung in Italien und Frankreich in der vor- und frühkarolingischen Zeit. Zwar mißt er den Klöstern Luxeuil und Corbie und auch den italienischen Klöstern einen bedeutenden Anteil an der Fortbildung der Schrift zu, hält aber daran fest, daß die karolingische Minuskel eine Schöpfung der Schola Palatina gewesen sei, und zwar sei sie entstanden als eine „Synthese der vorkarolingischen Klasse mit dem Corbieer Maudramnustyp“. Als endgültige Lösung kann auch die Arbeit Hessels noch nicht angesehen werden; dazu bedarf es noch zahlreicher Voruntersuchungen im obengeschilderten Sinne.[8])[9])[10])[11])[12])

2. Urkundenlehre.

(Stimming.)

Redlich[1]) rühmt in einem ausführlichen Referat die Vorzüge von Heubergers Allgemeiner Urkundenlehre in Meisters Grundriß der Geschichtswissenschaft. Bedauert wird nur die enge Zusammenpressung des Stoffes.[2]) Solche allgemeinen Übersichten, wie sie Heuberger bietet, sind gewiß recht nützlich, wertvoller aber sind zweifellos Einzeluntersuchungen; sie sind die eigentlichen Träger des Fortschrittes auf dem Gebiete der Diplomatik. Mit Genugtuung kann man feststellen, daß das wichtigste Rüstzeug der modernen Urkundenforschung, die Schrift-

---

[7]) Hessel, A.: Zur Entstehung der Karol. Minuskel. (Archiv f. Urkd.forschg. 8, 201—14). — [8]) Nelis, H.: La minuscule caroline en Flandre et dans le Nord de la France aux XIe et XIIe siècles. Annales de la société d'émulation de Bruge. 66, 5—18. — [9]) Bruyne, D. D. de: Un feuillet onciale d'une règle de moniales. Révue Benedictine 35, 126—128. — [10]) Bordona, J. D.: Notas sobre dos códices longobardos. Revista de Archivos (Madrid). 26 (1922), 638—50. — [11]) Weinberger, W.: Bibliographie der lateinischen Buchschrift (bis 1050) 1911—22. Palaeographia Latina 2, 74—94. — [12]) Lehmann, P.: Besitzvermerke mittelalt. Handschr. (Hist. Jahrb. d. Görresges. 43, 92—97.)

[1]) Redlich, O., Allgemeine Urkundenlehre. Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch.-Forsch. 39, 337—347. — [2]) Mitschell, C. A., Documents and their scientific examination. London, Griffin 1922. XII, 215 S. (lag mir noch nicht vor).

und Diktatuntersuchung, in zunehmendem Maße auch für die Privaturkunden von der jüngeren Generation erfolgreich angewandt wird. Zschaek[3]) führt uns in seiner Dissertation über das Urkundenwesen der Grafen von Arnsberg das Beispiel einer kleinen fürstlichen Kanzlei, die nur über eine geringe Zahl von Schreibkräften verfügte, vor Augen. Die meisten Arnsberger Urkunden waren Empfängerausfertigungen. Diejenigen, welche aus der Kanzlei der Grafen stammten, wurden von demselben Notar geschrieben und entworfen. Bauermann[4]) weist überzeugend nach, daß die beiden ältesten böhmischen Königsurkunden für das Lausitzer Kloster Marienthal aus dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts in dem Mutterkloster Altzelle hergestellt und in der böhmischen Kanzlei überarbeitet worden sind. Durch die scharfsinnige Untersuchung dieser und anderer Urkunden des Klosters hat B. eine gesicherte und zuverlässige Grundlage für die ältere Geschichte der Lausitz geschaffen. Nicht ganz auf der methodischen Höhe der beiden genannten Arbeiten steht die Untersuchung Schmidts[5]) über die mittelalterliche Kanzlei von Erfurt, obwohl sie eine Fülle interessanter Nachrichten über die Stadtschreiber und das Schreibwesen der thüringischen Stadt bringt. Während anfangs die Abfassung und Niederschrift der Urkunden von den Ratsherren selbst besorgt wurde, gab es seit dem Ende des 13. Jahrhunderts besondere hauptamtliche Stadtschreiber. Es waren meist Rechtsgelehrte und Leute von Rang und Stand, die, ähnlich wie die fürstlichen Kanzler, im 15. Jahrhundert zu Sachwaltern der städtischen Politik und juristischen Bearbeitern des Rates wurden.

Einen neuen Beitrag zu der Frage der Kontinuität des antiken Schriftwesens im Mittelalter liefert Getzeny.[6]) Er zeigt, daß Stil und Form der ältesten Papstbriefe die des christlichen, brüderlich erbaulichen Privatbriefes waren. Seit dem 4. Jahrhundert bedienten sich die Päpste daneben des einfachen Amtsstiles der römischen Magistrate. Erst seit dem Ende des 4. Jahrhunderts, nachdem die Päpste eine öffentlich-rechtliche Stellung erlangt hatten, fand auch der prunkhafte kaiserliche Amtsstil in die Papstbriefe Eingang. In der Entwicklung von Stil und Form der Papstbriefe spiegelt sich zugleich der Aufstieg der römischen Bischöfe. Nach längerer Pause ist wieder ein neuer Band der deutschen Abteilung der von Kehr begründeten und geleiteten Regesta pontificum Romanorum erschienen. Während der erste abgeschlossen vorliegende Teil die Salzburger Kirchenprovinz umfaßt, eröffnet der neue Band die Abteilung der Mainzer Kirchenprovinz, und zwar bringt er die Papsturkunden der südöstlichen Ecke derselben, der Bistümer Eichstädt, Augsburg und eines Teils von Konstanz. Er ist wie die Salz-

---

[3]) Zschaeck, F.: D. Urkd.wesen d. Grafen von Arnsberg (1175—1368). Archiv f. Urkd.forschg. 8, 281—327. — [4]) Bauermann, J.: Die ältesten Urkunden für St. Marienthal v. 1234–1245. Neues Lausitzer Magazin 99, 99—128. — [5]) Schmidt, Al.: Kanzlei der Stadt Erfurt bis zum Jahre 1500. Mitt. d. Ver. f. Gesch. v. Erfurt. 40/41 (1921) 1—88. — [6]) Getzeny, H.: Stil u. Form der ältesten Papstbriefe bis auf Leo d. Gr. Günzburg a. D., Hug. VII u. 102 S. 1922.

burger Bände mit gewohnter Sachkunde und Gründlichkeit von Brackmann[7]) bearbeitet worden.

Wertvolle Beiträge zur Diplomatik der frühmittelalterlichen Privaturkunden enthält der erste Band der Regesten von Vorarlberg und Lichtenstein. Der Herausgeber Helbock[8]) unterzieht die dort aufgenommenen St. Gallener Traditionsurkunden in einem längeren Exkurs einer gründlichen Untersuchung. Er stellt fest, daß die rhätischen Urkunden eine besondere Gruppe bilden, die sich sowohl von den italienisch-longobardischen wie auch von den alemannisch-fränkischen Urkunden unterscheidet. Alle frühmittelalterlichen Privaturkunden haben ihre Formeln der spätrömischen Privaturkunde entlehnt. Erst durch das Vordringen der germanischen Besitzanschauungen wurden die alten Formeln allmählich zersetzt. Indem dies hier früher und dort später geschah, entstanden landschaftliche Unterschiede. Nach den Untersuchungen Helbocks hat man in Rhätien länger als irgendwo anders an den alten Formeln festgehalten. Hollnsteiner[9]) veröffentlicht das Originalfragment eines Florianer Traditionskodex aus dem 12. Jahrhundert.

Gegen Krusch, der 1916 in den Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften in Anlehnung an Zeumer die These aufgestellt und zu beweisen versucht hatte, daß die berühmte Formelsammlung des Mönches Marculph gegen 721 im Kloster Heiligen Kreuz zu Meaux, also im germanischen Austrasien, entstanden sei, wendet sich Levillain.[10]) Bekanntlich spielt für die Datierung der als Anreger der Sammlung erwähnte Bischof Landerich eine wichtige Rolle. B. identifiziert diesen mit dem um 650 lebenden Pariser Bischof gleichen Namens und weiß seine Ansicht durch eine Reihe beachtenswerter neuer Argumente (Dagoberttestament!) zu stützen.

Frölich[11]) hat das Verdienst, Neuland für die Diplomatik durch glückliche Verbindung diplomatischer und rechtsgeschichtlicher Forschung gewonnen zu haben. Eine Arbeit über städtische Urkundenpolitik gab es bisher noch nicht. Die ungewöhnlich gute Überlieferung Goslars bot ihm ein reichliches Forschungsmaterial dar. Der Rat von Goslar hatte Zehnt und Gericht auf dem Rammelsberge pfandweise erworben. Da der Besitz des durch seine Bergwerke wertvollen Geländes für die Stadt eine Lebensfrage war, so setzte der Rat alle Hebel in Bewegung, um die Wiedereinlösung des Pfandes zu verhindern, und bediente sich dazu nicht immer einwandfreier Mittel. Als den Urheber der zielbewußten Urkundenpolitik des Rates weist F. den Domscholasten Hermann Werenburg (um 1400) nach.

---

[7]) Germania pontificia. Congessit A. Brackmann. Vol. 2: Provincia Maguntinensis p. 1. Berlin, Weidmann. XXIII, 239 S. — [8]) Helbock, A.: Regesten v. Vorarlberg u. Lichtenstein bis z. J. 1260. Innsbr., Wagner. 4° (= Quellen z. Gesch. Vorarlb. u. Lichtenst. 1). — [9]) Hollnsteiner, J.: D. „Fragment des Florianer Traditionscodex". Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch.forsch. 39, 366—78. — [10]) Levillain, L.: Le formulaire de Marculf et la critique moderne. Bibl. de l'école des chartes 84, 21—91. — [11]) Frölich, K.: Die Urk.politik d. Goslarer Rates im Mittelalt. (Archiv f. Urk.forsch. 8, 215—280).

Die beiden Bonner Dissertationen von Scheurmann[12]) und Scheben[13]) über die Urkundensprache von Berg und Jülich sind zwar rein philologische Untersuchungen, ihre Ergebnisse kommen aber auch der Urkundenlehre zugute. Der Prosarhythmus, der seit dem Ende des 11. Jahrhunderts in der päpstlichen Kanzlei bekannt war und gebraucht wurde, und der um die Wende des 12. Jahrhunderts von Italien nach Deutschland drang, fand, wie Grießer[14]) nachweist, zu Beginn des 13. Jahrhunderts in den Halberstädter Bischofsurkunden Eingang.[15])[16])[17])

Ottenthal[18]) veröffentlicht sieben ungedruckte Kaiserurkunden, deren Text teils einem Kartular des Bistums Verdun aus dem 13. Jahrhundert in Paris, teils einem Düsseldorfer Sammelband des 15. Jahrhundert entnommen sind. Wibel[19]) weist die angebliche Originalunterschrift Friedrichs des Schönen von Österreich auf der Straßburger Urkunde von 1315 als gefälscht nach.[20])[21]) Die Untersuchung Möllenbergs[22]) über die unechte Gründungsurkunde des Klosters Unser Lieben Frauen in Magdeburg von 1015 bringt einige Ergänzungen zu dem Aufsatz Rodenbergs im 25. Bande des neuen Archivs.[23])[24])[25])[26])

---

[12]) Scheurmann, R.: D. Gesch. d. Urk.sprache d. Herzogt. Berg (1257–1423). Bonn. Diss. (Jahrb. d. phil. Fak. d. Univ. Bonn 1², 15—17). — [13]) Scheben, M.: Gesch. d. Urkd.sprache d. Herzogt. Jülich. Bonn. Diss. (Jahrb. d. phil. Fak. d. Univ. Bonn. 1², 13—15). — [14]) Griesser, B.: Der Prosarythmus in den bischöfl. Urkunden von Halberstadt u. in den Gesta episcoporum Halberstadensium. Neues Archiv 45, 82—101. — [15]) Schmitz, H.: Datierung u. Beglaubigung in mittelalt. Urk.den bis zum Interregnum. Münst. Diss. (Masch.schr.) (Ausz.) — [16]) Abb, G.: Märkische Klosterstudien. 1. Die Signaturen der Urk. d. Kl. Chorin. Forsch. z. Brandenb.-preuß. Gesch. 34, 79–86. — [17]) Oppermann, M.: Over de verhouding der Annales Rodenses tot de verfalschte oorkonden uit Kloosterrade. Ned. Archivenblad 1923/24. 31, 97–99. — [18]) Ottenthal, E.: Sieben unveröffentlichte Königsurkunden von Heinrich IV. bis Heinrich (VII). Mitt d. Inst. f. österr. Gesch.forsch. 39, 348—365. — [19]) Wibel, H., Zur Frage der eigenhänd. Namensunterschr. in dt. Königsurk. Mitt d. Inst. f. österr. Gesch.Forsch. 39, 236—38. — [20]) Callebaut, A.: Une bulle du temps de Fréderic II., exploité sous Clement V. contre Saint Gautier de Poitiers. Arch. Franciskan. Hist. 16, 37—56. — [21]) Hausay, A.: Le diplôme de Henri V. pour l'eglise de Liège en 1107. Revue belge de phil. et d'histoire. Jgg 1922, 511–14. — [22]) Möllenberg, W.: Aus der Gesch. des Klosters Unser Lieben Frauen. 1. Die gefälschte Gründungsurk. 2. Die Gründung des Klosters. Gesch. Bll. f. Magdeburg 58, 116–126. — [23]) Krabbo, H.: Eine unbekannte Originalurkunde Markgraf Ottos II. von Brandenburg für Kloster Lehnin (1201). Forsch. z. brand.-preuß. Gesch. 35, 241—43. — [24]) Krabbo, H.: Ein Verzeichnis von Urkunden des Prämonstratenserstifts Jerichow. Gesch. Bll. f. Magdeburg. 58, 96—110. — [25]) Nelis, H.: Le origines du notariat public en Belgique (1269–1320). Revue belge de phil. et d'histoire. Jgg 1923, 267—77. — [26]) Latouche, R.: Etude sur le notariat dans le Bas-Quercy et le Bas-Rouergue. Revue hist. de droit français et étranger. Jgg 1923 S. 5–46.

3. Genealogie, Heraldik und Sphragistik.

(v. Klocke)

Genealogie. Als ein allgemeineres Unterrichtungswerkchen für genealogische Arbeiten ist 1922 das auf Veranlassung der „Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte" herausgegebene „Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung" in 2. Auflage erschienen, — freilich nicht ein Lehrbuch der Genealogie, wie der Herausgeber Wecken (S. 13) selbst meint, auch keine eigentliche Einleitung in die Genealogie als Wissenschaft, sondern eine Anleitung zu praktischer Familiengeschichtsforschung, bestimmt für weiteste Kreise.[1]) Darum werden nach allgemeineren Angaben, u. a. zur familiengeschichtlichen Bücherkunde, die Grundbegriffe und Grundsätze der Familiengeschichtsforschung, dann ihre wichtigsten Quellen und die Hilfsmittel zu deren Benutzung besprochen; worauf in weiteren Abschnitten „Aus der Gesellschaftskunde" und „Vererbungsfragen" die wesentlichsten soziologischen und biologischen Gesichtspunkte für den Genealogen knappe Erörterung erhalten. Etwa ein Drittel der Ausführungen stammt von Wecken (insbesondere die „Grundbegriffe", in denen jedoch nicht alles wissenschaftlich einwandfrei gegeben ist, namentlich nicht in der Ahnen-Bezifferung), ein weiteres Drittel von v. Klocke (insbesondere das Gesellschaftskundliche), ein letztes Drittel von den übrigen Mitarbeitern, aus deren Reihe Kekule v. Stradonitz (mit einer Zeittafel zur Geschichte der deutschen Familiengeschichtsforschung) besonders genannt sei.

Ebenfalls in 2. Auflage kam 1922 das bisherige Hauptwerk der sogenannten naturwissenschaftlichen Familienkunde, des Gießener Psychiaters Sommer erstmalig 1907 erschienene „Familienforschung und Vererbungslehre" neu heraus.[2]) Die naturwissenschaftlichen Kapitel sind zusammengefaßt an den Anfang gestellt, um die allgemeinere naturwissenschaftliche Absicht des Buches ganz in den Vordergrund treten zu lassen. Nach der naturwissenschaftlichen Seite dürften die Ausführungen auch wohl recht sachkundig sein, während für die Grundauffassung des genealogischen Problems und für die historisch-genealogischen Erörterungen viel Wünsche, z. B. hinsichtlich der genealogischen Methodenlehre, und manche Bedenken, z. B. hinsichtlich der „Auslese in der Kritik", bleiben. Sommer ist bedauerlicherweise und sehr zum Schaden seines Buches wie zum Nachteil seiner naturwissenschaftlichen Leser an zahlreichen Ergebnissen grundsätzlicher genealogischer Arbeit des letzten halben Menschenalters ganz

---

[1]) Wecken, Fr., v. Klocke, Fr. u. a. Fachgenossen: Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung. 2., erw. Aufl. Leipzig, H. A. Ludw. Degener, VIII, 208 S. kl. 8° und Zeitrechnungstabelle. Inzwischen 1924 in 3. Aufl., Leipzig, Degener & Co., XV, 237 S. kl. 8° u. Tabelle. — [2]) Sommer, R.: Familienforschung und Vererbungslehre. 2., umgearb. u. verm. Aufl. Leipzig, Barth, 1922. VII, 358 S.

vorbeigegangen.[3]) Entsprechendes muß man leider auch von dem jüngeren, 1923 mit einem dem Thema nach recht beachtlichen Buche zur naturwissenschaftlichen Familienkunde hervorgetretenen Anthropologen Scheidt sagen.[4]) Auch er hat infolgedessen von der Genealogie als Wissenschaft wie von ihren Grundbegriffen eine ganz unzureichende Vorstellung und bringt nun diese wie jene in einer unmöglichen Weise in seine Betrachtungen hinein.[5]) Das erscheint um so bedauerlicher, als die Richtungslinien des Werkes sich sonst wesentlich moderner und aussichtsreicher dargeben als z. B. Sommers genealogisch-biologische Einstellungen. Was Scheidt vor allem anstrebt, die Aufnahme neuer Ermittelungsweisen für großzügige Zukunftsarbeit, das sucht kürzer und faßlicher auch Czellitzer in einem Zeitschriftenaufsatze weiteren Kreisen nahezubringen.[6])

Alle diese letztgenannten Arbeiten und entsprechend auch die breiteren Schichten, die für jene eine lebhafte Teilnahme zeigen, vergessen aber, daß die allgemeinere Familienkunde, die doch in ihrem Objekte, der Einzelfamilie bezw. dem Großgeschlechte, mit Menschenreihen als Gesamtheiten oder als Teilen von Geschlechtern, zunächst soziale Gebilde vor sich hat, vor allem Sozialwissenschaft bedeutet (vgl. dazu die Bemerkungen in den Jahresberichten der deutschen Geschichte, Jahrg. 4, S. 23). Aber für die soziologische Hauptseite der Familienkunde ist überhaupt nur schwer ein über das Schlagwortmäßige hinausdringendes Verständnis zu schaffen. Es dürfte doch bemerkenswert sein: während für die biologische Familienkunde im Vorstehenden mehrere Veröffentlichungen teils recht ansehnlichen Umfanges aufzuführen waren, läßt sich für die soziologische Genealogie nur eine grundsätzliche Arbeit[7]) nennen. In dieser stellt v. Klocke zunächst das Objekt der Genealogie in dem oben gegebenen Sinne fest, erörtert dann die Wissenschaftsstellung dieser Genealogie und skizziert schließlich eine soziologische Methode für den Genealogen, „deren Entwicklung eine der dringlichsten Fachaufgaben darstellt“.

Von den alteingeführten genealogischen Sammelwerken sind 1922 wie 1923 die Gothaischen Genealogischen Taschenbücher in je 5 Bänden für die einzelnen Adelsgruppen erschienen.[8]) Mit dem Jahre 1923 hat sich die Hauptreihe der Gothaer sozusagen rein genealogisch

---

[3]) Sommer, R.: Die Methoden der Familienforschung, in Abderhaldens Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden, Abt. IX, Tl. 3, Heft 1 (Berlin, Urban & Schwarzenberg, 1923), 193—210, ist ebenfalls unzulänglich. — [4]) Scheidt, W.: Einführung in die naturwissenschaftliche Familienkunde (Familienanthropologie). München, Lehmann, 1923, VII, 216 S. — [5]) Vgl. Klocke, Fr. v.: Die naturwissenschaftliche Familienkunde und das System der Genealogie. Familiengeschichtl. Bll. 21, 1923, 56—57. ;— [6]) Czellitzer, A.: Anleitung zu biologischen Untersuchungen für Genealogen. Familiengesch. Bll. 21, 33—40. — [7]) Klocke, Fr. v.: Soziologische Genealogie. Ebd. 21, 1—8. — [8]) Gothaische Genealogische Taschenbücher: 1. Gothaischer Kalender (bzw. Hofkalender), 159., 160. Jg., 1104 bzw. 578 S.; 2. Gräfl. Taschenbuch, 95., 96. Jg., 1146 bzw. 560 S.; 3. Freiherrl. Taschenbuch, 72., 73. Jg., 1003 bzw. 720 S.; 4. Adel. Taschenbuch: Deutscher Uradel, 23., 24. Jg., 907 bzw. 767 S.; 5. Adel. Taschenbuch: Alter Adel und Briefadel, 16., 17. Jg., 992 bzw. 688 S. Gotha, J. Perthes, 1922 bzw. 1923.

gestaltet, indem der erste der Bände, der bislang gemischten Inhalt besaß, in einen ausschließlich genealogischen Band, den Hofkalender, und einen ausschließlich staatshandbuchmäßigen Band, den Gothaischen Kalender: Diplomatisch-statistisches Jahrbuch, aufgeteilt wurde. Auch das „Genealogische Handbuch bürgerlicher Familien", das „Deutsche Geschlechterbuch", konnte 1922/23 eine größere Zahl lang vorbereiteter Bände herausbringen.[9]) Da aber ihr Herausgeber B. Koerner nicht über strenge wissenschaftliche Methode verfügt (was sich z. B. in der unzulänglichen Veröffentlichungsart der Urkundenanlagen sehr bemerkbar macht), vielmehr einem antiwissenschaftlichen Schwarmgeistertume huldigt (und dieses oft genug auch in die Bände des Deutschen Geschlechterbuches eindringen läßt), so stellt sich nicht alles in diesen Bänden als eine wirkliche Bereicherung des Faches dar. Die meisten der herausgekommenen Bände sind landschaftlich angelegt, und unter ihnen haben wohl die beste Bearbeitung das Bergische Geschlechterbuch durch Strutz und das Magdeburger Geschlechterbuch durch Machholz erfahren. In letzterem beansprucht allgemeineres Interesse die Genealogie des Geschlechtes Gericke bezw. v. Guericke (S. 359—378), aus dem der große Magdeburger Bürgermeister, Staatsmann und Physiker Otto v. G. hervorgegangen ist. Schade nur, daß die Genealogie des angeblich aus Braunschweig stammenden, um 1315 nach Magdeburg eingewanderten und 1777 als anhaltischer Hofadel erloschenen Geschlechtes nicht allgemeiner auf urkundlichen Unterlagen, statt auf alten, nicht überall gesicherten Überlieferungen aufgebaut wurde. Der Pommersche Band ferner bringt (S. 329—341) die Genealogie des Geschlechtes Ludendorff, dem der bekannte General entstammt; das Geschlecht, hier bis ins 17. Jahrhundert zurückgeführt, kam von Demmin Mitte des 18. Jahrhunderts auch nach Stettin, wo noch des Generals Vater geboren wurde; die Genealogie dürfte übrigens noch Ausbau vertragen können. Im Reutlinger Geschlechterbuche endlich findet sich eine bis ins 16. Jahrhundert zurückreichende fragmentarische Genealogie des Geschlechtes List aus Pfullingen, mit der die Abstammung des bekannten Nationalökonomen Friedrich List gegeben wird.

Aus den eigentlichen Stammtafelveröffentlichungen der Jahre 1922 und 1923 mag zunächst des allgemeineren Charakters wegen ein Heftchen „Geschichtliche Stammtafeln" von Lampe genannt sein.[10])

---

[9]) Deutsches Geschlechterbuch, hrsg. von B. Koerner; Bd. 35: Bergisches Geschlechterbuch Bd. 2, bearb. von E. Strutz, 613 S.; Bd. 36 u. 37: Allgemeine Bde., bearb. von B Koerner, 688 bzw. 570 S.; Bd. 38: Sauerländisches Geschlechterbuch, bearb. von A. Liese, 538 S.; Bd. 39: Magdeburger Geschlechterbuch, bearb. von E. Machholz, 682 S.; Bd. 40: Pommersches Geschlechterbuch, bearb. von H. Scheele, 657 S.; Bd. 41: Reutlinger Geschlechterbuch (Schwäbisches Geschlechterbuch Bd. 2), bearb. von H. Wiest, 555 S.; Bd. 42: Deutsch-Schweizerisches Geschlechterbuch, bearb. von Fr. Amberger, 640 S.; Bd. 43: Schwäbisches Geschlechterbuch Bd. 3, bearb. von H. Wiest, 503 S.; Bd. 44: Hamburger Geschlechterbuch Bd. 6, bearb. von A. W. Lutteroth u. Th. Will, 419 S. Görlitz, Starke, Bd. 35ff. 1922, Bd. 39ff. 1923. — [10]) Lampe, K. H.: Geschichtliche Stammtafeln. Berlin, Röwer, 1922. 16 Tfln. 4°.

Als Hilfsmittel für den geschichtlichen Unterricht gedacht, ist es in der Art von Lorenz' „Genealogischem Handbuch der europäischen Staatengeschichte“ angelegt und gibt also keine eigentlichen und namentlich keine vollständigen Stammtafeln, sondern Auszüge aus Stamm- bezw. Verwandtschaftstafeln. Gegen die getroffene Auswahl lassen sich aber manche Einwände erheben, namentlich hinsichtlich der Tafeln zur neueren Geschichte; schon für die Schule dürfte das Heft kaum ausreichend sein. Ganz anderen Wert hat das große Werk W. Möllers „Stammtafeln westdeutscher Adelsgeschlechter im Mittelalter“, das zweifellos überhaupt die bedeutendste genealogische Leistung der letzten Jahre darstellt.[11]) Der stattliche Folioband, für dessen Veröffentlichung dem Historischen Verein für Hessen besonderer Dank gebührt, bringt Stammtafeln von Geschlechtern vornehmlich des hessisch-mittelrheinischen, darüber hinaus aber auch des ober- und niederrheinischen Gebietes und seitwärts bis in die Neckar- und Mainlandschaften einerseits oder die Saar- und Eifellandschaften andererseits. Aus diesen Gegenden werden behandelt von Dynasten die von Ahr und Hochstaden, Bickenbach, Bocksberg und Krautheim, Dürn, Eberstein (in Baden), Geroldseck (am Wasichen), Geroldseck (in Baden), Hengebach und Jülich, Kerpen und Manderscheid, Ochsenstein, Raugrafen, Rieneck, Saarwerden und Kirkel, Vinstingen, Virneburg, Wildgrafen, Zweibrücken; von Reichsministerialen die von Bolanden-Falkenstein-Hohenfels, Hagen-Münzenberg, Schenken von Schüpf bezw. von Limburg usw., Weinsberg; von Rittergeschlechtern u. a. die Bayer von Boppard, von Berlichingen, Crumbach-Rodenstein, Daun (in der Eifel, jedoch ursprünglich zweifellos edelfrei), Eltz, Heussenstamm (jedoch des Ursprungs Hagen-Münzenberg), Lewenstein, Rüdesheim und Kämmerer von Worms (gen. Dalberg), Schönberg (Schönburg bei Oberwesel), Steinnach, (Boos-)Waldeck. Es sind durchweg sehr namhafte Geschlechter, um die sich Möller bemüht; der Ertrag der Arbeit muß also auch für die allgemeinere Geschichte jener Gegenden hoch angeschlagen werden; und er erscheint noch bedeutsamer, wenn man die Unzulänglichkeit der bisherigen allgemeineren Werke und die Unübersehbarkeit der teils auch recht fehlerdurchsetzten Einzeluntersuchungen kennt. Im wesentlichen auf urkundlichem Stoffe aufgebaut, die bisherige Literatur kritisch wertend, nur gelegentlich auch Kombinationen verwendend, gibt Möllers Arbeit in der Hauptsache zuverlässige Grundlagen für jenen Geschlechterkreis. Daß bei einem Werke dieser Art Wünsche und Verbesserungsmöglichkeiten bleiben, liegt in der Natur der Sache.[12]) Der veröffentlichte Urkundenstoff hätte teilweise noch mehr ausgewertet werden können; die Erläuterungen möchte man ausführlicher sehen; in den Tafeln wären namentlich auch die Sitze der Familienangehörigen anzugeben gewesen. Aber dessen

---

[11]) Möller, W.: Stammtafeln westdeutscher Adelsgeschlechter im Mittelalter. Darmstadt, Histor. Verein, 1922. 120 S. 2° u. 43 Tfln. — [12]) Vgl. dazu die Rezensionen: Brandenburg, E.: Hist. Vierteljschr. 22, 1924, 338—342; Hofmeister, A.: Familiengesch. Bll. 22, 1924, 34—36; Oidtman, E. v.: Nassauische Heimatbll. 24, 1923, 22—23.

ungeachtet darf die Wissenschaft sich dieser schätzenswerten Bereicherung der Fachliteratur wirklich freuen. Sonst kann an beachtlicheren Stammtafelpublikationen nur wenig genannt werden. Mit Rücksicht auf die deutsch-italienischen Beziehungen des hohen Mittelalters verdienen die Stammtafeln der Herzöge von Amalfi Erwähnung, die Hofmeister aus seiner gleicherweise eindringlichen, wie ausgebreiteten Quellenkenntnis mit gewohnter Sorgfalt veröffentlicht hat.[13]) Stammtafeln des namhaften obersächsischen Uradelsgeschlechtes von der Gabelentz sind in Verbindung mit einer Ahnentafelpublikation von H. von der Gabelentz-Linsingen herausgebracht.[14]) Einen Auszug aus der Stammtafel der nicht zuletzt durch ihre altertumsforschenden Angehörigen bekannten süddeutschen Freiherrn von Laszberg hat Freytag gegeben.[15]) Stammtafeln des altbergischen Industriellengeschlechtes Hasenclever aus der Remscheider Gegend wurden mit Tafeln über verwandte Geschlechter zusammen vorgelegt.[16])

Unter den Ahnentafelveröffentlichungen müssen vor allem die Ahnentafeln deutscher Kaiser und Könige bezw. ihrer Gemahlinnen (Heinrichs VI. bezw. Philipps von Schwaben, Konstanzes von Sizilien als Gattin Heinrichs VI., Konrads IV. und seiner Gemahlin Elisabeth von Bayern, Ottos IV.) hervorgehoben werden, die Hofmeister als Erläuterung für die Wichtigkeit der genealogischen Strukturen seinem Büchlein über mittelalterliche Kaiserpolitik angefügt hat.[17]) Die wertvollen Aufstellungen lassen den Wunsch rege werden, Hofmeister möchte seine Bearbeitung der Ahnentafeln sämtlicher deutscher Kaiser und Könige und ihrer Frauen recht bald herausbringen. Eine größere Ahnentafel Philipps II. Augusts von Frankreich ist von Cartellieri neben einigen anderen genealogischen Übersichten französischer bezw. spanischer Verwandtschaftsverhältnisse seinem bekannten Philipp-August-Werke beigegeben.[18]) Ein größerer Ahnenkreis aus vornehmlich obersächsischem, aber auch aus niedersächsischem und hessischem Uradel wird in der Gabelentzschen Ahnentafel bis zur 13. Ahnengeneration von der Gegenwart aus, d. h. bis ins 15. und 14. Jahrhundert zurück verfolgt,[19]) naturgemäß nicht ohne Lücken und Irrtümer. Eine nicht so weit zurückführende, aber immerhin recht ansehnliche Ahnentafel hat de Bary über seine Frankfurter Großeltern de Bary-Jeanrenaud und Osterrieth-de Neufville aufgestellt und in dieser Ahnenschaft vornehmlich französisch-wallonische Refugies, aber auch

---

[13]) Hofmeister, A.: Stammreihe der Herzöge von Amalfi aus dem Hause des Muscus comes. Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher 4, 1923, 328—339. — [14]) v. der Gabelentz-Linsingen, H.: Ahnentafel u. Stammtafeln der Familie v. der Gabelentz. Privatdruck 1922, 57—62. — [15]) Freytag, R.: Die Freiherren von Laßberg in ihren Beziehungen zu den süddeutschen Fürstenhöfen Mitteilungen des Roland. 7, 1922, 2—6 u. Tfl. — [16]) Gerstmann, H.: Das Geschlecht Hasenclever im ehemaligen Herzogtum Berg, in der Provinz Westfalen und zeitweilig in Schlesien. Bd. I. Remscheid. Hasenclever, 1922, 69 Tfln. — [17]) Hofmeister, A.: Die nationale Bedeutung der mittelalterlichen Kaiserpolitik. Greifswald, Bamberg, 1923. Anhang Tfl. 1-5. — [18]) Cartellieri, A.: Philipp II. August, König von Frankreich. Bd. IV, 2. Leipzig, Dyk, 1922. Anhang. — [19]) Vgl. oben Anm. 13, a. a. O. 5—56.

einige hessische, waldeckische und süddeutsche Kreise ermittelt, unter letzteren die Goethe-Ahnen-Geschlechter Textor und Lindheimer.[20]) Wie de Bary sehr stark von A. von den Velden abhängig ist, so Kippenberg von Knetsch. Er führt in seinen Betrachtungen über Goethes Weimarer Ahnen[21]) nur personengeschichtliche Züge jener von Knetsch schon ermittelten Goethe-Ahnen weiter aus, gerät aber schließlich noch auf Irrwege (mit der Erklärung der Spelt als Goethe-Ahnen), die schon bei genauerer Betrachtung der Knetschschen Darlegungen vermeidbar gewesen wären. Die Ahnentafel für Goethes Freundin Charlotte von Stein, geb. von Schardt, hat Ad. von den Velden aufgestellt und als Ahnen väterlicherseits Angehörige des thüringisch-sächsischen Uradels, mütterlicherseits aber Abkömmlinge nördlicheren Bürgertumes nachgewiesen.[22]) Eine Untersuchung über die Ahnen Herders ist von W. Meyer unter dem falschen Titel „Herders Vorfahren" veröffentlicht;[23]) mit falschem Titel, weil unter „Vorfahren" eines Menschen nur die zeitlich voraufgegangenen Angehörigen des väterlichen Stammgeschlechts verstanden werden dürfen, während es Meyer auf „Ahnen" ankommt, d. h. auf die sämtlichen Personen, von denen ein Mensch überhaupt abstammt, väterlicherseits wie mütterlicherseits, aus einer mit jeder höheren Generation sich verdoppelnden Zahl verschiedener Geschlechter. Im übrigen ist Meyers Arbeit sehr eindringlich und dankenswert. Die Ahnen aus dem Geschlechte Herder selbst haben sich freilich nur zwei Generationen über den Philosophen und Dichter hinaus zurückführen lassen; immerhin ist durch Meyer entgegen anderen Nachrichten festgestellt, daß das Geschlecht Herder schon im 17. Jahrhundert in Mohrungen (Ostpr.) und Umgegend recht verbreitet war. Alle in Mohrungen ermittelbaren Ahnen Gottfried Herders, vom Vater abgesehen, gehörten dem Handwerkertume an. Die von K. Schultze mitgeteilte Ahnentafel des Sprachforschers Johann Christoph Adelung weist hingegen für die ersten drei Ahnengenerationen ausschließlich Pfarrerfamilien, erst für die weiteren Generationen Angehörige verschiedener Berufe, Kaufleute, Landwirte u. a. meist in Pommern, auf.[24]) Auch die Ahnentafel Friedrich Lists, von G. Maier (-Pfullingen) recht gut bearbeitet,[25]) zeigt eine außerordentliche lokale und soziale Geschlossenheit; fast alle Ahnen Lists bis zur sechsten Generation zurück sind Handwerker in Reutlingen gewesen.

Eigentliche Familiengeschichten sind ebenfalls in größerer Zahl herausgebracht, und einige darunter mit wissenschaftlicher Bedeutung.

---

[20]) de Bary, H.: Beiträge zur Genealogie Altfrankfurter Familien. Frankfurt a. M., Baer, 1922. 85 S. — [21]) Kippenberg, A.: Goethes Weimarer Ahnen. Jahrbuch der Sammlung Kippenberg, Bd. 3. Leipzig. Inselverlag, 1923, 80—85. — [22]) v. den Velden, A.: Die Ahnentafel für Goethes Freundin Charlotte von Stein geb. v. Schardt. Familiengesch. Bll. 21, 1923, 11—14. — [23]) Meyer, W.: Herders Vorfahren. Altpreußische Monatsschrift 59, 1922, 246—274. — [24]) Schultze, K.: Ahnentafel des Sprach- und Geschichtsforschers Joh. Christoph Adelung. Der deutsche Roland, Heft 16. 1922, 290—292. — [25]) Maier, G.: Ahnentafel Friedrich Lists zu 64 Ahnen. Deutsches Geschlechterbuch 43,1923, 467—474.

Die „Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte" hat gar eine besondere Veröffentlichungsreihe, „Beiträge zur Deutschen Familiengeschichte", eingerichtet, die „vorbildliche Arbeiten über einzelne Geschlechter" bringen soll. Der erste Band, von W. K. v. Arnswaldt, gibt auch recht saubere genealogische Darstellungen auf vielen Tafeln und bietet mit den textlichen Beiträgen zur Geschichte eines alten Kupferschmiedegeschlechtes Schramm nützliche Stoffe zur Geschichte eines Berufsstandes.[26]) Freilich bedeutet das Werk schon nach seiner Anlage mehr ein Urkundenbuch als eine Familiengeschichte; der reiche Stoff ward nicht so ausgewertet, wie es hätte geschehen können; die beste Arbeit am Gegenstande steht noch aus. Alles andere als ein „Vorbild" gibt aber die zweite Veröffentlichung dieser „Beiträge zur Deutschen Familiengeschichte"[27]) Was hier über den Namen Giesecke und ähnliche Namensformen beigebracht ist, kann weder Anspruch auf befriedigende Stoffsammlung, noch auf ausreichende Untersuchung machen. Es bleibt unverständlich, wie eine derartige Arbeit durch Wecken in diese sog. „Muster"-Reihe aufgenommen werden konnte. Erfreulich hingegen sind die beiden nun zu nennenden Werke. Die „urkundliche Familiengeschichte" der westfälischen Herren und Freiherren von der Lippe ist mit ihren drei Bänden nicht nur eine stattliche, sondern auch eine wertvolle Veröffentlichung, hervorgegangen aus der glücklichen Verbindung eines eifrig sammelnden Familiengeschichtsfreundes, des Wiener Bankdirektors Viktor (vorm. Freiherrn) Von der Lippe,[28]) mit einem kritisch ordnenden Historiker von Ruf, dem Münsterschen Staatsarchivdirektor a. D. Friedrich Philippi. Als Grundlage für das Ganze gibt der 1., umfänglichste Band das Urkundenbuch; der 2., nicht ganz zutreffend „Personalregesten" genannte Band enthält in dem einen Teile unter der Überschrift „Die Familie von der Lippe" einen Zyklus förderlicher Einzeluntersuchungen hauptsächlich aus der Feder Philippis über Herkunft und ältere Standesverhältnisse des Geschlechtes u. a., in einem anderen Teile knappe Biographien der einzelnen Angehörigen nach genealogischer Folge; worauf dann der 3. Band Stamm- und Ahnentafeln und weitere genealogische Listen bringt. Überzeugend leitet Philippi das Geschlecht von den edelfreien Paderborner Stadtgrafen her, die um 1100 mit einem Elfer erscheinen; mehrere der ältesten dieser Herren von der Lippe treten auch noch selbst mit hochadligem Range auf, zum Teil unter den Namen

---

[26]) Arnswaldt, W. K. v.: Beiträge zur Geschichte der Kupferschmiedefamilie Schramm aus Ohrdruf und zur Geschichte eines Berufsstandes. Beiträge zur Deutschen Familiengeschichte 1. Leipzig, Zentralstelle für Familiengeschichte, 1922. 223 S. u. 14 Tfln. — [27]) Giesecke, A.: Über Ursprung, Alter, Bedeutung, Geschichte und Verbreitung der Namen Giesecke, Gieseke, Giseke, Giske, Geske, Jeske, Geschke, Gyzycki, Giese, Geisel und ähnlicher Formen. Beiträge zur Deutschen Familiengeschichte 2. Leipzig 1923. 84 S. u. 1 Tfl. — [28]) (Freiherr) Von der Lippe, V., und Philippi, Fr.: Die Herren und Freiherren von der Lippe. Urkundliche Familiengeschichte. Bd. 1: Urkundenbuch, 364 + XCVI S.; Bd. 2: Personalregesten, 185 S.; Bd. 3: Genealogie, 83 S. u. 24 geneal. Tfln. Görlitz, C. A. Starke, 1921—23. —

von Hamelspringe und von Grove. Später war die Masse der zahlreichen, seit dem 16. Jahrhundert auf drei große Linien verteilten Sprossen des Geschlechts namhafter ritterschaftlicher Landadel, dessen nach einzelnen Zweigen verschiedene Entwicklungen unterrichtsame Bilder zur westfälischen Ständegeschichte aufzeigen. Einen wertvollen Beitrag zur hessischen Adelsgeschichte stellt in ähnlicher Weise der 1., bis 1500 führende Band der Riedeselschen Geschichte von E. E. Becker dar,[29]) dem sonst eine ganz andere Anlage und Behandlung eignet. Die familiengeschichtliche Darstellung ist hier mehr dem allgemeineren Geschichtsablaufe angepaßt; das gibt geschlossenere Bilder; aber manche Züge, vor allem ständischer Art, die auch hier besondere Beachtung und Herausarbeitung verdienten, kommen etwas zu kurz. Wohl aus der Marburger Gegend stammend und um 1226 erstmalig erwähnt, sind die Riedesel zunächst bescheidener Landadel gewesen, bis dann der aus einer Melsunger Burgmanns-Linie hervorgegangene Hermann R. (1407—1463), eine außergewöhnlich tüchtige und politisch einflußreiche Persönlichkeit, seinem Geschlechte beträchtlichen und in der Hauptsache auch bis heute dauerhaften Grundbesitz mit dem nun beinamengebenden Schlosse Eisenbach und die hessische Erbmarschallwürde erworben hat; seitdem gehören die Riedesel zu den ersten und bedeutendsten Geschlechtern Hessens. Die Darstellung seiner reichen Geschichte soll von Urkundenbüchern begleitet werden (der erste Band, für die Zeit 1200—1500, ist inzwischen erschienen). Auch ein sehr namhaftes brandenburgisches Adelsgeschlecht hat weitere und umfängliche geschichtliche Darstellung erfahren,[30]) das Geschlecht von Arnim, dessen ältere Zeit (bis 1600) bereits 1883 von Gustav von Arnim-Criewen in den „Beiträgen zur Geschichte des von Arnimschen Geschlechtes (I)“ behandelt worden ist. Die beiden jetzt erschienenen starken Bände, durch die „Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte“ in der Hauptsache von W. K. v. Arnswaldt bearbeitet, schildern die Zeit von 1600 bis 1812. Die Darstellung, vielfach wenig geschickt, reiht die Angehörigen des Geschlechtes in ihrer genealogischen Folge innerhalb der einzelnen Linien und Zweige aneinander; größere allgemeinere Zusammenfassungen über die besonderen Entwicklungslinien, auch im Hinblick auf die ständischen Verhältnisse, fehlen leider; ein rechtes Bild von der Bedeutung dieses großen Geschlechtes bekommt man nicht. Der beigefügte, ebenfalls recht umfängliche Stammtafelband ist sehr unübersichtlich; seine Angaben sind nicht quellenbelegt, was bei einer Veröffentlichung über ein so außerordentlich ausgebreitetes Geschlecht, mit einer unübersehbaren Nachkommenschaft auch in weiblichen Linien, bei einer Ver-

---

[29]) Becker, E. E.: Die Riedesel zu Eisenbach. Geschichte des Geschlechts der Riedesel Freiherrn zu Eisenbach Erbmarschälle von Hessen. Bd. I: Vom ersten Auftreten des Namens bis . . . 1500. Privatdruck Offenbach a. M. 1923. 372 S. — [30]) Das Geschlecht von Arnim. II. Teil: Geschichte der Familie, bearb. von W. K. v. Arnswaldt und E. Devrient, 2 Bde., 776 u. 539 S. III. Teil: Stammtafeln, bearb. von W. K. v. Arnswaldt, 31 S. u. 61 Tfln. Selbstverlag der Familie 1922 u. 1923.

öffentlichung also, die in zahllosen Fällen auch für andere genealogische Arbeiten herangezogen werden muß, als besonders bedauerlich erscheint. Zumal das schon 1914 voraufgeschickte Arnimsche Urkundenbuch das Material für die Geschichte nur in stärkster Auswahl gebracht hat; ein an sich wenig glückliches Verfahren, das sonst auch vermieden wird, z. B. bei dem von O. Grotefend bearbeiteten reichhaltigen Urkundenbuche des namhaften pommerschen Adelsgeschlechtes von der Osten, von dem jetzt der stattliche Halbband für die Zeit von 1401 bis 1500 vorgelegt wurde.[31])

Von Familiengeschichten weniger umfassender Art seien ferner noch genannt: Zunächst die „Beiträge zur Geschichte der Grafen und Herren von Schack", Heft III, von H. v. Schack, namentlich wegen seines „Überblicks über die Geschichte des Geschlechts", die die Entwicklung dieses sehr alten niedersächsischen Adelsgeschlechtes in großen Zügen aufzuzeigen versucht.[32]) Systematischer angelegt und sehr erfreulich nach der grundsätzlich familien-ständegeschichtlichen Einstellung ist die Studie von W. v. Rintelen, Das Patriziergeschlecht von Rintelen.[33]) Der Verfasser will den Aufbau und das Wirken, den Verwandtschaftskreis und die Stellung in der Gesellschaft der älteren Generationen seines Geschlechtes untersuchen. Er beschäftigt sich daher zunächst mit Herkunftsfragen und weist nach, daß das Geschlecht erstmalig 1270 zu Lemgo im Lippeschen auftritt und von dort um 1300 auch nach Herford gelangte, wo es bald bedeutende Stellung erwarb. Die Herforder Rintelen bis etwa 1600 werden dann auf Grund eines reichen Urkundenstoffes nach Familiengliederung, öffentlicher Tätigkeit (namentlich im Stadtrat), wirtschaftlichen Verhältnissen und Verwandtschaftskreisen ausführlicher besprochen und daraufhin in einem besonderen Abschnitt über ihre Standeszugehörigkeit als patrizisch festgestellt. Die ganzen Ausführungen sind in ständegeschichtliche Betrachtungen, namentlich über das Herforder Patriziat, eingeschlossen; und wenn man auch nicht in allem dem Verfasser folgen kann, so verdient sein Büchlein jedenfalls nach Anlage und Ergebnissen allgemeinere Beachtung. Recht bemerkenswert ist auch die Dissertation von Hoppeler über das Züricher Landadelsgeschlecht von Rümelang, die nach den Rechts- und Wirtschaftsfaktoren forscht, welche die soziale Entwicklung des Geschlechts bestimmten.[34]) Hervorgegangen aus wohl zunächst unfreien, dann ritterlichen Meiern des Züricher Fraumünster-Gutes zu Rümelang, hatten diese seit 1239 nachweisbaren Herren von R. viele Generationen hindurch als Vögte, Twing- und Bannherren in ihrer Heimat auf Eigen und namhaften Lehn-

---

[31]) Grotefend, O.: Geschichte des Geschlechts von der Osten. Bd. II, Halbband 1: Urkundenbuch 1401—1500. Stettin, Saunier, 1923. 328 S. — [32]) Schack, H. v.: Beiträge zur Geschichte der Grafen u. Herren von Schack, III. Leipzig, H. A. L. Degener, 1922. 139 S. — [33]) Rintelen, W. v.: Das Patriziergeschlecht von Rintelen. Eine familien- und ständegeschichtliche Studie. Leipzig, G. A. L. Degener, 1922. 74 S. u. Tfln. — [34]) Hoppeler, G.: Die Herren von Rümelang bis 1424. Eine rechts- und wirtschaftshistorische Studie zur Geschichte eines Ministerialengeschlechtes. Züricher phil. Diss. 1922. 80 S.

und Erbleihe-Besitz wohlgegründete Stellung inne. In der Zeit des erstarkenden Städtetums und des Übergangs von vorwiegender Natural- zur Geldwirtschaft gerieten sie aber, seit dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts überdies Gefolgsleute der Habsburger, in wachsende Geldverlegenheiten, in zunehmenden Vermögensverfall. Der konstant bleibende Naturalertrag aus den Gütern konnte für steigende Lebenskosten nicht genügen; der Dienst bei den ständig an Macht verlierenden Habsburgern brachte alles andere als Ausgleich; die andauernden Fehden der Fürsten und Herren mit den Städten taten das ihrige — so mußten die R. schließlich 1424 ihre Stammgüter verkaufen und nach Süddeutschland auswandern. Das Zwangsläufige dieser Entwicklung wird überzeugend vorgeführt und damit an der Geschichte eines einzelnen Geschlechtes typische Vorgänge für den übergeordneten Stand lehrreich vorgeführt. Als sehr ansprechend der besonderen Einstellung wegen erweist sich ferner das „Gedenkbuch der Familie Bernouilli",[35]) die, aus einem namhaften Antwerpen-Frankfurter Geschlechte hervorgegangen, 1622 nach Basel kam, hier ebenfalls angesehene Kaufmannstätigkeit ausübte, daneben aber in einer ganzen Reihe von Angehörigen eine erstaunliche mathematische Genialität, teilweise von Weltruf, entfaltete. Wenn auch durchaus eine systematische Familiengeschichte, bringt das Buch doch in buntem Wechsel mancherlei Beachtliches. Der Hauptbeitrag, von Carl Albrecht Bernouilli, ist ein „Versuch": „Genealogische Psychologie der Mathematiker Bernouilli", die zu dem Ergebnis kommt: „Auf der Unterlage eines häuslich kaufmännischen Zahlensinns und innerhalb einer regsamen anschauungsfrohen Geistesanlage führte sieben- oder achtmal in hundertdreißig Jahren die Mitteilungsfreude eines älteren und die ebenbürtige Empfänglichkeit eines jüngeren Geschlechtsgenossen zu bedeutsamen Lebensleistungen auf dem Gebiete der höheren Mathematik, die unter sich im ergänzenden Zusammenhange einer Gelehrtenschule stehen und durch den Genuß derselben Urheberbezeichnung eine gewiß überraschende, jedoch nur scheinbar überpersönliche Bedeutung erlangen" (S. 9 f.). „Der Ruhm der acht Bernouilli gehört unter die Zeiterscheinungen des Barock und Rokoko. Er stilisiert eine gesellschaftliche Besonderheit mit den Überladungen und Zieraten des damaligen Geschmackes" (S. 12). Bilder zur Geschichte deutschen Kleinstadtbürgertumes und seines Aufstiegs geben die beiden folgenden Darstellungen. In der einen schildert Korselt[36]) die allmähliche Entwicklung eines Geschechtes Koch bezw. seines bislang verfolgbaren Teiles, das in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf der Erbpachtmühle vor dem Untertore zu Ballenstedt erscheint, im Ballenstedter Handwerker- und Kleinbürgerkreise bis um 1800 wirkte, jedoch in Hohen-

---

[35]) Gedenkbuch der Familie Bernouilli zum 300. Jahrestage ihrer Aufnahme in das Basler Bürgerrecht. Hrsg. von C. A. Bernouilli. Basel, Helbing & Lichtenhahn, 1922. 287 S. — [36]) Korselt, Th.: Die Ballenstedter Erbpachtmüller Koch und ihre Nachkommen. Verwandschaftswissenschaftliche Studie über eine mitteldeutsche Bürgerfamilie. Berlin, Selbstverlag, 1922. 105 S. u. Tfln.

leuben schon in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in den Kaufmannsstand gelangte und im 19. Jahrhundert sich dann weiter, auch im Akademikerkreise, aufwärts bewegte, nun mit namhaften Familien, wie den Leipziger Buchhändlern Teubner u. a., verschwägert. Die von Hohlfeld auf umfänglicheren, teilweise aus den Sammlungen des † H. Weidlich übernommenen Materialien aufgebaute Darstellung des Schafstädt-Querfurter Familienkreises eines großen, z. T. auch geadelten Geschlechtes Weidlich,[37]) zeigt zunächst kleine Ackerbürger zu Schafstädt, deren Nachkommen dann um 1700 einen ersten Aufstieg zu vermehrtem Besitz und gehobeneren Stellungen fanden, Mitte des 18. Jahrhunderts den Ritter- und Sattelhof zu Schafstädt erwarben und im 19. Jahrhundert zum Großgrundbesitz und in die Zuckerindustrie gelangten. Genannt sei noch die Geschichte eines schwäbischen Bauerngeschlechtes in vier Jahrhunderten von Thierer, welche die allmählich weit ausgreifende Verbreitung und lehrreiche soziale Schichtung eines seit dem 16. Jahrhundert verfolgbaren Bauerngeschlechtes Bosch aus Hildenfingen gibt und die rein bäuerliche Ahnenschaft des Stuttgarter Großindustriellen Robert Bosch nachweist.[38]) Und kurzen Hinweis verdienen hier auch Sperls Ahnenbilder, in denen der Würzburger Archivdirektor die fesselnde Skizze seines seit dem 14. Jahrhundert nachweisbaren Geschlechtes des Bayrisch-Böhmischen Waldes bietet.[39])

Mit Einzelheiten aus der Genealogie bekannterer Persönlichkeiten bezw. aus der Geschichte namhafterer Geschlechter beschäftigen sich mehrere Arbeiten von verschiedenem Umfang und Werte. Sehr begrüßenswert ist der Neudruck der „Genealogischen Studien zur Reichsgeschichte" aus der Feder des † Darmstadter Archivdirektors Freiherrn Schenk zu Schweinsberg, die 1904 und 1909 im Archiv für Hessische Geschichte und Altertumskunde (N. F. Bd. 3 u. 6) erstmalig erschienen und jetzt in einem von Knetsch, leider nur für den Familien- und Freundeskreis, herausgegebenen Gedächtnisheft auf den Verfasser wieder gebracht worden sind.[40]) Die sehr wertvollen Schenkschen Studien behandeln: 1. die Verwandtschaft des Grafen Otto von Hammerstein mit seiner Gemahlin Irmengard (die die Grundlage des berühmten Hammersteinschen Eheprozesses aus den Jahren um 1020 bildete),[41]) 2. die Abstammung des Kaiserhauses Lothringen-Österreich von dem Grafen Richwin von Verdun, 3. die Grafen von Öhningen und die Brunonen von Braunschweig, ein Zweig der Konradiner, 4. die Abstammung des Hauses Nassau. Bestimmte Karolinger-Abstammungen für den westfälischen Adel, insbesondere für die Dich-

---

[37]) Weidlich, H., und Hohlfeld, J.: Geschichte der Familie Weidlich (Schafstädt-Querfurt). Privatdruck Leipzig 1923. 112 S. — [38]) Thierer, G.: Chronik und Stammbaum der Familien Bosch der Schwäbischen Alb. Gussenstadt 1921 (ausgegeben 1922). 218 S. u. Tfln. — [39]) Sperl, A.: Ahnenbilder und Jugenderinnerungen. München, Beck, 1922. 285 S. — [40]) [Knetsch, C.:] Gustav Freiherr Schenk zu Schweinsberg 1842—1922. Privatdruck Marburg 1923. 119 S. — [41]) Keßler, D. v.: Der Eheprozeß Ottos und Irmingards von Hammerstein. Historische Studien, Heft 157. Berlin, Ebering, 1923. 69 S.

terin Annette Droste-Hülshoff, weist v. Klocke nach.[42]) Zu der genealogisch nicht unbeachtlichen unebenbürtigen Nachkommenschaft alter Hochadelsgeschlechter West- und Mitteldeutschlands gibt Knetsch archivalische Nachrichten.[43]) Einen sehr alten Füssener Zweig des Postfürstengeschlechtes Thurn und Taxis würdigt Freytag auf teilweise neuer urkundlicher Grundlage.[44]) Über den Verwandtschaftskreis des 1400 † Prager Erzbischofs Johann von Jenstein bringt Sommerfeld einige Materialien.[45]) Familienaufzeichnungen für das große österreichische Geschlecht Thun von einem Angehörigen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts veröffentlicht Ausserer.[46]) Mit der Herkunft des neuerdings so viel behandelten Paracelsus und der Geschichte des württembergischen Geschlechtes Bombast von Hohenheim hat sich Gonser beschäftigt und dabei mancherlei klargelegt.[47]) Daß des Paracelsus Vater, der Arzt Wilhelm Bombast von Ried, ein Bastard war, wußte man schon; aber Gonser trifft gegen andere wohl das Richtige, wenn er einen Johanniterkomtur Jörg Bombast von Hohenheim (1446—96) als Vater des Wilhelm anspricht. Die älteste Geschichte des Geschlechtes Goethe ist von Bärwinkel sehr gefördert.[48]) Die bisherigen Feststellungen über Goethes Vorfahren führten bis in die Zeit um 1600 und nach Berka; Bärwinkel konnte nun als Stammherrn der Berkaer Goethe einen Nikolaus Goethe zu Badra bei Sondershausen (urk. seit 1594, † 1619) feststellen und als dessen vermutlichen Vater einen Hans Goethe zu Hohenebra bei Sondershausen (1. Hälfte 16. Jahrhunderts) namhaft machen. Genealogische Beziehungen innerhalb des Goethekreises bespricht List und gibt dabei eine Stammreihe für die Verwandtschaft zwischen Goethe und Charlotte Buff, die als gemeinsame Ahnen den Kirchhainer Bürgermeister Lutz Kornemann und dessen Ahnenschaft hatten.[49]) Wie für Goethes so ist auch für Uhlands Herkunft unsere Kenntnis erweitert, indem Maier(-Pfullingen) sehr wahrscheinlich gemacht hat, daß der bislang älteste bekannte Vorfahr des Dichters, der Zimmermann Jakob Uhland zu Hattenhofen, ein Sohn des Lukas U. zu Hochbuch bei Lindau, Lindauer Bürgers seit 1608, und vielleicht ein Enkel des Hans H. zu Hochbuch gewesen.[50]) Besonderes Interesse darf eine Arbeit Nagels über die Abstammung Friedrich Hebbels, über sein väterliches Ge-

---

[42]) Klocke, Fr. v.: Karolinger-Abstammungen (Vom ersten Karolinger zu Annette Droste-Hülshoff). Familiengesch. Bll. 21, 1923, 41—46. — [43]) Knetsch, C.: Unebenbürtige Nachkommen west- und mitteldeutscher Herrengeschlechter (Epstein, Hanau, Plesse). Ebd., 69—74. — [44]) Freytag, R.: Die Taxis in Füssen. Ein Beitrag zur Familien- und Postgeschichte des 16. Jahrhunderts. Archiv für Post und Telegraphie 1922, 13—30. — [45]) Sommerfeld, G.: Die verwandtschaftlichen Verhältnisse des Prager Erzbischofs Johann II. Mitt. d. Ver. f. Gesch. der Deutschen in Böhmen, 60, 1922, 333—336. — [46]) Ausserer, C.: Zur Geschichte der Familie Thun. Monatsblatt Adler, IX, Nr. 28/29, 1923, 93—94. — [47]) Gonser, W.: Zur Geschichte der Bombaste von Hohenheim. Württemb. Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte, N. F. 30, 1922, 177—192. — [48]) Bärwinkel, J.: Goethes Vorfahren und ihre Heimat. Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 9, 1922, 215—225. — [49]) List, Fr.: Beziehungen zum Goethekreis. Mitt. d. Wetzlarer Geschichtsvereins 8, 1922, 12—17. — [50]) Maier, G.: Lindau die Urheimat Uhlands. Bll. f. Württemb. Familienkunde 3, 1923, 23—24.

schlecht Hebbel und das mütterliche Geschlecht Schubart beanspruchen.[51]) Die Untersuchung, die übrigens mit der Überschrift „Friedrich Hebbels Ahnen" wieder falsch betitelt ist, erweist des Dichters rechtmäßige Herkunft aus einem altdithmarsischen, zunächst in Hochwöhrden, dann in Meldorf erscheinenden Handwerkergeschlecht Hebbel (widerlegt somit den neuerdings auch literarisch verfochtenen Klatsch einer unehelichen Abkunft Hebbels von einem etwas liederlichen Wesselburener Pfarrer) und ergibt für die Mutter ein Handwerkergeschlecht in Süderdeich und Wesselburen. Die beigefügten Stammtafeln über die beiden Geschlechter sind leider, da der Verfasser, wohl ein junger Literarhistoriker, sich mit genealogischen Methoden nicht vertraut gemacht hat, ziemlich unzulänglich. Über die Herleitung der bekannten Maler- und Schriftstellerfamilie von Kügelgen (aus dem Rheinland) und über die Abstammung Karl Marx' nach verschiedenen Ahnenreihen (väterlicherseits Trierer Rabbiner, mütterlicherseits holländische, seitens der ersten Großmutter galizisch-mainzische Juden) sind kleinere Arbeiten vorgelegt. [52—57])

Bestimmte Geschlechterkreise haben mehrfach und in sehr verschiedener Art Behandlung gefunden. Einige Arbeiten wollen von vornherein lediglich Zusammenstellungen schlichter genealogischer Nachrichten bieten. So die Veröffentlichungsreihe über alte Mannheimer Familien, in der eine Anzahl mehr oder weniger bedeutender Geschlechter historisch-genealogisch besprochen wird; Interesse haben im 3./4. Heft namentlich die Skizzen über die Freiherrn v. Stengel und über das Geschlecht Bassermann.[58]) Ähnlich aber kürzer gefaßt ist Moeschlers Arbeit über fast 120 Familien, die der Herrenhuter Brüdergemeinde angehörten.[59]) Über eine Reihe von nordböhmischen Geschlechtern, vornehmlich sog. Wappner-Geschlechtern, d. h. Stadtgeschlechtern, insbesondere Aussigs, die meist diplommäßig Wappen und Titularbeinamen, jedoch zunächst nicht den Adelsstand besaßen, gibt Ressel Nachrichten.[60]) Einige sehr alte, bis ins 14. Jahrhundert

[51]) Nagel, H.: Friedrich Hebbels Ahnen. Neues über Hebbels Herkunft und die Volckmarhypothese. Hebbelforschungen XII. Berlin, Behr, 1923. 32 S. u. Tfln. — [52]) Imhoff, E.: Die Familie Kügelgen aus Linz. Nachrichten der Westdeutschen Gesellsch. f. Familienkunde, I, 1/2, 1923. 2—3. — [53]) Lewin-Dorsch, E.: Familie und Stammbaum von Karl Marx. Die Glocke, 9. Jg. I, 1923, 309—314, 340—346. — [54]) Lippert, Fr.: Die Herzöge von Meranien und Grafen von Plassenburg 1057—1248. S. 30—89 von: Lippert, Die Entstehung der Stadt Bayreuth, Beilage zum Arch. f. Gesch. u. Altert.kde. von Oberfranken, Bd. 28, Heft 3. 1923. — [55]) Roller, O.: Aus der Geschichte der freien Herren von Rötteln. Badische Heimat 10, 1923, 25—33. — [56]) Klocke, Fr. v.: Zur Geschichte des westfälischen Hochadels. Vierteljahrsschrift Westfalen 11, 1923, 87—92. (Bringt Neues für die ursprüngliche Edelfreiheit der ständegeschichtlich so wichtigen, aber auch umstrittenen Herren von Volmarstein). — [57]) Trippenbach, M.: Die Königsmarcks in Bremen und Verden. Stader Archiv N. F. 10, 77—97. — [58]) Alte Mannheimer Familien. Hrsg. von Fl. Waldeck. Heft 2 u. 3/4. Mannheim, Familiengesch. Vereinigung, 1922 u. 1933. 69 bzw. 181 S. — [59]) Moeschler, F.: Alte Herrnhuter Familien. Die mährischen, böhmischen und österreichisch-schlesischen Exulanten. Teil I. Herrnhut, Missionsbuchhandlung 1922. 175 S. — [60]) Ressel, A.: Alt-Aussiger Familien. Aussig, Arbeitsgemeinschaft f. Heimatforschung, 1923. 36 S.

verfolgbare Erkelenzer Schöffengeschlechter bespricht historisch-genealogisch der sachkundige rheinische Genealoge v. Oidtman, am ausführlichsten die Udman-Oidtman.[61]) Genealogische Skizzen, aufgebaut offenbar auf umfänglichen archivalischen Studien, aber allzu unsystematisch durchgeführt, bietet G. Maier (-Pfullingen) über etwa 50 Reutlinger Geschlechter;[62]) und einen grundsätzlich nur als Anregung gedachten, methodisch auch nicht einwandfrei unterbauten, aber sachlich doch schon beachtlichen Vortrag über Familien, die über hundert Jahre in Freiburg i. Br. ansässig sind, hat Krebs veröffentlicht.[63]) Am Geschlechterkreise des Soester Patriziates sind auf der Grundlage einer größeren ungedruckten Dissertation[64]) Probleme familien-, namentlich herkunfts- und ständegeschichtlicher Art durch v. Klocke geschildert;[65—66]) wie über Herkunftsfragen[67—68]) und Ähnliches auch einige weitere Arbeiten,[69—71]) teilweise innerhalb andersgerichteter Publikationen[72—73]) gegeben wurden.

Zur genealogischen Bücher- und Quellenkunde läßt sich nicht viel Wichtiges nennen. Das allgemeinere Nachschlagebuch von Dimpfel ist bei aller gern zugebilligten Beschränkungsnotwendigkeit unzulänglich in der Auswahl, unsystematisch in der Stoffbehandlung, mehr nach antiquarischen als nach wissenschaftlich-bibliographischen Gesichtspunkten bearbeitet.[74]) Für ein kleines landschaftliches Gebiet, für Zürich, hat Heß eine besondere Zusammenstellung der bislang erschienenen genealogischen Literatur gegeben.[75]) Zur Quellenkenntnis muß neben dem nützlichen Vortrag Pfeilstickers über württem-

---

[61]) Oidtman, E. v.: Zur Geschichte der Erkelenzer Schöffenfamilien. Erkelenzer Geschichtsverein. Heft 4, 1922. 40 S. — [62]) Maier, G.: Alt-Reutlinger Familien. Bd. 1. Reutlingen, Oertel & Spörer, 1922. 89 S. — [63]) Krebs, E.: Alte Freiburger Bürgerfamilien. Freiburg i. Br., Literarische Anstalt, 1922. 44 S. — [64]) Klocke, Fr. v.: Das Patriziat der Stadt Soest. Auf der Grundlage seiner Geschlechtergeschichte. I. Teil: Bis 1400. Phil. Diss. Münster 1921, XXXI u. 476 S. (Maschinenschrift.) — [65]) Klocke, Fr. v.: Patriziat und Rittertum, an Soester Geschlechtern betrachtet. Familiengesch. Bll. 20, 1922, 169—178; Sonderausgabe Leipzig, H. A. L. Degener, 1922, 16 S. — [66]) Ders., Ursprungszusammenhänge und Namensänderungen bei Geschlechtern des Soester Patriziats. Mitteil. d. Westdeutschen Gesellsch. f. Familienkunde, Bd. III, 1923, 177—182. — [67]) Witte, H.: Erforschung der Germanisation des Ostens und Familienforschung. Familiengesch. Bll. 20, 1922, 199—204 — [68]) Gatzemeyer, Fr.: Aus alten Kirchenbüchern I. Westfalen und Rheinländer im Stift Hildesheim. Hildesheim, Steffen, 1922. 21 S. — [69]) Boetticher, W. v.: Geschichte des Oberlausitzischen Adels und seiner Güter 1635—1815. Bd. 4. Görlitz, Gesellschaft der Wissenschaften, 1923. 365 S. (Nachträge und Register zu dem genealogisch außerordentlich reichhaltigen Werke, dessen Hauptbände 1912—1919 erschienen). — [70]) Haarbeck, W.: Die Grafen von Veldenz und ihre Burgmannen auf Lichtenberg 1214—1444. Thallichtenberg, Selbstverlag, 1922. 20 S. — [71]) Pöhlmann, K.: Die ältesten Zweibrücker Burgmannen und sonstigen Adelsfamilien. Westpfälzische Gesch.Bll. 1923, 20—23. — [72]) Winterfeld, L. v.: Die Dortmunder Wandschneider-Gesellschaft. Beiträge z. Gesch. Dortmunds 29/30, 1922. 347 S. — [73]) Warncke, J.: Die Zinngießer zu Lübeck. Lübeck, Borchers, 1922. 250 S. — [74]) Dimpfel, R.: Biographische Nachschlagewerke, Adelslexika, Wappenbücher. Systematische Zusammenstellung für Historiker und Genealogen. Leipzig, Heims, 1922. 128 S. — [75]) Heß, H.: Genealogische Bibliographie der Stadt und Landschaft Zürich. Schweizer Archiv f. Heraldik 37, 1923, 134—139, 160—164.

bergische Verhältnisse[76]) vor allem das Büchlein von Vogtherr über die Kirchenbücher von Oberfranken angeführt werden.[77—78])

Heraldik. Die wertvollste Veröffentlichung der Berichtszeit ist zweifelsohne der „Versuch einer gemeinfaßlichen Wappenlehre“ von Philippi,[79]) der im Gegensatz zu der üblichen breiten Behandlung der äußeren Erscheinungsformen der Heraldik vornehmlich den inneren Kern des Wappenwesens aufsucht und vorführt. Mit Recht betont Ph., daß die Wappen „ein ganz selbständiges Erzeugnis der westeuropäischen Kultur im hohen Mittelalter“ darstellen und zuerst in Nordfrankreich zwischen 1150 und 1190 in Mode gekommen sind, wobei die Entwickelung der Bewaffungstechnik eine wesentliche Rolle gespielt hat. Hinter den Erscheinungen des Wappenwesens sieht Ph. auch sonst in erster Linie Mode-Gewohnheiten; ein „Wappenrecht“, wie es Hauptmann entwickelt hat, lehnt er entschieden ab. Über die Wappen als Geschichtsquellen und über die Wappendarstellungen in ihrer Entwickelung sind unterrichtsame Bemerkungen angeschlossen. Hauptsächlich auf die Äußerungsformen eingestellt ist die „Bürgerliche Heraldik“ von Knötel,[80]) eine besonders die praktische Verwendung der Wappen skizzierende Ausführung, und zwar, wie schon der Titel andeutet, der Wappen von Städten, Innungen, Bürgergeschlechtern. Eine ebenfalls auf den praktischen Bedarf breiter Kreise zugeschnittene stichwortmäßige Behandlung der „hauptsächlichsten Regeln“ gibt Hildebrandts nunmehr von Kekule v. Stradonitz bearbeitete „Wappen-Fibel“.[81]) Halten sich die bisher genannten Büchlein durchaus an das Tatsächliche, so bewegt sich Koerners „Handbuch der Heroldskunst“[82]) nach wie vor in ausgesprochenster Phantastik eines wild konstruierten Runen-Wappenwesens. Was im 4. Jahrg. dieser Jahresberichte (S. 28 f.) über die ersten Lieferungen des Werkes gesagt wurde, kann auch für die folgenden unverändert gelten; und da Koerner sich als ganz unbelehrbar erweist, lohnt es nicht, fürderhin noch auf die Publikation einzugehen. 1922 hat v. Klocke unter Mitarbeit namentlich von Philippi und Nörrenberg eine umfassende Schrift gegen die Grundlagen der Koernerschen Vorstellung und gegen seine Methodik veröffentlicht;[83]) 1923 ist endlich auch die

---

[76]) Pfeilsticker, W.: Grundlagen der genealogischen Quellenkunde Württembergs. Schriften d. Vereins f. württemb. Familienkunde 1, 1922, 1—12. — [77]) Vogtherr, Fr.: Protestantische Kirchenbücher u. andere pfarramtliche Register im Regierungsbezirk Oberfranken. Mitt. d. Zentralstelle f. Dtsche. Pers.- u. Familiengesch. 16—23, 1922. 34 S. — [78]) Wecken, Fr.: Augsburger Leichenpredigten. Vierteljahrsschr. f. Wappen- u. Fam.kde. 50, 1922, 17—28, 42—46. — [79]) Philippi, Fr.: Wappen. Versuch einer gemeinfaßlichen Wappenlehre. Dortmund, Ruhfus, 1922. 78 S. u. 5 Tfln. — [80]) Knötel, P.: Bürgerliche Heraldik. 3. Aufl. Breslau, John, 1922. 39 S. — [81]) Hildebrandt, Ad. M.: Wappen-Fibel. Die hauptsächlichsten Regeln der Wappenkunst und Geschlechterkunde. 12. Aufl., bearb. von St. Kekule v. Stradonitz. Frankfurt a. M., Keller, 1923. 81 S. u. 4 Tfln. — [82]) Koerner, B.: Handbuch der Heroldskunst. Wissenschaftl. Beiträge zur Deutung der Hausmarken, Steinmetz-Zeichen und Wappen . . . Görlitz, Starke, 1922 ff.: Bd. I, Lief. 4 ff., Bd. II, Lief. 1 ff. — [83]) Klocke, Fr. v.: Von neuester Heraldik und Genealogie. Betrachtungen über Wissenschaft und

Zeitschrift des heraldischen Vereins Herold mit einem Aufsatze Kekules v. Stradonitz gegen Koerner aufgetreten;[84]) auf alles das weiß Koerner nichts Ernsthaftes zu sagen.

Von heraldischen Einzeluntersuchungen muß zunächst eine Arbeit Hauptmanns genannt werden,[85]) in der bestimmte französische Eigentümlichkeiten in ihrem Einfluß auf das bereits ausgebildete Wappenwesen des Rheinlandes, und zwar hinsichtlich des sog. Freiviertels, des Herzschildes, des Schildeshauptes, der Quadrierung, gute Schilderung erhalten. Eigenartige figürliche Familienzeichen, die im Lübecker Patriziate neben den Wappen gebraucht wurden, sucht Warncke[86]) zu erklären: „ihr Verhältnis zum eigentlichen Wappen ist ähnlich wie das der Hausmarke zum Wappen, doch steht ihre Bedeutung und Wert höher; denn Marken haben die genannten Familien im Geschäftsleben auch noch besessen" (über Hausmarken und Wappen auf Soester Siegeln ist im nächsten Abschnitt zu sprechen; Kölner Haus- und Handelsmarken vom 13. bis 16. Jahrhundert sind zu mehr als 800 von Kuske veröffentlicht).[87]) Eine sehr umfängliche und gründliche Untersuchung mit reichem Abbildungsstoffe hat das Wappen der Stadt Lübeck durch Kretzschmar erhalten.[88]) Lübeck führt seit alters ein doppeltes Wappen, einen goldenen Schild mit schwarzem Doppeladler und den weiß-rot geteilten sog. lübschen Schild. Nach Kretzschmars Darlegungen sind beide sehr alt; die Teilung des lübschen Schildes läßt sich schon auf Schiffswimpel-Darstellungen vom Ende des 13., der offensichtlich vom Reich übernommene Adler seit Anfang des 14. Jahrhunderts nachweisen. Beide kommen von jeher selbständig nebeneinander vor, auf ein und demselben Siegel bereits um 1370; doch sind sie um 1460 und in der Neuzeit immer mehr auch vereinigt: der Adler mit dem lübschen Schilde als Brustbild; Helm mit Adlerzier und Decke tritt seit 1489 auf. Recht lehrreich ist weiter die Untersuchung von Haefliger über Luzerner Wappen- und Adelsbriefe,[89]) eine vergleichende, kritische Betrachtung über 28 Diplome aus der Zeit von 1442 bis 1858, von denen 9, und zwar meist Wappenbriefe, noch dem 15. Jahrhundert angehören, die späteren meist Adels- und Wappenbriefe darstellen. Die meisten Urkunden, 14, stammen von den deutschen Kaisern, 4 von König Matthias von Ungarn, 3 von den französischen Königen, die übrigen von benachbarten Großen, nur 2

Dilettantismus. Mit Beiträgen von Fr. Philippi, C. Nörrenberg, Ad. von den Velden. Leipzig, Zentralstelle f. Familiengeschichte, 1922. 54 S. — [84]) Kekule v. Stradonitz, St.: Dr. Bernhard Koerners Runenlehre. Der Deutsche Herold 54, 1923, 18—19. — [85]) Hauptmann, F.: Französische Einflüsse im rheinischen Wappenwesen. Mitt. d. Westdeutschen Gesellschaft f. Familienkunde, Bd. III, 1923, 155—158. — [86]) Warncke, J.: Wappenbeizeichen Lübecker Familien, insbesondere der Lüneburgs und Kerkrings. Zeitschrift d. Zentralstelle f. niedersächs. Fam.gesch. 4, 1922, 45—49. — [87]) Kuske, B.: Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. Bd. 3, Bonn, Hanstein, 1923, 366—386 u. 8 Tfln. — [88]) Kretzschmar, J.: Wappen und Farben von Lübeck. In: Lübische Forschungen, Jahrhundertgabe 1921. Lübeck, Rahtgens. 27—91. — [89]) Haefliger, J. A.: Luzerner Wappen- und Adelsbriefe. Schweizer Archiv f. Heraldik 37, 1923, 14—22, 79—85, 128—134, 175 ff.

von Pfalzgrafen. So wird die Untersuchung für die deutsche Wappenwissenschaft ganz allgemein wichtig, zumal von den meisten Dokumenten die Texte ganz oder auszugsweise mitgeteilt und zahlreiche der eingemalten Wappen abgebildet sind. Unter einigen von Chmel nicht publizierten, jetzt nach Konzepten im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv erstmalig mitgeteilten[90]) Gnadenakten Kaiser Friedrichs III. aus dem Jahre 1488 befinden sich auch heraldische, so die Verleihung einer Helmkrone an Konrad von Berlichingen. Über das aus dem 1. Viertel des 16. Jahrhunderts stammende, jetzt in Wien befindliche Wappenbuch zu Kölner Domherrn - Aufschwörungen gibt Macco Mitteilungen;[91]) ein in der Stadtbibliothek zu Leipzig aufbewahrter Wappenkodex wohl aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, der vielleicht das Wappenbuch eines Herolds mit Wappen von Turnierteilnehmern darstellt, ist durch v. Berchem beschrieben und inhaltlich erschlossen.[92]) Das große moderne Wappenwerk, der Neue Siebmacher, wurde nur wenig gefördert.[93])

Sphragistik. Das Siegel-Buch des Freiherrn v. Berchem,[94]) das als Einführung in die Siegelkunde für weitere Kreise gedacht ist und ihnen Wissenswertes über die Entwicklung, Herstellung und Verwendung der Siegel, über Siegelinhalt, Siegelarten usw. bringen will, hat nach wenigen Jahren die 2. Auflage erhalten. Diese ist vielfach verbessert, nicht unwesentlich vermehrt und kann nun 180 großenteils gut unterrichtende Abbildungen aufweisen. So wird das Buch seiner Aufgabe im allgemeinen gerecht und auch darüber hinaus noch nützlich, wenngleich es in eine Konkurrenz zu Ilgen oder Ewald nicht eintreten kann. Wünsche bleiben freilich noch; so namentlich der nach planmäßiger Auflösung der Abkürzungen bei Wiedergabe von Legenden. In Kretzschmars Lübecker Wappen-Studie werden auch die Lübecker Stadtsiegel, das große Schiffssiegel, das mittlere Sekretsiegel mit dem thronenden Kaiser, das kleine Signetsiegel mit dem Doppeladler, aus welchem sich dann die heute gültigen Siegelformen entwickelt haben, kurz besprochen.[95]) Eine besondere Untersuchung hat Bourquin[96]) den Bieler Stadtsiegeln vom 13. bis 15. Iahrhundert vornehmlich nach ihrer äußeren Entwickelung gewidmet, an Hand guter Abbildungen; er gibt aber auch Nachrichten über die Herstellungskosten für einzelne Typare, über Typarvernichtung, über Einkünfte aus der Typarverwendung für siegellose Personen u. a. Mit 10 dem 13. und 14. Jahrhundert an-

---

[90]) V.: Drei unveröffentlichte Gnadenakte Kaiser Friedrich III. aus dem Jahre 1488. Monatsblatt Adler IX, Nr. 16/18, 1922, 5. — [91]) Macco, H. Fr.: Das Wappenbuch der Domherren von Köln. Der Deutsche Herold 53, 1922, 28. — [92]) Berchem, E. Frhr. v.: Das Leipziger Wappenbuch. Beilage zu: St. Michael 17, 1922, Nr. 1, 6 S. — [93]) J. Siebmachers Großes und Allgemeines Wappenbuch V, 12, Heft 3 u. 4: Seyler, G. A.: Bürgerl. Geschlechter, S. 29—54, Tfln. 37—73. Nürnberg, Bauer & Raspe, 1922—23. — [94]) Berchem, E. Frhr. v.: Siegel. (Bibliothek für Kunst- u. Antiquitätensammler XI). 2. Aufl. Berlin, R. C. Schmidt, 1923. 222 S. — [95]) Kretzschmar: a. a. O. 37—39, 76—78. — [96]) Bourquin, W.: Die ältesten Siegel der Stadt Biel. Schweizer Archiv f. Heraldik 36, 1922, 16—23.

gehörenden Siegeln von Angehörigen eines vornehmen Soester Patriziergeschlechts zeigt v. Klocke,[97]) wie in diesem Kreise von früh an Wappen, Hausmarken und geistliche Symbole nebeneinander geführt wurden, Hausmarken und Wappen dabei nicht selten auf demselben Siegel vereinigt. Hausmarken und Wappen in zeitlicher Folge nacheinander sind auch sonst in Westfalen auf Patriziersiegeln festzustellen.[98])

A. Kapitel IV.

Historische Geographie und Siedelungsgeschichte.

(Kötzschke.)

Seit dem Ausgang des Weltkriegs mit seinen mannigfaltigen Erfahrungen und Wandlungen politisch-geographischer Art machen sich starke Antriebe für die erneute Pflege der historischen Geographie geltend. Sichtlich bereitet sich ein Aufschwung vor, obschon die Früchte solcher Studien nur langsam reifen können. Vielfach wird dabei an die wissenschaftlichen Bestrebungen der vorangegangenen Friedenszeit wieder angeknüpft.

Eine Erörterung über Wesen und Aufgaben der historischen Geographie ist seit H. Beschorners zusammenfassender Darlegung in Kendes Handbuch der geographischen Wissenschaft (1914), S. 344 ff., nicht wieder erfolgt. Wichtig ist für ein Teilgebiet die Untersuchung S. Passarges,[1]) der nach allgemein methodischen Ausführungen eine nähere Bestimmung der Landschaftstypen vornimmt, die künftig auch bei der historisch-geographischen Forschung werden Beachtung finden müssen.

Auf dem Gebiet der politischen Geographie sind zwei Veröffentlichungen hervorzuheben. Das Werk des Bahnbrechers der politischen Geographie, Fr. Ratzel, ist in neuer Auflage ohne wesentliche Änderung erschienen;[2]) die Benutzbarkeit des Ganzen ist durch ein Register erhöht, als einen wertvollen Anhang fügte E. Oberhummer einen wissenschaftsgeschichtichen Überblick bei: „Die politische Geographie von Ratzel und ihre jüngste Entwicklung.“ Das gedankenreiche Buch wird gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt seine volle Wirksamkeit zu entfalten vermögen, mehr noch als einst bei dem neuartigen Versuch, den Staat für die geographische Betrachtung

---

[97]) Klocke, Fr. v.: Hausmarken und Wappen, an Siegeln des Geschlechtes von Medebecke betrachtet. Familiengesch. Bll. 21, 1923, 65—70. — [98]) Rintelen, W. v.: Entstehung und Entwicklung des Wappensiegels des Patriziergeschlechts von Rintelen. Der Deutsche Herold 53, 1922, 4—5.

[1]) Passarge, S.: Vergleichende Landschaftskunde. Heft 1: Aufgaben und Methoden der vergleichenden Landschaftskunde. Berlin, Reimer. '21. VIII, 71 S. — [2]) Ratzel, Frd.: Politische Geographie. 3. Aufl. Durchgesehen und ergänzt von Eug. Oberhummer. Mit 47 Kartenskizzen. München und Berlin, R. Oldenbourg '23.

zurückzugewinnen. Eine Fülle anregender Ideen ist darin geboten über den Staat als ein bodenständiges Gebilde, über die räumliche Struktur des Staatsgebiets und die damit gegebenen Bedingungen staatlichen Lebens und Wachstums, über geographische Lage und Grenzen der Staaten, über das Verhältnis des staatlichen Raumes zur Volkszahl, über die Bedeutung natürlicher Faktoren, der Welt des Wassers, der Gebirge und Ebenen für den Staat. Es sind philosophische Leitlinien, die bei umfassender Stoffkenntnis aufgestellt werden; Aufgabe der historischen Geographie wird es sein, daraus zu entnehmen, was sich für ihren in exakter Forschung zu legenden Grundbau als förderlich erweist. Von Ratzel ausgehend und doch neue Bahnen aufsuchend schrieb W. Vogel, dessen gehaltvolles Werk „Das neue Europa" soeben in erweiterter Gestalt erschien,[3]) in knapper Ausführung einen Abriß der politischen Geographie.[3a]) Im Anschluß an Kjellén faßt er den Staat als erdräumlich bedingte Lebensform; er betrachtet die Staaten als Siedlungs- und Verkehrsgemeinschaften, untersucht ihre Abhängigkeit von geographischen Faktoren, ihr Entstehen und Wachstum, den Innenbau, die Grenzen, die Staatensysteme. Besonders ist das Bemühen darauf gerichtet, brauchbare Grundbegriffe herauszuarbeiten. Für die historische Betrachtung ist wohl am wichtigsten die Stufenfolge in bezug auf die räumliche Ausbreitung der Staaten: Pagus, Territorium, Regnum, Imperium. In der Sache wird damit etwas durchaus Richtiges getroffen; freilich für den Historiker sind die Ausdrücke schon so sehr mit verfassungsgeschichtlichem Sinne erfüllt, teilweise in dieser Hinsicht umstritten, daß für die politisch-geographische Begriffsprägung andere Wörter wohl vorgezogen werden möchten. Wünschenswert wäre eine grundsätzliche Erörterung über die von V. aufgestellten Begriffe und Wortbezeichnungen. Eine lehrreiche, auf Quellenstudien aus alpenländischem Gebiet gegründete Untersuchung W. Erbens[4]) beschäftigt sich mit der Art und den Merkmalen der Grenzen (Benennungen, Entwicklung der Linie aus dem Saum, Grenzzeichen, Grenzbegang); von Belang ist die Feststellung, daß unter „Mark" vorerst besonders die Grenzzeichen verstanden worden sind.

Die bisher vornehmlich den Problemen politischer Geographie i. w. S. zugewandten großen Werke historischer Kartographie sind an drei Stellen namhaft gefördert worden. In dem Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer wurde die Landgerichtskarte nach der bewährten Weise fortgesetzt,[5]) dank den schon früher gemachten Studien für die in-

---

[3]) Vogel, W: Das neue Europa und seine historisch-geographischen Grundlagen. 2. veränderte und bis auf die Gegenwart ergänzte Auflage. Bonn u. Lpz., R. Schroeder. '23. XI, 323 S., 10 Kartenskizzen. — [3a]) Vogel, W.: Politische Geographie. (Aus Natur u. Geisteswelt, 634.) Lpz. u. Berl., B. G. Teubner. '22. 134 S. — [4]) Erben, W.: Dte. Grenzaltertümer aus d. Ostalpen (Zt. d. Savigny-Stiftg. f. Rechtsgesch. Germ. Abt. 43, 1—65). — [5]) Historischer Atlas der österreichischen Alpenländer. I. Abt. Die Landgerichtskarte. 3. Lief. Das welsche Südtirol (von Aug. Jaksch u. Mart. Wutte), Görz und Gradiska (von Ant. Mell). Wien, Ad. Holzhausen. '21. 8 Bll.

zwischen von Deutsch-Österreich getrennten südlichsten Gebiete; auch begann eine beschreibende Darstellung Nordtirols, bearbeitet von O. Stolz, zu erscheinen.[6]) Für den Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz konnte aus dem Nachlaß des verdienten Bearbeiters W. Fabricius noch ein Beitrag veröffentlicht werden, in dem der Mayengau in ähnlicher Weise behandelt ist, wie vordem der Nahegau, in überaus gründlicher Einzeluntersuchung bis zurück in die Gauzeit.[7]) Auch die Kulturgeographie ward in den Aufgabenkreis einbezogen: J. Hagen bot eine Zusammenfassung des bisher schon aufgearbeiteten Stoffes über die Römerstraßen, um damit eine Grundlage für die archäologische Fundkarte und die Besiedelungsgeschichte des Rheinlands zu schaffen; die Straßen im Rheintal, in der niederrheinischen Bucht und auf der Eifel, südlich der Mosel, sowie die rechtsrheinischen werden beschrieben und kartographisch dargestellt.[8]) Wesentliche Fortschritte hat der Historische Atlas Niedersachsens zu verzeichnen. Schon 1919 vollendet, wurde ein Probeblatt Göttingen, das ein Beispiel für die geplante große Karte der Territorien und Verwaltungsgebiete Niedersachsens um 1780 (in 1:200000) bietet, vorgelegt, nebst einem Beispiel der inhaltreichen, für die Veröffentlichung in Lichtdruckreproduktion (1:40000) vorgesehenen Karte der hannoverschen Landesaufnahme von 1764 bis 1786.[9]) Eine recht lehrreiche Studie M. Kriegs ist den Bezirken der Lokalverwaltung im ehemaligen Fürstentum Lüneburg gewidmet.[10]) Die kartographische Darstellung der Ämter ist hier zunächst nur skizzenhaft gegeben; doch bieten die Mitteilungen über die einzelnen Ämter und ihre Gliederung guten Einblick. Bedeutsam sind die Aufschlüsse in verfassungs- und verwaltungsgeschichtlicher Hinsicht. Als Grundeinheiten der späteren Amtsbezirke werden die altsächsischen Goe erkannt, während im hannöverschen Wendland andere Kleinbezirke — offenbar den sorbenländischen Burgwarden vergleichbar — eine ähnliche Rolle, doch bei anderer Handhabung der Landesgewalt spielten. Nach Auflösung der Villikationsverfassung wurden jene größeren, im 14. Jahrhundert nachweisbaren Bezirke gebildet, indem Burgen als Stütz- und Mittelpunkte der Verwaltung dienten. Die Befugnisse der Ämter und Vogteien erwuchsen aus verschiedenerlei Wurzeln, in früher Vereinigung von Rechtsprechung und Verwaltung; die ehemalige

---

[6]) Abhandlungen zum histor. Atlas der österreich. Alpenländer. 14: Polit. hist. Landesbeschreibg. v. Tirol. Teil 1: Nordtirol. 1. Hälfte. Von O. Stolz. (= Archiv f. österr. Gesch. 107, 1; II, 394 S.) — [7]) Fabricius, W.: Die Herrschaften des Mayengaus. Teil I: Bonn. Schroeder. VI, 230 S. = Geschichtl. Atlas d. Rheinprovinz. Erläuterungen. Bd. 7 (= Publ. d. Ges. f. rhein. Geschichtskunde 12). — [8]) Hagen, J.: Römerstraßen der Rheinprovinz. Bonn, Schroeder. VII, 288 S. 3 Kt. etc. (= Geschichtl. Atlas d. Rheinprov. Erläuterungen. Bd. 8 = Publ. d. Ges. f. rhein. Geschichtskunde 12.) — [9]) Studien und Vorarbeiten zum historischen Atlas Niedersachsens. Heft 4: Fr. Mager und Walter [richtig: Werner] Spieß, Erläuterungen zum Probeblatt Göttingen der Karte der Verwaltungsgebiete Niedersachsens um 1780. Mit 2 Karten. Göttingen, Vandenhoeck u. Rupprecht. '19. III, 52 S. — [10]) Desgl. H. 6.: M. Krieg: Die Entstehung und Entwicklung der Amtsbezirke im ehemaligen Fürstentum Lüneburg. Ebd. '22. II, 114 S. Karte. —

„Billunger Mark“ erweist sich in dieser Hinsicht als ein Übergangsgebiet von nordwestdeutscher zu ostdeutsch-kolonialer Verfassung. In noch höherem Maße historisch-geographisch angelegt ist eine Arbeit G. Schnaths, die der Herrschaftsbildung im Lande an der mittleren Weser gewidmet ist;[11]) zwei Kartenskizzen für die Zeit um 1400 und 1580 sind beigefügt. Auch auf die Gaue und ihr Verhältnis zu den vier dort aneinander stoßenden Diözesen ist eingegangen; einige Bemerkungen gelten der Siedelung und den wüst gewordenen Orten. — Mehrere Einzeluntersuchungen über Gaue im Rheingebiet, zur Geographie der Territorien und ihrer Verwaltungsbezirke, wie auch zur historisch-kirchlichen Geographie seien hier angemerkt.[12—18]) Von allgemeinerer Bedeutung ist eine Arbeit F. Königs über Deutsch-Lothringen mit kundigen Bemerkungen über Landschaft, alemannisch-fränkische Siedlung und Sprachgebiet, vornehmlich ein politisch-geschichtlicher Überblick bis zur Gegenwart.[19])

Unter den Problemen, bei deren Ergründung historische und geographische Betrachtungsweise sich die Hand reicht, treten die des Siedelungswesens, der Einwurzelung des Menschen in den Boden, kräftig hervor; auch die Beachtung weiterer Kreise lenken sie in steigendem Maße auf sich.[20]) Für die vorgeschichtlichen Zeiten spürt die nach dem Vorgehen G. Kossinnas sogenannte Siedelungsarchäologie mit wachsendem Erfolg, freilich noch mit manchem Schwanken der Ergebnisse den schwierigen Fragen nach, in welchem Verhältnis die in der Bodenfundforschung erkennbaren Kulturgebiete und Kulturausstrahlungen zu den Wohnsitzen und Bewegungen einstiger Völker, in Anknüpfung an historische Namen, wohl stehen dürften.[21]) Ein ausgezeichnetes Beispiel der Darstellung prähistorischer Siedelung im Zusammenhang mit der gesamten Kultur bietet K. Schumacher für die so fundreichen, in der Forschung weit geförderten Rheinlande;[22—23]) sein Werk behandelt die Jahrtausende von der älteren

[11]) Desgl. H. 7: G. Schnath: Die Herrschaften Everstein, Homburg und Spiegelberg. Grundlegung zur hist. Geographie d. Kreise Hameln und Holzminden (Veröff. d. histor. Komm. für Niedersachsen). '22. VIII, 80 S. — [12]) Metz, F.: Der Kraichgau. 2. Aufl. Karlsruhe, Braun. '22. VIII, 182 S. — [13]) Zedler, G.: Kritische Untersuchungen zur Gesch. des Rheingaus (Nassausche Annalen, 45 = Festschr. d. Ver. f. nass. Alt.- u. Gesch.forsch.). — [14]) Schiffers, G.: Aachengau, Pfalzgut u. Aachener Reich. Aachen, Creutzer. '22. — [15]) Metz, C.: Die Marken des Lahngaus an der oberen Lahn (Mitt. d. Wetzlarer G. Ver. 8, 17—70). — [16]) Hedinger, G.: Landgrafschaften und Vogteien im Gebiete des Kantons Schaffhausen. Konstanz, Reuß u. Itta. '22. 251 S. 1 Karte. — [17]) Engelke, [B.]: Die große u. kleine Grafschaft v. Lauenrode (Hannöver. Gesch.bll. 24, 217—271); Die Grafschaft u. spätere Amtsvogtei Burgwedel (ebd. 26, 1—16). - [18]) Schröder, A.: Das Bistum Augsburg, hist. und statist. beschrieben. Lief. 63. S. 321—402. Augsbg., B. Schmid. '22. — [19]) König, F.: Dt.-Lothringen. Stammestum, Staat u. Nation. Berl., W. de Gruyter. VII, 136 S. 4°. — [20]) Helbok, Ad.: Siedelungsforschung. Berlin, H. Rob. Engelmann. '21. 41 S. — [21]) 25 Jahre Siedelungsarchäologie. Arbeiten a. d. Kreise d. Berl. Schule, bes. v. H. Hahne (Mannusbiblioth. Nr. 22). Lpz., Kabitzsch. '22. VIII, 180 S. 14 Taf. — [22]) Schumacher, K.: Siedelungs- und Kulturgesch. d. Rheinlande von der Urzeit bis ins Mittelalter. Bd. 1: Die vorrömische Zeit. '21. 254 S. 20 Tafeln. Bd. 2: Die römische Periode. Mainz, L. Wilckens in Komm. 362 S. 20 Taf. etc. — [23]) Schumacher, K.: Beiträge zur Siedelungs- und Kulturgeschichte Rheinhessens (Mainzer Z. 15/16, 1—24).

Steinzeit bis zur vorrömischen und römischen Periode. Überall hebt es die großen Züge der Entwicklung hervor, beschreibt jedoch vornehmlich die einzelnen Fundplätze (Siedelstätten, Gräber, Wallanlagen) mit ihrer Kulturhinterlassenschaft und bringt somit kritisch gesicherte Materialien zu eigener Urteilsbildung des Lesers; beigefügte Kartenskizzen geben die Verbreitung der Fundorte und damit die Besiedelungsverhältnisse in den Hauptzeitaltern höchst lehrreich wieder.[24]) Für die Zeit der frühesten geschichtlichen Zeugnisse sei die Darlegung F. Hertleins über die öfter behandelte „Helvetierwüste" (ἔρημος τῶν Ἑλουητίων) hervorgehoben.[25]) Sinnreich erklärt er sie als das mit bewohnbaren Strichen durchsetzte Keuperwaldland nördlich der schwäbischen Alb; der Wechsel gallischer und germanischer Bevölkerung fand dort um 75 n. Chr. statt, suebische Reste verblieben nördlich einer Linie Rottweil-Rottenburg bis in die Römerzeit.[26—26a]) In geographischer Hinsicht ein Gegenstück zur vorgeschichtlichen Siedelungskunde der deutschen Westlande enthält eine auf guten Grundlagen beruhende Arbeit M. Hellmichs für Schlesien, freilich vorerst nur mit Hinweis auf eine künftige, von H. Seger vorbereitete Darstellung der vorgeschichtlichen Kulturentwicklung.[27]) Eine Skizze des offenen, in die Besiedelung einbezogenen und des von Wald und Wiese bedeckten Geländes um den Beginn der mittelalterlichen deutschen Kolonisation ist vorausgeschickt; dann folgen Karten mit Eintragung der die Besiedelung anzeigenden Funde, wobei die Zunahme der Bewohnung des Landes von der jüngeren Steinzeit bis in die Bronzezeit (Zeit der Urnenfelder), danach im wesentlichen eine Wahrung des Anbaubereichs, doch eine gewisse Minderung des Bestands an nachweisbaren Wohnplätzen in den Zeiten germanischer Besiedelung (Eisenzeit), zuletzt ein bedeutender Rückgang in der Slavenzeit sichtlich hervortritt. Bemerkt sei, daß ein Verbleiben germanischer Volksreste, vandalischer Silingen, über die Völkerwanderungszeit hinaus angenommen wird. Ein Versuch, die Siedlungsdichte statistisch auszudrücken, an sich erwünscht, dürfte doch wohl noch verfrüht sein; eher scheint es möglich zu sein, die Größen der besiedelten und unbesiedelten Flächen, schätzungsweise berechnet einander gegenüberzustellen. Eine der vorgeschichtlichen Besiedelung der Danziger Gegend gewidmete Arbeit von La Baume[28]) berücksichtigt nicht nur, wie bisher, die Niederung, sondern auch die Höhe sowie die Nehrung; erst

---

[24]) Berichte über die Vorträge auf der 15. Tagung des Südwestdeutschen und 12. Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung. Korrbl. des Ges.ver. '22. LXX, S. 1 ff. — [25]) Hertlein, F.: Gallier und Germanen i. Württemberg (Korrbl. d. Ges.ver. '23. LXXI.) — [26]) Hauptmann, C.: Die römischen Geodäten am Rhein. 2. Die Vermessung der Stadt Bonn durch den „Stumpfen Turm", Musterbeispiel der Vermessung einer römischen Stadt. Bonn, Rhenania. '22. IV, 16 S. — [26a]) (Vonderau, J.): Vor- und frühgeschichtliche Durchgangswege im Fuldaer Lande. (Fuldaer Gesch.bll. 15, 1—16; 27—32). — [27]) Hellmich, M.: Die Besiedlg. Schlesiens in vor- und frühgeschichtl. Zeit. Mit 8 Kart. Breslau, Preuß & Jünger. IV, 23 S. 4⁰. — [28]) La Baume, Wolfg.: Die vorgeschichtliche Besiedlung der Gegend von Danzig (Z. d. westpreuß. Gesch.-Ver. 62, 1—26).

damit erhellt der Gegensatz des fundarmen Danziger Werders, der bis zur Ordenszeit ein unzugängliches Sumpfgebiet war, und der höher gelegenen Striche mit einer nicht geringen Zahl von Bodenfunden. Im 2. nachchr. Jahrhundert wird die Abwanderung der Goten merklich; Reste ostgermanischer Bevölkerung sind bis in das 3. und 4., ja 5. und 6. Jahrhundert hinein erkennbar. In der Slavenzeit war die Besiedelung sehr spärlich; erst nach Berührung mit Einflüssen vom Orient her und mit germanischer Kultur tritt die slavische archäologisch in Erscheinung. Auf dem Boden von Danzig selbst (Gyddanycz) sind bisher slavische Bodenfunde noch nicht gemacht worden.

Die deutsche Siedelungsentwicklung seit den Zeiten, die durch die historische Überlieferung erhellt werden, gliedert sich in die Epochen der deutschen Stammesansiedelung, des mittelalterlichen Landesausbaus, des jüngeren Ortschaftsausbaus und der neuzeitlichen Binnenkolonisation. Es sei zunächst auf die ländlichen Siedelungsverhältnisse eingegangen; die Forschungsbeiträge seien hier landschaftlich gruppiert. Für das Gebiet altertümlichsten Siedelungsbestands im deutschen Mutterland bringt ein die Lande westlich der Weser beleuchtender Aufsatz R. Martinys wesentliche Belehrung;[29]) obschon die von ihm gewonnene Ansicht nur in einem allgemein gehaltenen Überblick, noch nicht mit reichen Einzelnachweisen, vorgetragen wird, machen die Ergebnisse den Eindruck, wohlbegründet zu sein. Das Vorgehen ist das gleiche, wie bei den Forschungen R. Gradmanns für Württemberg: Vergleich der geographisch unterscheidbaren Regionen, der Verbreitung prähistorischer Besiedelung, der Ortsnamen älterer und jüngerer Bildung, der Ortsformen und Arten der Flurgliederung. Als älteste Siedelungsform erweist sich die der kleinen unregelmäßigen Haufendörfer mit Eschflur, d. h. mit einer aus der Wildnis herausgeschnittenen Feldflur, die an die Mitglieder der Bauerschaft in Anteilen zugewiesen ist, doch ohne Bildung verschiedener Gewanne. Die Gewannflur tritt erst bei jüngerer Siedelung auf, in den äußeren Randgebieten des frühesten Wohnbereichs und beim Landesausbau auf Rodungen in bergiger Gegend, sie erscheint als ganz natürlich erklärbare Fortentwicklung aus der Eschflur. Noch jünger ist die Anlegung geschlossener Kämpe, die „Kampflur“, wie sie bei Einzelhöfen üblich wird. All diese Orts- und Flurformen begegnen bei fortdauernder germanischer Besiedelung, so daß Meitzens Ableitung der westfälischen „Einzelhofsiedelung“ aus Nachwirkung keltischen Siedelungsbrauchs abzulehnen ist. Zur Geschichte der Alemannensiedelung teilte Museumsdirektor Goeßler-Stuttgart in einem Vortrag eine Beobachtung mit, die geeignet sein wird, manches Dunkel zu lichten:[30]) es besteht Kontinuität zwischen der römischen und frühmittelalter-

[29]) Martiny, R.: Grundzüge der Siedlungsentwicklung in Alt-Westfalen, insbes. im Fürstentum Osnabrück (Mitt. Ver. f. Gesch. u. Landeskd. von Osnabr. 45, 29—56). — [30]) Goeßler, Zu unserer ältesten alamannischen Besiedlung (Korrbl. des Ges.ver. '22. LXX, S. 14 f.).

lichen Kulturperiode, die ältesten alamannischen Siedelungen der Landnahmezeit schließen sich an die römischen an; aber die hochalamannischen, wie sie aus den großen Reihenfriedhöfen zu erschließen sind, lagen abseits von den römischen, und noch heute befinden sich die Wohnplätze nur ausnahmsweise auf Trümmern der Römerzeit. In einem die Württembergischen Oberamtsbeschreibungen fortsetzenden Heft[31]) schildert V. Ernst erneut die dörflichen Siedelungen des altalemannischen Niederlassungsbereichs: größere geschlossene Ortschaften, in der Regel durch einen „Etter" umgeben, mit zugehörigen Markungen (Zwing und Bann), darin die gewannförmig parzellierten Äcker, in drei „Esche" eingeteilt, und unaufgeteilt die Allmenden (Ehaften, nahe am Dorf der „Espan"), in den Dörfern an bevorzugtem Platz die Maierhöfe (auch als Sedelhof bezeichnet) nebst großen, aus der Gewannparzellierung ausgeschiedenen Flurstücken (Breite, Brühl genannt) mit mancherlei Rechten und Pflichten, die eine Vorzugsstellung in der Gemeinde bedingen; diesen Maierhöfen wird hohe Altertümlichkeit und maßgebende Bedeutung bei der Entstehung der Siedelungsanlagen zugeschrieben, später gingen daraus öfter Kelnhöfe und Rittergüter hervor. Die Beschreibung solcher Siedelungs- und Flurform, zu welcher im Süden des Oberamts Riedlingen die „jungschwäbische" Siedelungsart in Einzelhöfen und „Weilern" ohne Gewanne und Gemeindeorganisation nicht fehlt, ist zweifellos richtig; indes macht die darin deutliche Planmäßigkeit nicht den Eindruck des ganz Ursprünglichen. Für das Elbmündungsgebiet sei auf zwei die natürlichen Faktoren und ihren Einfluß auf die Siedelung behandelnden Aufsätze[32—33]) sowie eine inhaltreiche, vornehmlich volkskundliche Arbeit hingewiesen.[34]) Einzelne Studien zur Siedelungskunde Mitteldeutschlands und Mecklenburgs von geographischer Seite sind nur auszugsweise bekannt geworden.[35—36])

Mannigfaltiger gefördert ward die Geschichte ostdeutscher Kolonisation. Die noch recht im Rückstand befindliche Erforschung der deutschen Besiedelung der Mark Brandenburg erfuhr einen Fortschritt, indem die hier bedeutsame kolonisatorische Tätigkeit der Zisterzienser beleuchtet ward.[37]) Einen allgemein gehaltenen, doch die verschiedenerlei Untersuchungsmöglichkeiten umsichtig nutzenden Überblick bot R. Lehmann für die

---

[31]) Beschreibung des Oberamts Riedlingen. S. 321 ff. V. Ernst: Geschichte, Abschn. 3: Wohnplätze und Gemeinden. Stuttgart, W. Kohlhammer. '23. — [32]) Jungclaus, E. R.: Die Entstehung der Marschen der Niederelbe (Stader Arch. N. F. 10, 1—47). — [33]) Plettke, Fr.: Über d. Einfluß der natürlichen Verhältnisse auf die Besiedelung des Reg.-Bez. Stade in derUrzeit (Jahrb. d. Männer vom Morgenstern 19, 31—44). — [34]) Finder, E.: Die Vierlande. Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde Niedersachsens. I 2. Hamburg. (Veröff. d. Ver. f. Hambg. Gesch. 3.) Hamb., Hartung '22. XVI, 320 S.; VII, 407 S. — [35]) Heinze, H.: Beiträge z. Siedlungskunde Südthüringens u. Mainfrankens (Jahrb. der phil. Fak. Halle. '21, 2. S. 43 f.). — [36]) Eckermann, W.: Die Siedelungen d. nordöstlichen Mecklenburg. Eine geogr. Studie. Rostock '22. Diss.-Auszug. — [37]) Ohle, R.: Die Bedeutung der Zisterzienser für die Besiedelg. d. Mark Brandenb. Prenzlau, Mieck. 61 S., 8 Taf. —

Niederlausitz:[38—39]) Die deutsche Besiedelung erfolgte stärker nur in den Grenzstrichen, die im 12./13. Jahrhundert begonnene Germanisation ward in jahrhundertelanger Arbeit fortgesetzt. Die bisher noch fehlende Zusammenfassung der nicht wenigen Vorstudien für das Ordensland Preußen unternahm O. Zippel ganz zeitgemäß.[40]) Bei den Anfängen der Siedelungsbewegung war, wie er ausführt, nicht nur der Kreuzzugsgedanke wirksam, sondern auch der Wunsch nach Siedelland; die Städtegründung verband sich mit handelspolitischen Erwägungen. Stärkerer Zustrom an bäuerlichen Kolonisten kam erst, als die Grundherren ansiedelten. Die Herkunft der Siedler zeigt sich in der Mischung nieder- und mitteldeutscher Mundarten, während der Orden in seinem amtlichen Sprachgebrauch das „Oberdeutsch" bevorzugte. In einer Studie über die Danziger Nehrung[41]) legte J. R. Sellke dar, daß ihre Besiedelung um 1400 zu einer Zeit begann, als die bäuerliche Bevölkerung des Danziger und Marienburger Werders bereits deutsch war; undeutsche Volkselemente zogen sich auf die Nehrung zurück und bewirkten so die Besiedelung. Einen interessanten Versuch, die statistische Untersuchung zur Aufhellung des Erfolgs ostdeutscher Kolonisation dienlich zu machen, unternahm C. Krollmann für das Ordensland, allerdings bei der Verschiedenheit der obwaltenden Verhältnisse zunächst nur für einige Komtureien.[42]) In der Komturei Christburg ist von 1294—1349 die Bewidmung von 34 Dörfern nachweisbar, im Jahre 1419 mit 1688 Zinshufen, dazu 150 Schulzenhufen und 96 Pfarrhufen; zu diesen landesherrlichen kamen noch 5—9 von Großgrundbesitzern gegründete. Ihnen standen 46 preußische Dörfer mit 1124½ bäuerlichen und 1108 freien Haken gegenüber. Da der Haken Wirtschaftseinheit war, jedoch auf die deutsche bäuerliche Wirtschaft, d. h. den Pflug, mehrere Hufen zu rechnen sind (60 auf etwa 17 Familien), so wird die Zahl der ländlichen Deutschen auf 3300 gegen 4900 Preußen geschätzt; nur die drei Städte sollen das Übergewicht der Deutschen hergestellt haben. Für die Komtureien Osterode und Elbing werden nur Einzelmitteilungen gemacht; deutlich zeigt sich, daß seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts der Kolonistenzuzug spärlich wurde. Für das Ermland hat Röhrich seine gründlichen, auf genauester Quellenausbeutung beruhenden Studien fortgesetzt.[43]) Während für Schlesien nur eine auf weiteste Kreise berechnete Darstellung zur Geschichte deutscher Besiedlung erwähnt werden

---

[38]) Lehmann, Rud.: Die Lausitz i. Zeitalter d. ostdeutsch. Kolonisation. Senftenberg, Grubann. '23. 24 S. — [39]) Müller, Erw.: Das Wendentum in der Niederlausitz. 2. Aufl. Cottbus, Differt. '22. XII, 203 S. — [40]) Zippel, O.: Die Kolonisation d. Ordenslandes Preußen bis zum Jahre 1309, II (Altpreuß. Monatsschr. 58, 239—279). — [41]) Sellke, J. R.: Die Besiedelung der Danziger Nehrung im Mittelalt. (Zt. d. west-preuß. Gesch.ver. 63, 1—32). — [42]) Krollmann, C.: Zur Besiedlungsgeschichte und Nationalitätenmischung in d. Komtureien Christburg, Osterode u. Elbing (Zt. d. Westpreuß. Gesch ver. 64, 1—41). — [43]) Röhrich: Die Kolonisation des Ermlandes (Zt. für Geschichte und Alt.kde. Ermlands 21, 277—337, 394—411).

könnte,[44]) ist für Böhmen und Mähren auf den Fortgang der erregten Auseinandersetzung über die Herkunft des dortigen Deutschtums hinzuweisen. B. Bretholz hatte die These aufgestellt, daß nach dem Völkerwanderungszeitalter neben den zugezogenen Slaven germanische Bevölkerung wohnhaft geblieben sei und, nach eigenem freiem Rechte lebend, in heimischem Aufstieg ohne zuwandernde deutsche Kolonistenscharen eine höhere wirtschaftliche Entwicklung mit aufblühendem Städtewesen hervorgebracht habe. In einer Streitschrift wendet er sich gegen die leidenschaftlichen Angriffe des tschechischen Historikers Pekař wie auch gegen den deutschen Rechtshistoriker Ad. Zycha.[45]) In der Zeitschrift des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen nimmt nun W. Wostry zu der ganzen Frage Stellung, in durchaus sachlicher und besonnener Erörterung;[46]) es wird dabei auf die in der böhmischen Geschichtsschreibung von und seit Palacký vorgetragenen Ansichten eingegangen und sodann eine sehr ins Einzelne gehende kritische Behandlung der überlieferten Quellenzeugnisse von den frühesten bis zur Höhezeit des mittelalterlichen Deutschtums in Böhmen vorgelegt, mit dem Ergebnis, daß die Kolonisationstheorie im wesentlichen festzuhalten sei. Das letzte Wort dürfte damit noch nicht gesprochen sein; weitere Aufhellung der schwierigen Frage wird von der Sprachforschung und der historisch-geographischen Siedelungskunde erhofft werden dürfen.[47])

Eine große Bedeutung hat in der Siedelungsgeschichte die Erforschung der negativen Siedelungsperioden, die Wüstungsforschung. Ein wertvoller Beitrag dazu ist Dan. Häberle für die Rheinpfalz zu verdanken, worin zugleich auf den Stand der allgemeineren einschlägigen Literatur eingegangen wird;[48]) ein einleitender Abschnitt über den Gang der Besiedelung in der Pfalz ist vorausgeschickt. Den Hauptteil der Arbeit bildet ein Verzeichnis der Wüstungen, d. h. ihrer Namen mit allgemeingehaltener Lageangabe und den gedruckten Stellen, wo Nachweise dafür geboten sind. Der Begriff der Wüstung ist nicht eng gefaßt; Burgruinen, Einöden u. dgl. sind mit Recht einbezogen.[49—50])

Als unentbehrliche Grundlage für vielverzweigte Forschungen landes- und heimatgeschichtlicher Art dienen die historischen Ortsverzeichnisse, deren Förderung zu den dringendsten, freilich auch langwierigsten Aufgaben landes- und ortsgeschichtlicher Vereinigungen gehört. Es ist erfreulich, daß mit der Veröffentlichung

[44]) Schremmer, W.: Die deutsche Besiedelung Schlesiens u. d. Oberlausitz. Breslau u. Oppeln, Priebatsch. '22. 64 S. (Heimatbücher). — [45]) Bretholz, B.: Der Kampf um d. Siedelungsfrage d. Deutschen in Böhmen u. Mähren. Brünn, Rohrer. '22. IV, 44 S. — [46]) Wostry, W.: Das Kolonisationsproblem. Eine Überprüfung der Theorien über d. Herkunft d. Dten. in Böhmen. Prag. V, 168 S. — [47]) Blösl, J.: Die Sprachinsel Deutsch-Brodek-Wachtel. I.: D. Gesch. d. Sprach-Insel. Znaim, Selbstverl., Landskron Czerny. '21. 240 S. — [48]) Häberle, D.: Die Wüstungen d. Rheinpfalz auf Grundlage d. Besiedelungsgeschichte. Kaiserslautern '21. 246 S. — [49]) Werner, L. G.: Les villages disparus de la Haute-Alsace. Mulhouse. Bader. '18—'21. 252 S. — [50]) Kastner, A.: Die Wüstungen im Krs. Baden. A.: Wüstungsverzeichnis. (Die Ortenau, 9. 50—80.) —

eines umsichtig angelegten, lieferungsweise erscheinenden Ortslexikons für das ehemalige Kurhessen begonnen werden konnte.[51])

Wichtigen Hilfsdienst vermag der Siedelungsgeschichte die Ortsnamenforschung zu leisten, freilich nur nach gründlicher Aufbereitung des Stoffs durch streng philologische Schulung. In dies auch für Laien sehr anziehende Wissensgebiet führt F. Mentz in einem für weitere Kreise bestimmten, verständlich geschriebenen Buch ein, das als ein Überblick ganz wohl brauchbar ist.[52]) Gründlich gelehrte Studien bringt J. Schnetz über einzelne geographische Namen Süddeutschlands, für welche keltische Ableitung begründet wird:[53]) Sumelocenna (Sülchen bei Rottenburg am Neckar), die Rednitz (Rodantia, germ. Radantia), Kinzig, Kissingen u. a. Eine lehrreiche Untersuchung der Furtnamen, deren Gesamtzahl für Deutschland etwa 3—400, bei ungleichmäßiger Verbreitung, betragen mag, hat Edw. Schröder geboten.[54]) Das Wort Furt erklärt er als gemeingermanisch; auch im Nordischen begegnet es für den Weg über Sumpfland und Bäche. Es kommt vor bei Stellen des Übergangs zu Fuß, zu Roß, zu Schiff, zu Wagen; sehr mannigfaltig ist die Zusammensetzung der damit gebildeten Namen. Ein Namenszusammenhang zwischen Frankfurt an der Oder und der gleichbenannten Stadt am Main wird angenommen. Namen für Übergangsstellen sind auch in Gengenbach, Stappenbach (Stapfen), Trettenbach u. a. enthalten, vor allem in Namen auf -wedel (vergl. altnord. vadell u. a. bei seichten Stellen am Fjord). In diesen Namen auf deutschem Boden, z. B. Salzwedel, bekundet sich eine skandinavische Zuwanderung, wie bei den ähnlich verbreiteten auf -büttel, freilich nicht ein Vordringen kriegerischer Eroberer, da es sich um meist nur bescheidene Siedelplätze handelt.[55]) Über die Siedelungsnamen im Osnabrückischen schrieb der Altmeister niedersächsischer Ortsnamenkunde H. Jellinghaus.[56]) Einen neuen Versuch zur Erklärung der in Süd- und Westdeutschland bei den ältesten Siedelungen in einst römischem Land begegnenden Namen auf -heim und -ingen hat A. Bach angestellt.[57]) Nach Ausführungen über die sprachliche Bildung und geographische Verbreitung der untersuchten Ortsnamengruppe wird die These ausgeführt, daß ursprünglich eine doppelte Benennung für die Siedler (-ingen) und für die Ansiedelung (-heim, auch -hausen, -hofen, -weiler u. a.) nebeneinander üblich war; dann festigten sich in einer landschaftlich verschieden verlaufenden Entwicklung die Ortsnamen bestimmten Gepräges, so daß in kleineren

---

[51]) Reimer, H.: Hist. Ortslexikon f. Kurhessen. Lief. 1 u. 2. Marburg i. H., Elwert. '23. XII, 96 S. (Veröff. d. hist. Komm. für Hess. u. Wald. 14.) — [52]) Mentz, F.: Deutsche Ortsnamenkunde. Leipzig, Quelle u. M. '21. — [53]) Schnetz, J.: Beiträge z. Kenntnis d. nichtgermanischen Fluß- u. Ortsnamen Süddeutschlands. Halle, Niemeyer '23. 23 S. (Z. f. celt. Philol. 13, 93 ff., 365 ff.; 14. 35—42, 274—288). — [54]) Schröder, E: Frankfurt u. Salzwedel. Etwas von den Furtnamen. Germ.-roman. Monatsschr. 10, 65—80. — [55]) Schröder, E.: Das Part. Präs. i. Ortsnamen (Nachr. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, 243—248). — [56]) Jellinghaus, J.: Dorfnamen um Osnabrück. Osnabrück, Kisling. '22. 38 S. — [57]) Bach, A.: Die Ortsnamen auf -heim i. Südwesten des deutschen Sprachgebietes. Wörter und Sachen 7 ('23), 142—76.

oder größeren Gebieten oder auch schwarmweise durcheinander bald diese, bald jene Namen vorherrschen. Die darin enthaltenen Personennamen bezeichnen Männer, die eine führende Rolle spielten, gelegentlich einen Grundherrn. Daß solche Doppelbenennung vielfach stattfand und daraus sich auffallende Erscheinungen der Ortsnamenverbreitung erklären, ist richtig; nur wird nicht eine allgemein-gültige Regel solchen Brauchs anzunehmen sein. In einer kurzen Auseinandersetzung mit dem Verfasser eines Aufsatzes in der Kopenhagener Geograph. Tidskrift XXIV, H. 6, G. Schütte, wendet sich L. Bückmann[58]) mit Recht gegen die Erneuerung der Lehre, daß die Ortsnamen auf -ingen den Alemannen, die auf -heim den Franken zuzuschreiben seien, wobei manche Merkwürdigkeiten der Verbreitung durch das Vorhandensein von Reliktgebieten oder auch einer Militärgrenze verständlich gemacht werden sollten. Eine fruchtbare Art der Verwendung von Ortsnamen i. w. S. bietet K. Schiffmann für das Land ob der Enns, dessen altbayerischer Charakter betont wird.[59]) Die Arbeit gründet sich auf Durchforschung der dem Verfasser von seinen Urbarstudien her wohlbekannten urkundlichen Überlieferung und betrachtet die Ortsnamen im Zusammenhang der gesamten Siedelungs-, Kultur- und Verfassungsgeschichte. Es gelingt, die aus der römischen Zeit genannten Orte vollständiger zu deuten als bisher, wobei die Kirchenpatrozinien zu mancherlei Aufschlüssen helfen; die Namen auf -gau werden auf lateinische, attribuierten oder grundherrschaftlichen Bezirken beigelegte zurückgeführt, wobei die deutsche Siedelung als Fortsetzung der einst römischen erscheint. Der bajuvarische Besiedelungsvorgang stellt sich, wie folgt, dar. Die Einwanderung geschah von Norden her, mit Benutzung von Römerstraßen; an Sippensiedelungen hat es nicht gefehlt. Das Land war weithin waldbedeckt, die Besiedelung anfangs nur dünn; seit den Zeiten der Agilolfinger und Karolinger sind die Fortschritte des Landesausbaus zu beobachten. Zu den ältesten Ortsnamen aus der Zeit der ersten Landnahme gehören solche auf -ing und -heim (-ham); doch sind die viel zahlreicheren unechten -ing-Namen von den echten scharf zu scheiden. Sehr altertümlich sind die auf -loh, -lah; etwas jünger die auf -statt, -hof(en), -dorf, dann folgen die eigentlichen Rodenamen. Die slavische Besiedelung, jünger als die bajuvarische, blieb schwach; bemerkenswert ist die Zuwanderung von Windischen aus Steiermark (? Wimpassing: Niederlassung windischer Arbeiter beim Holzschlag). Besprochen werden auch die Berg-, Fluß- und Seenamen mit Erklärungsversuchen. Sehr lehrreiche Studien veröffentlicht E. Gierach zur Ortsnamenkunde der Sudetenlande.[60]) In streng philologischer Weise untersucht er den Ursprung und Lautwandel einer Reihe von Namen, besonders für Gewässer, und zeigt Her-

---

[58]) Bückmann, L.: Ist fränkische Kolonisation a. alemannischem Boden nachzuweisen? (Peterm. Mitt. 68, 13—15.) — [59]) Schiffmann, K.: Das Land ob der Enns. Eine altbayerische Landschaft i. d. Namen ihrer Siedelungen, Berge, Flüsse u. Seen. Münch. u. Berl., Oldenbourg. '22. 248 S. — [60]) Gierach, E.: Altdeutsche Namen in den Sudetenländern. Reichenberg. Kraus. '22. (Sudetendeutsches Volk und Land. H. 3.)

leitung aus dem Germanischen, sowie Übernahme und Umformung durch slavische Bewohner (z. B. Askiburgion = Eschengebirge, tschech. Jeseníky, mährisches Gesenke). Hingewiesen sei auf mehrere Ortsnamenarbeiten je für ein engeres Gebiet, sowie kleinere Studien über interessante Einzelnamen.[61–65]) Eine wertvolle Untersuchung hat G. Gerullis den altpreußischen Namen gewidmet.[66]) Aus den Urkunden und Akten der Ordenszeit (bis 1525) sind in mühsamer, höchst sorgfältiger Sammlung die Ortsbezeichnungen im weitesten Sinne ausgezogen; in lexikalischer Anordnung nebst Quellenangabe und knapper Erklärung werden sie dargeboten, daran schließt sich eine philologische Erörterung der Namenbildung. Zwar dient die Arbeit ausgesprochenermaßen sprachwissenschaftlichen Zwecken, jedoch hat sie, schon wegen der durch gründliche Kenntnis des Litauischen verdienstvollen Aufbereitung des Namenmaterials, Bedeutung auch für die Förderung der historischen Geographie. — Über den Fortgang der Flurnamensammlung und der den Flurnamen gewidmeten Studien in deutschen Landen berichtet H. Beschorner,[67]) mit vielfachen Ausblicken auf anderweitige Ergebnisse historisch-geographischer Forschung.[68])

Wichtige Beiträge zur Erfassung der Siedelungsprobleme vermag die Ortsgeschichte zu liefern, wofern sie auf Grund wissenschaftlicher Schulung mit ernster Zielsetzung betrieben wird; die Mitarbeit vieler ist dabei unentbehrlich, zu ihrer fruchtbaren Ausgestaltung wird methodische Anleitung erforderlich sein.[69]) Aus der Fülle der auf ländliche Orte bezüglichen Veröffentlichungen sei hier ein Beispiel hervorgehoben, das zugleich durch die Einwirkung einer mannigfaltigen Natur, durch lehrreiches Nebeneinander verschiedener Ortsformen und die Mischung deutscher und welscher Bevölkerungselemente besonders interessant ist: Ad. Helboks Geschichte von Vandans in Montafon, Vorarlberg.[70]) Der Verfasser stellt uns in einem Aufbau vom Boden her das geschichtliche Leben dar; der Besiedelungsvorgang, das Orts- und Flurbild, die nationale Zugehörig-

---

[61]) Sandbach, Ed.: Die Schönhengster Ortsnamen. Laut lehre, Wortlehre u. Etymologie. Historisch u. vergleichend dargestellt. (Slavica 6). Heidelberg, Winter. '22. 137 S. — [62]) Tarneller, J.: Die Hofnamen i. unteren Eisacktal. 2: Die alten Gerichte Kastelrut u. Gufidaun (Arch. f. öst. Gesch. 109, 1—152). — [63]) Lessiak, P.: Die kärntnischen Stationsnamen m. einer ausführlichen Einleitung i. d. kärtnische Ortsnamenbildung. Klagenfurt, Leon. '22. 124 S. Schiffers, H.: Der Name Aachens. Aachen, Creutzer. '23. 16 S. — [65]) Adam, Gust.: Der Name des Limeskastells Zugmantel im Taunus. Korrbl. d. Ges.ver. '23. LXXI, S. 67—70. — [66]) Gerullis, G.: Die altpreuß. Ortsnamen, gesammelt u. sprachl. bearb. Berl., Verein wiss. Verleger. '22. V, 286 S. — [67]) Beschorner: Die Flurnamenforschg i. Dtl, Herbst 1920 bis Frühjahr 1923. Korrbl. d. Ges.-Ver. d dt. Gesch.- u. Alt.-Ver 71, 51—67. — [68]) Friedrich, L.: Die Geographie der ältesten deutschen Personennamen (Gießener Beiträge z. deutschen Philologie 7). Gießen, v. Münchow. '22. 48 S. — [69]) Ingwersen, P.: Wie verfasse ich d. Geschichte meiner Heimat? Eine Anleitung, besonders f. Lehrer. Breslau, Hirt. '22. 47 S. — [70]) Barbisch, H.: Vandans. Eine Heimatkunde aus dem Tale Montafon in Vorarlberg. Unter Mitarbeit v. A. Helbok (Ortsgeschichte) u. L. Jutz (Mundart). Innsbruck, Wagner. '22. XV, 379 S.

keit der Siedler, der Hausbau, einzelne Höfe, Kirche und Pfarre, auch die Schule werden beschrieben und geschichtlich erläutert; die soziale Zusammensetzung der Bewohnerschaft und die Einfügung in die staatliche Ordnung werden beleuchtet, manches Streiflicht fällt auf das volkstümliche Geistesleben und den Anteil an bedeutenden Zeitereignissen. Dies alles wird auf Grund tiefschürfender historischer und volkskundlicher Studien in gut gemeinverständlicher Ausdrucksform dargeboten, nebst Karten, Landschaftsbildern und bildlicher Wiedergabe von Personen und Werken der Volkskunst, ein im Geiste echter Heimatforschung geschriebenes Buch.

Als die entwickeltste Siedelungsform ist die Stadt in Deutschland zur Ausbildung gekommen; es nimmt also die Städtetopographie einen wichtigen Platz in der siedelungsgeschichtlichen Forschung ein. Eine neue förderliche Unternehmung ist in dieser Hinsicht die jetzt begonnene Reihe „Historische Städtebilder", bei der Alb. v. Hofmann die ersten Beispiele, Konstanz, das früh und stark hervortretende Regensburg, sowie Ulm, bearbeitet hat.[71]) Wie in dem Werke „Das deutsche Land und die deutsche Geschichte", geht der Verfasser darauf aus, die geographisch bedingte, dauernde Bedeutung historischer Plätze zu erweisen und kräftig zur Anschauung zu bringen. Nicht auf ortsgeschichtliche Belehrung ist es abgesehen; die einzelne behandelte Stadt wird in die großen geographischen und geschichtlichen Zusammenhänge hineingestellt. Von diesem Standpunkt aus wird das Stadtbild als ein Erzeugnis des flutenden, wandelbaren geschichtlichen Lebens erfaßt; in solche Betrachtung werden dann auch die einzelnen städtischen Denkmäler, in unmittelbarer Verbindung mit dem Boden, auf dem sie stehen, eingefügt. Auf das Städtewesen einer Landschaft zielen die Ausführungen ab, die Er. Schrader für Hessen, zunächst nur knapp, auf Grund eines viel reicheren, angesammelten Materials gemacht hat.[72]) Das Städtewesen Hessens erwuchs in den Tiefenfurchen dieses Durchgangslandes. Die Höhezeit der Entstehung von Städten war das 13. Jahrhundert, doch hielt sie noch bis in das 15. an. Bei etwa einem Drittel der Städte, und zwar bei allen bedeutenderen, war der große Handelsverkehr und die Lage an der Verkehrsstraße die maßgebende Entstehungsursache. Die Marktlage in engerem Verkehrsgebiet, wie sie sich beim Wochenmarkt auswirkt, hat bei der Städtegründung nicht allgemeine Geltung gehabt; es wurden oft politische Motive, wenn auch untermischt mit wirtschaftlichen, wirksam. Entscheidend für die Entstehung ward zumeist der Wille eines Grundherrn; planmäßig wurden von ihm bäuerliche Bewohner aus den umliegenden, wüst werdenden Dörfern nach der Stadt verpflanzt, unter Wahrung ihrer Flur- und Sonderrechte, so daß die Stadtgemarkung sich aus Dorfgemarkungen zusammensetzt. Als Haupt-

[71]) Hofmann, A. v.: Historische Stadtbilder. H. 1: Die Stadt Konstanz. H. 2: Die Stadt Regensburg. Stuttg. u. Berl., Dtsch. Verlagsanstalt. '22. 164 S., 189 S. H. 3: Die Stadt Ulm. '23. 132 S. — [72]) Schrader, E.: Die Städte Hessens (Jahresber. d. Frankf. Vereins f. Geogr. u. Statistik '19—22). 70 S. Vgl. Zt. für hess. Gesch. 1924, S. 366—68 (Spieß).

grundrißtypen werden, neben dem nicht vollkommen ausgeprägten sogenannten Normalschema, bezeichnet: der Burgstadttypus, der Straßenmarktstadttypus, der Dorftypus. Erörtert werden auch die Beziehungen zur Volksdichte und die Entwicklung im 19. Jahrhundert. Einen trefflichen Abriß des rheinischen Städtewesens, unter wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten, hat Br. Kuske in der „Geschichte des Rheinlandes“ (d. h. der Rheinprovinz) bearbeitet.[73]) Neue Wege der Stadtplanforschung beschritt P. J. Meier, indem er in der ersten Lieferung des „Niedersächsischen Städteatlas“ schon früher von ihm ausgesprochene Gedanken zu verwirklichen unternahm.[74]) Ausgewählt sind zunächst Städte des braunschweigischen Landes, die in einer Reihenfolge vorgeführt werden, welche die typische Entwicklung der Grundrißbildung nach Auffassung des Autors zeigt. Die Karten, die technisch in vorzüglicher Weise ausgeführt sind, gründen sich auf ein ausgezeichnetes Material, die Flurkarten einer genauen Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts: wiedergegeben ist der eigentliche Stadtgrundriß in 1 : 5 000, dazu in 1 : 25 000 — im Maßstab der Meßtischblätter — die Stadt mit der umgebenden Flur, bei der die Flurabschnitte (nicht die Besitzparzellen) und Flurnamen eingetragen sind. Für Braunschweig ist ein Blatt hinzugefügt, auf welchem die bei der Entstehungsgeschichte unterschiedenen Siedelungsteile farbig auseinandergehalten sind. In dem begleitenden Text sind die quellenmäßigen Nachrichten zur Entstehungsgeschichte, Mitteilungen über die Bevölkerung und ihre wirtschaftlich-soziale Gliederung, über die Stadtbefestigung, Straßen, Straßennamen, Schläge in der Feldflur u. a. enthalten; Kopfleisten nach Merian sind nicht nur ein Schmuck, sondern auch ein Hilfsmittel der Veranschaulichung des Stadtbilds. Für die bedeutendsten mittelalterlichen Städte, so für Braunschweig, dessen Entstehungsgeschichte stark umstritten ist, wird die gewählte Behandlungsart Spezialarbeiten von der Anlage des bekannten typischen Werkes von H. Keussen für Köln oder der Untersuchung des Lübecker Marktes durch Fr. Rörig nicht ersetzen können; jedoch bei der Erschließung städtetopographischen Materials einer ganzen Landschaft ist hier ein gangbarer Weg gezeigt. Die Theorie Meiers über die Entwicklung des mittelalterlichen Stadtgrundrisses, in der Einleitung kurz skizziert, wirkt auf die Erklärung der Stadtentstehung in den behandelten Einzelfällen anregend, freilich nicht abschließend. Die Annahme großer Beständigkeit der Anlage des Stadtkerns bedarf der Nachprüfung; auch ist Material, das für die Entstehungsfrage belangreich ist, so die flurgeschichtliche Überlieferung, bisher überhaupt noch nicht ausgiebig genug aufgearbeitet. Doch bleiben, auch wenn man sich dazu kritisch stellt, die textlichen Mitteilungen verdienstlich.[75]) — Der Ermittlung der

---

[73]) Kuske, B.: Geschichte der rheinischen Städte. Essen a. d. Ruhr, Baedeker. '22. 71 S. — [74]) Niedersächsischer Städteatlas. Abt. 1: Die braunschweig. Städte. Hrsg. v. P. J. Meier, Hannov., Selbstverlag d. Hist. Komm. '22. 50 S. u. 16 Tafeln. Vgl. die Anzeige von K. Frölich, Z. d. Sav. f. Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 44, 409—22. — [75]) Biehl, Th.: Bremen. Eine landschaftskundliche Stadtuntersuchung. Bremen, Schünemann. '22. 72 S., 1 Kte.

Straßennamen dienen mehrere Arbeiten, zunächst freilich nur von lokaler Bedeutung.[76]) Eine gründliche Arbeit über die städtische Gemarkung von Riga, ihren Umfang, ihre innere Gliederung und Besiedelung wird einem altbewährten livländischen Forscher, A. v. Bulmerincq, verdankt;[77]) bereits sogleich nach der deutschen Landnahme begann die kolonisatorische Tätigkeit, gefördert vom Orden, vom Rigischen Domkapitel und den Zisterziensermönchen von Dünamünde, doch mußte auch die Ansetzung von Liven vorgenommen werden.

B. Mittelalter.

Kapitel I.

Allgemeines und Frühzeit.

(Stimming.)

1. Allgemeines. Dietrich Schäfers[1]) Überblick über die Geschichte des Mittelalters ist als Teildarstellung eines von Reimann herausgegebenen historischen Lehrbuches verfaßt worden. Es wendet sich mit belehrender Tendenz an ein weiteres Publikum. Die deutsche Geschichte steht ganz im Vordergrunde; diese ist vornehmlich als Herrschergeschichte behandelt, während die wirtschaftliche und soziale Entwicklung kaum berührt wird.

2. Frühzeit. Für den bedeutenden Eindruck, den das Werk von Dopsch[2]) über die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung gemacht hat, spricht mit Deutlichkeit die Tatsache, daß schon nach kurzer Frist eine zweite Auflage notwendig geworden ist. Bei dem revolutionären Charakter des Buches, das sich in vielen grundlegenden Fragen wie die Entstehung der Eigenkirche, der Vasallität, der Grundherrschaften usw. zu der herrschenden Meinung in Gegensatz stellt, ist es nicht weiter verwunderlich, daß Dopsch nicht nur zustimmende Anerkennung, sondern auch scharfen Widerspruch gefunden hat. Trotz der Kritik, die von verschiedenen Seiten an ihm geübt worden ist, hat der Verfasser an den Grundlinien seiner Auffassung durchweg festgehalten, wenn er auch im einzelnen mancherlei verbessert und ergänzt hat. Hilber[3]) gibt einen kurzen Überblick über die vorgeschichtlichen Zeitalter der Steiermark auf

---

[76]) Siegfried, P.: für Basel; desgl. Schnitger, C. Rud.: Hamburg; Grosse W.: Wernigerode; Pfau, W. C.: Rochlitz; Carstein, E.: Danzig (Ostdeutsche Heimatbücher 4). Semrau, A.: Elbing. — [77]) Bulmerincq, A. v.: Die Besiedelung der Mark der Stadt Riga 1201—1600. Mitteilung aus d. livländ. Gesch. 21, 201—90.

[1]) Schäfer, D.: Mittelalter. E. geschichtl. Überblick. Münch., Oldenbourg. VIII, 160 S. — [2]) Dopsch, A.: Wirtschaftl. u. soziale Grundlagen d. europ. Kulturentwicklg. aus d. Zeit von Caesar bis auf Karl d. Gr. Teil 1. 2. veränd. u. erw. Aufl. Wien, Seidel. XVI, 418 S. — [3]) Hilber, V.: Urgeschichte der Steiermark. Graz, Moser. 1922. 79 S. (= Mitt. d. naturwiss. Ver. f. Steiermark 58).

Grund der dort gemachten Funde von der älteren Steinzeit bis zur Römerzeit.[3]) In der Forschung über die germanischen Stämme treten neben den historiographischen Quellen die Funde immer stärker in den Vordergrund. Eine Art von Archäologie der Goten, Longobarden und Franken bietet der schwedische Forscher Åberg.[4])[5]) Das wichtigste Quellenmaterial liefern ihm die ausgegrabenen Metallgegenstände, besonders die Schnallen und Fibeln. Er unterscheidet verschiedene Formen und Typen, die er mit großer Bestimmtheit den einzelnen Stämmen zuweist. So verwandten z. B. nach seiner Meinung die Goten in Italien vornehmlich das Rankenornament, während die Longobarden neben dem Kreis- und Bandornament das nordische Tierornament mit über die Alpen brachten.[6]) Schmidt[7]) sucht in die dunklen Schicksale der Goten nach der Schlacht am Vesuv Licht zu bringen. Er weist vor allem die Ansicht Schilbers zurück, daß die Reste des gotischen Volkes zu Kolonen der Byzanthiner und später zu Hörigen der Longobarden geworden seien. Neuß[8]) will die Anfänge des Christentums in den linksseitigen Rheinlanden, vornehmlich in der heutigen Rheinprovinz, aufspüren. Neben den antiken und christlichen Schriftstellern kommen als Quellen auch Denkmäler in Betracht. Die ältesten Nachrichten stammen von Irenäus, der gegen Ende des zweiten Jahrhunderts Vorsteher der christlichen Gemeinde in Lyon war. Infolge der Dürftigkeit der Quellenzeugnisse bleibt natürlich vieles im Dunkel.

B. Kapitel II.

Das Frankenreich.

(Stimming.)

Bühlers[1]) „Frankenreich" besteht hauptsächlich aus lose aneinandergereihten Quellenauszügen in deutscher Übersetzung. Nur in den beiden einleitenden Kapiteln wird in zusammenhängender Dar-

---

[3]) Hertlein, F.: Gallier und Germanen in Württemberg. Korr.bl. d. Ges.-Ver. 73, 17—26. — Steinmetz, G.: Vom großen römischen Friedhof in Regensburg. Nachträge zu H. Lamprechts Darstellung im 58. Bd., zugleich neue Beiträge zu Regensburgs Römerzeit. Verhandl. des hist. Ver. von Oberpfalz und Regensburg. 73, 1—24. — [4]) Åberg, N.: Die Goten u. Longobarden in Italien. Leipzig, Harrassowitz. VIII, 165 S. (= Arbeiten utgifna med understöd af Vilhelm Ekmans universitetsfond, Uppsala). — [5]) Åberg, Nils: Die Franken und Westgoten in d. Völkerwanderungszeit. Leipz., Harrassowitz i. Komm. VIII, 282 S. — [6]) Kunze, R.: Die Germanen in der antiken Literatur. Eine Sammlung der wichtigsten Text-stellen. Teil 1. Röm. Literatur. Leipz., Freytag. 2,40 M. — [7]) Schmidt, L.: Die letzten Ostgoten. (Zt. f. schweizer. Gesch. 3, 443—55). — [8]) Neuß, W.: Die Anfänge des Christentums in dem Rheinlande. (= Rhein. Neujahrbl. 2). 90 S. 34 Abb. K. Schröder, Bonn.

[1]) Bühler, J.: Das Frankenreich. Nach zeitgenössischen Quellen. Leipz., Inselverlag. 592 S. — Kurth, G.: Clovis. 3 Aufl. Bd. 1 u. 2. Brüssel 1923.

stellung „die Eigenart des Frankenreiches und seine Bedeutung als staats- und kulturschaffende Großmacht" gewürdigt. Die 1896 in erster Auflage erschienene populäre Biographie des Frankenkönigs Chlodowech von Kurth liegt in dritter Auflage vor. Eine Arbeit von hohem wissenschaftlichen Werte ist das Buch von Weise.[2]) Es legt die Ergebnisse der Ausgrabungen, die während der Besetzung des nordöstlichen Frankreichs im Gelände der fränkischen Königspfalzen Quierzy und Samoussy gemacht worden sind, vor. Besonders die Grabungen in Quierzy, der bedeutendsten Pfalz der Karolinger, haben geradezu glänzende Resultate gezeitigt. Mit bewundernswürdigem Geschick hat Weise die Arbeiten im Gelände geleitet und in scharfsinniger Denkarbeit die Pfalz in allen ihren Einzelheiten rekonstruiert. Nur die Königshalle gibt noch ungelöste Rätsel auf. Die Gebäude waren über den Fundamenten einer römischen Villa errichtet worden und stehen in ihrer Einrichtung und Anlage dem spätrömischen Villenbau sehr nahe. So bietet die Arbeit zugleich einen Beitrag zur Kontinuität der Antike im frühen Mittelalter. Im Gegensatz zu der alten burgartigen Pfalz Quierzy scheint das unbefestigte Samoussy eine spätkarolingische Anlage gewesen zu sein.

Rodenberg[3]) widmet den an die Verhandlungen und Verträge von Ponthion und Quierzy sich knüpfenden Fragen, die in der letzen Zeit lebhaft erörtert worden sind, eine eindringliche Studie. Nach seiner Meinung wurde 754 nur eine mündliche Abmachung zwischen Pippin und Papst Stephan getroffen, in der der Frankenkönig als Gegenleistung für die päpstliche Salbung versprach, der römischen Kirche ihre geraubten Besitzungen wieder zu verschaffen; ein Schutz- und Trutzvertrag sei nicht geschlossen worden. Indem der Papst bei der Salbung Pippins diesem den Patriciustitel verlieh, habe er einen Schritt von höchster politischer Bedeutung getan; er habe als Rechtsnachfolger der römischen Kaiser die Verleihung obrigkeitlicher Rechte in Italien in Anspruch genommen. Pippin habe seine Versprechungen gegenüber der Kirche gehalten, dagegen habe er ebenso wie seine Nachfolger es abgelehnt, die weitergehenden Forderungen des Papstes auf Gebietszuweisungen über den altüberkommenen kirchlichen Besitz hinaus anzuerkennen. Bei diesen Vorgängen seien bereits deutlich die Ansprüche der Kurie, die dann später in der Donatio Constantina präsiziert wurden, hervorgetreten: die Herrschaft über die Res publica Romana im Abendlande als Rechtsnachfolger der römischen Kaiser.[4])

In der Einleitung zu der neuen kritischen Ausgabe von Einhards Vita Caroli Magni vertritt Halphen[5]) seine schon 1917 in der Revue Historique verfochtene Ansicht, daß der Quellenwert der Biographie wegen der starken Abhängigkeit von ihren Vorlagen nicht zu hoch

---

[2]) Weise, G.: 2 fränkische Königspfalzen. Bericht über die an den Pfalzen zu Quierzy und Samoussy vorgenommenen Grabungen. Tübing., Alex. Fischer. 83 S. — [3]) Rodenberg, C.: Pippin, Karlmann u. Stephan II. Ebering, Hist. Stud. Nr. 152. — [4]) Chiappelli, L.: L'età longobarda e Pistoia. Florenz 1922. — [5]) Halphen, L.: Eginhard, vie de Charlemagne. Paris, Champion. 1923. XXIII u. 127 S. Les classiques de l'histoire de France au moyen age.

eingeschätzt werden dürfe. Die Forschungen Dopsch' über das Capitulare de villis sind immer noch der Gegenstand lebhafter Erörterungen. Während der französische Gelehrte Bloch[6]) sich gegen die Aufstellungen Dopsch' wendet, erkennt Mayer[7]) sie größtenteils an, sucht sie aber zu vertiefen und zu ergänzen. Er sieht in dem Gesetz nicht nur eine Verordnung, um den Verfall der Königsgüter zu verhindern, sondern eine grundlegende Neuordnung, durch die der Übergang von dem allgemeinen Domänenbetrieb zur Tafelgüterverwaltung bewirkt werden sollte. Die sprachliche Untersuchung des Textes führt Mayer zu der Ansicht, daß das Capitulare aus verschiedenen Elementen bestehe; der älteste Teil stelle eine allgemeine Wirtschaftsordnung dar; diese sei der Kern einer besonderen Verordnung für Aquitanien. Cabrol[8]) will in seinen kurzen Ausführungen über die lithurgischen Schriften Alkuins Anregung geben, sich eingehender mit den Werken des angelsächsischen Gelehrten zu beschäftigen.[9])

Levillain[10]) trägt die spärlichen Nachrichten über den Erzkaplan Karls des Kahlen, den Bischof Ebroin von Poitiers († ca. 854), der im westfränkischen Reiche zeitweise eine bedeutende Rolle gespielt hat, zusammen. Eine Würdigung des Mönches Hucbald von St. Amand (an der Scarpe) als hagiographischen Schriftstellers mit kurzen Nachrichten über dessen Leben, das in die 2. Hälfte des 9. und in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts fällt, gibt van der Essen.[11])

B. Kapitel III.

Die Kaiserzeit.

(Stimming.)

1. Allgemeines. Ausgehend von der bekannten Kontroverse zwischen Sybel und Ficker, unterzieht Hofmeister[1]) die nationale Bedeutung der deutschen Kaiserpolitik einer erneuten Untersuchung und Würdigung. Er vertritt die Ansicht, daß die expansive Politik eine nationale Notwendigkeit gewesen sei, um den gefährlichsten Gegner, Frankreich, im Schach zu halten und das Übergewicht des Deutschen Reiches zu sichern. Die deutsche Vorherrschaft schützte die südlichen

[6]) Bloch, M.: l'origine et la date du „Capitulare de villis." Revue Hist. 143, 40—56. — [7]) Mayer, Th.: Zur Entstehung des Capitulare de villis. Vierteljahrsschr. f. Soz. u. Wirtsch.Gesch. 17, 112—127. — [8]) Cabrol, C.: Les écrits liturgiques d'Alcuin. Revue d'hist. ecclesiastique 19, 507—21. — [9]) Strecker, K.: Studien zu karolingi schen Dichtern. Neues Archiv. 45, 13 ff. — [10]) Levillain, L.: L'archichapelain Ebroin, evêque de Poitiers. Le Moyen Age 25, 177—222. — [11]) van der Essen, L.: Hucbald de St. Amand (840—930) et sa place dans le mouvement hagiographique medioéval. Revue d'hist. ecclesiastique 19, 333—51 u. 522—52.

[1]) Hofmeister, A.: Die nationale Bedeutung der mittelalterl. Kaiserpolitik. Greifswald, Un. Reden. 1923.

und westlichen Grenzlande vor der drohenden Romanisierung, deren Gefahren — darin besteht das Wertvolle und Neue der Untersuchung — uns deutlich vor Augen geführt werden. Die nationale Leistung der deutschen Könige ist um so bemerkenswerter, als die Herrscherdynastien durch zahlreiche Eheverbindungen mit romanischen Frauen stark mit romanischem Blut durchsetzt waren. Der Aufsatz Dietrichs[2]) über die geistlichen Herrschaften und die deutsche Volksentwicklung ist ohne tiefere Kenntnis der Quellen und der Literatur geschrieben. Er bringt daher nicht viel Neues und Bemerkenswertes, dagegen enthält er manche Unrichtigkeiten und schiefe Urteile. Der Begriff der geistlichen Herrschaften, wie ihn der Verfasser gebraucht, ist unklar. So werden z. B. in dem Abschnitt über das Kulturleben den geistlichen Herrschaften Verdienste zugewiesen, die auf das Konto der mittelalterlichen Kirche im allgemeinen zu setzen sind. Von den deutschen Erzstiften hat — das tritt in den Ausführungen Kentenichs[3]) deutlich hervor — Trier eine verhältnismäßig bescheidene Rolle gespielt. Nur Erzbischof Albero (1132—52) und Balduin, der Bruder Heinrichs VII., haben ihre Namen tief in die Annalen der deutschen Geschichte eingegraben. Einen Beitrag zur Geschichte des Deutschtums im Osten liefert Schünemann.[4]) Nach dem Vorgange von Bartels, der uns über die Stellung der deutschen Ritter in Polen Aufklärung gegeben hat, widmet er den Deutschen in Ungarn eine Untersuchung. Nachdem durch die Heirat Stephans I. mit Gisela, der Schwester des späteren Kaisers Heinrich II., enge Beziehungen zwischen dem Deutschen Reiche und Ungarn angeknüpft worden waren, begann die Einwanderung. Deutsche traten im Laufe der Zeit in nicht geringer Zahl als milites in die Dienste der ungarischen Herrscher und haben der Krone im Kampfe mit den Großen des Landes wertvolle Dienste geleistet.

2. Die Ottonen. Die vor einigen Jahren von Klebel in einer Admonter Handschrift von zirka 1150 neu aufgefundene Geschichtsquelle aus Salzburg, der wir wertvolle Nachrichten über das ausgehende 9. und das beginnende 10. Jahrhundert verdanken, unterzieht Breßlau[5]) einer gründlichen Untersuchung. Er stellt fest, daß die Annales Juvavienses maximi, wie er sie nennt, vornehmlich aus verlorenen älteren Salzburger Annalen von 725—956 geschöpft haben, einem Werke, das auch von den Regensburger Annalen und anderen Quellen benutzt worden ist. Hampe[6]) hat es verstanden, von der Persönlichkeit Kaiser Ottos I. trotz der Ungunst der Überlieferung ein lebensvolles Bild zu zeichnen und uns die für die deutsche Geschichte epoche-

---

[2]) Dietrich, K.: Geistliche Herrschaften und die deutsche Volksentwicklung. Arch. f. Kulturgesch. 15. 1922. 36—74. — [3]) Kentenich: Die Stellung des Trierer Erzstifts in der deutschen Reichsgeschichte während des Mittelalters. Trierische Heimatblätter 1, 18—22, 66—67, 162—167; 2, 34—46. — [4]) Schünemann, K.: Die Dten. in Ungarn bis z. 12. Jhd. Berl., de Gruyter. V, 153 S. — [5]) Breßlau, H.: Die ältere Salzburger Annalistik. Aus Abhdl. d. preuß. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. Jg. 1923. Nr. 2, 63 S. — [6]) Hampe, K.: Otto der Große. Meister der Politik. 1, 281—322.

machende Wirksamkeit des großen Herrschers auf engem Raume eindrucksvoll darzustellen.[7]) F. Schneider[8]) weist in scharfsinniger Untersuchung nach, daß die Vertreibung Papst Johanns XV. aus Rom nicht zu Beginn von dessen Pontifikat, sondern, wie Martin von Troppau berichtet, im Jahre 995 stattgefunden habe und der Anlaß zum Romzuge Ottos III. gewesen sei. In einer anziehenden kleinen Studie hat Scherer[9]) die Nachrichten über Bischof Werner I. von Straßburg aus dem Hause der Habsburger zusammengestellt. Werner war ein Freund und Ratgeber Heinrichs II. und hat sich als Förderer der Kirchenreform und des geistigen Lebens in Straßburg Verdienste erworben. Er starb 1028 auf einer Gesandtschaftsreise für Konrad II. in Byzanz.

3. Die Salier. Haller[10]) verficht die bereits von Waitz aufgestellte These, daß der sogenannte Indiculus curiarum nicht der Salierzeit, sondern dem ausgehenden 12. Jahrhundert angehöre; er sei im Jahre 1185 in Aachen entstanden, als sich der dort anwesende junge König Heinrich VI. für die Reise nach Italien rüstete. H. stellt die italienischen Königshöfe in den Mittelpunkt seiner Untersuchung. Es ist ihm durch seine scharfsinnige Argumentierung gelungen, die Wahrscheinlichkeit des Entstehungsjahres 1065 zu erschüttern; aber auch seine eigene These ist nicht ausreichend bewiesen. Vor allem scheinen mir die wirtschaftsgeschichtlichen Kriterien nicht genügend berücksichtigt worden zu sein. Das letzte Wort ist also noch nicht gesprochen.

Die wertvollste Quelle zur Geschichte des Investiturstreites, das Register Gregors VII., liegt nunmehr fertig in neuer Ausgabe vor. Caspar[11]) hat seiner Edition die römische Handschrift zugrunde gelegt, die von Peitz als das Originalregister nachgewiesen worden ist; sie ist jedoch, wie Caspar dartut, später durch Rasuren, Zusätze, Verbesserungen, ja durch Ersatz ganzer Blätter verändert und überarbeitet worden. Eine unbekannte Kampfschrift gegen die Priesterehe aus der Frühzeit des Investiturstreites veröffentlicht Bruyne[12]) aus einer Lütticher Handschrift des 12. Jahrhunderts. Fliche[13]) sucht die Widersprüche der Quellenberichte über die Wahl Gregors VII. aufzuklären. Er hält Bornizo von Sutri, nach dessen Liber ad amicum die Wahl unter dem Drucke einer Volksbewegung stattgefunden hat, für den besten Gewährsmann. Eine Gesamtwürdigung der Persönlichkeit und des Lebenswerkes Gregors VII. in scharf pointierter Form und in vielfach von der herrschenden Meinung abweichenden Auffassung gibt

---

[7]) Tillyard, H. J. W.: The plays of Roswitha. London, The Faith press. XIX, 123 S. — [8]) Schneider, F.: Papst Johann XV. und Ottos III. Romfahrt (Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch.forschg. 39, 193—218). — [9]) Scherer, E. C.: Bischof Werner I. von Straßburg. Elsaß-Lothring. Jahrbuch 2, 26—48. — [10]) Haller, J.: Das Verzeichnis der Tafelgüter des Römischen Königs. Neues Archiv 45, 48—81. — [11]) Das Register Gregors VII. Hrsggb. von E. Caspar. II, Buch 5—9. (= MGH. Epistolae selectae. T. 2. fasc. 2) Berl., Weidmann. — [12]) Bruyne, D. de: Un traité inédit contre le mariage des prêtres. Revue Bénédictine 35, 246—54. — [13]) Fliche, A.: L' Election de Grégoire VII. Le Moyen Age 26, 71—90.

Haller[14]) in den „Meistern der Politik". Er sieht in Gregor einen Mann von dämonischem Wesen, der mit ungeheuerem Wagemut und rücksichtsloser Energie seine im jugendlichen Alter konzipierten Ideen der Kirchenreform und der päpstlichen Weltherrschaft verfolgte. Die breit angelegte, vornehmlich vom kirchengeschichtlichen Standpunkt aus geschriebene Monographie Scherers[15]) über die Straßburger Bischöfe im Investiturstreit zeichnet sich mehr durch Anschaulichkeit, als durch kritische Schärfe aus. Fliche[16]) behandelt in einer Folge von Einzeluntersuchungen die Ereignisse und Strömungen während des Pontifikats Viktors III., des ehemaligen Abtes von Monte Casino, der als Günstling der Normannen den päpstlichen Stuhl bestieg. Er schildert die Kämpfe, die der Papst mit den Anhängern der kaiserlichen Partei, aber auch mit den intransigenten Gregorianern unter der Leitung Hugos von Lyon zu bestehen hatte, Kämpfe, die auf dem Konzil zu Capua ihren Höhepunkt erreichten. Der Papst hat in dem Ringen der Parteien keine führende Rolle gespielt; er war weltfremd und kränklich und reichte an die Bedeutung seines Nachfolgers, des Franzosen Urbans II., dessen Wahl im Schlußkapitel erörtert wird, nicht entfernt heran.[17])[18])

Während Kaisertum und Paptstum miteinander rangen, entstand in Süditalien die neue Großmacht des Normannenreiches. Anknüpfend an die Forschungen Caspars, untersucht Jordan[19]) die Kirchenpolitik Rogers I. und seiner Nachfolger. Er vertritt die Ansicht, daß Roger von Papst Urban II. die Vollmacht erhalten habe, die sizilianische Kirche nach seinen Wünschen zu organisieren; er habe die Rechte eines ständigen päpstlichen Legaten besessen. Die Organisation der Kirche sei auch tatsächlich ohne Mitwirkung der Kurie in Angriff genommen und von den Nachfolgern Rogers fortgesetzt und vollendet worden.

Eine neue Ausgabe des Cosmas von Prag, dessen Chronik in nicht weniger als 15 Handschriften überliefert ist, bietet Bretholz.[20]) In der Einleitung stellt der Herausgeber die spärlichen Nachrichten, die wir über das Leben des böhmischen Chronisten besitzen, zusammen und unterzieht die Chronik selbst einer gründlichen Analyse und kritischen Untersuchung. Er kommt zu dem glaubwürdigen Ergebnis,

---

[14]) Haller, J.: Gregor VII. u. Innocenz III. Meister der Politik 1, 360—400. — [15]) Scherer, E. C.: Die Straßburger Bischöfe im Investiturstreit. Ein Beitrag zur elsäß. Kirchengesch. (Schr. d. Wiss. Instituts d. Elsaß-Lothringer im Reich). 192 S. — [16]) Fliche, C.: La crise religieuse depuis la mort de Grégoire VII jusqu'à l'avènement d'Urbain II. (1085—88). Revue des cours et des conférences 24, 57—67, 169—76, 320—26, 532—40, 632—38, 934—41, 1122—35, 1217—25, 1256—63, 1405—12 u. 1458—66. — [17]) Schwarz, W.: Der Investiturstreit in Frankreich. Zeitschr. f. Kirchengesch. 5, 255—328. — [18]) de Valous, G.: La domaine de l'abbaye de Cluny aux 10. et 11. siècles. Formation, organisation, administration. Paris, Champion. 190 S. — [19]) Jordan, E.: La politique ecclesiastique de Roger I. et les origines de la „legation sicilienne". Le Moyen Age 24, 237—273 u. 25, 32—65. — [20]) Monum. German. hist. Script. rer. Germ. Nova ser. Tom. 2. Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag. Unter Mitarb. von W. Weinberger. Hrsggb. v. B. Bretholz. Berl., Weidmann. XCVIII, 296 S.

daß das Werk Ende des 11. Jahrhunderts entstanden und später mehrfach von Cosmas selbst fortgesetzt worden sei. Das ungünstige Urteil Loserths über die Glaubwürdigkeit und die Arbeitsweise des Cosmas, das bisher keinen ernstlichen Widerspruch gefunden hatte, wird mit Recht beanstandet und modifiziert. Der neuen Ausgabe schließt sich ein Artikel Bretholz'[21]) im Neuen Archiv über den Gang der Cosmasforschung ergänzend an.[22])[23])

Zu den besten Beiträgen in den „Meistern der Politik" gehört Caspars[24]) Bernhard von Clairveaux. Die widerspruchsvolle und doch so überragende Persönlichkeit des Abtes von Clairveaux, der in sich das Wesen eines asketischen Mönches mit den grandiosen Fähigkeiten eines weltgewandten Politikers vereinigte, der Päpste, Könige und Volksmassen nach seinem Willen leitete, tritt in der Darstellung Caspars in ein helles Licht.

Stenzel[25]) kommt in seiner Untersuchung der Notitia fundationis Cellae s. Johannis zu dem Resultat, daß die Nachrichten der Quelle, obwohl sie erst 250 Jahre nach der Gründung des Klosters niedergeschrieben wurden, glaubwürdig seien, da sie der verlorenen Gründungsurkunde von 1126 entstammten. Schick[26]) sucht die Widersprüche in den Quellennachrichten über die Gründung Freiburgs dadurch zu erklären, daß er annimmt, Freiburg sei als Burg (civitas) 1091 gegründet und habe 1118/20 die ersten städtischen Privilegien erhalten. Nach Reichert[27]) ist als Stammvater des Hauses Wirtemberg Konrad aus der Familie der Markgrafen von Giengen an der Brenz, der 1130 als Markgraf von Tuszien starb, anzusehen. Sieberer[28]) sieht in dem Salzburger Domherrn Heinrich, der auch die Calamitates ecclesiae Salisburgensis schrieb, den Verfasser der Vita des Salzburger Erzbischofs Konrad (1106—47).

Hampe[29]) würdigt in den „Meistern der Politik" kurz die staatsmännische Bedeutung der drei großen Hohenstaufen. Mit besonderer Anteilnahme ist Wesen und Charakter Friedrich Barbarossas und dessen taten- und ereignisreiches Leben geschildert. In der Darstellung der Geschichte Heinrichs VI. hält Hampe gegenüber Haller im wesentlichen an seiner Auffassung, die er in seiner Kaisergeschichte niedergelegt hat, fest. Friedrich II. ist nur flüchtig gestreift. Lenel[30])

---

[21]) Bretholz, B.: Der Gang der Cosmasforschung. Neues Archiv 45, 32—47. — [22]) Rolland, C. G.: Fragment d'une oeuvre de Sigebert de Gembloux. Bulletin de la commission royale. Bruxelles 86, 217-228. — [23]) Albert von Aachen: Geschichte des ersten Kreuzzuges; übersetzt und eingeleitet von Hefele. I u. II. Jena, Dietrichs. XVI, 359 u. 309 S. — [24]) Caspar, E.: Bernhard v. Clairveaux. Meister d. Politik 3, 181—220. — [25]) Stenzel, K.: Notitia fundationis Cellae St. Johannis prope Tabernas. Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrhein 37, 180-216, 331—58, 377—413 u. 38, 33—44. — [26]) Schick, R: Die Gründung von Burg und Stadt Freiburg i. Br. Zt. f.Gesch. d. Oberrheins 38, 181—219. — [27]) Reichert, J.: Konrad, der erste Herr von Wirtemberg. Tübinger Heimatblätter 16. 1922. 1—30. — [28]) Sieberer, A.: Über den Verfasser der vita Chuonradi archiepiscopi Salisburgensis. Mitt. d. Gesellschaft f. Salzburg. Landesk. 62. 1922. 1—24. — [29]) Hampe, K.: Friedrich Barbarossa und seine Nachfolger. Meister d. Politik 3, 221—96. — [30])Lenel, W.: D. Konstanzer Frieden von 1183 und die italien. Politik Friedrich I. (Hist. Zt. 128, 189—261).

will über Ficker und Scheffer-Boichorst hinaus eine neue Beleuchtung der italienischen Politik Kaiser Friedrichs I. geben: das Ziel Barbarossas sei die Wiederaufrichtung der Reichsgewalt in Italien gewesen, und dieses Ziel habe er auf verschiedenen Wegen nacheinander zu erreichen gesucht, indem er bald in dieser Landschaft, bald in jener den Hebel ansetzte, indem er bald stürmisch vorwärtsdrängte, bald wieder vorsichtig zurückwich. Die beiden ersten Kapitel des Aufsatzes bringen wenig Neues, ja die Ausführungen des zweiten Kapitels scheinen mir sogar in ihrer unbestimmten Formulierung einen Rückschritt gegenüber Scheffer-Boichorst zu bedeuten. Dagegen enthält das dritte Kapitel, das von der mittelitalienischen Territorialpolitik des Kaisers handelt, wertvolle neue Ergebnisse.[31]) Als Quelle für den 3. Kreuzzug kommt die von Naumann[32]) neu herausgegebene deutsche Reimchronik über die Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwigs des Frommen von Thüringen in Betracht.[33])

In kurzer, aber eindrucksvoller Darstellung zeichnet Haller die gewaltige Persönlichkeit Innocenz' III. und die märchenhaften Erfolge dieses größten Politikers unter den Päpsten (vgl. Note 14).[34]) Kehr[35]) veröffentlicht aus der Bibliotheca Rossiana neben anderen Dokumenten ein feierliches Privileg Innocenz' III. von 1206 und eine Urkunde Kaiser Friedrichs II. von 1222. Greven[36]) zeigt, daß an dem Scheitern des 5. Kreuzzuges, der 1219 in der Eroberung von Damiette in Ägypten gipfelte, zum nicht geringen Teil der französische König die Schuld trug. Philipp II. Augustus beantwortete 1213 die Eingriffe Innocenz' III. in seine Hoheitsrechte durch das sogenannte Stabilimentum, durch welches festgesetzt wurde, daß jeder Kreuzfahrer auch fernerhin seine Steuer-, Wehr- und Lehnspflichten gegen den König zu erfüllen habe. Die in Frankreich eingegangene Kreuzzugssteuer verwandte der König im Kampfe gegen die Albigenser. Die Quellen für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts haben eine Bereicherung erfahren durch die Gerichtsordnung Heinrichs VII. vom 11. Februar 1234, die Morin[37]) nach einer neuen handschriftlichen Überlieferung abdruckt, und durch ein Dokument mit Nachrichten über die Frühzeit der Universität Neapel, das Hampe[38]) aus der Capuaner Briefsammlung ediert und kritisch untersucht.[39])[40]) Aus einem

---

[31]) Stefano, A. de: Arnaldo da Brescia e i suoi tempi. Roma 1921. — [32]) Mon. Germ. hist. Deutsche Chroniken. IV, 2. S. 179—332. Die Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig d. Fr. von Thüringen. Hrsggb. v. H. Naumann. Berlin, Weidmann. — [33]) Das Register Innocenz III. über die Reichsfrage 1198—1209. In Ausw. übers. u. erläut. von G. Tangl. Lpz., Dyk. XXXV, 256 S. (= Gesch.-schreiber d. dt. Vorz. 2. Ges.ausg. Bd. 95). — [34]) Schroeder, Edw.: Zur Überlieferg. u. Textkritik dter. Chroniken. Neues Archiv 45, 119—31. — [35]) Kehr, P.: Aus der Bibliotheca Rossiana. Neues Archiv 45, 102—112. — [36]) Greven, J.: Frankreich und der 5. Kreuzzug. (Hist. Jahrb. d. Görresges. 43. 15—52.) — [37]) Morin, G.: La constitution de Francfort. 11, févr. 1234. Text integral, d'après le manuscrit Zürich C. 88/292. Revue Bénédictine 35, 102—5. — [38]) Hampe, K.: Gründungsgeschichte der Universität Neapel. Jb. d. Heidelberger Akad. d. Wiss. 1923. Nr. 10. — [39]) Hampe, K.: Innocenz IV. und die sizilische Verschwörung von 1246. Sitzungsber. d. Heidelberg. Akad. d. Wiss. Phil.-Hist.

unbekannten Schreiben einer Pommersfeldener Briefhandschrift weist Hampe[41]) überzeugend nach, daß Innocenz IV. an der Vorbereitung der sizilianischen Verschwörung beteiligt war; diese sei ein Glied eines großen Deutschland und Italien umspannenden Planes gewesen, dessen Ziel die endgültige Vernichtung des staufischen Hauses gewesen sei.

Die Schwarzburger, eines der ältesten deutschen Fürstenhäuser, haben im Mittelalter der deutschen Kirche eine Anzahl geistlicher Fürsten gestellt, unter denen Erzbischof Albert II. von Magdeburg (1207—32) hervorragt. Lundgreen[42]) hat in seinem dicken Buche zwar mit großem Fleiße das gedruckte Material über die drei Magdeburger Erzbischöfe und den Bischof Gerhard von Naumburg aus dem Hause Schwarzburg zusammengetragen und verarbeitet, den Anforderungen einer wissenschaftlichen Biographie genügt seine Darstellung jedoch nicht.[43])[44])

B. Kapitel IV.

Späteres Mittelalter. (Priebatsch.)

Allgemeines. Kaisergeschichte. Endreß veröffentlicht eine populäre Geschichte Europas im „frühkapitalistischen Zeitalter“.[1]) Obwohl das Vorwort auf eine Darstellung auf Grund der materialistischen Geschichtsauffassung hindeutet, werden die Ereignisse zumeist in der herkömmlichen Weise erzählt. Die einzelnen Länder werden getrennt behandelt. Der Standpunkt ist maßvoll, die Erzählung im allgemeinen fehlerfrei. Wesentliche neue Ergebnisse lassen sich nicht feststellen.

Einen Gang durch die ältere deutsche Geschichte unternimmt A. Schulte,[2]) indem er die Kaiser- und Königskrönung zu Aachen zum Gegenstand einer Untersuchung macht, aber dabei auf alle wichtigen Probleme der Geschichte des Reichsrechts zu sprechen kommt. Er zeigt, wie die Salbung, die die Westgoten und Briten schon übernommen hatten, bei den Franken erst mit Pipins Staatsstreich auf-

---

Klasse. 1923. Nr. 8. 19 S. — [40]) Bertolini, L.: Critici geografici nella cronaca di fra Salimbene. Revista geograf. Italiana. 19. 1922. Heft 1—3. — [41]) Lehmann, P.: Mittellatein. Verse in Distinctiones monasticae et morales vom Anfang des 13. Jhd. Jb. d. bayr. Akad. d. Wiss. 1922. 2. Abh. 3—28. — [42]) Lundgreen, F.: Kirchenfürsten aus dem Hause Schwarzburg. Berl., Ebering. VII, 544 S. — [43]) Mack, E.: Die deutschen Reichskleinodien auf der Waldburg. Wolfegg, Fürstl. Domanialkanzlei. 1922. 28 S. — [44]) Tuccio, E.: I moti siciliani in favore di Corradino di Svevia. Palermo, L'attualità. 1922. 70 S.

[1]) Endreß: Gesch. Europa im Altertum u. Mittelalter, im Zus.hange mit der wirtschaftl. Entwickelung. Wien, Schulwiss. Vg. A. Haase. 1923. [2]) Rheinische Neujahrsblätter, hsg. v. Inst. f. Gesch. u. Landeskunde d. Rheinlande a. Univ. Bonn, 3. Heft. A. Schulte, Die Kaiser- und Königskrönung zu Aachen 813—1531. Kurt Schröder, Bonn.

kommt, aber doch bei der durch Karl den Großen an seinem Sohne Ludwig selbst vorgenommenen Krönung unterlassen, freilich von diesem später nachgeholt wird. Schulte legt dar, wie die Krönung zum Kaiser immer mehr zum Vorrecht des Papstes geworden ist, obwohl die Krone bereits bei der Krönung zum Könige in Aachen aufgesetzt wird und in Rom keine neue dazukommt. Er erklärt sehr gut, wie die Inhaber der Hofämter die Wähler werden und wie die bedeutendsten geistlichen Fürsten nach französischem Muster in ihre Reihen treten. Vielleicht wäre einmal zu untersuchen, ob nicht das Auftauchen von Aristoteles' Politik im 13. Jahrhundert den Wahlgedanken besonders mächtig gefördert hat. Sehr wertvoll sind Schultes Bemerkungen über die Stellung Aachens als Krönungsstadt, über das Königslager vor der Stadt, damit die Stadt in Ruhe eine Entscheidung treffen kann, über den Kronschatz, der besonders von dem reichen Könige Richard v. Cornwallis Förderung erfuhr und über die Schicksale und Wanderungen dieser Kleinodien. Die starken Bemühungen, aus Aachen eine Art Residenzstadt, ein deutsches Rom zu machen, über die vor zwei Jahrzehnten Kleinclausz' L'empire Carolingien eine Reihe guter Beobachtungen gemacht hatte, führten zu keinem Erfolge. Die Krönung selbst wurde immer mehr zu einer bloßen Feierlichkeit. Seit Rudolph von Habsburg zählen die Herrscher ihre Regierungsjahre nicht mehr nach der Krönung, sondern seit ihrer Wahl. Neu mitgeteilt wird ein interessanter Bericht der savoyischen Gesandten über die Krönung Sigismunds.

Die Anfänge der habsburgischen Herrschaft in den Alpenländern schildert Hans Pirchegger in seiner Geschichte der Steiermark.[3]) Für Rudolfs italienische Politik gibt Baethgen[4]) einen guten Beitrag. Er setzt die in einem Formelbuche erhaltene Bestallung von Reichsrektoren für Toscana durch ihn ins Jahr 1275 und schildert im Anschluß daran die von Karl von Anjou, der mit päpstlicher Bewilligung dort das Vikariat ausübte, mit Erfolg unternommenen Schritte zur Verhinderung eines Eingreifens des deutschen Königs, dessen Römerzug er auf diese Weise unmöglich machte.

Eine Schilderung der Regierung Heinrichs VII. beginnt Friedrich Schneider[5]) und führt sie im 1. Hefte bis zum Beginn des Romzuges des Kaisers. In vielen Einzelheiten weicht er von seinen Vorgängern ab. Die zeitgenössischen Päpste werden gut charakterisiert, der Kaiser nicht als Hausmachtspolitiker mit romantischen Neigungen, sondern als selbstbewußter, nationalgesinnter Herrscher hingestellt. Eine übersichtliche Karte der Grafschaft Luxemburg, aus einem englischen Werke entnommen, die die Schicksale der Grafschaft durch die Jahrhunderte verfolgen läßt, ist beigegeben. Schneider beschäftigt sich

---

[3]) Deutsche Landesgeschichten, hsg. von Armin Tille. Pirchegger, Geschichte der Steiermark. Bd. 1. F. A. Perthes, Gotha. — [4]) Baethgen, Ein Versuch Rudolf von Habsburgs, die Reichsrechte in Toskana wahrzunehmen, Ende 1275. Hist. Vierteljahrsschr. 22, 70–75. — [5]) Fr. Schneider, Kaiser Heinrich VII. Heft 1: bis z. Beginn d. Romzugs 1310. Greiz u. Lpz., H. Bredt Nachf. Ernst Seifert 1924.

auch mit Dantes Schrift de Monarchia.[6]) Sie war auch bisher schon mit dem Römerzuge Heinrichs in Verbindung gebracht worden. Davidsohn hatte sie sogar auf den Sommer 1313 festlegen wollen, während man sie vordem meist erheblich früher oder auch an das Ende des Lebens des Dichters verlegt hatte. Sch. pflichtet Davidsohn im großen und ganzen bei, glaubt aber, daß die Festsetzung eines bestimmten Monats während des kaiserlichen Zuges doch nicht möglich sei.

Für den Kampf zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Bayern ist die neuerschienene Lieferung der Regesten der Grafen von Habsburg[7]) und der Herzöge von Österreich, bearbeitet von Lothar Groß, wichtig. Zu den Neufunden von Bedeutung gehört Seite 3 eine merkwürdige Urkunde Friedrichs für Graf Rainald von Geldern. Er verspricht ihm neben zahllosen andern Vorrechten, ihn unter die Reichsfürsten zu rechnen, und er verpflichtet sich, sich in einer vom Grafen neugegründeten Stadt Insula dei krönen zu lassen, wenn das ohne Präjudiz geschehen könne. S. 57: 12. Dez. 1314 die Wähler des Herzogs schreiben, daß sie ihn wegen seiner Tugenden und seines Reichtums gewählt haben. S. 101: Friedrichs Lehnsurkunde für einen Scala in Verona; derselbe braucht die Belehnung nur nachzusuchen, wenn er oder seine Nachfolger sich in provincia Lombardia aufhalten. — Wilhelm Erben[8]) behandelt in eingehender Untersuchung die Entscheidungsschlacht von Mühldorf, die Ludwig dem Bayern den Sieg und seinem Gegner die Gefangenschaft brachte. Wichtiger als die erneute Prüfung der Angaben über Schlachtort und Aufmarsch sind die interessanten Schlußausführungen E.s, in denen er die hauptsächlich von Friedrich vertretene ritterliche Auffassung kennzeichnet, wonach die Schlacht ein Duell, ein Gottesurteil ist. Die Parteien rücken zu diesem Gottesurteil wie zu einer feierlichen Handlung an und denken nicht daran, den Aufmarsch des Gegners irgendwie wesentlich zu stören. Bei Ludwig seien aber die militärischen Rücksichten bereits etwas stärker ausgebildet und das habe seinen Sieg über den Gegner begünstigt. Zur Geschichte Karls IV. gibt Erich Heinz[9]) einen wichtigen Beitrag. Er zeigt, daß das von den Herzögen von Sachsen beanspruchte Recht, den Kaiser während der Thronerledigung oder beim Aufenthalt außerhalb Deutschlands zu vertreten, erst durch die Goldene Bulle selbst geschaffen worden ist. Bei den älteren Rechten der Pfalzgrafen bei Rhein war es aber schwer und nur in beschränktem Umfange durchzuführen. Ähnliche an die Goldene

---

[6]) Ders., Die Entstehungszeit der Monarchia Dantes. H. Bredt Nachf. Ernst Seifert, Greiz, Lpz. 1922. — [7]) Publikationen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung. Reg. Habsburgica, Reg. d. Grafen v. Habsburg u. d. Herzöge von Österreich a. d. Hause Habsburg. 3. Abtlg. d. Reg. d. Herz. v. Öst. sowie Friedr. d. Schönen als dtsch. König von 1314—1330. Bearb. v. Lothar Groß. Wagner, Innsbr. 1924. — [8]) Veröffentlichungen des Historischen Seminars der Universität Graz. Erben, Die Schlacht bei Mühldorf, 28. Sept. 1322. Leuschner & Lubensky, Graz, Wien, Lpz. — [9]) Heinz: Das Kursächsische Reichsvikariatsrecht vor der goldenen Bulle. Hist. Vierteljahrsschr. 22, Heft 1.

Bulle anknüpfende Untersuchungen veröffentlicht Krabbo,[10]) der die Haltung der askanischen Markgrafen als Kurfürsten im Zusammenhange behandelt. Er geht vom Jahre 1257 aus und beleuchtet vor allem die Art, wie die in mehrere Linien zerspaltenen Markgrafen die Kur ausgeübt haben. Er zeigt, daß das Wahlrecht an den Besitz des Stammgebietes der Mark Brandenburg gebunden war, und daß die Goldene Bulle diese Anschauung bestätigt hat. Karls IV. Tätigkeit ist auch nahezu der Hauptinhalt der vortrefflichen Rechtsgeschichte der böhmischen Länder, die Otto Peterka veröffentlicht hat.[11]) Sehr wichtig ist der Nachweis, daß der Kaiser die unauflösliche Verbindung Böhmens mit dem Reiche, freilich seine besonders bevorrechtete Stellung innerhalb desselben festgelegt hat. Auch seine Tätigkeit für Böhmen als Gesetzgeber und Verwalter wird sehr gut dargestellt. Seine internationale Bildung wird als die Grundlage seiner Anschauungen nachgewiesen.

Über die Regierung seines Sohnes Siegismund liegt außer den obenerwähnten, von Schulte veröffentlichten Berichten über seine Krönung nur eine in Maschinenschrift hergestellte Freiburger Dissertation von A. Schulz vor,[12]) die seine Kirchenpolitik während des Konstanzer Konzils untersuchen will.

Die Abwehr der konziliaren Bewegung führt die Kurie dazu, Fürsten und Städte durch große Bewilligungen sich geneigt zu machen. Über einen Ablaß, den Nicolaus V. erteilte, als 1450 der berühmte Kaiserdom in Speyer teilweise abbrannte, berichtet N. Paulus[13]) nach einer Münchener Handschrift.

Unter Friedrichs III. Regierung fällt der Einbruch Burgunds in das Reichsgebiet und nach dem jähen Sturz Karls des Kühnen die Verbindung seines Hauses mit den Habsburgern und deren Aufstieg zur Weltstellung. Die Zwischengebiete zwischen Deutschland und Frankreich, das alte Lotharingien, die große Eingangspforte für die französische Kultur im Mittelalter und zugleich das Hauptland der abendländischen Wissenschaft, Kunst und Wirtschaft nördlich der Alpen, verdiente einmal im Zusammenhange erfaßt und in seinen wechselnden Beziehungen nach Osten und Westen und auch in seinem Eigenleben dargestellt zu werden. Schilderungen des Rheingebietes, wie wir sie besitzen, geben uns kein vollkommenes Bild. Erst immer mehr kulturell von den Franzosen, politisch von Deutschland beherrscht, will dieses Zwischengebiet etwas Selbständiges werden. Seine ehrgeizigen Fürsten, vor allem die von Burgund, die Reichtum und Selbstgefühl, auch die bequeme Vermittlerstellung zwischen England und Frankreich zu groß gemacht haben für eine Vasallenrolle,

---

[10]) Krabbo, Die askanischen Markgrafen als Kurfürsten. Forsch. z. brand.-preuß. Gesch. 36, 153 ff. — [11]) Peterka: Rechtsgeschichte der böhmischen Länder, in ihren Grundzügen dargestellt. 1. Gesch. des öffentlichen Rechts und Rechtsquellen in vorhuss. Zeit. Reichenberg, Gebr. Stiepel, 1923. — [12]) A. Schulz: Kirchenpolitik König Sigismunds auf dem Konstanzer Konzil, Freib. Diss., ebenfalls eine Freib. Diss. 1922 ist Arendt, Konstanzer Konzilspredigten. — [13]) Paulus: Der Ablaß im Mittelalter als Kulturfaktor. I. P. Bachem, Köln.

denken an eine mächtige beherrschende Stellung, die ihnen erlauben soll, über Frankreich und Deutschland zu gebieten und damit die Hegemonie über Europa in ihre Hand zu bringen. Nicht bloß ihr Reichtum und ihr Hofleben soll die Völker blenden; sie erklären auch, daß sie allein imstande sind, die Türken, die jetzt bedrohlich an den Grenzen der Christenheit erscheinen, zu besiegen und fernzuhalten und im heiligen Lande wieder die christliche Herrschaft aufzurichten. Sie erinnern die Welt, daß sie die Lande Gottfrieds von Bouillon und Balduins von Flandern beherrschen, der Helden der Kreuzzüge, und wenn sie die Taten dieser Männer feiern und die Erinnerung an sie zum Mittelpunkte ihrer Feste machen, so ist das nicht bloß eine Festespose und ein romantisches Spielen mit überlebten Dingen, wie es der Holländer Huizinga in seinem feinen Buche vom sterbenden Mittelalter[14]) will, sondern ein bewußter und berechneter Hinweis, der ihre politischen Forderungen unterstützen soll. H.s Buch ist eine Kulturgeschichte des späteren Mittelalters, wie wir sie bisher noch nicht besaßen. Sie enthält Hunderte von bezeichnenden Einzelzügen, von glänzenden Beobachtungen, die für Deutschland nicht geringere Geltung haben als für die romanischen Gebiete. Die Macht des Rittertums, die noch immer fortwirkt, tritt hier deutlich in die Erscheinung und wir sehen, wie trotz der Blüte der Städte das Bürgertum überall nur in geringem Maße eine eigene Kultur zu erzeugen vermag, daß es in geistiger Hinsicht noch immer Kostgänger der älteren Stände Adel und Kirche bleibt, deren literarische Bestrebungen es nachahmt, zwar vergröbert, aber noch nicht durch neues zu ersetzen weiß. Man braucht, um den Unterschied klar zu machen, bloß die Zeit nach 1688 heranzuziehen, wo, nachdem die zweite englische Revolution wirklich die bürgerlichen Mittelklassen zur Herrschaft bringt, oder ihnen die Bahn ganz frei macht, sofort in England und dann in Europa eine bürgerliche Literatur und Moral entsteht, die mit dem bisherigen fast völlig zu brechen sucht.

Die burgundische Macht ist durch nichts so gefördert worden, wie durch die blutigen langen Kriege zwischen Frankreich und England und durch den inneren Krieg zwischen den Häusern York und Lancaster, die es den burgundischen Herzögen gestatten, ohne irgendwelche Besorgnisse vor beiden Königreichen, von allen Parteien umworben, ihren Weg zu gehen. Eine wichtige Episode aus diesen Kämpfen ist die nach den Siegen der Jungfrau von Orleans möglich werdende Abwendung der Herzöge von Burgund von der englischen Seite. Der Friedenskongreß von Arras 1434, der von Tausenden von Fürsten, Diplomaten, Geistlichen besucht wurde und gleichzeitig mit dem Basler Konzil tagte, wird von Fr. Schneider[15]) gut geschildert. Seine Arbeit erweitert das Bild, das Zellfelders gutes Buch über Eng-

---

[14]) Huizinga: Der Herbst des Mittelalters. Dtsch. Ausg. v. T. Jolles-Monckeberg, m. 14 Tafeln. 3 Masken-Verlag, Mnch. 1924. — [15]) Fr. Schneider: Der europäische Friedenskongreß von Arras, 1435 und die Friedenspolitik Papst Eugens IV. und das Baseler Konzil. Otto Hennig, Greiz.

land und das Basler Konzil bereits gezeichnet hatte. Seit dieser Tagung tritt Burgund erst so recht in den Gesichtskreis Europas und wird auch von den deutschen Fürsten gefürchtet und umworben.

England und Frankreich hatten sich schon seit Jahrhunderten bemüht, unter den Dynasten und Adligen westlich vom Rheine eine Gefolgschaft zu gewinnen. War es den Engländern hauptsächlich um Söldner aus diesen Gebieten zu tun, so benutzte Frankreich seine reichen Mittel, um Lehnsverträge abzuschließen und so im Stillen seine Grenzen vorzuschieben. Alle mächtigen Herren besaßen ja Lehen und Allode im Streubesitz. Frankreich zahlte also dem deutschen Reiche die namentlich von den Staufern, besonders von Barbarossa unternommenen Versuche heim, französische Vasallen an sich zu locken. Eine sehr ausführliche Übersicht über die französischen Bestrebungen zunächst bis zum Tode Philipps des Schönen gibt Walter Kienast[16]) und stellt eine Fortsetzung in Aussicht. Gute geographische Schulung ermöglicht ihm, sich in dem Gewirre der ewig wechselnden Grenzen zurechtzufinden. — Das umstrittenste deutsche Grenzland war Geldern. Als in diesem Herzogtume Vater und Sohn heftig miteinander zankten, sprang Herzog Karl der Kühne von Burgund dem Vater bei und setzte den Sohn Adolf gefangen. Der Zusammenbruch der burgundischen Macht bei Nancy gab ihm zwar die Freiheit wieder; als er aber bald darauf starb, suchte Karls Erbe, Maximilian, dessen Politik fortzusetzen und Geldern zu behaupten. Der Hinterbliebenen Adolfs nahm sich Bischof Heinrich von Münster an, ohne sie aber dauernd schützen zu können.[17]) Durch den regen Verkehr und Austausch mit den romanischen Nachbarn ändern sich auch auf der deutschen Seite in diesen Grenzgebieten die ständischen Bildungen der Gesellschaft. Das Herzogtum Jülich und Berg, das im Anschluß an die Nachbarn sich bei dem Niedergange des früher übermächtigen Kölner Erzstifts Landgewinn und territoriale Erweiterung nach allen Seiten zu sichern verstanden hatte, zeigt uns jetzt in seiner sozialen Struktur eigentümliche Formen. Karl Weimann[18]) untersucht die Ministerialität im späten Mittelalter und beschäftigt sich besonders mit den Freidienstmannen, einer nichtadligen Klasse der Ministerialität, die zwischen Adel und Bauernschaft stand, meist aus niederen Dienern der Herren hervorging und zwar nicht alle Zeichen der Hörigkeit, so z. B. die Todfallabgaben abstreifte, aber sich doch weit über die Bauern erhob. W. zeigt auch, wie diese Heraushebung einzelner nicht dazu geführt hat, das Los der übrigen Bauern zu verschlechtern, sondern daß die im Westfrankenreiche seit dem 11. Jahrhundert beginnende Aufwärtsbewegung auch hierher eingedrungen ist.

---

[16]) Bijdragen van het Instituut voor Middeleeuwsche Geschiedenies der Rijiks-Univ. te Utrecht. Uitgegeven door Prof. Dr. O. Oppermann. Kienast: Die dtsch. Fürsten im Dienste d. Westmächte bis zum Tode Phil. d. Schönen v. Frankreich. 1. Bd. Utrecht, 1924, Lpz., Münch., Duncker & Humblot. — [17]) Bernh. Vollmer: Zur Verweserschaft Gelderns durch Bischof Heinrich von Münster, Zeitschrift d. Ver. f. Vaterl. Gesch. u. Altertumsk., Westf. Bd. 82, 106 ff. — [18]) Weimann: Die Ministerialität im späten Mittelalter. Dyksche Bhdg., Lpz.

W.s Studien berühren sich mit einer Arbeit von Carl Lenaerts,[19]) der ebenfalls davon ausgeht, wie in diesen Gebieten das Lehnswesen aus seiner aristokratischen Abgeschlossenheit heraustritt. Bürger und Bauern können in den Lehnsverband eintreten, übernehmen kriegerische Verpflichtungen, freilich meist auf Burghut und ähnliches beschränkt. Das adlige Übergewicht wird daher nicht ganz beseitigt. Die besonderen, aus den Lehnshöfen des Mittelalters fortgebildeten Mannkammern werden schließlich zu reinen Gütergerichten. Ihre Entwicklung liegt den Herzögen besonders am Herzen, weil sie die Verschmelzung der nacheinander unter den verschiedensten Rechtstiteln erworbenen Gebietsteile erleichtert.

Der Niedergang des selbständigen Herzogtums Burgund ist eine Folge der Siege der Eidgenossen; deren eigentümliche Staatsbildung ist noch immer Gegenstand der Forschung. Wir berichten darüber im nächsten Bande. Die Militärmacht der Eidgenossen, seit den Siegen über Karl den Kühnen überall begehrt, wurde durch den zum Bischof aufgestiegenen Walliser Matthäus Schiner den Franzosen abspenstig gemacht und dem Papste Julius II. zugeführt, der sie in der heiligen Liga gegen Frankreich verwandte. Alb. Büchi[20]) erzählt nun Schiners Aufstieg und seine Tätigkeit als Politiker, Bischof und Kardinal. Er führt seine Biographie zunächst bis zum Vorabend der Schlacht von Marignano, die seine Pläne für mehrere Jahre scheitern ließ. Der vielgewandte Mann, ein rücksichtsloser Emporkömmling, hart gegen seine Gegner und besonders darin geübt, seine schwer zu behandelnden Landsleute nach seinem Willen zu lenken, wird uns gut geschildert. Da und dort stören schweizerische Idiotismen etwas die Darstellung. Schiner ist einer der aus den Niederungen aufgestiegenen Kirchenfürsten, die gerade am Anfang des 16. Jahrhunderts emporkommen. Sie durchbrechen die engen aristokratischen Zirkel der Domkapitel. Schiner hat den Anschluß an Rom gesucht, die andern haben sich mehr den aufsteigenden Großmächten zur Verfügung gestellt.

Die Regierung Maximilians füllen die Reichsreformbestrebungen aus. Auf keinem Gebiete war die Besserung dringlicher als auf dem der Rechtspflege.

Der Verfall der Rechtspflege im späteren Mittelalter hatte zu einer Anzahl von Abhilfeversuchen geführt, von denen die westfälische Fehme der bekannteste geworden ist. Aber auch die Hofgerichte, wie das von Rottweil, erweiterten ihre Befugnisse über den ihnen zunächst angewiesenen Bezirk. Heinr. Glitsch und Karl Otto Müller[21]) geben jetzt die Ordnung des Gerichts heraus. In der Einleitung stellen sie die Nachrichten über seine Wirksamkeit zusammen. Sein Ursprung bleibt umstritten. Es war und blieb ein königliches Gericht, das seit

---

[19]) Lenaerts: Die Mannkammern des Herzogtums Jülich (a. Rhein. Archiv., hsg. v. Aubin u. Frings, III). Kurt Schröder, Bonn. — [20]) Büchi: Kardinal Matthäus Schiner als Staatsmann und Kirchenfürst, 1. Tl. bis 1514. Zürich, Verlag Seldwyla, 1923. — [21]) Glitsch u. O. Müller: Die alte Ordnung des Hofgerichts zu Rottweil (um 1435). Erstmals nach der Orig.-Handschrift hsg. H. Böhlau, Weimar.

1360 an die Grafen von Sulz verliehen war, unter denen es ziemlich schnell eine umfassende Geltung bekam. Anders als die andern noch bestehenden Landgerichte hatte es keine territorialen Schranken hinsichtlich seiner Berechtigungen, und urteilte bis in das Elsaß, nach Köln und nach Franken. Am meisten bedeutete es als Schiedsgericht. Der Graf Johann v. Sulz, Hofrichter 1433—1485, war bei weitem am glücklichsten in dieser Ausdehnung des Einflusses seines Gerichts, wobei ihm wohl die bevorzugte Stellung einiger seiner Familienmitglieder am Kaiserhofe behilflich gewesen sein wird. Gegen Ende seiner Amtstätigkeit mehren sich die Versuche der benachbarten Fürsten, die Geltung seines Gerichts wieder einzuschränken.

Territorien. Von den deutschen Territorien erfuhr Böhmen eine genaue Darstellung von Berthold Bretholz.[22]) Der 1. Band betitelt sich „Das Vorwalten des Deutschtums bis 1419". Der 2. (bis 1620) „Hussitentum und Adelsherrschaft". Die bekannte Theorie B.s über die Herkunft der Bevölkerung Böhmens tritt in diesem Bande nicht so stark und so einseitig hervor wie in seinen sonstigen Veröffentlichungen. Vortrefflich ist der 2. Band, der die tiefen Nöte und den Verfall des ehedem so blühenden Landes seit der Hussitenzeit aus der Fülle seiner Kenntnis zahlloser Einzeltatsachen schildert. Der Persönlichkeit des Königs Georg Podiebrad, ebenso Huß selber, wird B. vielleicht nicht ganz gerecht. Aber auch wer nicht wie der Verfasser in dem Hussitentum allein die Wurzel des böhmischen Unglücks erblickt, wird doch dankbar sein für die ungeheure Menge mühsam herangeschafften Materials, das in seinen wesentlichen Teilen schwer widerlegbar ist. Wirksam ergänzt wird B.s Darstellung durch die oben schon erwähnte Peterkasche Rechtsgeschichte, die in der Schilderung der Besiedlungszeit gegen B. scharf polemisiert und ihn sehr oft entkräftet. Seine Übersicht über die Rechtsverhältnisse, für die er meist sehr glückliche Formulierungen findet, wird für die meisten Gebiete des deutschen und des slavischen Ostens ein nachahmenswertes Vorbild sein können. Für die Mark Brandenburg liegt ein Aufsatz von Willy Hoppe[23]) vor, über die bisherigen Leistungen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte dieses Landes. H. vermißt in erster Linie geographische und vorgeschichtliche Untersuchungen, berührt aber den Punkt nicht, der es nun einmal verursacht hat, daß man die Mark niemals wie die andern zahlreichen norddeutschen Territorien behandelt hat. Die glänzende Entwicklung des preußischen Staates hat die Historiker veranlaßt, alles an der Mark im providentiellen Lichte zu sehen und auch die nicht populär schreibenden Forscher haben selten von Perspektiven wie „Vom Fischerdorf zur Kaiserstadt" und „Vom Kurhut zur Kaiserkrone" loskommen können. Das hat ihnen den Blick für so manches ver-

---

[22]) Bretholz: Geschichte Böhmens und Mährens. I. II. Veröffentl. d. Dtsch. Gesellsch. f. Wissensch. u. Kunst in Brünn. Paul Sollors Nachf., Reichenberg. — [23]) Willy Hoppe: Forschungen zur brandenburgisch-preußisch. Geschichte. 37. W. Hoppe: Ergebnisse und Ziele der märk. Landesgeschichte.

sperrt und schlichte Einzeluntersuchungen, wie sie die Nachbarlande längst erhalten haben, bisweilen verhindert.

Außer der oben schon erwähnten Arbeit von Krabbo über die Stellung der Askanier zur Kaiserwahl nennen wir die Fortsetzung der schon im vorigen Bande erwähnten Abhandlung von Helmuth Kretzschmar[24]) über die Beziehungen der Hohenzollern zu den Wettinern. Die Beziehungen werden bis zum Jahre 1486 verfolgt, da in diesem Jahre in Brandenburg und kurz vorher in Sachsen die vorgenommene Landesteilung eine einheitliche Politik für die Zukunft unmöglich macht. Da K. den sächsischen Obermarschall Schleinitz als sehr einflußreichen Mann schildert, hätte er auch dessen Ehrenhandel mit dem Prinzen Johann, dem späteren Johann Cicero, in die Darstellung einbeziehen sollen, da die Angelegenheit mehr als vieles andere den wirklichen Stand der Beziehungen beleuchtet. Wentz' schon im vorigen Jahre besprochenes Buch über die Klosterwirtschaft von Diesdorf in der Altmark, wird vom Verfasser selbst in seinen Hauptergebnissen noch einmal den Lesern der Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte vorgeführt.[25]) Von Interesse sind die überaus geringen Löhne, die das Kloster zu zahlen pflegt.

Aus Sachsen wird ein interessantes Dokument über das landesherrliche Kirchenregiment vor der Reformation mitgeteilt.[26]) Der Abt des Klosters Pforta hatte schlecht gewirtschaftet; Herzog Georg, später der bekannte Gegner Luthers, hatte ihn zum Rücktritt gezwungen durch die Drohung, sonst alle Einkünfte des Klosters mit Beschlag zu belegen. Der plötzliche Weggang des Abtes führte nun zu allerhand unliebsamen Störungen. Er hatte Bauarbeiten begonnen, die nun unvollendet liegen blieben und das Kloster schwer schädigten. Aus dem Ordensstaat, dessen Katastrophe in diese Zeitläufte fiel, notieren wir einen Aufsatz von Fritz Gause über die nach dem 2. Thorner Frieden beginnende polnische Einwanderung oder Rückwanderung in die neuerworbenen Gebiete.[27])

Eine der wichtigsten Fragen der deutschen Besiedlung im Osten, die Frage der kirchlichen Versorgung behandelt Heinrich Felix Schmied.[28]) Er zeigt, daß die ältesten niederländischen Kolonisten sich Gotteshäuser errichten dürfen und daß auch später selbstbewußte Verbände, auch wenn sie nur Leute niederen Standes umfassen, wie die Bergknappen in Sachsen, sowie sich ihre Zahl infolge des reichen Bergwesens steigerte, sich eigene Pfarren schufen.

[24]) Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte. 37. Bd. 204 bis 244. Kretzschmar: D. Bez. zw. Brandenburg u. d. Wettinischen Land. unt. d. Kurf. Albrecht Achilles, 1464—1486. — [25]) ibid. 36. Wentz: 1—13 zur Wirtschaftsgeschichte des Klosters Diesdorf. — [26]) Lehmann: Ein Brief des Abtes Peter von Pforta an den Rat der Stadt Neustadt a. d. Orla, 1516. Zeitschr. d. Ver. f. Thür. Gesch. u. Altertumsk. N. F. 25, 208 f. — [27]) Gause: Polnische Einwanderung in die Komthurei Osterode nach dem 2. Thorner Frieden, 1466. Altpreuß. Forsch., Heft 2, 1924 S. 25—40. — [28]) Schmied: Das Recht der Gründung und Ausstattung von Kirchen im kolonialen Teile der Magdeburger Kirchenprovinz während des MA. Weimar, Böhlau 1924.

In eigentlichen Eroberungsgebieten wie der Mark Brandenburg ist das aber nicht der Fall. Ritterlehen und Pfarrsprengel fallen meist zusammen. Der Inhaber des ersteren erreicht das Kirchenpatronat. Schmied zieht die bekannte Urkunde des Bischofs von Brandenburg (Riedel A 13, 217) aus der Zeit um 1274 heran, der die Einverleibung eines Dorfes an einen entstehenden Kirchsprengel ablehnt, propter clamorem dominorum Slavicarum villarum precipue in novellis plantationibus. Die Brünnecksche Theorie eines allgemeinen landesherrlichen Kirchenpatronats bekämpft Sch. scharf. Die kirchliche Lage der slavischen Bevölkerung im Sorbenlande, wo man versuchte, sie zu gewinnen, und ihnen Gemeindekirchen einräumte, unterscheidet sich stark von der in Brandenburg und den östlich gelegenen Gebieten, wo ihr keinerlei Mitwirkung an der Kirche gestattet wurde.

Die Entstehung von Danzig schildert Erich Keyser.[29]) Er beschreibt die älteste Ansiedlung an der Weichselmündung, die Einwanderung deutscher Kaufleute und die kirchliche Versorgung derselben unter der hierzu notwendigen Auseinandersetzung mit dem Kloster Oliva. Die Stadtgründung nimmt K. für 1224 an. Mit dem Übergange an den deutschen Orden (1308) hört die bisher der Stadt schädliche übertriebene Begünstigung der Ordensstädte Elbing und Thorn auf, und Danzig kann ungehindert aufblühen; das 1263 in Danzig eingeführte Lübische Recht weicht 1295 dem Magdeburgischen. Die altslavischen Fischersiedlungen werden zusammengefaßt und verlegt. Der Stadt wird ein gewisses Landgebiet zugesprochen, das sie sich schnell nutzbar macht. Im Zusammenhange mit der Anlage der Neustadt findet die Befestigung statt. Die Bürgerschaft Danzigs entstammt, wie derselbe Verfasser in einer Schrift[30]) nachweist, überwiegend dem deutschen Kolonisationsgebiete an der Ostsee, zum kleineren Teile dem alten Deutschland und zum kleinsten Teile den slavischen Gebieten.

Über das Übergreifen deutscher Einwanderer nach Ungarn ist bisher noch wenig Material gesammelt worden. Elemér Moòr[31]) behandelt die deutschen Spielleute in Ungarn und glaubt, daß sie sehr erheblichen Einfluß an den Höfen besessen haben. Auch nach Walther von der Vogelweide, dessen Polemik mit dem südfranzösischen deutschfeindlichen Minnesänger Peire Vidal bekannt ist, sind sehr viele Spielleute aller Grade nach Ungarn gekommen und haben auch in der Bevölkerung, an die sich viele assimilierten, wirklichen Boden gefunden. Von Ungarn sollen sie auch in die südslavischen Gebiete gekommen sein. Sogar in Dalmatien will M. bei den ältesten lyrischen und dramatischen Denkmälern weniger italienische, als deutsche Vorbilder erkennen. —

---

[29]) Keyser: Die Entstehung von Danzig. A. W. Kafemann, Danzig, 136 S. — [30]) Die Bevölkerung Danzigs und ihre Herkunft im 13. und 14. Jahrhundert. Pfingstblätter d. hans. Gesch. Ver. 15, Lübeck, 1924. — [31]) Moòr: Die deutschen Spielleute in Ungarn. Ungar. Jahrb., hsg. v. Rob. Gragger, I. S. 280 ff. (1921).

Aus dem Westen des Reiches liegt wenig vor. In dem oben erwähnten Buche von Weimann finden sich auf Seite 126 ff. eine Reihe sehr guter Bemerkungen über die Ausbildung der niederrheinischen Territorien. Es zeigt sich, daß die dortigen Herren freie Leute, Freidienstleute, gern auch bei Verpfändungen von Grund und Boden festhielten, und nicht mit verpfändeten. Es zeigt sich auch, daß sie aus allen kleinen Rechten Burgen, Gerichtshoheiten, Anwartschaften, Erwerb von Brückenköpfen jenseits der Flüsse sich ein Konglomerat von Berechtigungen geschaffen haben, das schließlich die Vormacht des Kölner Erzstifts gebrochen hat. Auch das andere erwähnte, diesen Landesteilen gewidmete Buch von Lenaerts beschäftigt sich mit der Frage der Ausbildung dieser Fürstentümer. Eine gute und auch für andere Gebiete typische Arbeit von Krieg[31a]) ist dem Bistum Würzburg gewidmet. Die Archidiakone werden vom Bischof zurückgedrängt und die Landkapitel, unter abhängigen Dekanen stehend, organisieren den Klerus. Vor allem die Steuerverhältnisse sind interessant und vielfache Reibungen mit benachbarten Fürsten ziehen sich wegen der Besteuerung der Geistlichkeit durch das ganze spätere Mittelalter.

Städte. Die Reichsstandschaft der Reichsstädte behandelt K. Egersdorfer,[32]) indem er die Nachrichten über ihre Tätigkeit auf den späteren Reichstagen Maximilians zusammenstellt.

Zölle bildeten das Rückgrat der städtischen Finanzen. E. Saxer[33]) zeigt uns in einer gründlichen Untersuchung am Beispiel Basels, wie die Zölle in und bei der Stadt an sich Eigentum des Bischofs gewesen waren, wie aber der Rat, wie üblich unter dem Vorwande nötiger Meliorationen, in Form von Gebühren für einzelne Waren Sonderzölle erhebt. Der Bischof hat, gestützt auf die Zusicherungen Friedrichs II. in der confoederatio cum principibus eccles. hiergegen Einspruch erhoben und diese Sonderzölle für das Bistum reklamiert. Schließlich ist aber die bischöfliche Finanzverwaltung, die Anweisungen auf diese Zollerträge in einem Maße, das die Einnahmen überstieg, pfandweise weggab, genötigt, den Zoll zu verkaufen. Der einzige Käufer, der gewillt sein konnte, aus allgemeinen Beweggründen im Interesse der städtischen Selbständigkeit einen hohen Preis dafür zu zahlen, ist der Rat. Die Arbeit enthält sehr viel über die Art der Erhebung der Zölle, ihre Sätze und vor allem zum ersten Male sehr interessante Angaben über die damals üblichen Zollvergehen. Um nicht die Umsatzgebühren tragen zu müssen, lassen sich die Bürger von den bei ihnen einkaufenden Krämern von draußen nicht bezahlen, sondern beziehen für den Kaufpreis Lebensmittel, Getreide und Wein und umgehen so, da kein eigentlicher nachweisbarer Verkauf statt-

---

[31a]) Jul. Krieg: Die Landkapitel im Bistum Würzburg. (Kirchenrechtl. Abh. hg. v. Ulr. Stutz. Heft 99. F. Enke, Stuttgart. — [32]) Egersdorfer: Die Städte auf den Reichstagen Maximilian I. Freib. Diss., 1505—18 MA. — [33]) Saxer: Das Zollwesen der Stadt Basel bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts. Beihefte z. Vierteljahrsch. f. Soz.- u. Wirtsch.Gesch. Hsg. v. G. v. Below, I. Kohlhammer, Stuttgart, 1923.

gefunden hat, die städtischen Taxen. Auch bei Kommissionsgeschäften ist die Steuerhinterziehung üblich, was der Rat kurzerhand mit dem Verbot des Kommissonshandels überhaupt beantwortet.

Das Stadtrecht von Ravensburg behandelt Karl Otto Müller[34]) und publiziert dessen verschiedene Redaktionen. Das Stadtrecht beruht auf Privilegien Rudolphs v. Habsburg (1276 und 1286) und dann von Adolf v. Nassau (1296). Letzterer verlieh der Stadt das Recht von Ulm, das damit Oberhof von R. wird, während das bisher Überlingen gewesen war. Mit Ravensburger Recht wurden nur zwei neue Städtchen bewidmet, Waldsee, das nur unbedeutend blieb, und Hoßkirch, das sich überhaupt nicht als Stadt zu entwickeln vermochte.

Nürnbergs großer Staatsmann Willibald Pirckheimer hatte mit einem aus Nürnberg entflohenen bankerotten Kaufmann Schütz einen Ehrenhandel, der sich lange hinzog.[35]) Sch. macht P. die bittersten Vorwürfe, nicht bloß, daß er bestechlich sei und für Geld, entgegen dem Ratsbefehl, Leute vor Gericht vertrete, was P. in der Tat getan, aber auf Anweisung des Rats hatte unterlassen müssen. Er wirft ihm auch vor, er wolle sich nach dem Beispiele italienischer Machthaber zum Tyrannen der Stadt machen, eine Bemerkung, die übrigens zeigt, daß das Fehlen solcher Tyrannis in den deutschen Stadtrepubliken (mit Ausnahme von Zürich), doch auch den Deutschen selbst aufgefallen ist. Pirckheimer behauptet sich gegenüber allen Angriffen. Die Stadt nahm sie aber nicht leicht, da Sch. Helfer unter den rauflustigen Adligen hatte und dadurch sehr unbequem werden konnte. Unmittelbar vor den Toren der Stadt erhob sich die Ganerbschaft Rothenberg. Die wichtige Burg war nach verschiedenen Schicksalen an Böhmen und Bayern verkauft, dann aber 1478 an eine Genossenschaft von 44 fränkischen Adligen weiter verkauft worden, die daraus einen Gemeinbesitz, hauptsächlich zur Unterstützung ihrer Fehden gemacht hatte. Martin Schütz[36]) schildert nun die Geschichte dieses gefährlichen Waffenplatzes, und verfolgt auch die Lage der Untertanen der Herrschaft R. durch die Jahrhunderte hindurch. Entgangen sind ihm einige Bemerkungen aus der politischen Korrespondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles, namentlich auch über den Herzog Otto von Bayern, der die Feste den Rittern verkauft hatte, und in Liliencrons historischen Volksliedern.

Seit dem schwarzen Tode finden wir in den Städten von Flandern bis Böhmen überall schwere innere Bewegungen. Die Besiedlung des Ostens und die Auswanderung dorthin hat ein Ende gefunden. Es gibt keinen Abfluß mehr, die Wirtschaftsnot steigt. Aus den Unruhen wie sie überall stattfinden, greift Gertrud Schulz den Fall eines Stralsunder Bürgermeisters heraus,[37]) der wahrscheinlich nicht ohne Grund von

---

[34]) Württembergische Geschichts-Quellen (21. Band), oberschwäbische Stadtrechte. 2. K. O. Müller: Die älteren Stadtrechte der Reichsstadt Ravensburg. — [35]) Emil Reicke, Willibald Pirckheimer und sein Ehrenhandel mit Hanns Schütz. Jahresber. d. Ver. f. Gesch. d. Stadt Nürnberg, 1921/22, S. 35 ff. — [36]) M. Schütz: Die Ganerbschaft von Rothenberg. L. Spindlers Verlag, Nürnberg. — [37]) G. Schulz: Hans. Gesch.bl. 78, 99—170. Der Stralsunder Bm. Bertram Wulfflam.

einer mißtrauischen demokratischen Opposition verjagt wird und 1392 im Exil stirbt. Rörig[38]) zeigt, wie die Hanse von dieser Zeit getroffen wurde. Noch konnte sie die gewaltigen Erfolge im Dänenkriege erringen und sich eine Vormachtstellung im gesamten Norden Europas schaffen. Aber mit den Erfolgen setzt die Eifersucht unter den Städten ein, sie streben nach Sondervorteilen und untergraben die Eintracht im Bunde. Danzig kommt dem Eindringen der Engländer in die Ostsee entgegen, während sie Lübeck fernhalten und auf den Verkehr in Brügge beschränken will. Die Abwehr der englischen Konkurrenz wird ein Hauptpunkt der hansischen Politik um so mehr, als die Demokratie im hansischen Gebiete zwar nicht zum Siege kommt, aber doch auch dort der gewerbliche und kaufmännische Mittelstand Macht erlangt. Dieser Mittelstand hat Wünsche zünftlerischer Art, will die Fremden bekämpfen und strebt nur danach, einen gewissen Anteil an den Geschäften zu behaupten. Die Wirtschaftspolitik der Hanse wird daher ängstlich und kleinlich und entbehrt des bisherigen Schwungs. Über einzelne Landstädte liegen Nachrichten vor, so über Liegnitz. Aus letzterer Stadt behandelt Arnold zum Winkel die Überlassung der Erbvogtei an die Stadt und teilt das älteste Rechnungsbuch mit.[39])

Wie stark gerade die Städte für ihre kirchlichen Gebäude, Wohlfahrtsanstalten, Brücken und Dammbauten Vorteil von den kirchlichen Ablässen gehabt haben, zeigt N. Paulus oben erwähntes Buch. Alle diese Dinge wären kaum möglich gewesen, ohne die großen freiwilligen Spenden, die wegen der Aussicht auf himmlischen Lohn gegeben wurden. Paulus, der gleichzeitig auch in einem größeren Werke[40]) sich mit der Frage des Ablasses beschäftigt, gibt die vorgekommenen Mißbräuche zu, betont aber besonders die kulturfördernde Seite dieser kirchlichen Sammlungen, ohne die die mittelalterliche, namentlich die städtische Kultur unmöglich gewesen wäre.

Quellen. Die neuen Ausgaben der M. G. schreiten weiter fort. Johann v. Winterthur wird von Fr. Baethgen und C. Bruns nach der Züricher Handschrift neu herausgegeben.[41]) In einer Einleitung wird vorsichtig abwägend der Wert der Mitteilungen des Chronisten festgestellt. Er ist zwar kein großer Geschichtsschreiber, bringt aber doch oft wertvolle Nachrichten. Sein Standpunkt ist gemäßigt; in erster Linie steht er auf der Seite seines Ordens, zu dessen Haltung im Streite Ludwigs d. Bayern mit der Kurie er nicht gern seine

---

[38]) Rörig: Außenpolitische und innerpolitische Wandlung in der Hanse nach dem Stralsunder Frieden. Hist. Zeitschr. 131. Heft. I. S. 1—18. — [39]) Zum Winkel: Aus der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte der Stadt' Liegnitz. 2. Tl. Mittlg. d. Gesch. u. Altert.Ver. f. Liegnitz. 8. Heft (1922). S. 370 ff. — [40]) Paulus: Geschichte des Ablasses im Mittelalter. Bd. 3. Geschichte des Ablasses am Ausgang des Mittelalters. 1923. XII, 558 S. — [41]) MG. Ss. rer. Germ. Nova Series, Chron. Joh Vitodurani, i. Verb. m. C. Bruns, hsg. von Friedr. Baethgen. Weidmannsche Buchhdlg., Berlin. XXXVII. 332 S. Fr. Baethgen, zu Joh. v. Winterthur, Bericht über die Schlacht von Morgarten. Ztschr. f. Schweizer Gesch. 3 (123), 106—110.

Meinung äußert. An der Unrechtmäßigkeit des Minoritenpapstes zweifelt er freilich nicht. Die Dominikaner verfolgt er mit seinem Hasse. Er berichtet, daß sie im Armutsstreite Christus am Kreuze geldausteilend abgebildet hätten. Das eigentümliche Schicksal eines Ordensgenossen, der zum Judentum übertreten wollte, und in der Haft Selbstmord verübte, hat J. nur auf einem Zettel vermerkt, aber die Nachricht nicht in seine Chronik aufgenommen. Die Chronik des Matthias von Neuenburg gibt Ad. Hofmeister neu heraus.[42]) Der Text soll nach 2 Handschriften-Hauptgruppen gegeben werden, von denen jede in einem Bande gesondert herauskommen wird. Band I liegt vor. Das Register soll Band II bringen. Von dem Geschichtsschreiber des 15. Jahrhunderts Matthias Döring wird eine bisher noch nicht veröffentlichte Kampfschrift aus seinem kirchlichen Streitigkeiten nach einer Handschrift der Nationalbibliothek in Neapel publiziert.[43]) Es handelt sich um den bekannten Streit zwischen den beiden Richtungen im Franziskanerorden, den Conventualen und den Observanten. Döring tritt wie immer für die mildere Praxis ein und meint, seiner Auffassung stünden „nur" einige päpstliche Konstitutionen entgegen. Eine Gegenschrift gegen D. wird ebenfalls mitgeteilt.

Gegen Wilh. Erbens geistreichen Aufsatz über die Zeitbestimmung des Lambert von Ardre werden in der Historischen Zeitschrift[44]) Bedenken erhoben. Die starke Beschäftigung des Schriftstellers mit dem Hause der Grafen von Guines, das im 15. Jahrhundert bereits ausgestorben war, weise unmittelbar auf das 13. Jahrhundert hin. Höchstens könne von einer Bearbeitung einer alten Quelle, aber nicht von einer ganz neuen Abfassung geredet werden.

B. Kapitel V.

Verfassungsgeschichte.

(Stimming.)

1. Quellen. Stach[1]) untersucht an zwei Beispielen die Stichhaltigkeit der Brunnerschen Hypothese von dem westgotischen Einfluß auf die Lex Salica und kommt zu dem überzeugenden Ergebnis, daß von irgendeiner Abhängigkeit des ältesten fränkischen Rechtsbuches von dem westgotischen Codex Euricianus nicht die Rede sein könne.[2])

---

[42]) MG. Ss. Nova Series IV, Fasc. 1. Chron. Math. de Neuenburg. Weidmannsche Buchhdlg., Berlin, hsg. v. Ad. Hofmeister. 112 S. — [43]) L. Oliger, O. F. M. Matthias Dörings Gutachten über die Franziskaner 1451, und Observantische Gegenschrift. Franzisk. Studien. Quartalschrift 9 (1922), 203 ff. — [44]) A. H. in Historische Zeitschrift. 131, S. 166.

[1]) Stach, W.: Lex Salica u. Codex Euricianus. Hist. Viertelj.schr. 21, 385—422. — [2]) Stach, W.: Jagd und Jagdhunde in den Volksrechten. (Hist. Viertelj.schr. 21, 257—81).

Von dem Mühlhäuser Reichsrechtsbuch, das in zwei Handschriften des 13. Jahrhunderts erhalten ist, hat uns Herbert Meyer[3]) eine mustergültige neue Ausgabe geschenkt. Wegen der Schwierigkeit der altmitteldeutschen Sprache hat der Herausgeber dem kritischen Textabdruck auch eine Übersetzung ins Neuhochdeutsche beigegeben. Die Voruntersuchung hat überraschende neue Ergebnisse gezeitigt, nicht nur hinsichtlich der Wertung der Handschriften, sondern auch, was das Alter des Rechtsbuches anbetrifft. Meyer weist nämlich nach, daß das Rechtsbuch spätestens vor 1220, wahrscheinlich zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstanden sei, also das älteste deutsche Rechtsbuch darstelle. Es enthält fränkisches Recht und zwar nicht nur stadtrechtliche Normen, sondern auch Strafrecht, Prozeßrecht, öffentliches und privates Recht. Neubauer[4]) druckt das Fragment eines Schöffenbuches der Stadt Burg bei Magdeburg ab. Volk[5]) ediert aus einer Pariser Handschrift des ausgehenden 13. Jahrhunderts den Liber ordinarius des Klosters St. Jakob in Lüttich, eine Sammlung klösterlicher Gewohnheiten, die als eine Art von Kommentar zu der Benediktinerregel anzusehen ist. Dem Text ist eine kritische Untersuchung vorausgeschickt.[6])

2. **Allgemeines.** Krey[7]) gibt einen kurzen Überblick über die internationalen Bestrebungen und überstaatlichen Organisationen des Mittelalters als Vorläufer des Völkerbundes. Ein lehrreiches Kapitel vergleichender Sozial- und Verfassungsgeschichte bietet Thomson[8]) in seinem Aufsatz über den deutschen Feudalismus, den er vornehmlich mit dem Lehnswesen in Frankreich und dessen abweichenden Erscheinungen vergleicht. Stutz[9]) verteidigt den germanischen Ursprung des Eigenkirchenrechts vornehmlich gegen die grundherrliche Hypothese von Dopsch.

Eine erfreuliche Bereicherung unserer verfassungsgeschichtlichen Literatur stellt die Rechtsgeschichte der böhmischen Länder von Peterka[10]) dar; sie ist die erste derartige Darstellung in deutscher Sprache. Das Herzogtum und spätere Königreich Böhmen war seit dem Ende des 9. Jahrhunderts mit dem Deutschen Reiche verbunden und hat von dem früher und höher entwickelten Nachbarlande starke Einflüsse erfahren. Trotz großer Ähnlichkeiten der sozialen, Rechts- und Verfassungsverhältnisse, die wir übrigens auch sonst bei den

[3]) Meyer, H.: Das Mühlhäuser Reichsrechtsbuch aus d. Anfange d. 13. Jhd. Dtlds. ältestes Rechtsbuch. Weimar, Böhlau. 189 S. — [4]) Neubauer, E.: Die Schöffenbücher von Burg. Gesch.Bll. f. Magdeburg. 55, 82 ff. — [5]) Volk, P.: Der liber ordinarius des Lütticher St. Jakobklosters. Münster, Aschendorff (= Beitr. z. Gesch. des alten Mönchtums u. des Benediktinerordens Nr. 10). — [6]) Merz, W.: Rechtsquellen d. Kantons Argau. 2. Rechte der Landschaft. 1. Amt Arburg u. Grafschaft Lenzburg (= Samml. Schweiz. Rechtsquellen 16). Arau, Sauerländer. XIX, 817 S. — [7]) Krey, C. A.: The international state of the middle age. Some reasons for its failure. The American Historical Review. 28. 1922. 1—12. — [8]) Thomson, J. W.: German feudalism. The American Hist. Review. 28, 440 bis 74. — [9]) Stutz, U.: Die Herkunft d. Eigenkirche u. ihres Rechts. (SB. d. Preuß. Ak. d. Wiss. Phil.-Hist. Kl. 1923. Nr. 9. — [10]) Peterka, O.: Rechtsgeschichte der böhmischen Länder. I. Die vorhussit. Zeit. Stiepel, Reichenberg. 183 S.

meisten abendländischen Staaten auf der Stufe des Lehns- und Ständestaates beobachten können, zeigt die böhmische Entwicklung doch auch mancherlei abweichende Züge. Der klar und übersichtlich geschriebene erste Teil des Werkes, der sich durch gründliche Quellenkenntnis und Beherrschung der deutschen und tschechischen Literatur auszeichnet, führt die böhmische Rechtsgeschichte bis in den Beginn des 15. Jahrhunderts.

Der zweite Teil der wertvollen Arbeit von Waas[11]) über Vogtei und Bede behandelt das eigentliche Thema, das sich der Verfasser gestellt hat: die Entwicklung der Vogtei in der deutschen Kaiserzeit und die Zusammenhänge zwischen Vogtei und Bede. Waas hatte im ersten Teile (vgl. Jahrg. 1919 S. 36 Note 6) gezeigt, daß die Vogtei von Haus aus Herrschaft gewesen sei. Die Herrenvogtei, die bis in das 11. Jahrhundert hinein unangefochten bestanden habe, fand dann ihren ersten großen Widersacher in der Person des Abtes Wilhelm von Hirsau. Die Hirsauer Klosterreformbewegung brach dem Gedanken der Amtsvogtei Bahn, und diese setzte sich, unterstützt durch die päpstliche Gesetzgebung, nach und nach allgemein durch. Während das Kapitel über die Kirchenvogteien durchaus überzeugend geschrieben ist, scheinen mir die Ausführungen des Verfassers über die weltlichen Vogteien noch der Nachprüfung zu bedürfen. Die Fülle der Formen und Erscheinungen wird hier gar zu generalisierend behandelt. Im 3. Kapitel, das den Kern der ganzen Arbeit bildet, tritt der Verfasser mutig gegen die von Zeumer und Below begründete, bislang allgemein anerkannte Theorie vom öffentlichrechtlichen Ursprung der Bede in die Schranken. Er führt aus, daß die von Zeumer angezogenen Quellenstellen keinen zwingenden Beweis für den Zusammenhang zwischen der gräflichen Gewalt und der Bede brächten; dagegen kämen Vogtei und Bede stets in engster Verbindung vor; alle Beden seien Vogtbeden, eine Muntsteuer und Abgabe für den Schutzherrn, gewesen. Nach den Forschungen von Waas zeigt sich der mittelalterliche Staat in einem neuen Lichte. Da Vogteigewalt und Bede, die beide aus der Muntherrschaft abgeleitet werden, zu den wichtigsten Grundlagen und Rechten der staatlichen Gewalt zählten, so erscheint der mittelalterliche Staat vornehmlich in privaten Herrschaftsrechten begründet.

Etwas reichlich spät, nämlich 20 Jahre nach dem Tode des Verfassers, sind die beiden letzten Teile von Fickers[12]) Werk über den Reichsfürstenstand erschienen. Obwohl die rechtsgeschichtliche Forschung inzwischen erhebliche Fortschritte gemacht hat, kann man doch keineswegs behaupten, daß die Darstellung überholt und veraltet sei. Die Arbeit stellt in erster Linie eine kritisch gesichtete und systematisch geordnete Stoffsammlung dar und wird als solche infolge der

---

[11]) Waas, A.: Vogtei u. Bede in d. dten. Kaiserzeit. Teil 2. Berl., Weidmann. IV, 151 S. — [12]) Ficker, J.: Vom Reichfürstenstande. Forschgen. zur Gesch. d. Reichsverfassg. zunächst im 12. u. 13. Jhd. 2. Bd. Teil 3. Hrsggb. von P. Puntschart. Graz, Moser. XXXVII, 520 S.

unübertroffenen Kenntnis der Quellen und Institutionen der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte, über die Ficker verfügte, dauernd ihren Wert behalten. Puntschart, dem Ficker selbst die Vollendung des Werkes anvertraut hatte, hat sich der entsagungsvollen Arbeit unterzogen, das Manuskript unter pietätvoller Wahrung der Fickerschen Geistesarbeit druckfertig zu machen und durch Hineinarbeitung der inzwischen erschienenen Quellen und Darstellungen zu ergänzen. Der letzte, 1923 erschienene, Halbband behandelt die fürstlichen Hoftage in Bayern, Österreich, Kärnten, Schwaben, Lothringen und Sachsen.

Glöckner[13]) wendet sich gegen die Forschungsergebnisse Thimmes, daß Forestis ursprünglich königliches Grundeigentum und später Jagdrecht bedeutet habe. Das Kernstück des Forstbegriffes sei zu allen Zeiten Jagd und Fischerei, d. h. die Nutzung des Waldes gewesen. Dazu konnte bei herrenlosem Lande, das ja dem Könige gehörte, auch das Eigentum am Grund und Boden kommen, die Jagd aber habe stets (schon im 9. Jahrhundert) im Vordergrunde gestanden.

3. Territorien. Die unter dem Titel „Territorium und Stadt" erschienenen Aufsätze v. Belows,[14]) die bei ihrem Erscheinen eine wichtige Förderung der verfassungs-, verwaltungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschung bedeuteten, sind, um drei neue Stücke vermehrt, in zweiter Auflage erschienen. Dafür sind zwei von den Aufsätzen der ersten Ausgabe fortgelassen, von denen man den über die Entstehung der Rittergüter besonders ungerne vermißt. v. Below konstatiert mit einem gewissen Stolz, daß er nicht genötigt gewesen sei, wesentliche sachliche Änderungen vorzunehmen. Von den neuen Beiträgen beansprucht der über die Entstehung der Landeshoheit das meiste Interesse. Er faßt noch einmal alles, was sich für die Ansicht von dem Ursprung der Landeshoheit aus der gräflichen Gewalt vorbringen läßt, zusammen, eine Anschauung, für die v. Below schon als junger Gelehrter gegen die grundherrliche Theorie in die Schranken getreten war. Auch der neue Aufsatz ist stark polemisch und richtet sich vornehmlich gegen die von Seeliger entwickelten Anschauungen. Es läßt sich nicht verkennen, daß die Position v. Belows schwieriger geworden ist, da die neuesten Forschungen (Hirsch, Waas, Ilgen usw.) der Seeligerschen Auffassung in wichtigen Punkten entgegenkommen. In dem zweiten neuen Aufsatz über die „Anfänge des modernen Staates mit besonderem Blick auf die deutschen Territorien" führt v. Below aus, daß der sizilisch-normannische Staat keineswegs so sehr aus dem mittelalterlichen Rahmen herausfalle, wie man vielfach angenommen habe; der moderne Staat datiere vom 16. Jahrhundert, einer Zeit, in welcher der Geist des Rechnens, der Voraus-

[13]) Glöckner: Bedeutung und Entstehung des Forstbegriffs. Vierteljahrsschr. f. Soz. u. Wirtsch.Gesch. 17, 1—31. — [14]) Below, G. v.: Territorium u. Stadt. Aufsätze zur deutschen Verfassungs-, Verwaltungs- u. Wirtschaftsgesch. 2. wesentl. veränderte Aufl. München, Oldenbourg. 256 S. (= Histor. Bibl. Bd. 11).

sicht und der Überwachung die Herrschaft gewonnen habe. Ein dritter Aufsatz zieht interessante Parallelen zwischen mittelalterlicher und neuerer Teuerungspolitik.

Herzog[15]) betont in seiner Bonner Dissertation die Bedeutung der Grundherrschaft für die Bildung der Landgemeinden. Hedinger[16]) schildert in großer Breite die Entwicklung der Landgrafschaften im Hegau und im Klettgau und der Vogteien im Gebiete des Kantons Schaffhausen, vornehmlich auf Grund von Darstellungen. Die Quellen kommen wenig zu Worte. Aus der Fülle der überflüssigen allgemeinen Ausführungen heben sich einige brauchbare neue Feststellungen und Ergebnisse heraus.[17]) Dopsch[18]) macht, gestützt auf eine Urkunde von 1283, Mitteilungen über die bevorrechtete Stellung der österreichischen und steirischen Ministerialen während der Reichsunmittelbarkeit der beiden Herzogtümer in den Jahren 1237—39 und 1276—82.[19])[20])

Städte. Blanchet[21]) sucht in einer nicht sehr in die Tiefe dringenden, wenig überzeugenden Untersuchung die Ergebnisse seiner Forschungen über die französischen Stadtsteuern auf Deutschland zu übertragen. Er tadelt an Zeumer und Below, daß sie bei ihren Forschungen an der deutschen Grenze Halt gemacht hätten. In der fixierten Bede der deutschen Städte sieht er eine grundherrliche Abgabe, während die außerordentlichen Steuern als öffentlichrechtliche Auflagen des Landesherren angesprochen werden. Im Gegensatz zu den deutschen Territorien haben die eidgenössischen Stadtrepubliken ihr Gebiet vornehmlich vermittelst Kauf, Pfandschaft und freiwilligem Anschluß, und nicht durch Krieg und Gewalt geschaffen. Wie Largiadèr[22]) in einem klaren und eindrucksvollen Aufsatz dartut, begann die Stadt Zürich um die Mitte des 14. Jahrhunderts ihre Expansionspolitik vornehmlich aus wirtschaftlichen Gründen. Das wichtigste Mittel der Gebietserwerbung war das Ausbürgerwesen. Für die Ausdehnung des Territorialbesitzes schuf die Erschütterung der habsburgischen Macht günstige Vorbedingungen.[23])[24]) P. J. Meiers[25])[26])

---

[15]) Herzog, E.: Landgemeinde und Grundherrschaft im Rheinland. Jahrbuch d. Phil. Fak. in Bonn. 1. 61—63. — [16]) Hedinger, G.: Landgrafschaften und Vogteien im Gebiete des Kantons Schaffhausen. Bern, Diss. 1922. 251 S. — [17]) Niemeyer, A.: Die staatsrechtliche Entwicklg. d. Abtei Corvei bis zum Ende d. 12. Jahrh. Göttingen, Diss. (Ausz.) Jahrbuch d. Phil. Fak. in Göttingen. 1922. — [18]) Dopsch, A.: Staatsrechtl. Stellg. d. Ministerialen in Österreich. Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch. 39, 238—43. — [19]) Paucksch, M.: Entstehung d. Dt. Ordensstaates bis 1309. Marb., Diss. (M.Schr.) — [20]) Weber, M.: Die Bauern d. Klostergrundherrschaft Tannenberg. Beiträge für Gesch. Freiburgs i. Br. 37. — [21]) Blanchet, A.: La taille dans les villes d'Allemagne. Le Moyen Age 26, 1—43. — [22]) Largiadèr, A.: Die Anfänge des züricherischen Stadtstaates. Festgabe Paul Schweizer. 1922. S. 1—92. — [23]) Weber, P. X.: Der älteste Luzerner Ungeldrodel (1397). Der Geschichtsfreund. 78. — [24]) Saxer, E.: Das Zollwesen der Stadt Basel bis zum Anfange des 16. Jahrh. Beih. d. Vierteljahrsschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 1. 169 S. — [25]) Meier, P. J.: Die Anfänge der Stadt Magdeburg u. d. deutsche Marktort d. frühen Mittelalters. Gesch. Bll. für Magdeburg. 55 1921. 60—81. — [26]) Meier, P. J.: Die Anfänge der Stadt Tübingen. Tübinger Heimatbl. 16. 1922. 49—55.

Spezialität ist es, Stadtpläne und -grundrisse als Quelle für die Erforschung der älteren Stadtgeschichte zu verwerten und mit ihrer Hilfe das Dunkel der städtischen Anfänge zu erhellen. Neuerdings hat er zwei derartige Versuche mit Magdeburg und Tübingen unternommen. Anläßlich einer aktuellen Streitfrage verbreitet sich Rörig[27]) über die Fischereirechte in der Lübecker Bucht und die Hoheitsrechte daselbst. Gegen seine Ausführungen nimmt Ploen[28]) Stellung.

Kirche. Den mittelalterlichen Eheroman Ottos und Irmgards von Hammerstein untersucht Kessler[29]) nach seinen genealogischen und kanonischen Grundlagen und nach seinem Verlauf. Wie Hörmann in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte 44, 563 dartut, war die Verfasserin den Schwierigkeiten ihrer Aufgabe besonders in genealogischer und kirchenrechtlicher Hinsicht nicht voll gewachsen. Krieg[30]) setzt auf Grund von ungedruckten Akten, von denen ein Teil der Darstellung beigegeben ist, seine Untersuchungen über die Landkapitel im Bistum Würzburg bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts fort. Die wichtigsten Rechte der jährlichen Kapitelversammlungen waren: Bewilligung und Umlegung des Subsidium charitativum, Genehmigung der vom Bischof erlassenen Kapitelstatuten und die Wahl der Kapitelbeamten. Durch die Reformation gerieten die Ruralkapitel in arge Zerrüttung und wurden 1584 durch Bischof Julius Echter von Mespelbrunn reorganisiert.

B. Kapitel VI.

Geistesgeschichte des Mittelalters.

(Koebner.)

H. v. Eickens[1]) Darstellung der mittelalterlichen Weltanschauung ist bekanntlich in ihrer Tendenz, die Askese als die innerste bewegende Kraft in den hierarchischen Ideen und weiterhin im gesellschaftlichen Gesamtgefüge der mittelalterlichen Kultur zu erweisen, ein einseitiges und gewaltsames Werk. Dennoch ist uns das Buch unentbehrlich geworden, und nicht ohne inneres Recht bietet es sich nunmehr bereits in 4. Auflage an. Der bleibende Wert der Leistung liegt in ihrem hohen methodischen Ernst: in der Verbindung konstruktiver begrifflicher Energie mit einer umfassenden Quellen-

---

[27]) Rörig, Fr.: Hoheits- und Fischereirechte in der Lübecker Bucht. Zeitschr. f. Lübeckische Gesch. 22, 1923. 1—64. — [28]) Ploen: Nochmals die Barbarossaurkunde. Mitt. d. Heimatbundes für Ratzeburg 6. 1924. 2, 19—22. — [29]) Kessler, D. v.: Der Eheprozeß Ottos und Irmingards v. Hammerstein. Studie zur Gesch. d. kath. Eherechts im Mittelalter. Berl., Ebering 69 S. — [30]) Krieg, J.: Die Landkapitel im Bistum Würzburg von d. 2. Hälfte d. 14. bis zur 2. Hälfte des 16. Jahrh. (= Stutz, Kirchenrechte. Abh. Nr. 99). Stuttgart, Enke. XII, 288 S.

[1]) Eicken, H. v.: Gesch. u. System d. Mittelalt. Weltanschauung. 4. Aufl. Mit Reg. von H. Preller. Stuttg., Cotta, XVII, 840 S.

kenntnis und dem Blick für die wirklich charakteristischen, nach einer Deutung unter zusammengehörigen Gesichtspunkten verlangenden geistesgeschichtlichen Dokumente. Die Auseinandersetzung mit Eickens „System“ bleibt auch heute noch keinem Forscher erspart, der sich die allgemeinen geistigen Voraussetzungen mittelalterlichen Denkens und Handelns vergegenwärtigen will.

Kleinere Arbeiten, die uns das Berichtsjahr zuträgt, sind freilich eher geeignet, die Schranken als die Fruchtbarkeit der Konstruktion Eickens zu erweisen. Einer ihrer wesentlichsten Fehler liegt darin, daß die Askese zu sehr als eine aus sich selbst heraus lebende Idee, zu wenig als Reaktion gegen die Härten des mittelalterlichen Weltlebens aufgefaßt wird. Hessel[2]) hat jetzt nachgewiesen, daß insbesondere die Erscheinung Odos von Cluny unter dem letztgenannten Gesichtspunkte zu begreifen ist, daß dieser Mann sittliche Reinheit inmitten einer tobenden Welt aufrichten wollte und daß somit gerade dem Cluniazensertum, dessen höchste geschichtliche Leistung ja in der Tat der Aufstieg asketischen Geistes zu hierarchischen Ansprüchen war, in seinen Ursprüngen derartige Gedanken noch völlig fern lagen. — Nur dürftig zu ihrem Recht gekommen ist bei Eicken die deutsche Mystik, die die höchste Vergeistigung der mittelalterlichen Askese darstellt und von ihm eben darum als ihre Zersetzung, als Widerspruch gegen die kirchliche Gebundenheit und als letzten Endes pantheistische Gotteslehre aufgefaßt wird. Es ist ein Verdienst vor allem der katholischen Forschung, den organischen Zusammenhang dieser geistigen Bewegung mit der kirchlichen Lehrtradition aufgewiesen zu haben. Grabmanns gemeinverständliche Einführung[3]) gibt jetzt eine Übersicht über die ganze der deutschen Mystik gewidmete Forschung, an der der Verfasser selbst einen hervorragenden Anteil hat, und formuliert ihr Ergebnis. Gegenüber der Anschauung, die in der Mystik eine selbständige philosophische und religiöse Neubildung sieht, sucht G. ihre Leistung in der Kraft des Gefühlslebens und in der des sprachlichen Ausdrucks, ihre Leistung für die Philosophie aber vor allem darin, daß diese Ausdruckskraft auch zuerst eine philosophische deutsche Begriffssprache zutage förderte. — G.s Ansicht, daß die mittelalterliche Mystik zur kirchlich-katholischen Kultur gehört, ist überzeugend; es bleibt indessen zugleich wahr und wird von ihm doch nicht genügend gewürdigt, daß sie auch Tendenzen, die den Rahmen der Bekenntniskirche sprengten, in sich trug.

Eine andere — und zwar die der Mystik entgegengesetzte Seite der spätmittelalterlichen Frömmigkeit hat in den beiden letzten Bänden der Geschichte des Ablasses von Paulus[4]) ihre grund-

---

[2]) Hessel, A.: Odo von Cluni u. das französ. Kulturproblem im früheren Mittelalter (Hist. Zt. 128, 1—25). — [3]) Grabmann, M.: Die Kulturwerte d. dten. Mystik des Mittelalters. Augsburg, Dr. B. Felsen, VII, 63 S. — [4]) Paulus, N.: Gesch. d. Ablasses im Mittelalter vom Ursprunge bis zur Mitte d. 14. Jhd. Bd. 2. Paderb., Schöningh. III, 364 S. — Geschichte des Ablasses am Ausgange des Mittelalters (= Geschichte des Ablasses im Mittelalter, Bd. 3). Ebenda, XII, 558 S. Vgl. auch Jahrg. 5, S. 47.

legende Darstellung gefunden. Nach Geist und Ergebnis ist dieses Werk der Abhandlung Grabmanns verwandt. Auch hier faßt ein katholischer Forscher eine Lebensarbeit zusammen, und auch hier ist der Grundgedanke der, daß die systematischen Lehrbegriffe der Kirche in jenem Zeitalter keineswegs einer Zersetzung anheimgefallen waren. Insbesondere soll gezeigt werden, daß die Ablaßpraxis dieser Epoche nicht von der Absicht, Ablaß und Bußsakrament zu vermengen, getragen war. Es ist bekannt, daß Luther eine solche Trübung des Bußgedankens als gegeben ansah und daß die protestantische Forschung sich vielfach um ihre Nachweisung bemüht hat. Andere protestantische Forscher haben diese Auffassung schon preisgegeben, und die umfassende Übersicht, die wir nun durch Paulus über die Entwicklung des Ablaßwesens gewinnen, wird der Meinung, daß die Kirche selbst die Theorie des Ablasses in Verwirrung gebracht habe, keinen Raum mehr lassen. Andererseits gibt P. unumwunden zu, daß die massenhafte Austeilung von Ablässen und besondere Institutionen, wie die Suspendierung bestehender Ablässe zugunsten des Jubiläumsablasses, die Würde der Institution herabsetzten und groben äußerlichen Vorstellungen von ihrer Wirkung Vorschub leisteten. Unter den Päpsten erscheinen vor allem Bonifaz IX., Sixtus IV. und Leo X. als verantwortlich für diese Erscheinungen. Mit P.s ruhiger und unübertrefflich gelehrter Darstellung, namentlich mit seiner überlegenen Durchdringung der leitenden theologischen Begriffe werden für die objektive Behandlung des Gegenstandes und der kirchlichen Verhältnisse im späteren Mittelalter überhaupt wesentliche Voraussetzungen geschaffen. Wie bei Grabmann zeigen sich allerdings auch bei ihm mit den Vorzügen die selbstgewählten Schranken jener spezifisch katholischen Behandlung der Kirchengeschichte, die sich auf die Frage zuspitzt, ob sie über die Lehrmeinungen ein theologisches und über die Menschen ein moralisches Placet aussprechen kann, und die darum derjenigen Forschung, der es um die Erfassung zeitgeschichtlicher Eigenart zu tun ist, noch manche Probleme offen läßt.

Eine dritte Arbeit[5]) zum Thema des religiösen Geistes im späteren Mittelalter hat auf einem lokal begrenzten Schauplatz — Lübeck — die Gesamtheit der Beziehungen zwischen der Kirche, zumal den Bettelorden, und der bürgerlichen Bildung und Kunstübung darstellen wollen; sie ist bei einer fleißigen Stoffsammlung stehen geblieben. —

Ritter[6]) ergänzt seine Studien über das Universitätsleben des Zeitalters und den Frühhumanismus durch Beiträge zur Charakteristik der Plagiatorenkünste Matthias von Kemnats und der akademischen Laufbahn Peter Luders; es kommt abermals zur Geltung, daß von seiten des herrschenden Universitätsbetriebes keine prinzipiellen Gegensätze gegenüber den neuen Bestrebungen bestanden.

---

[5]) Neumann, K.: Das geistige u. religiöse Leben Lübecks am Ausgange d. Mittelalters (Zt. d. Ver. f. Lübecks Gesch. u. Alt-kde. 21, 113—83). — [6]) Ritter, G.: Aus d. Kreise der Hofpoeten Pfalzgraf Friedr. I. Zt. f. Gesch. d. Oberrheins, N. F. 38, 109—23. Vgl. Jahrg. 5, S. 41.

Wie ein Kunstverlag nach dem andern uns die mittelalterliche Ausdruckskultur in Abbildungen nahe zu bringen sucht, so ist auch das Streben, das Gepräge des mittelalterlichen Geisteslebens in Übersetzungsproben nachzugestalten, aufs neue lebendig geworden. Bühlers[7]) Sammlung von Dokumenten der Merovinger- und Karolingerzeit ist so reichhaltig und vielseitig, daß sie dem Studenten und dem historisch Gebildeten vielleicht noch mehr Anregung bringt als dem Laien, der nur unterhaltende Eindrücke sucht. Gregors Frankengeschichte, die Heiligenleben, Einhard, Nichard, die Reichsannalen und der Mönch von St. Gallen, die Lex Salica, die Kapitularien und Synodalbeschlüsse und Hinkmar, Fortunatus, die Hofschule Karls und die Althochdeutsche Dichtung: alles das und noch vieles mehr verdeutlicht dem Leser das Werden der germanisch-romanischen Kultur. In der Einleitung und in den Anmerkungen hat sich der Herausgeber mit bestem Erfolg darum bemüht, den Stand der Forschung festzuhalten. Gegenüber der so zahlreichen Literatur, die von Geschichte spricht, ohne von Geschichtswissenschaft etwas ahnen zu lassen, wird hier mit der Vorführung des Ansprechenden und Eindringlichen die Einführung in die Forschung verständnisvoll verbunden. Eine Ergänzung schiene dem Referenten nur in den Dokumenten der religiösen Entwickelung erwünscht: die theologischen Streitigkeiten und Karls d. Gr. Anteil an ihnen hätten eine Andeutung verdient. — Im Gegensatz zu dieser auf allseitige historische Bildung ausgerichteten Sammlung steht von den Steinens[8]) Auslese aus Briefen Kaiser Friedrichs II. unter den besonderen pädagogischen Absichten des Kreises der „Blätter für die Kunst" und glaubt, in dem Hochklang der Kanzleirhetorik den lebendigen Abdruck des zur Herrschaft geborenen Geistes festzuhalten. Auch wer mit der Denkweise, die hier maßgebend ist, nicht Schritt halten kann, wird dankbar dafür sein, daß einmal der Versuch gemacht ist, die stilistische Eigenart der kaiserlichen Proklamationen vernehmlich zu machen.

Mittellateinische Dichtung. Streckers[9]) Notizen zu Dichtungen des 9. und 10. Jahrhunderts werten seine Forschungen über die Geschichte des Leoninischen Hexameters für die Textkritik und die Beurteilung der Autorschaft anonymer Stücke aus. — Paul Lehmann[10]) hat zum ersten Male ein Gebiet des mittelalterlichen Schrifttums zur Übersicht gebracht, in dem die ihm sonst als Unselbständigkeit angerechnete Gepflogenheit der Entlehnung produktiv wird: die Parodie. Er verfolgt ihre Ausgestaltung als Waffe der Polemik, vor allem der Kritik an der Kirche und an den Mönchen, wie auch die an zügellosen Gedankenverbindungen reiche Anwendung, die sie im bloßen literarischen Scherzspiel erfahren hat. Für die allgemeine

---

[7]) Bühler, J.: Das Frankenreich. Nach zeitgenöss. Quellen. Mit 16 Bildertaf. Lpz., Insel-Verlag. 592 S. — [8]) Steinen, W. v. d.: Staatsbriefe Kaiser Friedr. II. Bresl., Hirt, 104 S. Vgl. Jahrg. 5, S. 28. — [9]) Strecker, K.: Studien zu karoling. Dichtern (Neues Archiv 45, 14—31). — [10]) Lehmann, P.: Die Parodie im Mittelalter. 1922. 252 S. — Ders.: Parodistische Texte. Münch., 3 Maskenverlag 1923, 74 S.

Geistesgeschichte des Mittelalters ist wichtig, daß beide Tendenzen vor der Belebung des Studiums im 12. Jahrhundert nur gelegentlich auftreten, dann aber mächtig ausgreifen, so daß die Parodie als echte Schöpfung des „Vaganten"-Geistes gelten darf. Die Darstellung, die selbst an instruktiven Beispielen reich ist, wird durch eine kritische Edition von Texten, die auch bisher Ungedrucktes bringt, ergänzt.

C. Neuere Zeit.

Kapitel I.

Reformation, Gegenreformation und 30jähriger Krieg.

(Wolf)

Allgemeines.[1][2][3]) Seit Nietzsche und noch mehr seit Troeltsch werden Renaissance und Reformation meist als Gegensätze betrachtet; letztere soll bis zum 18. Jahrhundert die von ersterer ausgegangene Freiheitsbewegung aufgehalten haben. Dagegen nennt Strichs[4]) gedankenreicher Aufsatz die Reformation eine geradlinige Fortsetzung der Renaissance, beide Strömungen während ihrer Blüte verschwistert. Freilich berücksichtigt er nicht überall die neueste Forschung, spricht z. B. trotz Scheel von Luthers Erfurter Humanistenzeit und bezeichnet trotz Kalkoff Hutten und Melanchthon als Luthers Verbündete in einem Atem. Auch kann man den Streit zwischen Erasmus und Luther nicht nur auf Charakter- und Talentunterschiede zurückzuführen, da Erasmus' Lebenswerk auf seiner Sittenlehre sich aufbaute, Luther dieser aber durch die Ansicht von der Rechtfertigung allein durch den Glauben den Boden entzog. Andererseits regt Strich namentlich auf ethischem und literargeschichtlichem Gebiete stark an. So zeigt er, daß Burckhardts Lehre von der Entwicklung des Individuums durch die Renaissance Individuum und Persönlichkeit verwechselte und Troeltsch den Weg bahnte, um in der Reformation einen Rückschritt zu sehen. Nach Strich war die Persönlichkeitspflege der Renaissance kein schrankenloser Individualismus, sondern ein Streben nach harmonischer, vielseitiger Ausbildung und Betätigung; sie ersetzte die autoritativen mittelalterlichen Vorschriften nicht durch Ungebundenheit, sondern durch freiwillige Unterordnung unter Gesetze der Form und

---

[1]) Wolf, Gust.: Quellenkunde der deutschen Reformationsgesch. 3. Teil: Register. Gotha, F. A. Perthes. — [2]) Wolf, Gust.: Reformationsgesch. Neuerscheinungen in Mitt. aus d. hist. Lit. 51, 65—70. — [3]) Merkle, Lutherbild der Gegenwart. Hochland 20, 541—51 (zusammenfassende Besprechung verschied. reformationsgesch. Neuerscheinungen). — [4]) Strich, Fritz: Renaissance und Reformation. Deutsche Vierteljahrsschr. f. Literaturwiss. u. Geistesgesch. 1, 582—612.

der Vernunft. Damit besaß die Reformation Berührungs- und gemeinsame Ausgangspunkte. — Hatte G. Ritter[5]) sich früher mit der Eigenart und geschichtlichen Bedeutung des deutschen Humanismus beschäftigt und dessen starke nationale Gesinnung betont, so fragt er in seiner Lutherskizze[6]) vorzugsweise nach dem „bleibenden positiven Gewinn des lutherischen Lebenswerkes“, den er nicht in der Zerstörung der päpstlichen Weltherrschaft, auch nicht in der Begründung des protestantischen Kirchenwesens, sondern in der Entwicklung des modernen Deutschtums findet. Unter diesem Gesichtswinkel überblickt er Luthers Lebenslaufbahn, weist jeder Etappe ihre Dauerwirkung zu und betont manche bisher übersehene oder zu wenig beachtete Motive. — Gegen die früheren Bände von A. v. Hofmanns[7]) Deutscher Geschichte erhob Stimming in den „Jahresberichten“ 5, 24 f. Bedenken. Solche treten in der Fortsetzung, welche das 15. und halbe 16. Jahrhundert behandelt, noch stärker hervor. Hofmanns Hauptvorzüge, der Zusammenhang von Geographie und Geschichte, kommen hier nicht so zur Geltung wie bei Abschnitten über politische und militärische Ereignisse. Andererseits lassen sich Vorgänge des geistigen und religiösen Lebens nicht derart in den von Hofmann vorgeschriebenen Rahmen einer harmonischen nationalen Entwicklung spannen. Zwar kann man von politischen Wirkungen einzelner Glaubenssätze reden, unmöglich aber von diesem Standpunkte aus Werturteile fällen. Auch reicht zur modernpolitischen Darstellung der Reformationszeit Hofmanns großes gedächtnismäßiges, nach bestimmten Beweggründen verarbeitetes Tatsachenwissen nicht aus. Hierzu muß man sich vor allem in die gesamte damalige Ideenwelt einleben und die in der neueren historischen wie theologischen Literatur behandelten Probleme genau kennen. Man lese z. B. S. 554 folgende Kritik des Humanismus, zu dem doch Männer wie Wimpfeling und Hutten zählten: „Aus der katholischen Welt des 15. Jahrhunderts geboren, konnte er nur ganz vereinzelt freie Individuen hervorbringen. Und die waren ungefährlich (scil. der mittelalterlichen Kirche); sie waren entnationalisiert.“ Das methodisch-bedenkliche in Hofmanns Ausführungen sind zahlreiche Anachronismen und die Neigung, das, was sich Hofmann in seiner rückwärts gerichteten heutigen Betrachtungsweise als leitende Ideen der deutschen Gesamtentwicklung vorstellt, den handelnden Persönlichkeiten als Absicht zuzuschreiben. Wenn z. B. bestimmte Lehranschauungen, welche die Scholastik des Hochmittelalters ausgeprägt hat, am Vorabend der Reformation geschäftlich mißbraucht wurden, so sind das ein für Hofmann raffiniert ersonnenes System mit praktischen Hintergedanken.

---

[5]) Jhb. 5, bes. S. 41 ff. Aus einem Nebenpunkt ist eine kleine Kontroverse entsprungen. Haller fühlte sich durch den Vorwurf getroffen, er hätte die religiösen Freiheitsideen des Humanismus zu eng mit der Reformation verknüpft und präzisierte deshalb seine Ansicht in Ztschr. f. Kirchengesch. 42, 328—331. Ritters Replik ebenda 43, 169—173. — [6]) Ritter, Gerh.: Mart. Luther in „Kämpfer, Großes Menschentum aller Zeiten“, hrsg. von Hans v. Arnim. I, 1—108. Berlin, Franz Schreiber. — [7]) Hofmann, Alb. v.: Polit. Gesch. d. Deutschen. 3. Bd.: 735 S. Stuttg., Deutsche Verlagsanstalt.

Einzelne Ereignisse der Reformationsgeschichte: Elisabeth Wagner[8]) richtet sich gegen Kalkoffs Ansicht, daß Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen aus tieferem innerem Verständnis Luthers Gesinnungsgenosse gewesen und zielbewußt gehandelt habe, und schließt sich der von Kalkoff scharf angefochtenen Auffassung Koldes an. Ich habe immer den Standpunkt vertreten, daß Kalkoffs Meinung eine ansprechende, auf scharfsinniger Kritik und ausgedehnter Spezialkenntnis aller Vorgänge und Personen fußende Vermutung ist, aber Mangels sicherer Beweise eben nichts weiter. Darin kann Frl. Wagner den Leser nur bestärken. Gehen ihre Angriffe gegen Kalkoff auch zu weit, so hat doch zweifellos K. infolge seiner bestimmten Anschauung manches aus den Quellen und ihren Nachrichten herausgelesen oder geschlossen, was ihnen nicht notwendig entnommen werden muß. Namentlich müssen trotz Kalkoffs Gegeneinwände die Aleaderdepeschen vorsichtig benutzt werden. Der Nuntius sah doch in Friedrich das Haupthindernis für seine diplomatischen Ziele! — Die von Geß aus Merxs Nachlaß herausgegebenen Bauernkriegsakten[9]) entstammen langjährigem Sammelfleiß. Leider starb Merx vorzeitig und außerdem mußte aus Geldrücksichten der ursprüngliche Editionsplan stark eingeschränkt werden. Infolgedessen fehlt, hoffentlich nicht für immer, jede über das archivalische Material unterrichtende und in den Gegenstand einführende Erläuterung. Das ist um so schmerzlicher, weil die behandelten Vorgänge in einer Gegend spielten, welche von der Bauernkriegsforschung bisher weniger beachtet wurde. Gruppieren nämlich die meisten Darstellungen den mitteldeutschen Bauernkrieg um Thomas Müntzer, so führen die von Merx vorzugsweise benutzten Marburger und Meininger Akten hauptsächlich in die Gebiete von Henneberg, Fulda, Hersfeld, gelegentlich auch in die angrenzenden, heute zum nördlichen Bayern gehörigen Bezirke. Bedauerlicherweise zeigen auch Merxs Akten unsere einseitige Überlieferung. Die meisten Stücke stammen nämlich von Bauernfeinden, so daß wir viel vom Widerstand gegen die Aufrührer und vom Eindruck der einlaufenden Nachrichten auf ihre Gegner hören, aber weniger in die Stimmungen und Stimmungsschwankungen des Landvolks versetzt werden. Dafür liefert uns Merx manchen Beitrag zur Biographie allgemeingeschichtlich interessanter, in die geschilderten Kämpfe verwickelter Männer, z. B. des Landgrafen Philipp oder des Markgrafen Kasimir von Brandenburg. — Ebenfalls ein Nachlaßwerk ist das von Schellhaß besorgte Buch von Cardauns über die europäische Politik von 1538—44.[10]) Als Herausgeber der Nuntiaturberichte hatte sich C. viel mit der Vorgeschichte des schmalkaldischen Kriegs beschäftigt und über die katholischen Reformbestrebungen vor dem

---

[8]) Wagner, Elisab.: Luther u. Friedr. d. W. auf dem Wormser Reichstag v. 1521 in Ztsch. f. Kirchengesch. 42, 331—389. Über Kalkoffs 1924 erschienene Entgegnung werde ich in den nächsten Jhb. berichten. — [9]) Akten z. Gesch. des Bauernkriegs in Mitteldeutschland. 1. Abt. hsg. von † O. Merx. X u. 328 S. Leipzig u. Berl., B. G. Teubner. — [10]) Cardauns, Ludw.: Von Nizza bis Crépy (= Bibliothek des preußischen hist. Instituts in Rom. XV.) XVI u. 379 S. Rom, W. Regenberg.

Tridentinum geschrieben. Jetzt zeigt sich, daß er, gestützt auf deutsche, italienische und spanische Archive, auch die diplomatischen und militärischen Vorgänge genau verfolgt hat. Eine ausführliche Würdigung verbietet sich an dieser Stelle, weil das Schwergewicht des Buches ganz in der präzisen Einzelforschung liegt. Jedenfalls wird es künftig für alle großzügigen Darstellungen jener Jahre die unentbehrliche Grundlage bilden. — Auf die Fuggerzeitungen[11]) wurde in den Jhb. 4, 137 schon im voraus hingewiesen. Ist die Publikation auch nicht streng wissenschaftlich, z. B. die Einleitung wesentlich ein Auszug aus Kleinpaul und der Text in modernisiertem Deutsch, so erschließt sie doch eine kulturgeschichtlich interessante, für die Vorgeschichte des Zeitungswesens wichtige Quelle. Dankenswert sind auch die aus den Wiener Sammlungen ausgewählten zeitgenössischen Bilder. Hans Dernschwam,[12]) ursprünglich Humanist und Geograph, war 1525 in Anton Fuggers Dienst getreten und hatte Jahrzehnte gleichzeitig literarischen Neigungen und den Geschäftsinteressen seines Herrn sich gewidmet. 1553 schloß er sich als Privatmann der diplomatischen Reise des ungarischen Agenten Busbeck nach Konstantinopel und in das türkische Heerlager Amasia in Kleinasien an. Sein Reisetagebuch zeichnet sich durch anschauliche Orts-, Landschafts- und Bautenbeschreibungen, Skizzen aus dem Volksleben, charakteristische Bilder und namentlich auch durch Kopien seitdem untergegangener oder weiter verdorbener Inschriften aus, ist also für Geographen, Kulturhistoriker, Ethnographen und Epigraphiker wichtig. Nachdem H. Kiepert schon 1887 im Globus Auszüge veröffentlicht, gab Franz Babinger nach dem neuerdings gefundenen Original das Tagebuch mit einer biographischen Einleitung, die sich auch mit Dernschwams Bibliothek beschäftigt, und mit sprachlichen und topographischen Erläuterungen heraus. — Nach 10 jähriger Pause folgt R. Häpkes[13]) 1. Bande seiner Akten zur niederländisch-hansischen Geschichte die Fortsetzung. Gruppierte sich jener um die Regierung Karls V., so steht im Mittelpunkte der neuen Veröffentlichung der große niederländische Unabhängigkeitskampf, ohne freilich diese Beziehungen völlig zu beherrschen. Sein Einfluß läßt sich an den meisten Stellen erkennen. Die Brüsseler Regierung suchte sich mit den Hansen aus gemeinsamem Interessengegensatz gegen die aufständischen Holländer gutzustellen; Philipp II. hätte sich sogar zu einem Bündnis entschlossen. Aber die Hansen wollten sich nicht auf diese Weise in die Kämpfe hineinziehen lassen, beobachteten kluge Neutralität und gewannen dabei aus der Bedrängnis der Niederländer manche Vorteile. Anderseits half letzteren der 7 jährige

---

[11]) Fuggerzeitungen. Ungedruckte Briefe an das Haus Fugger aus d. J. 1568—1605, hsg. von Vikt. Klarwill. XXVIII u. 293 S. Wien, Münch., Berl., Rikolaverlag. — [12]) Hans Dernschwams Tagebuch einer Reise nach Konstantinopel und Kleinasien (1553—55) (= Studien z. Fuggergesch. 7) hrg. von Franz Babinger. XXXVI u. 314 S. Münch. u. Lpz., Duncker & Humblot. — [13]) Niederländische Akten und Urkunden z. Gesch. d. Hanse und zur deutschen Seegeschichte. Bearb. v. Rud. Häpke. 2. Bd.: 1558—1669. XVIII u. 484 S. Vgl. die Besprechung von Rachfahl in Ztsch. d. Ver. f. hamb. G. 25, 278—289.

Krieg zwischen Dänemark und Schweden, welcher die Hansen stark in Mitleidenschaft zog. Übrigens zeigt Häpke trotz mancher Interessengegensätze sehr enge Beziehungen und viele Gemeinsamkeiten zwischen Niederländern und Hansen. Die wichtige Publikation fußt fast durchweg auf holländischen Archiven. — Gegen Fendt[14]) sind von katholischer wie von evangelischer Seite Einwände erhoben worden. Seine Schrift haftet nicht ängstlich an den Quellen, sondern verknüpft mit denselben lose ihre eigenen Gedanken, reizt daher zu manchem Widerspruch, regt jedoch auch sehr an. Offenbar gelangte Fendt durch Gegenwartsforderungen, nicht durch historisches Studium zu seinem Thema. Er möchte das Urchristentum, welches nach seiner Überzeugung Luther aufs neue zur Geltung gebracht hatte, wieder einsetzen. Fendt meint, daß das Abendmahl der ersten Christen Freuden- und Gedächtnismahl gewesen, dieser Sinn aber später verdunkelt worden sei. Er nennt letzteres „die Sachwerdung des katholischen Gottesdienstes"; d. h. in den Vordergrund tritt der Gedanke, daß die Kirche dem Christen für besondere, gottwohlgefällige Handlungen gewisse Gegenleistungen Gottes vermittelt. Luthers Bedeutung sieht Fendt im „Anprall des vollen urchristlichen Geistes gegen den üblichen katholischen Gottesdienst". Ihm schreibt er die Wirkung zu, aufs neue „den alten urchristlichen Schwung in den Gang der Welt und des Lebens hineinzuoffenbaren" und damit an den katholischen Formen etwas ähnliches zu vollbringen, was der urchristliche Gottesdienst an den jüdisch-antiken Formen vollbracht hatte. Aber dieser Erneuerungstat folgte eine abermalige „Sachwertung". Eine genaue Kenntnis der Geschichte der Liturgik und der einschlägigen Literatur unterstützt Fendts geistvolle Ausführungen. Ein Werk, dessen Bedeutung weit über die Wittenberger Universitätsgeschichte hinausgeht, sind die Nachbildungen des liber decanorum der dortigen Theologenfakultät.[15]) Ficker hebt in seinen einleitenden Worten hervor, daß die Reproduktionen für die Schriftkenntnis des Wittenberger Theologenkreises ähnliche Dienste erfüllen wie die von Ficker und Winckelmann herausgegebenen Handschriftenproben aus Straßburg. Nur ist der Wert des Dekanatsbuchs wegen der Persönlichkeiten ungleich größer. Hilft dasselbe doch nicht nur den ungenannten Schreiber eines Manuskripts festzustellen, falls er auch im Dekanatsbuch vorkommt, sondern auch, weil eine Handschrift im Laufe der Jahre sich ändert, Schriftstücke oder einzelne Notizen wenigstens annähernd zu datieren. Und im Dekanatsbuch haben sich Luther, Melanchthon, Karlstadt, Bugenhagen, Justus Jonas und viele andere verewigt. O. Stolz[16]) er-

---

[14]) Fendt, Leonh.: Der luther. Gottesdienst des 16. Jahrh. VIII u. 386 S. (= Aus der Welt christlicher Frömmigkeit, hrg. von Friedr. Heiler Bd. 5). Münch., Ernst Reinhardt. Hierzu Schian in Ztsch. f. Kirchengesch. 42, 451 f. P. Graff in Theol. Litbl. 45, 170 ff. Eisenhofer in Theol. Rev. 23, 313 ff. — [15]) Liber decanorum. Das Dekanatsbuch der theologischen Fakultät zu Wittenberg. Im Lichtdruck nachgebildet. Mit einem Vorwort von Joh. Ficker. Halle, Max Niemeyer. — [16]) Stolz, Otto: Die Verkehrsverbindungen des oberen Rhein- und Donautals um die Mitte des 16. Jahrh. in Ztsch. f. Gesch. d. Oberrheins. N. F. 38, 60—88.

schloß eine für die historische Verkehrsgeographie und Handelsgeschichte Oberdeutschlands wichtige Quelle: Um die Zolleinnahmen zu steigern und hierfür die statistischen Unterlagen zu schaffen, ließ die oberösterreichische Regierung in Innsbruck nach dem schmalkaldischen Kriege sich von den Orts- und Bezirksbehörden über die damaligen Verkehrsverbindungen und Zollerhebungen unterrichten. Auf dieser Grundlage entwirft Stolz ein Bild der Verkehrslinien und ihrer Benutzung mit genauen Quellenangaben. Aich[17]) zeigt, wie wirtschaftliche, rechtliche, verwaltungstechnische und kulturelle Einflüsse mannigfacher Art dem Laienrecht und Laienelement immer freieren Spielraum verschafften, dadurch die kirchlichen Schranken lockerten und der Säkularisation vorarbeiteten; diese Beobachtungen sind nicht neu, gewähren aber durch ihr ortsgeschichtliches Kolorit und durch Beleuchtung der Zustände in den sonst wenig bekannten kleineren Gebieten des heutigen Süd- und Südostwürttemberg manches Interesse.

Allgemeines zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Oswald Redlich[18]) interessierte sich infolge seiner Fortsetzung von Hubers österreichischer Geschichte für die Streitfrage, wieweit die älteren Ansichten über die katastrophalen Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges berechtigt sind. Indem er hervorhebt, daß nur gewissenhafte Einzelforschung hilft, stellt er die territorial- und ortsgeschichtlichen Arbeiten zusammen, welche uns Aufschlüsse oder Anhaltspunkte gewähren, so daß sein Artikel eine vorzügliche literargeschichtliche Einführung ist. Es ergab sich, daß nicht nur die Bedingungen und Kriegsfolgen in einzelnen Teilen Deutschlands verschieden waren, sondern daß auch in manchen Gebieten andere Ursachen gleichfalls einen Niedergang bewirkten, letzterer also dort nicht ausschließlich durch den Krieg verschuldet wurde. Höher schätzt Th. Mayer[19]) die Kriegsschäden ein. Er erblickt dieselben namentlich in den großen Kapitalzerstörungen und in dem hierdurch verursachten Schaden des produktiven Wirtschaftslebens, wozu auch die größere Verkehrsunsicherheit und verminderte Kaufkraft getreten sei. Diese Auffassung hätte zur Folge, daß die Kriegsschäden nicht notwendig in den Gegenden gesucht werden müssen, welche von den militärischen Ereignissen vorzugsweise getroffen wurden. Ein ortsgeschichtlicher Beitrag zur ganzen Frage ist Oberers[20]) Arbeit über die in Württembergisch-Franken gelegene ehemalige Herrschaft Limpurg Obersontheim; sie enthält aktenmäßige, statistische Angaben über die Bevölkerungsziffern und wirtschaftlichen Verhältnisse während des Krieges. Auch Oberer hat einen Überblick über die gesamte Literatur zum großen Problem vorausgeschickt und

[17]) Aich, Alb.: Kommunalpolitik in schwäbischen Gebieten um die Zeit der Reform. in Hist. pol. Blt. 171, 208—221. 292—305. — [18]) Redlich, Oswald: Der 30jhr. Krieg u. die deutsche Kultur, in d. Festschrift d. akadem. Historikerklubs in Innsbruck. S. 54—68. Würzb., C. J. Becker. — [19]) Mayer, Theod.: Wirtschaftsstufen u. Wirtschaftsentwicklung, in Ztsch. f. Volkswirtsch. u. Sozialpolitik. N. F. 2, 626—697, bes. S. 667 ff. — [20]) Oberer, Gust.: Limpurg-Obersontheim im 30jährig. Krieg. XXIII u. 52 S. Stuttg., W. Kohlhammer. 1922.

die einzelnen Historiker gewürdigt. — Ein seltener Glücksfall zeigt uns die Kriegsschäden des Leipziger Stadtvermögens. Der Magistrat hatte sich in den Mansfelder Bergwerken verspekuliert und trat 1627—1688 unter kurfürstliche Zwangsverwaltung. 1627, also noch vor Ausbruch des Krieges in Sachsen, wurden die Aktiven und Passiven zusammengestellt; das Verzeichnis sollte den Stand von 1624 und die seit 1623 abgetragenen Schulden enthalten. Die durch den Krieg ins Stocken geratene Sanierung wurde 1651 wieder aufgenommen und das Inventarium ergänzt und fortgesetzt. Auf diese klare, zuverlässige, bis ins Einzelne gehende Vermögensübersicht Leipzigs hat Kroker[21]) hingewiesen und aus ihr interessante Mitteilungen gemacht.

Landesgeschichte (in alphabetischer Reihenfolge der Territorien). Konrad Häblers[22]) Werk über die „Georgsbibliothek" in Dessau ist in erster Linie für Bibliophilen bestimmt und beschäftigt sich in der Einleitung wie in den kunstgewerbegeschichtlich interessanten Tafeln vorzugsweise mit den technisch hervorragenden Büchereinbänden. Darüber hinaus bietet es jedoch auch allgemeines Interesse. Die Entstehungsgeschichte der ganzen Büchersammlung benutzt Häbler, um den Anteil der einzelnen Mitglieder des anhaltinischen Fürstenhauses, beginnend mit dem Fürsten Magnus, zu verfolgen. Er stellt statistisch fest, was jedes einzelne zur Vermehrung und Ausstattung der Bibliothek getan und wie es sich betätigt hat. Dadurch werden die wissenschaftlichen Bestrebungen der verschiedenen Fürsten und Fürstinnen beleuchtet. Im Vordergrunde steht Fürst Georg, von dem sich zahlreiche eigenhändige Einträge in die benutzten Bücher erhalten haben. Sie erweitern unsere biographischen Kenntnisse. Einige bezeichnende Beispiele dieser Einträge Georgs und seiner Brüder finden sich auf den reproduzierten Tafeln. Auch Georgs Lehrer, der Magister Georg Helt, und seine Familie spielen in Häblers Einleitung zu den Tafeln eine große Rolle. — Apian, der 1554—61 mit verschiedenen Gehilfen für Herzog Albrecht Bayern durchreist hatte, um es zu vermessen und eine große, jetzt untergegangene topographische Karte herzustellen, plante außer den 24 Landtafeln, d. h. einer 1568 veröffentlichten verkleinerten Buchausgabe der Karte mit Jost Ammans Holzschnitten, eine große Landesbeschreibung, die in Text und Bild festhalten sollte, was er von der Gegenwart oder Vergangenheit der bereisten Landstriche gesehen oder gehört hatte. Hartig[23]) machte außer Apians Text und den Wappenbildern, die schon früher bekannt waren, 24 Ortsansichten als Ammans Werke und zugleich als Bestandteile von Apians Landesbeschreibung ausfindig. Er veröffentlichte sie mit einer vielfach aus Apians Text schöpfenden,

[21]) Kroker, Ernst: Der finanzielle Zusammenbruch der Stadt Leipzig im 30jähr. Krieg (= Beitr. z. Stadtgesch., hrg. v. H. Ruppert. Heft 2). 47 S. Lpz., Walt. Bielefeld. — [22]) Häbler, Konr.: Deutsche Bibliophilen des 16. Jahrh. Die Fürsten von Anhalt, ihre Bücher und ihre Einbände. 98 S. mit 35 Tafeln. Lpz., Hiersemann. — [23]) Hartig, Otto: Altheimatland; bayer. Städte- und Ortsansichten aus dem 16. Jahrh. Nach der Landesbeschreibung Apians. 64 S. Münch., Verlag f. prakt. Kunstwiss. F. Schmidt. 1922.

durch Miniaturansichten aus dessen Landtafel bereicherten Erläuterung. Veranlaßt durch die von Hohenaschau nach München überführten Akten entwarf S t u r m[24]) ein Bild des staatsmännischen Wirkens von Joh. Christof v. Preysing. Da Maximilian seine Räte, namentlich in der Außenpolitik, bald hier bald dort verwendete und Preysing 1608—32 die verschiedenartigsten Aufträge erteilte, bildet eine derartige Biographie einen vielseitigen Beitrag zur Geschichte der bayrischen Außen- und Innenverwaltung und ragt durch Preysings Teilnahme an diplomatischen Konferenzen sogar über die Landesgeschichte hinaus. Weil sich außer politischen auch interessante Privatakten, namentlich ein sorgfältig geführtes Ausgabenbuch, erhalten haben, handelte Sturm auch von Preysings religiösem und häuslichem Alltagsleben. Eine bedeutende Arbeitsleistung ist L ö s c h e s[25]) Buch über die böhmischen Exulanten in Sachsen. Nach kurzem Überblick über den Zusammenbruch des böhmischen Protestantismus und seine Folgen behandelt L. das allgemeine Schicksal der Verbannten in Sachsen und knüpft hieran zahlreiche Regesten familien- und ortsgeschichtlichen Inhalts. Schon anderweit habe ich bemerkt, daß das Buch durch diese Regesten wie durch die vielen Anmerkungen, welche beide auf sorgfältigen, ausgedehnten Archivstudien wie auf großer Literaturkenntnis fußen, eine Fundgrube für Personen- und Ortskunde ist, selbst für biographische und topographische Fragen, die mit Lösches Thema nichts zu tun haben. K. S c h o r n b a u m[26]) setzte seine Studien über die Bemühungen fort, die Streitereien zwischen den Nürnberger Predigern durch ein Gesetz zu schlichten, welches wie das corpus doctrinae Philippicum bestimmte Bekenntnisschriften als bindende Lehre vorschrieb. Durch eine Ironie des Schicksals behielt dieses vom Ansbacher Theologen Karg zustandegebrachte Werk in Nürnberg, wo es bei den Lutheranern auf starken Widerstand gestoßen, dauernde Geltung, wich dagegen in Brandenburg-Ansbach, wo es keine Reibungen verursacht hatte, nach wenigen Jahren der Konkordienformel. Auch in dieser Fortsetzung beleuchtete Schornbaum die Nürnberger Religionsverhältnisse vielfach. B r e n n e k e[27]) beschäftigt sich in einer Vorstudie für seine geplante Darstellung der braunschweigisch-kalenbergischen Reformation mit der dortigen Kirchenordnung von 1542, insbesondere mit den in ihr enthaltenen obrigkeitlichen Rechten. — Ein Nachkomme des braunschweigischen Staatsmanns Jobst von Walthausen hat aus familiengeschichtlichen Interessen das Material zur Biographie seines Vorfahren gesammelt und sich hierbei fast nur um dessen Person und Privatverhältnisse gekümmert. Diesen jahrelang angehäuften Stoff übergab er dem früheren

[24]) Sturm, Josef: Joh. Christof von Preysing. Ein Kulturbild aus dem Anfang des 30jhr. Krieges. 391 S. Münch., Dr. Franz Pfeiffer & Co. — [25]) Lösche, Georg: Die böhmischen Exulanten in Sachsen (= Jahrbuch d. Gesellsch f. Protestantismus im ehemaligen Österreich. 42.—44. Jahrg.) 585 S. — [26]) Schornbaum, Karl: Die brandenb.-nürnb. norma doctrinae 1573. Arch. f. Reformationsgesch. 20, 5—37. 102—126 (vgl. Jhb. 5, 57). — [27]) Brenneke, A.: Die älteste Gestalt der kalenbergischen Landeskirche. Ztsch. d. Gesellsch. f. niedersächs. Kirchengesch. 28, 1—8.

Direktor des Koblenzer Staatsarchivs, Bär,[28]) den jedoch nach Neigung und Amtserfahrung naturgemäß die politische Seite fesselte, zumal Walthausens Landesherr, Erich der Jüngere, bisher von der Forschung stiefmütterlich behandelt worden ist. So entstand ein Werk gleichzeitig politisch-geschichtlichen und kulturhistorischen Einschlags, bei dem aber doch die Privatverhältnisse mehr wie in Sturms Buch über Preysing zurücktraten, zumal letzteres Maximilians Regierung als wesentlich bekannt voraussetzen konnte, Bär aber die vernachlässigte Laufbahn Erichs erst erforschen und zum Mittelpunkte seiner Darstellung machen mußte. Gerade darum dürfte aber Bärs Werk trotz Erichs unerfreulicher Erscheinung den größeren allgemeingeschichtlichen Wert haben. Franz v. Geyso[29]) veröffentlichte einige Vorläufer für die aus Geschäftsgründen verzögerte Fortsetzung seiner Studien über Hessen im 30 jährigen Krieg (Jhb. 4, 77). Wie er in letzteren den Landgrafen Wilhelm gegenüber seinem früher weit höher eingeschätzen Vater Moritz in ein neues, wesentlich besseres Licht gestellt hatte, so geschieht das jetzt im Vergleich zu Herzog Georg von Braunschweig. Namentlich beschuldigt er diesen, den Sieg von Oldendorf politisch nicht zur Vernichtung des niederdeutschen Katholizismus ausgenutzt zu haben. So anregend und wissenschaftlich wertvoll diese neue, auf Akten begründete Beurteilung Wilhelms ist, läßt sich doch Geyso öfter zu stark von heutigen politischen Erwägungen leiten. Die innen- und außenpolitischen Aufgaben damaliger Landesfürsten waren nicht derart allgemein-deutsche, wie sich das Geyso vorstellt; ebenso darf man den Prager Frieden nicht mit Deutschlands Unterwerfung unter die Entente zusammenstellen. — Zum 300 jährigen Jubiläum der Erhebung des Hauses Hohenzollern in den Fürstenstand beschäftigt sich Hebeisen[30]) auf Grund der Sigmaringer und Münchener Archivalien mit den damals bedeutendsten Familienmitgliedern. Das waren Kardinal Eitel Friedrich, der in Rom die Beziehungen zwischen Kurie und Liga vermittelte und dann nach kurzer eifriger kirchlicher Reformtätigkeit 1625 als Bischof von Osnabrück starb, Graf Johann Georg, der als Reichshofratspräsident besonders nach dem Regierungsantritt des ihm persönlich wie religiös nahestehenden Ferdinand II. eine Rolle spielte, und Graf Johann, der Rat Maximilians von Bayern. Über den erstgenannten besaßen wir schon Biographien von Albers und Forst; aber dieser hatte sich wesentlich auf die Osnabrücker Zeit beschränkt, jener das Münchner Material nicht benutzt. Hebeisens persönlicher Standpunkt ist streng katholisch,

---

[28]) Bär, Max: Jobst von Walthausen, der Kanzler Herzog Erichs des Jüngeren von Braunschweig-Lüneburg (= Quellen und Darstellungen z. Gesch. Niedersachsens 33). X u. 211 S. Hildesheim u. Lpz., Aug. Lax. — [29]) Geyso, Franz v.: Die schwedenfreundliche Politik Hessens 1631—34. 23 S. Marbg., N. G. Elwert. — Die Schlacht von Hess.-Oldendorf 1633. 30 S. Rinteln, Bösendahl iun. — Bespr. von Kretzschmars Buch über den Heilbronner Bund in Ztsch. d. Ver. f. hess. Gesch. 54, 302—5. Über letzteres Buch Jhb. 54, 302—5. — [30]) Hebeisen, Gust.: Die Bedeutung der ersten Fürsten von Hohenzollern u. des Kard. Eitel Friedrich von Hohenzollern für die kath. Bewegung Deutschlands ihrer Zeit in Mittlgn. d. Ver. f. Gesch. u. Alt. in Hohenzollern. 54—57, 1—180.

ebenso der Saurers[31]) in seinem Vortrage über die Reformation in Hohenzollern. Der Vortrag ist keine Gesamtgeschichtsdarstellung, sondern eine Würdigung einzelner Momente mit kritischer Erörterung der darüber berichtenden Quellen und Darstellungen und betrifft namentlich die Stellung der einzelnen Hohenzollerngrafen zur Glaubensspaltung. Es ist also vor allem ein Beitrag zur inneren Landesgeschichte, während Hebeisen die Beziehungen zur großen deutschen Politik bevorzugt. Forsthoff[32]) setzte seine Studien (vgl. Jhb. 5, 57) über das von Redlich veröffentlichte Material zur jülich-bergischen Reformationsgeschichte fort. Die Beziehungen zwischen Melanchthon und Heeresbach hält er für enger als Wolters und schreibt ihnen den seines Erachtens lutherischen Charakter der Kirchenordnung von 1534 zu. Die Gründe für das Scheitern des ganzen Reformationswerkes sucht er teils in der allgemeinen politischen Entwicklung seit Ende der dreißiger Jahre, teils im Mangel an starken Persönlichkeiten in der Umgebung des Herzogs von Jülich. Streinz[33]) bestätigt die neuere Auffassung, daß der Meistergesang nicht so verbreitet gewesen, wie man das früher angenommen hatte, und stellt für Mähren nur das Dasein von zwei Singschulen (Iglau und Mährisch-Schönberg) fest. Das Iglauer Stadtarchiv gestattet nun durch reichhaltige Quellen einen genauen Einblick in die Entwicklung der dortigen Singschule. Wir besitzen aus ihr „Supplikationen" (Gesuche der Meistersinger an den Stadtrat um Erlaubnis oder Bestätigung), die „Bücher der Gesellschaft" (eine Art Chroniken oder Statistiken), die Tabulaturen und Schulordnungen (Vorschriften teils für die Beurteilung der Lieder, teils für das innere Gesellschaftsleben), eine ganze Reihe Liedertexte oder einzelner Liederteile, endlich Inventarreste. Zum Schluß gibt Streinz ein Verzeichnis der Iglauer Liedersänger. Obgleich Heck[34]) sich auf Grund holländischer und Wiesbadener Akten bemüht hat, dem Leser die Gräfin-Regentin Sofie Hedwig von Nassau auch als Persönlichkeit zu vergegenwärtigen, wurde sein Buch nach den ganzen Verhältnissen wesentlich zur Geschichte der Kriegsschicksale Nassaus während des Jahrzehnts ihrer Regierung, ist aber als solche desto beachtenswerter. Ersieht man doch daraus wieder, wie ohnmächtig eine kleine Landesobrigkeit den Zeitereignissen gegenüberstand und wie sehr ihre innerpolitische Fürsorge ein Schwimmen gegen den Strom bedeutete, Wölfle[35]) veröffentlichte eine Hofordnung Ottheinrichs, welche uns in sein alltägliches Leben während seiner Verbannung aus Neuburg nach dem schmalkaldischen Kriege blicken läßt. Völkers sach-

[31]) Saurer, Leo: Hohenzollern u. die Reformation, ebenda S. I—XLVIII. — [32]) Forsthoff: Z. Gesch. d. Reformation am Niederrhein, in Monatshefte f. rhein. Kirchengesch. 17, 33—61. — [33]) Streinz, Franz: Die Quellen z. Gesch. d. Meistergesangs in Mähren, in Ztsch. d. deutsch. Ver. f. d. Gesch. Mährens u. Schlesiens 25, 78—98. — [34]) Heck, Rob.: Die Regentschaft der Gräfin Sofie Hedwig von Nassau-Dietz 1632—42. 276 S. Verlag der Stadt Dietz. Bemerkenswert sind auch die beigefügten Aktenauszüge, namentlich verschiedene wirtschaftsgeschichtlich interessante Zusammenstellungen. — [35]) Wölfle, Joh.: Aus Ottheinrichs Weinheimer Aufenthalt im Korrespondenzbl. d. Ges.ver. d. Deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine 71, 26—31.

kundiger Sammelbericht über die Neuerscheinungen zur polnischen Reformationsgeschichte[36]) vermittelt uns erst die Kenntnis von Arbeiten, die, in polnischer Sprache geschrieben, uns sonst unzugänglich wären; besonders weist er auf den neugegründeten Verein für polnische Reformationsgeschichte und dessen Veröffentlichungen hin. Ob Volckmanns[37]) Ansicht stimmt, daß die britische Weltmacht vom Ostseehandel ausgegangen ist und ohne denselben England ein ständig gefährdetes hilfloses Inselreich geblieben wäre, sei dahingestellt. Jedenfalls verdanken wir ihr und der Meinung, daß die entscheidende Wendung in die Zeit der Königin Elisabeth falle, eine Studie, die von den englisch-preußischen Beziehungen im Mittelalter aus zunächst die große allgemeine Entwickelung der englischen Wirtschaftsverhältnisse im späteren 16. Jahrhundert behandelt und dann die Gründung und Organisation der Eastland Company sowie die Errichtung der Elbinger festen englischen Niederlassung schildert; die Darstellung widmet sich also vorzugsweise der englischen Handelspolitik und dem dortigen kaufmännischen Unternehmungsgeiste. Hollwegs[38]) Buch über die niederrheinischen Gesangbücher ist keineswegs nur für Hymnologen, sondern enthält Ausführungen von allgemein geschichtlichem Interesse. Kann er zwar die Entstehung des Bonner Gesangbuchs von 1544 durch Butzer und Melanchthon nicht sicher beweisen, so verfolgt er um so zuverlässiger die hiervon ausgehenden Einflüsse, einmal über Wesel auf die niederländischen Lutheraner und zweitens durch Ottheinrichs Vermittlung auf die pfälzische Landeskirche. Infolge dieses Einflusses auf die reformierte Pfalz erhielten sich in den deutschen reformierten Kirchen, abweichend von den außerdeutschen, die lutherischen Kirchenlieder neben den Psalmengesängen, während letztere in anderen Ländern erst später aus ihrer anfänglichen Alleinherrschaft verdrängt wurden. Die Tragweite solcher Beobachtungen beschränkt sich natürlich nicht auf die Liedergeschichte. Michael[40]) zeigt, daß die schlesischen Patronate wegen der dortigen großen territorialen Zersplitterung eine stärkere Bedeutung behaupteten als innerhalb der größeren, straffer eingerichteten Landeskirchen und daß deshalb dort erstens die Hindernisse für eine gesunde Entwicklung viel schwerer wogen, zweitens weit stärker das Gedeihen der jungen Pflanze vom religiösen Ernst oder von der Gleichgültigkeit und Selbstsucht des

---

[36]) Völker, Karl: Z. Gesch. d. Reform. in Polen. Ztsch. f. Kirchengesch. 42, 135—42. Nachtrag S. 449 f. — [37]) Volckmann, Erwin: Der Grundstein britischer Weltmacht. Geschichtl. u. handelspolit. Studie über die Beziehungen zwischen Altpreußen u. England bis auf König Jakob I. VIII. u. 205 S. Würzb., Gebr. Memminger. — [38]) Hollweg, Walter: Gesch. d. evangelischen Gesangbücher vom Niederrhein im 16. Jahrh. (= Publikationen d. Gesellsch. f. rhein. Gesch. 40). VIII u. 403 S. Gütersloh, C. Bertelsmann. — [39]) Niedner, Karl: Hat der Kuradministrator Friedr. Wilh. v. Sachsen-Weimar in Kursachsen ernestinische Hauspolitik getrieben? N. Arch. f. sächs. Gesch. 44, 141—148. — [40]) Michael, Edmund: Das schlesische Patronat II u. 193 S. Weigwitz, Kreis Ohlau, Selbstverlag. (Nach Mitteilung d. Herrn Verf. ist eine 2. wesentlich erweiterte Aufl. zu erwarten). Über den im Texte nicht erwähnten Inhalt vgl. Hch. Fel. Schmid, in Ztsch. d. Savignystift. Kan. Abt. 44, 598—601.

örtlichen Patrons abhing. Bezeichnend waren die anderwärts doch durch die kirchenpolitischen Pflichten gehemmten Auswüchse bei den schlesischen Säkularisationen. Von seinem großen Werke (vgl. Jhb. 5, 61) hat Friedr. Teutsch[41]) einen ohne gelehrtes Beiwerk zunächst für gebildete Laien bestimmten Auszug veröffentlicht, der auch Fachgenossen durch seine straffere Zusammenfaffung zu rascherer Orientierung dient. Außerdem führt die Darstellung noch weiter als das große Werk, unterrichtet uns namentlich über die seit dem Weltkrieg an die Siebenbürger angeschlossenen Gemeinden und ihre gegenwärtige Lage. Schullerus'[42]) Buch ist kein sprachgeschichtliches Werk, sondern zerfällt in zwei ganz verschiedene Abhandlungen. Die eine untersucht nach homiletischen und quellenkritischen Gesichtspunkten das Mediascher Predigtbuch (Jhb. 5, 61), welches wahrscheinlich von einem angehenden Geistlichen auf der Kathedralschule in Stuhlweißenburg angelegt wurde. Dabei flicht Sch. allgemeine Betrachtungen, z. B. über die Blüte des geistlichen Studiums in Siebenbürgen und die klerikale Erziehung am Vorabend der Reformation, ein. Die andere Abhandlung „Die Augustana in Siebenbürgen" beschäftigt sich tatsächlich mit den Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformierten, welche schließlich die siebenbürgische Landeskirche spalteten. Müller[43]) untersucht auf Grund ungarischer und siebenbürgischer Archivalien die Einrichtungen, in denen sich im 16. und 17. Jahrhundert die Abhängigkeit Siebenbürgens von der Pforte bekundete, nämlich einmal, wie die Beziehungen zwischen dem Sultan und den einheimischen Landesfürsten geregelt waren, und zweitens den ganzen Betrieb der siebenbürgischen Gesandtschaft in Konstantinopel, die nicht wie andere diplomatische Vertretungen den Verkehr von Staat zu Staat besorgte, sondern deren Inhaber als türkische Untertanen galten und dem Sultan gelegentlich für Verpflichtungen ihrer siebenbürgischen Herren persönlich hafteten. Pfaff[44]) behandelt die privaten Familienverhältnisse des namentlich durch Loserths Forschungen bekannt gewordenen maßgebenden Ratgebers vom Erzherzog Karl. Steinwenters[45]) Miszelle charakterisiert die Finanzverwaltung in den letzten Jahren Kaiser Rudolfs II. Der Markt Leibnitz hatte, als Innerösterreich in die Zwistigkeiten zwischen dem Kaiser und Ungarn hineingezogen und von

---

[41]) Teutsch, Friedr.: Kirche u. Schule der Siebenbürger Sachsen in Vergangenheit und Gegenwart. VI u. 328 S. Hermannstadt, W. Krafft. Über das größere Werk vgl. noch die eingehende Würdigung v. Schuberts, Christl. Welt 37, 689 ff. Außerdem vgl. zur Charakteristik der ganzen wissenschaftl. Bestrebungen von Friedr. Teutsch die Adresse der Berliner Akademie in ihren Sitzungsber. 1924. S. 291. — [42]) Schullerus, Adolf: Luthers Sprache in Siebenbürgen. Forschungen zur siebenbürgischen Geistes- und Sprachgesch. im Zeitalter der Reformation (Sonderabdruck aus Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 51, 1). 296 S. Hermannstadt, W. Krafft. — [43]) Müller, Georg: Die Türkenherrschaft in Siebenbürgen. Verfassungsrechtliches Verhältnis Siebenbürgens zur Pforte 1541—1688. 148 S. Hermannstadt, Verlag des südosteurop. Forschungsinstituts. — [44]) Pfaff, Ivo: Beitr. z. Lebensgesch. des Hofvizekanzlers Dr. Wolfg. Schranz (1530—94), in Zeitschr. d. hist. Ver. für Steiermark. 18, 95—108. — [45]) Steinwenter, Art.: Eine unbeglichene Proviantlieferung der Leibnitzer (1605), ebenda 18, 109—123.

den Haiduken überfallen wurde, die landesfürstlichen Truppen verpflegt, konnte aber keinen Kostenersatz bekommen, weil die Regierung einwendete, die Bezahlung sei Sache der Söldner. — Die Schicksale des westfälischen Prämonstratenserklosters Klarholz beleuchten die innerkatholischen Schwierigkeiten für eine durchgreifende Gegenreformation; obgleich die von Schulze[46]) inhaltlich mitgeteilte Reform von 1580 sehr schonend verfuhr, blieb alles beim alten. Ein weiterer Zeuge des dort herrschenden kirchlichen Verfalls war die religiöse Gleichgültigkeit der Archidiakone von Soest; während sie eifersüchtig über nutzbringenden Rechten wachten, versagten sie in kirchlichen Dingen außer Gropper völlig und kümmerten sich um den eindringenden Protestantismus gar nicht.[47]) Wie manche andere Arbeit aus neuerer Zeit vermag auch die auf den Konsistorial- und Synodalprotokollen fußende Abhandlung von Schmid[48]) über die damaligen württembergischen Kirchenverhältnisse übertriebene Klagen über die Schäden des 30 jährigen Krieges zu berichtigen. Während in älteren Geschichtsdarstellungen von der völligen geistlichen Verödung des Herzogtums geredet wurde, traten nach Schmid wohl örtliche Unterbrechungen durch die Flucht mancher Pfarrer und durch Kriegszerstörungen ein. Aber das Konsistorium wurde im großen und ganzen aller Schwierigkeiten Herr, setzte sogar während der meisten Zeit seine Visitationen fort und schraubte nicht einmal seine Ansprüche an die Pfarrkandidaten zurück. Selbst die katholische Reaktion nach der Schlacht bei Nördlingen hielt sich in bescheidenen Grenzen: abgesehen von den Klöstern und den ehemals zu ihnen gehörigen Pfründen blieb das evangelische Kirchenwesen fast unangefochten. Was Schmids Arbeit auszeichnet, ist das in den Text eingefügte statistische Material. Amrheins[49]) Veröffentlichung ging aus einer Repertorisierungstätigkeit hervor. Um die Würzburger Domkapitelprotokolle und Rezeßbücher leichter zu benutzen, ließ die Kreisarchivverwaltung Inhaltsverzeichnisse anfertigen. Der damit beauftragte Amrhein veröffentlichte die gefundenen Notizen, soweit sie reformationsgeschichtlich wertvoll waren. Das Wichtigste sind bei einem solchen Katalog die Nachweise der in den Akten vorkommenden Personen und Ortschaften. Sie nehmen auch in der Publikation den breitesten Raum ein. Dient dieselbe deshalb vor allem Würzburger Spezialforschern, so beanspruchte doch einzelnes allgemeines Interesse, z. B. die Verteidigung des Weihbischofs Pettendorfer gegen den in den Ingolstadter Annalen erhobenen Vorwurf der Ketzerei, die Einträge

---

[46]) Schulze, Rud.: Die Schicksale des Prämonstratenserklosters Klarholz (Kreis Wiedenbrück) im Za. d. Ref. u. Gegenref., in Ztsch. f. vaterländ. Gesch. u. Altertumskunde. 81, 1, 41—60. — [47]) Borchmeyer, Jul.: Das Großarchidiakonat Soest seit der Reformation, ebenda 81, 2, 39—63. — [48]) Schmid (Herrenberg): Aus dem kirchlichen Leben Württembergs im 30jähr. Krieg, in Württ. Jahrbücher Jahrg. 1921/22 (erschienen 1923). S. 55—87. — [49]) Amrhein, Aug.: Reformationsgeschichtl. Mitteilungen aus d. Bist. Würzburg 1517—73. Reformationsgeschichtl. Studien u. Texte. Heft 41/42). VIII u. 188 S. Münster i. W., Aschendorff; vgl. Kalkoff in Ztsch. für Kirchengesch. 43, 470 ff. Schornbaum in Beitr. z. bayr. Kirchengesch. 31, 61 f. (beide treten Amrheins Behauptung entgegen, daß Weihbischof Pettendorfer katholisch gewesen sei).

über Paul Speratus, der zeitweilig Domprediger war, das Eindringen des Protestantismus in das Domkapitel und die Stellung der Domherren zu den innerkatholischen Reformbestrebungen. — Nach den Landkapitelstatuten, die sich fast vollständig im Würzburger Ordinariatsarchiv befinden, setzt Krieg seine Studien über die Würzburger Kirchenverfassung fort und beschäftigt sich diesmal mit der Entwicklung und organisatorischen Veränderung der Dekanate und Landkapitel von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zu den durchgreifenden Reformen Julius Echters.[50]) Der Schwerpunkt liegt in der Schilderung der örtlichen Rechtsverhältnisse, der verschiedenen Amtskompetenzen und der Steuer- und Wirtschaftsfragen mit zahlreichen statistischen Einzelangaben. Wendet sich somit auch Krieg vor allem an Würzburger Lokalinteressenten, so birgt trotzdem sein Buch ebenso wie das von Amrhein manche Notiz von allgemeiner Bedeutung. Z. B. zeigt er, wie die Reformation in die Kapitelverfassung störend eingriff oder wie die Archidiakone (meist einzelne Domherren) nicht mehr in die Kapitelversammlungen kamen, d h. ihre kirchlichen Reform- und Visitationsaufgaben vernachlässigten.

Ortsgeschichte (alphabetisch). Bauer[51]) setzt seine Studien über die Frankfurter Kirche (vgl. Jhb. 5, 62) fort. Seine neuen Ausführungen zeigen die realpolitischen Erwägungen, welche den Magistrat zu vorsichtigem Lavieren zunächst zwischen den verschiedenen konfessionellen Parteien, später gegenüber dem Interim bestimmten, und das allmähliche, aber sichere Erstarken des Luthertums unter den städtischen Predigern, besonders nach dem Weggang Butzers aus Straßburg.[52]) Der Aufsatz Frl. v. Rankes,[53]) welcher sich auf das reichhaltige Kölner Stadtarchiv, besonders auf die Briefbücher und die Handelsabteilung, stützt, behandelt ebenso eingehend verkehrsgeographische wie handelspolitische Fragen und zeigt den großen Umkreis der Kölner Geschäftsinteressen, auf der anderen Seite freilich auch ihre starke Abhängigkeit z. B. von der Frankfurter Messe und vom Augsburger Kapitalmarkt. Auffallend ist der geringe persönliche Zusammenhang zwischen Köln und Nürnberg.[54]) Kloths[55]) große Arbeit bietet nach verschiedenen Richtungen Bemerkenswertes. Hauptsächlich auf den Akten des Lübecker Staatsarchivs fußend, zeichnet sie sich zu-

---

[50]) Krieg, Jul.: Die Landkapitel im Bistum Würzburg von der 2. Hälfte des 14. bis zur 2. Hälfte des 16. Jahrh. (= Kirchenrechtl. Abhandlungen hrg. v. U. Stutz 99). XII u. 228 S. Stuttg., Ferd. Enke. Vgl. hierüber Brackmann, Hist. Ztsch. 130, 181. — [51]) Bauer, K.: Der Bekenntnisstand der Reichsstadt Frankfurt a. M. im Za. der Reformation. Arch. f. Reformationsgesch. 20, 127—174; vgl. hiergegen d. Einwände von G. Bossert Theol. Litztg. 49, 136. — [52]) Fuchs, Damasus: Schicksale des Barfüßerklosters Gelnhausen im 30jhrigen Krieg, in Franziskan. Studien 10, 330—345. — [53]) Ranke, E. v.: Die wirtschaftl. Beziehungen Kölns zu Frankfurt, Süddeutschland und Italien im 16. und 17. Jahrh., in Vierteljahrschrift. f. Soz.- u. Wirtschaftsgesch. 17, 54—94. — [54]) Gallati, Frieda: Zur Belagerung von Konstanz 1633. Ztsch. f. schweiz. Gesch. 2, 234—243. — [55]) Kloth, Herbert: Lübecks Seekriegswesen in der Zeit des nordischen Krieges 1563—1570, in Ztsch. d. Ver. f. Lübeckische Gesch. u. Altert. 21, 1—51. 184—256; 22, 121 bis 152, 325—380.

nächst quellenkritisch durch eine sorgfältige Beschreibung und Würdigung des gesamten benutzten Materials aus, welche auch dem am Spezialthema nicht interessierten Reformationshistoriker Gesichtspunkte, vor allem verfassungs-, verwaltungs- und wirtschaftsgeschichtsgeschichtlicher Natur, liefert. Inhaltlich zeigt sie uns einen wichtigen, meist übersehenen Grund für den Niedergang der Hansa: die veränderten Bedingungen des Ostseekriegs, denen die Flottenorganisationen der nordischen Königreiche, nicht aber die provisorischen und örtlich gesonderten Maßregeln der Hansastädte genügten. Weiter schildert Kloth, wie der Lübecker Magistrat seine und die städtischen Friedenseinrichtungen für den Bedarf des nordischen Kriegs umstellte und dabei große Anstrengungen machte, aber starke Mängel nicht vermeiden konnte. Es ist Kloth also nicht um die äußeren Kriegsereignisse, sondern um die städtische Kriegsverwaltung und den gesamten damaligen städtischen Betrieb zu tun. Käthe Neumanns[55a]) ausführliche Darstellung der Lübecker Kirchen-, Kultur- und Schulverhältnisse am Ausgang des Mittelalters interessiert auch den Reformationshistoriker lebhaft, weil die Verfasserin gleichzeitig begründen will, warum „sich das lübische Gemeinwesen länger als anderswo dem Eindringen der lutherischen Lehre zur Wehr setzte“, obwohl die neuen Ideen unter den Bürgern gerade so gut und schnell wie in den meisten niederdeutschen Städten durch Predigten, Lieder und andere Mittel Fuß faßten. Sie findet die Ursachen einmal in der außergewöhnlich hohen, ganz humanistischen und kirchlich-korrekten Kultur Lübecks um 1500 und zweitens in der eigenartigen politischen und sozialen Struktur des lübischen Gemeinwesens, welche Patriziat und Geistlichkeit eng zusammenführte. Schwesinger[56]) behandelt in seinem Artikel über das Saalfelder Franziskanerkloster vor allem dessen sehr schonend durchgeführte Säkularisation. Bemerkenswert ist außerdem die Nachricht, daß Friedrich der Weise 1517 letztwillig das Kloster bedachte, es aber in seinem Testament von 1525 nicht mehr erwähnte. Telle[57]) erblickt in der vergeblichen Überlinger Belagerung, wodurch den Schweden wertvolle, in der Stadt aufgestapelte Vorräte entgingen, eine wichtige Vorbedingung der Schlacht bei Nördlingen, betrachtet eingehend die militärischen Gesichtspunkte und zeigt wieder einmal deutlich die Zerfahrenheit der schwedischen Kriegführung nach Gustav Adolfs Tode. Schmidt[58]) ergänzt die Darstellung Ludwig Kellers über die gewaltsame Verdrängung des reformierten Bekenntnisses in Wesel (in dessen bekanntem Werke über die niederrheinisch-westfälische Gegenreformation) durch ein im Detmolder Landesarchiv gefundenes Protokoll über die entscheidenden Verhandlungen im We-

---

[55a]) Neumann, Käthe: Das geistige und religiöse Leben Lübecks am Ausgang des Mittelalters; ebenda 21, 113—183; 22, 65—120. — [56]) Schwesinger, H.: Das Franziskanerkloster in Saalfeld a. S. in Franziskanische Studien 10, 246—266. — [57]) Telle, Wilh.: Die Belagerung Überlingens durch die Schweden vom 23. Apr. bis 15. März 1634, in Schriften d. V. f. Gesch. d. Bodensees 52, 12—56. — [58]) Schmidt, Ferd.: Die Gegenreformation in Wesel 1599, in Monatshefte für rhein. Kirchengesch. 17, 3—19.

seler Brüderkloster. D o e l l e[59]) beschäftigt sich zunächst mit den Personalien der Wittenberger theologischen Studenten aus dem dortigen Franziskanerkloster und stellt fest, daß sie sich zu Luthers Zeiten alle der Reformation zuwandten; anschließend daran schildert er die Auseinandersetzungen über die Säkularisation.

Schweiz. (Allgemeines und Ortsgeschichte.) Ferd. V e t t e r[60]) kritisiert die Anekdoten, welche an Zwinglis Tod sich knüpfen, besonders die von Zwinglis Herzen, rekonstruiert nach bisher vernachlässigten Quellen, besonders den Liedern über den Kappeler Krieg (deren ursprüngliche Gestalt, Abfassungszeit und spätere Umwandlungen er genau untersucht), den Verlauf der Schlacht und Zwinglis Ende und berichtigt dabei falsche Angaben. — Die große, seit Jahren im Erscheinen begriffene Aktensammlung zur Berner Reformationsgeschichte wurde 1923 abgeschlossen.[61]) Sie ist keine Ergänzung, sondern ein vollständiger Ersatz der älteren Stürlerschen Veröffentlichung, weil deren ganzer Inhalt in das neue Werk aufgenommen, gleichzeitig aber um das Dreifache vermehrt wurde. Außerdem reicht dasselbe weiter als sein Vorgänger (1532 statt 1528) und schließt mit dem Berner Synodus, also der festen Ausgestaltung der Berner Landeskirche. Das Material stammt fast ausschließlich aus dem Berner Staatsarchiv. Diese Beschränkung erscheint dadurch gerechtfertigt, daß die Reformation in Bern wesentlich Sache der Regierung, nicht der Theologen war und deshalb eine quellenmäßige Darstellung sich hauptsächlich auf amtliche Aktenstücke, weniger auf die naturgemäß verstreuteren Privatkorrespondenzen stützen muß. Doch erkennen die Herausgeber an, daß die Lokalarchive des Kantons noch manche ergänzende Ausbeute liefern können. Die Bauernbewegung in Bern, über welche B o n j o u r[62]) nach den Ratsmanualen und Missivebüchern des Berner Staatsarchivs eingehend berichtete, unterscheidet sich vom gleichzeitigen deutschen Bauernkrieg, weil sie die Beteiligten nicht überraschte, weil ihr das religiöse Motiv nahezu fehlte und weil die Berner Bauern im Gegensatz zu Deutschland und den anderen Schweizer Kantonen von der Leibeigenschaft befreit waren. Doch waren sie keineswegs von den sonst mit der Leibeigenschaft verbundenen Lasten entbunden, so daß sie unter großem Steuerdruck seufzten. Obgleich Bonjour sich fast durchweg auf die politisch-sozialen und agrarischen Fragen beschränken konnte, gewann er doch auch allgemein-politisch wichtige manche neue Gesichtspunkte. Z. B. vergißt man über Zwinglis Angriffen meist, daß das Reislaufen nicht bloß gewinnbringendes Geschäft der regierenden Herren, sondern bei den Bauern beliebt war und vom Berner Rat erfolglos bekämpft wurde. Überhaupt ist, da der Gegenstand selbst vielen zünftigen Reformationshistorikern nicht vertraut ist,

---

[59]) Doelle, Ferd., O. F. M,: Das Wittenberger Franziskanerkloster und die Reformation, in Franziskan. Studien 10, 279—307. — [60]) Vetter, Ferd.: Schweizer. Reformationslegenden, in Ztsch. f. schweizer. Gesch. 3, 1—105. — [61]) Steck, Rud. u. Tobler, Gust.: Aktensammlung zur Geschichte d. Berner Reformation 1521—32. II, II, 1551 S. Bern, Wyß Erben. — [62]) Bonjour, Edgar: Die Bauernbewegungen d. J. 1525 im Staate Bern. Phil. Diss. 100 S. Bern, Paul Haupt.

die ausführliche Behandlung der ganzen Voraussetzungen des Aufstandes dankenswert. Hämmerlis[63]) Vortrag über die Entwicklung der Landwirtschaft in der bernischen Ortschaft Oberheimiswil berührt auch den Reformationshistoriker, weil die Streitigkeiten über den Anteil der „Tauner" (Besitzlosen im Gegensatz zu den bäuerlichen Güterbesitzern) an der Allmend und am Brennholz, der durch die zunehmende Umwandlung von Gemeineigentum in Privatbesitz immer mehr gefährdet wurde, in das 16. Jahrhundert fallen und weil man überhaupt an diesem Beispiel die Umwälzungen sieht, die sich damals in der bernischen Landwirtschaft vollzogen. Die leider ohne jeden Anmerkungsapparat veröffentlichte, wohl ausschließlich auf gedruckter Literatur fußende Abhandlung von R. Baumgartner[64]) ist gleichzeitig ein Beitrag zur Biographie Blarers in seinen späteren Jahren und zur Bieler Reformationsgeschichte mit eingehender Darstellung der von Blarer 1551 angetroffenen Ortsverhältnisse. Den Weggang Blarers von Biel führt Baumgartner auf Auseinandersetzungen über das Söldnerwesen und auf die städtische Zuchtordnung zurück. Ein Anhang behandelt Blarers Stellung zum Kalvinismus. — Durch Zwinglis Tod in der Schlacht bei Kappel ist die Erinnerung an die weiteren Kriegsereignisse verblaßt, obgleich erst sie die Züricher Niederlage vollendeten und die meisten Verbündeten zum Abfall bewogen. Ihnen widmet A. Müller[65]) eine ausführliche Darstellung, worin er das gesamte ihm verfügbare Quellenmaterial kritisch würdigte. Steigers[66]) Arbeit ist eine Fortsetzung seines vorjährigen Artikels über den kanonischen Prozeß von 1595—1607 zwischen dem Konstanzer Domkapitel und dem Stiftskapitel von St. Gallen. Ersteres war trotz der Tridentiner Reformdekrete allen ernsteren durchgreifenden Verwaltungsmaßregeln ausgewichen und die Fürstäbte von St. Gallen, angeregt durch das Beispiel der katholischen Kantonalobrigkeiten, hatten selbständig gehandelt. Dadurch wurde ein den Konstanzern nachteiliges Gewohnheitsrecht im Gegensatz zum streng juristischen Standpunkte begründet und teils aus Rücksicht auf das Ansehen des Stifts innerhalb der Eidgenossenschaft, teils im Interesse des sonst gefährdeten begonnenen Reformwerks vom Abte festgehalten, auch als die Konstanzer sich wieder auf ihre Rechte besannen. Der lange Prozeß, den Steiger 1922 geschildert, wurde wegen seines unübersehbaren Ausgangs durch gütliche Verhandlungen abgelöst; sie führten schließlich zu dem von Steiger abgedruckten und im einzelnen gewürdigten Kompromiß. Alb. Büchi[67]) ließ dem Anfange der

[63]) Hämmerli, W.: Vom Ureigentum zum Privatbesitz, in Blätter f. Berner Gesch. 19, 11—29. — [64]) Baumgartner, Rob.: Der Reformator Ambrosius Blarer zu Biel 1551—1559, ebenda 19, 29—69. — [65]) Müller, A.: Die Schlacht auf dem Gubel. Mit besonderer Benutzung der neuentdeckten Quellen, in Ztsch. f. schweiz. Kirchengesch. 17, 1—28. 81—104. 182—200. — [66]) Steiger, Karl: Z. Vorgesch. des St. Gallisch-konstanzischen Konkordats v. 1613, ebenda 17, 105—124. 201—213. 241—274. — [67]) Büchi, Alb.: Kard. Matthäus Schiner als Staatsmann u. Kirchenfürst. 1. Teil (—1514). XXIV u. 396 S. (Sonderabdruck aus Collectanea Friburgensia 27). Zürich, Seldwyla. Vgl. Imesch in Ztsch. f. schweiz. Kirchengesch. 18, 246—49, Fueter in Ztsch. f. schweiz. Gesch. 3, 469—472, Seregni in Arch. stor. lomb. 50, 480—85.

Schinerkorrespondenz (vgl. Jhb. 5, 79) den 1. Band einer Biographie folgen, der zwar ebenfalls noch nicht bis in die Reformationszeit reicht, aber aus den gleichen Gründen wie die Publikation hier berücksichtigt werden muß. In ihm ist noch weit mehr ungedrucktes Material verarbeitet als in der veröffentlichten Korrespondenz; bedurfte B. doch neben den Briefen von und an Schiner noch sehr vieler Archivalien, die von Schiner handeln, aber geschäftlich nichts mit ihm zu tun hatten. Namentlich stellt Büchi die politische Rolle Schiners und zwar besonders gegenüber Frankreich und Italien dar. Charakteristisch sind auch seine Auseinandersetzungen mit Jörg auf der Flüe, welche sich fast durch den ganzen Band hindurchziehen.[68]) Durch seine Studien über die Gegenreformation in Laufen wurde Gauß[69]) auf die umfassenderen entsprechenden Pläne des Baseler Bischofs Christof Blarer von Wartensee gelenkt. Dieser hatte, um sein Hauptziel, die Rekatholisierung der verlorenen Stiftsteile, zu erreichen, sich nach langen Verhandlungen in Baden bei Zürich zu einem Kompromisse entschlossen, welches gewisse, ihm nebensächlichere Punkte nachgab, aber innerhalb des Domkapitels wie in Rom scharf angefochten wurde. Als diese Widerstände besiegt worden, änderte Blaurer plötzlich seine Meinung, so daß die Auseinandersetzungen zwischen den Bischöfen, Domherren und dem Magistrate Jahrzehnte dauerten. Der ganze Aufsatz zeigt wieder einmal die Uneinigkeit im damaligen katholischen Lager, außerdem die geringe Geschicklichkeit des Schweizerischen Nuntius Santorio und die Selbstsucht einzelner Basler Kanoniker.

Humanismus. Mit der Korrespondenz Peutingers,[72]) einer Unterabteilung der großen Publikation „Humanistenbriefe“, beginnt die Kommission für Erforschung der Reformation und Gegenreformation ihre Tätigkeit. Der Briefwechsel, dessen eine Hälfte bisher ungedruckt war, umfaßt nicht die politische Wirksamkeit Peutingers, müßte also durch eine politische Korrespondenz der Stadt Augsburg ergänzt werden. Natürlich werden aber trotzdem häufig die allgemeinen Zeitereignisse berührt. Der Hauptwert der Publikation beruht in den Erläuterungen, die oft auf ungedrucktem Material fußen. Dieselben waren weit schwieriger und nötiger als bei anderen Brieföffent-

---

[68]) Kard. Matthäus Schiner. Hrg. v. d. beiden Gesellschaften f. Gesch. d. Kant. Wallis, eingel. v. Gonzague de Reynold. IV, VIII, 9 S., 32 Taf. (Erinnerungsalbum mit Schinerbildern.) — [69]) Gauß, Karl: Der badenser Vertrag zwischen Basel und dem Bischof und Domkapitel von Basel und seine Geschichte, in Basler Ztsch. f. Gesch. u. Altertumsk. 21, 178–268. — [70]) Jordan, Jos.: Un fribourgeois chancelier de Berne au 16e siècle. Peter Cyro in Annales fribourgeoises 11, 16—27. (Würdigung des Sulserschen Werkes [vergl. Jbb. 5, 65] vom Freiburger Lokalstandpunkte aus.) — [71]) Fluri, Adolf: Die Bärenbibel im Gutenbergmuseum. 9, 35–41. 82—90. (Die Bärenbibel ist eine ohne Angabe von Verfasser, Übersetzer, Drucker und Druckort 1569 in Basel mit dem Wappen des verstorbenen Buchdruckers Apiarius herausgegebene spanische Bibel, welche vom früheren Mönch Cassiodoro de Reina aus Sevilla übersetzt wurde. Fluri bespricht ihre Entstehungsgeschichte, Vorbereitung und Nachahmungen). — [72]) Konr. Peutingers Briefwechsel, ges., hrg. u. erläutert von Erich König. XV u. 527 S. Münch., C. H. Beck, vgl. Fried. Roth in Ztsch. des Ver. f. Gesch. v. Schwaben u. Neubg. 45, 83—86.

lichungen. Denn Peutingers Briefwechsel handelt nicht selten von entlegenen Dingen, ist reich an Anspielungen auf Personen und Verhältnisse, welche wenig oder gar nicht bekannt sind, enthält manche selbst für zünftige Forscher nicht sofort verständliche Zitate. Kalkoff[73]) faßte summarisch die Ergebnisse seines großen Huttenbuchs (Jbb. 3, 40 f.) zusammen. Außerdem nahm er in einer Antikritik zu einer Rezension Hasenclevers Stellung.[74]) Obwohl Hedwig Delekat[75]) Kalkoffs Huttenbuch mehrfach zitiert, hat sie offenbar diese Hinweise erst nachträglich in ihre längst fertige Arbeit eingefügt. Wenigstens ist sie von Kalkoffs Forschungen unbeeinflußt. Indem sie sich hauptsächlich an Huttens Schriften hält, will sie zeigen, daß, „sobald man einen Charakter und seine Bedeutung aus seiner inneren Entwicklung zu begreifen sucht“, sich ergibt, „daß er die äußere Lösung der Not seiner Zeit mit ehrlichem Willen und unter Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit erstrebt hat“. Sie kommt also zu entgegengesetzten Ergebnissen wie Kalkoff mit seinem Bemühen, Hutten teils aus seiner Lebenslaufbahn teils aus seiner Umgebung, der Einstellung zu den Zeitereignissen und durch Vergleich mit anderen Menschen zu begreifen. Nur lehnt auch sie Huttensche Autorschaft des Neukarsthans ab. Ob Paul Merker[76]) mit Recht Gerbel alle die verschiedenen Traktate zuschreibt, ist zweifelhaft; verschiedene Kritiker haben Merkers Beweisgründe bestritten. Und gerade in neuerer Zeit sind wiederholt Vermutungen, welche schon allgemeinen Beifall gefunden hatten, durch Nachprüfung ihrer Stützen oder durch Verfolgen frischer, auf andere Fährten weisender Spuren umgestoßen worden. Namentlich hat Bömer noch ohne Kenntnis von Merkers Buch im Gegensatz zu diesem die Auffassung bestätigt, daß der erste Teil der epistolae obscurorum virorum von Crotus Rubeanus unter Beihilfe Huttens und Hermanns v. d. Busche herrührt, der zweite Teil dagegen wesentlich Huttens Werk ist.[77]) Aber nicht die Autorenhypothesen entscheiden über den Wert von Merkers Buch, sondern die zahlreichen feinen sprachlichen, stilistischen, inhaltlichen Beobachtungen, welche ihre Bedeutung unabhängig von jenen behaupten, und namentlich auch der Hinweis auf die publizistische Tätigkeit in Straßburg. So beliebt seit langem die Quellenkritik und Autorenforschung für die Flugschriften aus dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts ist, galt sie bisher fast nur den volkstümlichen in deutscher Sprache; eine Ausnahme bildeten von dieser

---

[73]) Kalkoff, Paul: Der geschichtliche Ulrich v. Hutten in seinem Verhältnis zu Luther, in Jahrbuch d. Luthergesellsch. 5, 22—55. — [74]) Kalkoff, Paul: Zu Hutten u. Sickingen, im Korrespondenzbl. d. Gesamtvereins d. deutsch. Altertumsvereine 71, 71 ff. — [75]) Delekat, Hedwig: Ulrich von Huttens Charakter und Bedeutung im Lichte seiner inneren Entwicklung, im Jhb. der Luthergesellsch. 5, 56-87 — [76]) Merker, Paul: Der Verfasser des Eccius dedolatus und anderer Reformationsdialoge. Mit einem Beitrag zur Verfasserfrage der epistolae obscurorum virorum. XV. u. 314 S. Halle, Max Niemeyer. — [77]) Bömer, Alois: Hermann von dem Busches Anteil an den epistolae obscurorum virorum, in „Aus Vergangenheit und Gegenwart“, Festgabe Friedr. Philippi gewidmet. S. 86—99. Münster i. W., Regensberg.

Regel nur der gehobelte Eck und die Dunkelmännerbriefe. Damit räumt Merker gründlich auf. Weit prinzipieller und mit ausgedehnterem Material als Niemanns Erstlingswerk über die Dialoge der Reformationszeit bearbeitet Merker die Eigenart der ganzen Literaturgattung, um auf diesem allgemeinen zeit- und ideengeschichtlichen Hintergrund die damalige Straßburger Polemik zu schildern. Merker hatte schon als Herausgeber von Thomas Murners „Von dem großen lutherischen Narren" die ganzen dortigen Anspielungen verfolgt und hierdurch sich mit den gesamten Spottschriften gegen Murner beschäftigt. Bis zu dieser kritischen Edition war Nikolaus Gerbel, den Merker als einen der fruchtbarsten Schriftsteller auf solchen Gebieten entdeckte, selbst den meisten Forschern so gut wie unbekannt geblieben. Sein heutiges Buch ist aus einer Fortsetzung dieser Gerbelstudien hervorgegangen. Bedeutsam an ihm bleibt, selbst wenn die positiven Vermutungen nicht angenommen werden, die negative Kritik abweichender Hypothesen, namentlich die Ablehnung des Ursprungs des gehobelten Eck aus Nürnberger Kreisen.

Luther. Die weimarische Lutherausgabe[78]) wurde 1923 um 2 Bände bereichert. Mit der Neuveröffentlichung der Lieder verband W. Lucke umfangreiche Untersuchungen, so daß der lutherische Text nur $^1/_9$ des Liederbandes füllt. Sie erstrecken sich über die einzelnen Lieder hinaus auf die Gesangbücher und Gottesdienstordnung. Hierbei nahm Lucke Stellung zu den Hypothesen und Kontroversen, die sich an die Lutherlieder knüpfen, und brachte neue Gesichtspunkte, gestützt auf bisher übersehene Quellen oder Quellenstellen. Spittas Unterscheidung von Kirchenlied und geistlichem Volkslied läßt er für die damalige Zeit nicht gelten und ebenso bestimmt lehnt er dessen Vermutung ab, daß Luther schon in früheren Jahren Lieder gedichtet hätte und diese nicht erst kurz vor ihrem Bekanntwerden entstanden zu sein brauchten. Vielmehr hätte nach Luckes Vermutung das Erscheinen von Müntzers Kirchenamt (1523) Luther angespornt, den Schwärmern durch eigene Liederdichtungen und Gesangbücher entgegenzutreten. „Eine feste Burg" setzt er zwischen 1526 und 1528 an. Den Liedertexten folgen Luthers Gesangbuchvorreden und die Melodien, am Schlusse das reproduzierte eigenhändige Original von Luthers letztem Weihnachtslied. Nach dem Gesamtplan der Lutherausgabe verfolgte Lucke die bibliographischen Fragen eingehend. Der neue Bibelband enthält die weiteren Bibelprotokolle nebst einer Gesamtwürdigung der frisch erschlossenen Quelle, ebenso eine Fortsetzung der Einträge in Luthers Handexemplar. Da fast das ganze veröffentlichte Material bisher unbekannt war, bekommt die Lutherbibelforschung eine viel zuverlässigere Grundlage. Die sprachlichen Erläuterungen stammen noch großenteils von Brenner und wurden nach dessen Tode von K. Drescher ergänzt.[79]) Auch die Münchener

[78]) 35. Bd. XII u. 634 S. mit 2 Faksimiletafeln. — Deutsche Bibel, 4. Bd. X u. 591 S. Weim., Herm. Böhlaus Nachf. — [79]) Moser, Hans Joach.: Luther u. die Kirchenmusik in Luther. Mittlgen. d Luthergesellsch. 5, 53—59.

Lutherausgabe wurde 1923 fortgesetzt.[80–81]) Den 4. Band (Kampf gegen Schwarm- und Rottengeister) eröffnet eine Einleitung Borcherdts über Luthers Ansichten von der Obrigkeit, die Wittenberger Bewegung, Luthers Eingreifen, die Streitigkeiten mit Karlstadt und Müntzer und Luthers Stellung zu den Bauern. Der 5. Band (Vom unfreien Willen; Schriften zur Neuorganisation der Kirche) enthält außer den veröffentlichten Lutherschriften eine Einleitung von Schmidt über den unfreien Willen, sowie eine wertvolle Erörterung Barges über die Neuorganisation der Kirche. Übrigens beschränkt sich weder die Ausgabe noch Barges Kommentar auf Luthers Umgestaltungen des Gottesdienstes oder Anregungen dazu, sondern nimmt auch Schriften auf, die, ohne Organisationsfragen zu berühren, für den Protestantismus bedeutungsvoll geworden sind. Man gewinnt den Eindruck, daß das geschah, um die schmalkaldischen Artikel unterzubringen. Ähnlich wie diese dem 5. ist der große Katechismus dem 6. Bande etwas künstlich eingegliedert. Außerdem umfaßt letzterer „Schriften zur Neuorganisation der Gesellschaft", wir würden sagen, Luthers soziale und volkswirtschaftliche Schriften mit einer Einleitung P. Joachimsens. Die von L. Enders begonnene Ausgabe von Luthers Briefwechsel[82]) ist jetzt abgeschlossen. Der 18., durch O. Albrecht aus Flemmings Nachlaß herausgegebene Band bringt außer Nachträgen und Ergänzungen zu allen seinen Vorgängern aus Albrechts Feder eine historiographisch interessante Geschichte der ganzen Veröffentlichung. Im Mittelpunkte der Erörterungen über die lutherische Theologie stand auch 1923 noch das Buch von Karl Holl (Jbb. 4, 72; 5, 71 f.).[83]) Es erschien bereits in neuer 2. Auflage, bei den nicht geringen geistigen Ansprüchen, die es an die Leser stellt, ein Beweis des Gedankenreichtums und der gebotenen Anregungen. Die 2. Auflage ist um 132 Seiten vermehrt, darunter einen neuen Abschnitt „Luther und die Schwärmer". Dessen Bedeutung geht über den Kreis der Reformationshistoriker weit hinaus. Holl würdigt hier Thomas Müntzer als einen originalen, keineswegs verworrenen Denker mit sittlich wertvollen Grundsätzen, verfolgt außerdem die Entwicklungslinien und Ideenumwandlungen von den „Schwärmern" des 16. Jahrhunderts zu den englischen Puritanern und Quäkern und zur Mystik unserer Tage, um gegen eine heutige Auffassung zu kämpfen, die in den Schwärmern „die eigentlichen Träger des Fortschritts, die Propheten des neuzeitlichen Geistes" sieht; namentlich weist er die Zusammenhänge zwischen Müntzer und der Sozialdemokratie zurück. Auch die aus der 1. Auflage wieder abgedruckten Aufsätze Holls sind vielfach ergänzt. Die neu erschienene Literatur, mag sie die Kirchenväter, die Reformation oder die heutigen Fragen betreffen, ist hinein-

---

[80]) Luther und die Bibel. Festschrift z. luther. Weltkonvent in Eisenach, Leipzig, K. W. Hiersemann (vgl. Jhb. 5, 70). — [81]) Martin Luthers ausgew. Werke. hrg. v. Hans Hch. Borcherdt. 4. Band: LXXIV u. 384 S. 5 Bd.: LXXXVII u. 477 S. 6. Bd.: LXI u. 509 S. München, Georg Müller. — [82]) Dr. Mart. Luthers Briefwechsel. 18. Bd. XIV u. 198 S. Leipzig, M. Heinsius Nachf. Eger & Sievers. [83]) Holl, Karl: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte. I. Luther. XI u. 590 S. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

gearbeitet; daneben hat sich Holl noch tiefer in die Probleme eingelebt. Außer noch immer erscheinenden Besprechungen setzte sich W. Walther[84-86]) mit Holls Ansicht auseinander, daß nach Luther Gott den Sünder für gerecht erklären könne, weil er wisse, daß er ihn einst vollkommen gerecht machen werde. Joh. v. Walter[87]) beschäftigt sich mit der Frage, ob die Entdeckung des Sinnes von Römer 1, 17, welche Luther selbst als Abschluß seiner Frühentwicklung bezeichnet hat, auch der Anfangspunkt seiner neuen Theologie sei, und bespricht die Anschauungen verschiedener Dogmatiker über dieses Problem, um durch einen Vergleich von Luthers Entdeckung mit seinen vorherigen Ansichten die Tragweite der Entdeckung zu ermessen. Rust[88]) betont als Unterscheidungsmerkmal zwischen Luther und den Mystikern, daß für ersteren der Glaube an die Rechtfertigung durch Gnade ein solcher an sein Leiden, Sterben und Auferstehen, d. h. an das Werk Christi, sei und erst hieraus der Glaube an die Person Christi, d. h. die bräutliche Gemeinschaft der Seele mit Christus, entspringe. H. Grisar[89]) ließ den beiden ersten Heften der Kampfbilder (vgl. Jahrb. 5, 70 f.) zwei weitere folgen. Da erheben sich allerdings manche Einwände. Der geistige Anteil und namentlich der geistig-schöpferische Anteil Luthers ist kaum feststellbar. Das zeigt sich gleich im Abschnitt vom Papstesel und Mönchskalb. Damals wurden sehr häufig wirkliche oder angebliche Mißgeburten oder dergleichen auf Personen gedeutet. Selbst wenn Lange nicht bewiesen hätte, daß eine solche Erscheinung im Rom Alexanders VI. mit den dortigen sittlichen und politischen Verhältnissen satirisch in Verbindung gebracht worden sei, muß deswegen Luther diesen Zusammenhang erfunden haben? Wenn ferner das Büchlein „Das Papsttum mit seinen Gliedern" und sein Bilderschmuck als gehässige Agitationsschrift Luthers gebrandmarkt wird, weil dieser die Vorrede geschrieben hat, weiß jeder Kenner, daß Luther vielfach um empfehlende Vorreden gebeten wurde, ohne daß er am Werke irgendwie mitgewirkt hatte; sollte da nicht der von Grisar selbst betonte Zwiespalt zwischen Vorrede und Bücherinhalt zu denken geben? Weiter nennt Grisar selbst die Papstbiographien von Barnes als Quelle, aus welcher eine Kampfschrift die Legende von der Demütigung Friedrich Barbarossas durch Papst Alexander III. geschöpft hätte; da kann man dieser Schrift, zu welcher übrigens Luther wieder nur die Vorrede beigesteuert hat, doch nicht unverantwortliches böswilliges Unrecht vorwerfen, nur weil die heutige Forschung die ganze Szene als

---

84) Walther, Wilh.: Neue Konstruktionen der Rechtfertigungslehre Luthers Neue kirchl. Ztsch. 34, 50—64. — 85) Holl, Karl: Zur Verständigung über Luthers Rechtfertigung; ebenda 34, 165—183. — 86) Walther, Wilh.: Noch ein Wort zu Luthers Rechtfertigungslehre; ebenda 34, 668—675. — 87) Walter, Joh. v.: Der Abschluß der Entwicklung des jungen Luther, in Ztsch. f. system. Theol. 1, 412—426. — 88) Rust, J. A. (Utrecht): Luthers Christenglaube; ebenda 1, 452—467. — 89) Grisar, Hartm., S. J. und Heege, Franz, S. J.: Luthers Kampfbilder. 3.: Der Bilderkampf in den Schriften von 1523—1545; 72 S. 4.: Die Abbildung des Papsttums und andere Kampfbilder in Flugblättern 1538—1545. 153 S. Freiburg i. Br., Herder. Vgl. hierzu die Selbstanzeige in Ztsch. f. kath. Theol. 47, 594—598; Preuß in Theol. Litbl. 45, 117 f.

Legende auffaßt? Schmidt[90]) ist zu seinem Buche durch die Überzeugung vom engen Zusammenhang zwischen der beginnenden deutschen Reformation und den damaligen Klassenkämpfen veranlaßt worden. Aber er schildert weniger das gegenseitige Ringen dieser Klassen, als er versenkt sich in die Lage und Bestrebungen jedes einzelnen dieser Stände, um zu zeigen, inwieweit Luther hierfür Verständnis besessen und welche Stellung er zu solchen Fragen genommen hat. Röthes Vortrag[91]) enthält keine neuen Entdeckungen, ist aber eine anregende Würdigung der lutherischen Gesamtleistung; er zeigt, daß Luther zwar die Zainersche Fassung der vorreformatorischen deutschen Bibel vorlag, daß er aber nach dem Gesichtspunkt „Übersetzen heißt Erklären" selbständig verfuhr und daß er, von der inneren Einheit der ganzen heiligen Schrift überzeugt, zwischen scheinbaren oder wirklichen Unterschieden sprachlich ausgleichend zu vermitteln suchte, jedoch innerhalb dieses großen Rahmens besonders die Eigenart der einzelnen Schriftsteller erkannt hätte und sich ihrer stilistischen Ausdrucksweise anpaßte. Buchwalds[92]) Artikel „Zur Kenntnis der Predigt Luthers" ist ebenfalls keine Bereicherung unseres Wissens durch neue Funde, sondern eine instruktive Charakteristik von Luther als Kanzlerredner nach Rörers Nachschriften. Rossis[93]) Buch führt das Hineinwachsen Luthers in seine Reformatorenlaufbahn durch sorgfältige Beobachtung der einzelnen Motive und Momente vom Thesenanschlag bis zum Verbrennen der Bannbulle mit einer für einen italienischen Gelehrten anerkennenswerten Beherrschung der gelehrten Literatur seinen Landsleuten vor, um letztere an Luther und der Reformation zu interessieren. Dem Lutherdrucker Hans Lufft setzte Mejer[94]) ein wertvolles, auch äußerlich hervorragend ausgestattetes Denkmal. Obgleich wir von Lufft nur wenige eigenhändige Zeilen besitzen, gewann Mejer teils aus den Ortsakten, teils aus der Verbindung von Biographie und Geschichte des damaligen Wittenberger Geisteslebens Anhaltspunkte, um uns die Persönlichkeit Luffts, seine wichtigsten Lebensdaten und den ganzen Druckereibetrieb lebendig vorzuführen. Neben der Tatsache, daß Lufft miteinander lutherische und melanchthonianische Werke druckte und daß überhaupt die Wittenberger Gesellschaft vom Gegensatz zwischen Luthertum und Kryptokalvinismus nicht stark beherrscht wurde, vermittelt uns Mejer auch bedeutende drucktechnische und bibliographische Kenntnisse. Hierzu dienen die nachgebildeten Bordüren, Titelblätter und Initialen, ein chronologisches Verzeichnis der Drucke Luffts, welches, weil sich Geschäftsbücher nicht erhalten haben, mühsam aus bibliographischen Werken und Katalogen zusammengestellt wurde.

[90]) Schmidt, Pet. Hch.: Martin Luther und der Klassenkampf. 100 S. St. Gallen, Fehr. — [91]) Röthe, Gust.: Luthers Septemberbibel, im Jahrbuch d. Lutherges. 5, 1—22. — [92]) Luther. Mittlgn. d. Luthergesellsch. 5,19—28. — [93]) Rossi, A. Mario: Lutero e Roma. La fatale scintilla (la lotta intorno alle indulgenze) 1517—19 (= biblioteca di studi religiosi 14). XXXII u. 478 S. Roma, Bilychnis. — [94]) Mejer, Wolfg.: Der Buchdrucker Hans Lufft zu Wittenberg. 2. vermehrte Aufl. mit 82 Abbildungen. IV u. 90 S. Leipzig, Karl W. Hiersemann. Vgl. W. Henn in Zentralbl. f. Bibliothekswesen 41, 141—144.

Andere Reformatoren und sonstige Freunde der Reformation. Seit Karl Müller im neuesten Bande seiner Kirchengeschichte Acontius, den bis dahin so gut wie unbekannten, als Bahnbrecher auf dem Wege zur religiösen Toleranz entdeckt hat, kam die Forschung über ihn nicht mehr zur Ruhe. Was schon Müller vermutete, bestätigte K. Bauer[95]) auf Grund Frankfurter Ortsforschungen: es gibt mehrere streng voneinander zu unterscheidende Träger dieses Namens.[96]) — Während Hagenauers Medaille, vielleicht sein bedeutendstes Werk, Butzer am wahrheitsgetreuesten darstellt, wurde für dessen bildliche Überlieferung viel stärker ein Holzschnitt maßgebend, der zuerst in einem Jobinschen Einblattdruck von 1586 vorliegt. Joh. Ficker[97]) geht den Ursprüngen dieses Druckes nach. Haußherr[98]) beschäftigt sich mit der von Luther abweichenden Einstellung Calvins zum Staate. Er glaubt, daß diese Unterschiede meist überschätzt werden und die Gemeinsamkeiten stärker sind als die Gegensätze. So betrachtet er zunächst Calvins theoretisch-politische Beweggründe und dann ihre Nutzanwendung in Genf. Daraus folgert Haußherr, daß Calvin die Kluft zwischen der Idee der absoluten Gottesherrschaft und der naturrechtlichen Staatsauffassung grundsätzlich nicht überwunden, sondern sich schöpferisch nur als praktischer Gestalter bewährt hat. Dadurch rückt Haußherr Calvin seiner Richtung nach an Machiavelli heran und gewinnt den Anstoß zu einem Vergleiche ihrer Anschauung vom modernen Staat und dessen Aufgaben. Kalkoff[99]) bestätigt Heidrichs Meinung von Dürers innerer reformationsfreundlicher Gesinnung, geht aber noch weiter, weil er Erasmus für einen Gönner Luthers hält, in Dürer aber wieder einen Verehrer des Erasmus erblickt. Im Einzelnen enthält der Aufsatz interessante Beobachtungen, z. B. den Hinweis auf die Notwendigkeit eines behutsamen Ausweichens vor offenkundiger religiöser Parteinahme im damaligen Nürnberg. Dürers Gegensatz zu den Wiedertäufern erscheint bei Kalkoff minder schroff als bei Heidrich. Bossert[100]) schrieb über Flacius Versuch, 1566 in den württembergischen Kirchen- und Schuldienst zu kommen. Über diesen Versuch war bisher nur ein angeblich Brenzsches ablehnendes Gutachten in Pressels anecdota bekannt. Tatsächlich stammt es vom Vizekanzler Gerhard und wurde von Brenz großenteils nicht gebilligt. Bei dieser Schilderung flicht Bossert einen kurzen Lebenslauf des für Württemberg bedeutsamen Staatsmannes ein. Bähler[101]) veröffentlicht eine Biographie des älteren Haller,

---

[95]) Bauer, K.: Zur Acontiusforschung, in Ztsch. f. Kirchengesch. 42, 76-81. — [96]) Bestätigt durch einen weiteren Fund Friedensburgs, in Arch. f. Reform. 20, 175. — [97]) Ficker, Die ersten Holzschnittbildnisse Bucers, im Elsaß-lothr. Jahrb. 2, 49—55. — [98]) Haußherr, Hans: Der Staat in Calvins Gedankenwelt (= Schriften d. Ver. f. Reform. Nr. 136). IV u. 73 S. Lpz., M. Heinsius Nachf. (Eger & Sievers). — [99]) Kalkoff, Paul: Dürers Verhältnis zu Luther und seiner Lehre, in Luther Mittlgn. d. Luthergesellsch. 5, 33—42. — [99a]) Briefwechsel des Ubbo Emmius. 2. Bd.: Aurich, A. G. F. Dunkmann. — [100]) Bossert, Gust.: Ein unbekanntes Stück aus dem Leben des Matthias Flacius, im Arch. f. Reform. 20, 49—61. — [101]) Bähler, Eduard: Hans Haller 1487—1531, im Züricher Taschenbuch. N. F. 43, 162—195.

der 1531 gemeinsam mit Zwingli fiel, nachdem seine Stellung als Leutpriester in Amsoldingen im Kanton Bern unhaltbar geworden und er in Zürich Zuflucht gefunden hatte, ohne übrigens die alten Beziehungen ganz aufzugeben. Den Grundstock zur Skizze bildeten Aufzeichnungen seiner beiden Söhne Johann und Wolfgang. Über ersteren[102])[103]) setzte Bähler gleichfalls seine Studien fort. Hatte er sich früher mit den für Hallers Entwicklung und Erfahrungsschatz so wichtigen Augsburger Jahren beschäftigt (Jahrb. 5, 74), so schilderte er neuerdings die ursprünglich nur auf 6 Monate bemessene, dann aber zu Hallers eigentlichem Lebenswerke gewordene Berner Wirksamkeit. Ein erster Aufsatz[102]) behandelt seine Berufung dorthin, ein zweiter[103]) seine Tätigkeit als Münsterpfarrer. Als charakteristisches Kennzeichen tritt in Bählers Artikeln Bullingers großer Einfluß und die Solidarität der Berner und Züricher Regierung zum Schutze des gemeinsamen Glaubens hervor. Wichtig ist bei ihnen auch das Studium der Berner Manualien, welche uns über das Chorgericht (die höchste Land- und Aufsichtsbehörde über die Geistlichkeit des Landes) unterrichten. Durch diese Beschäftigung gewann Haller ein düsteres Urteil über den sittlichen Niedergang in Bern, selbst in Pfarrfamilien. Wir ersehen aus Bählers Forschungen, daß Haller Vertrauensmann der städtischen Obrigkeit und dadurch das natürliche Haupt der Berner Kirche war, daß ihm infolgedessen große organisatorische Aufgaben oblagen. Interessant sind auch Hallers Beziehungen zu seinen Amtsbrüdern und Helfern.

Mor. v. Rauch[104]) wurde wie zu verschiedenen anderen Arbeiten (vgl. Jahrb. 5, 150) auch zu seiner Biographie Lachmanns durch das Heilbronner Urkundenbuch angeregt, setzte aber, weil letzteres 1532 endigt, darüber hinaus seine Archivstudien für Lachmanns letzte Lebensjahre fort. Der Hauptwert seiner Schrift liegt in den kritisch gesichteten und an der Hand der Akten geschilderten Einzelheiten. Indem er Biographie und Ortsgeschichte eng verknüpfte, brachte er auch manche Episode aus dem damaligen Heilbronner Leben. Vetter[105]) veröffentlicht den „Totenfresser", das früheste Fastnachtspiel des Berner Poeten und Malers Manuel, zum ersten Male vollständig und wortgetreu nach der vor 30 Jahren von Fritz Burg aufgefundenen Hamburger Originalhandschrift, welche Bächtold noch unbekannt war und für den Totenfresser nicht nur den ursprünglichen, sondern auch den vollständigeren Text bietet, allerdings eine große Lücke hat; letztere füllte Vetter aus den uns bekannten, schon veröffentlichten Quellen aus. Seine Edition ersetzt also die frühere vollständig und ist von nun an, namentlich für

---

[102]) Bähler, Eduard: Dekan Joh. Haller u. die Berner Kirche v. 1548—75, im Neuen Berner Taschenbuch 28, 1—53, 29, 1—65. — [103]) Corrodi-Sulzer, Adrian: Zur Biographie des Berner Pfarrers Joh. Haller, in Zwingliana 4, 145—152 (auszugsweise Mitteilungen aus einem Missivenbande des Züricher Staatsarchivs betr. Überlassung Hallers nach Bern). — [104]) Rauch, Mor. v.: Joh. Lachmann, der Reformator Heilbronns. III u. 63 S. Heilbronn, K. Rumbold. Vgl. Scheel, in Ztsch. f. Kirchengesch. 42, 147 ff. — [105]) Manuel, Nikolaus: Spiel der evangel. Freiheit. Der Totenfresser. Vom Papst und seiner Priesterschaft. Herausgeg. u. eingel. von Ferd. Vetter (= Die Schweiz im deutschen Geistesleben, hrg. von Harry Maync. 16. Bd.) Leipz., H. Haessel.

Germanisten, die allein brauchbare. In der Einleitung behandelt Vetter die Erstaufführung von 1523, den Unterschied zwischen dem Urtext und Bächtolds Ausgabe, den Aufbau des Totenfressers und Manuels sonstige oder angebliche Dichtungen; er findet, daß Manuels reformatorische Anfänge gewöhnlich zu früh angesetzt werden, daß er sich erst allmählich durch eine zunächst keineswegs grundsätzlich kirchenfeindliche Kritik hindurch zum evangelischen Literaten entwickelt hat und daß er deshalb nicht der Bernischen Reformation die Bahn brach, sondern erst von ihr beeinflußt wurde. O. Clemen[106]) weist nach, daß die im corpus reformatorum Bd. 1 abgedruckte und seitdem allgemein als Werk Melanchthons angesehene epistola de tribus votis ad Carthusianum quendam von einem Wittenberger Theologiestudenten Oswald Ülin aus Ravensburg stammt und nur der Adressat irrtümlich dieselbe als Werk Melanchthons ansah. Der reproduzierte Originaldruck von Quitings[107]) Kinderzucht sollte zwar wesentlich als Beitrag zur Dortmunder Buchdruckergeschichte gelten. So hat leider der Herausgeber Erich Schulz nur einen Anhang über die Geschichte des Buchdrucks in Dortmund beigefügt, während unser biographisches Interesse nach wie vor nur durch den kurzen Artikel Boltes in der Allg. Deutsch. Biogr. befriedigt wird. Die Kinderzucht, das Werk des Dortmunder Dramatikers und Schulmeisters Quiting, ist ein geistliches Bühnenspiel mit den üblichen ethisch-erzieherischen religiösen Interessen jener Zeit. Quiting läßt Gott auftreten und eine Reihe alttestamentlicher Personen in ihren religiösen Standpunkten und Anschauungen prüfen, um sie je nach dem Ergebnis zu segnen oder zu verfluchen. Ein Vorwort Quitings ermahnt die Eltern, sich dies zu Herzen zu nehmen, damit sie ihre Kinder im Katechismus gut unterrichten lassen. W. Stieda[108]) veröffentlicht aus dem Leipziger Universitätsarchiv verschiedene Korrespondenzen Jakob Schencks und fügte einen einleitenden Abriß über seine dortigen Streitigkeiten bei; die Korrespondenzen hatte übrigens schon Vetter nach Kopien im Dresdener Staatsarchiv benutzt. Vor 8 Jahren hatte Herman de Vries de Heekelingen[109]) ein Werk über die Beziehungen des holländischen Protestantismus zu Genf begonnen; der erste Band umfaßte außer einer Einleitung über Charakter und Strömungen des Genfer Kalvinismus und über den damaligen Zustand in den Niederlanden eine Liste der niederländischen Studenten in Genf nebst biographischen Daten über ihren Lebenslauf und späteres Schicksal, soweit solche irgend erreichbar waren (mit zahlreichen wertvollen Literaturnachweisen), einen Überblick über die „centres secondaires“, an welchen die nach oder von Genf kommenden holländischen Studenten sonst noch studiert

---

[106]) Clemen, Otto: Melanchthons Abhandlung über die Mönchsgelübde von 1520, in Ztsch. f. Kirchengesch. 42, 390—395. — [107]) Quiting, Arnold: Kinderzucht. Dortmund 1591, hrg. v. Erich Schulz, Dortmund, Faktorenverein. — [108]) Stieda, Wilh.: Jakob Schenck und die Univers. Leipzig, in Archiv f. Reformationsgesch. 20, 73—101. — [109]) De Vries de Heekelingen, Herm.: Genève pépinière du Calvinisme Hollandais, 1. Bd. XV u. 331 S. Haag, Mart. Nijhoff (ursprünglich in Freiburg i. Schw., Gebr. Fragnières) 1918.

haben, Erörterungen über die Verteilung der Genfer holländischen Studenten auf die verschiedenen Provinzen und die Beziehungen Bezas zu den Anfängen des Remonstrantenstreites. Schon der erste Band enthielt ungedruckte Briefe, teils Berichte aus Genf, teils Schreiben früherer Schüler an Beza. Diese inedita sollten den Hauptgrundstock des zweiten Bandes bilden. Weil jedoch die Korrespondenz des Vulcanius zu umfangreich wurde, gab sie de Vries gesondert heraus.[110]) Vulcanius, der uns in den Briefen seiner Kölner, Genfer und Baseler Zeit als ein Mann zwischen 30 und 40 entgegentritt und schon eine erlebnisreiche Vergangenheit hinter sich hatte, unterhielt eine umfangreiche Korrespondenz, um sich oder seine Adressaten über Tagesereignisse, lokale und persönliche Begebenheiten, namentlich auch über literarische Erscheinungen zu unterrichten. So birgt sein veröffentlichter Briefwechsel Nachrichten und Eindrücke verschiedenster Art. Bemerkenswert ist, daß an Stelle der katholischen Korrespondenten mehr und mehr im Lauf dieser Jahre Protestanten treten, daß aber ein ausgesprochen religiöser Standpunkt des Vulcanius sich nirgends offenbart, daß derselbe zuerst vom Genf Bezas ganz eingenommen ist, später sich aber abgestoßen fühlt. Ähnlich wie Peutingers Briefwechsel stellte auch dieser an den Herausgeber außergewöhnliche Ansprüche wegen der Beschaffung der erforderlichen Erläuterungen. Die kleine Zwinglibiographie Walter Köhlers[111]) drängt auf engem Raum nicht nur langjährige umfassende Forschungen, sondern auch wertvolle, aus dem heutigen schweizerischen Leben geschöpfte Beobachtungen zusammen und zeichnet sich durch anschauliche Schilderung Zwinglis und der zeitgenössischen Schweiz wie durch anregende Gedanken aus. Besonders finden sich letztere im Schlußkapitel „Die Wirkung und Bedeutung Zwinglis“. Hier vertritt Köhler die Ansicht, daß Zwinglis theologische Gedanken weiterwirkten, die politischen aber bei Kappel zerbrochen wurden und daß die heutige Züricher Demokratie sowohl nach innen-, wie nach außenpolitischen Gesichtspunkten ein Kind des 18. Jahrhunderts ist und nicht auf Zwingli zurückgeführt werden darf, der eine aristokratische Republik für das Ideal hielt, überdies nur vorübergehend unter erasmischem Einfluß Neutralitätsgedanken hegte, sonst aber einer zielbewußten, vor Kampf nicht zurückschreckenden großen Außenpolitik das Wort redete. Fesselnd ist auch der Vergleich zwischen den drei Reformatoren. Den Randglossen Zwinglis zu Aristoteles, Theodor von Gaza und Athanasius (Jahrb. 5, 7) ließ Köhler[112]) die zu Augustin folgen; auch diesmal überwiegen die philologischen Erklärungen. Corrodi-Sulzer[113]) widerlegt die allgemein verbreitete Annahme, daß Zwingli

---

[110]) De Vries de Heekelingen, Herm.: Correspondance de Bonaventura Vulcanius pendant son séjour à Cologne, Genève et Bern (1573—77). XVI u. 562 S. Haag, Mart. Nijhoff. — [111]) Köhler, Walter: Huldreich Zwingli. 94 S. (= Die Schweiz im deutschen Geistesleben, hrg. v. Harry Maync. Bd. 9). Leipz., H. Haessel. — [112]) Köhler, Walter: Aus Zwinglis Bibliothek, in Ztsch. f. Kirchengesch. 42, 49—76. — [113]) Corrodi-Sulzer, Adrian: Zwinglis Vermögensverhältnisse, in Zwingliana 4, 174—188.

vermögenslos gestorben sei, auf Grund der in den Züricher alten Schirmbüchern enthaltenen, bis jetzt ganz unberücksichtigt gebliebenen Vogteirechnungen für Zwinglis Kinder.

Kathol. Kirche. Die Neuauflage von Eubels Hierarchia catholica,[114]) welche Schmitz-Kallenberg besorgte, ist bis ins 16. Jahrhundert vorgerückt und gegenüber ihrer Vorgängerin wesentlich bereichert, so daß der Reformationshistoriker, welcher sich über Personalien der Kardinäle und Bischöfe unterrichten will, jetzt ebensogut gestellt ist wie der Erforscher des späteren Mittelalters. Bekanntlich unterscheidet sie sich von Gams' älterem Werke besonders dadurch, daß sie nicht nur Tabellen mit Namen und Regierungsdauer der Kirchenfürsten enthält, sondern den einzelnen Namen anmerkungsweise die wichtigsten biographischen Daten hinzufügt und hierfür hauptsächlich die päpstlichen Konsistorial- und Kameralakten verwertet. Vom corpus catholicorum erschienen zwei Bände. Therese Virnich[115]) liefert einen neuen Beitrag zur Lebensgeschichte des vorreformatorischen Eck. Außerdem eröffnet uns die disputatio Viennae Pannoniae habita einen neuen Einblick in das akademische Leben Wiens. Sie umfaßt verschiedene Bestandteile, zunächst ein Lobgedicht des später mit Eck verfeindeten Urban Rhegius, dann einen Reisebericht Ecks, hierauf die „scheda disputationis", eine Art Protokoll, das Hauptstück, wonach das ganze Werk benannt ist, mehrere Schreiben, zum Schlusse drei Reden Ecks. Einleitungsweise würdigt die Verfasserin Inhalt und Bedeutung der disputatio. Mit Contarinis[116]) gegenreformatorischen Schriften kommt im corpus catholicorum der erste außerdeutsche Theolog zum Wort. Zwar längst bekannt, sind sie jetzt in einer handlichen Ausgabe vereinigt, mit einer Einleitung über ihren sachlichen Inhalt und ihre Bibliographie. Pastors[117]) Päpste sind immer mehr aus einer Geschichte Roms und des römischen Stuhles eine solche der katholischen Kirche, eingeteilt nach Pontifikaten und innerhalb dieser nach Ländern, geworden. So ist der neue Band über Gregor XIII. zugleich ein Stück zur Geschichte der deutschen Gegenreformation. Allerdings sind in diesen Abschnitten nicht wie in anderen so ausgedehnte ungedruckte Aktenmassen verarbeitet. Das in den Nuntiaturberichten und anderweit veröffentlichte oder verwertete italienische Material zur damaligen deutschen Geschichte ist schon so groß, daß es nur gelegentlich ergänzt zu werden brauchte. Bringen diese Kapitel daher auch nicht überraschende Neuigkeiten, so sind sie doch seit Ritter, dem für seinen 2. Band diese ganzen italienischen Funde noch nicht vorlagen, die erste zusammenfassende

---

[114]) Hierarchia catholica medii et recentioris aevi vol. III. säc. XVI. ab ao. 1503 complectens. X u. 355 S. Münster i. W., Regensberg. — [115]) Virnich, Therese: disputatio Viennae Pannoniae habita (1517) (= corp. cathol. 6). XXIV u. 80 S. Münster i. W., Aschendorff. — [116]) Schünermann, Friedr.: Gasparo Contarini, Gegenreformatorische Schriften (v. 1530—1542). XL u. 76 S. (= corp. cathol. 7). Münster i. W., Aschendorff. — [117]) Pastor, Ludw. Freih. v.: Gesch. der Päpste seit Ausgang des Ma. 9. Bd.: Gregor XIII. (1572—85). XLV u. 933 S. Freiburg i. B., Herder & Co.

Darstellung. Während außerdem Ritter die Reichspolitik und allgemeindeutsche Fragen hervorkehrte, erforderte ein Bild der Zustände und bewegenden Kräfte in der deutschen katholischen Kirche die Einteilung nach geographischen Gesichtspunkten und eine gesonderte Darstellung der einzelnen Provinzen. Bäcker[118]) widerlegt die Nachricht, daß sich Konr. Kling, in Erfurt der Hauptgegner Luthers, zeitweilig diesem genähert und sich mit ihm unterredet habe; zugleich liefert er eine Quellenkritik des Chronisten Friese.[119]) Der 8. Band der Canisiusbriefe,[120]) im wesentlichen den schweizer Jahren des Jesuiten gewidmet, schließt, abgesehen von einem noch zu erwartenden Ergänzungsband, Braunsbergers Veröffentlichung ab. Über Einrichtung und Bedeutung dieser letzten Bände habe ich mich anderweit geäußert (außer Jahrb. 5, 77 vgl. Ztschr. f. Kirchengesch. 44, 136 ff.); hier hebe ich nur hervor, daß der neue Band eine überraschend große Betätigung des Canisius in seinen letzten Jahren offenbart. Mochte derselbe ursprünglich seinen Aufenthalt in der Schweiz für vorübergehend ansehen, so wurde derselbe tatsächlich seine letzte Ruhezeit. Aber trotzdem blieb Canisius allseitig in lebhafter Verbindung, wurde von vielen um Rat angegangen oder äußerte ihn ungebeten, interessierte sich für alle möglichen kirchlichen und literarischen Fragen warm. Das Werk von Stähelin[121]) stammt aus akademischen Vorlesungen, welche die gesamten Beziehungen zwischen Katholizismus und Protestantismus in der Schweiz beleuchten und einen Längendurchschnitt durch die ganze neuere Geschichte der Schweiz liefern sollten. Darum beschränkte sich Stähelin auf die bleibend wichtigen Motive, bietet statt einer fortlaufenden, in die Einzelheiten eindringenden Entwicklungsgeschichte geschickt ausgewählte, in sich geschlossene Momentaufnahmen und statt zahlreicher und genauer Belege einen allgemeinen Überblick über die wichtigsten Quellen und literarischen Hilfsmittel. So zeigt er zunächst den Beginn und Charakter der schweizerischen Gegenreformation, erst in diesem Rahmen die Bedeutung der Anfänge des schweizerischen Jesuitismus und, indem er allgemeine Gesichtspunkte mit ortsgeschichtlichen Schilderungen verbindet, Entstehung und Eigenart von sechs „Zentren" des schweizerischen Jesuitenordens: Luzern, Freiburg, Pruntrut, Brig, Sitten und Solothurn. Dieser äußeren Ordensgeschichte folgt ein Überblick seines inneren Betriebes und eine Betrachtung der protestantischen Reaktion gegen das Vorwärtsdringen der schweizerischen Jesuiten. Am neuen Bande von Fouquerays[122]) Geschichte der französischen Jesuiten

---

[118]) Bäcker, Herm.: Der Erfurter Domprediger Dr. Konr. Klinge und seine Stellung z. Reform., in Franziskan. Studien 10, 177—198. — [119]) Schwarz, Bernh.: Kard. Otto Truchseß v. Waldburg. 108 S. Hildesheim, Borgmeyer. — [120]) Beati Petri Canisii, S. J.: epistulae et acta; vol. VIII. 1581—1597. LXXI u. 989 S. Hrg. v. O. Braunsberger, S. J. Freiburg, i. B., Herder & Co. — [121]) Stähelin, Ernst: Der Jesuitenorden in der Schweiz. Gesch. ihrer Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart. VIII u. 158 S. Basel, Helbing & Lichtenhahn. — [122]) Fouqueray, Henri: histoire de la compagnie de Jésus en France des origines à la suppression. Tome 3: époque de progrès. XIII und 648 S. Paris 1922, bureaux des études.

darf auch der Forscher der deutschen Geschichte nicht vorübergehen. Er umspannt nur 20, für die allgemein-französischen Verhältnisse wie für die dortige Ordensentwicklung allerdings wichtige Jahre, die Zeit von der Wiederherstellung der Gesellschaft durch Heinrich IV. bis zu den Anfängen Richelieus. Im Vordergrunde stehen natürlich die innerfranzösischen Vorgänge, die Entwicklung und Betätigung der Jesuiten, ihre Auseinandersetzungen mit den reformierten und katholischen Gegnern in der Heimat. Für die deutschen Forscher ist der allgemeinpolitische, besonders der außenpolitische Einfluß der französischen Jesuiten interessanter. Fouqueray stützt sich auf reiches ungedrucktes Material jesuitischer wie weltlicher Herkunft, aus dem vor allem die Briefe des königlichen Beichtvaters Coton zu erwähnen sind. Coton, der seine Rolle für den Orden ausnutzte und viel angefochten wurde, nahm zu Heinrichs IV. Politik Stellung und noch mehr berichtete er darüber. Ein Kritiker hat aber mit Recht bezweifelt, ob Cotons Briefe und Heinrichs darin enthaltene Aussprüche wirklich dessen Gesinnung restlos widerspiegeln.[123]) Noch weniger als Fouquerays neuester Band darf der von Tacchi-Venturi[124]) über die italienischen Jesuiten von den deutschen Reformationshistorikern übersehen werden. Nachdem der Anfang dieses monumentalen Werkes allgemein das damalige religiöse Leben in Italien geschildert hatte, geht die Fortsetzung zum eigentlichen Thema über und umfaßt die Ordensgeschichte von der Geburt Loyolas bis zur feierlichen Bestätigung der jungen Gesellschaft durch Paul III., bietet also in erster Linie eine durch zahlreiche ungedruckte Funde bereicherte neue Biographie ihres Stifters. Tacchi-Venturi sucht vielseitig und abschließend das Quellenmaterial zu sammeln, zu sichten und hernach ein tunlichst unbefangenes Bild zu entwerfen. Allerdings fußt er, vor allem in den ersten Abschnitten, fast ganz auf Akten und Berichten aus den Jesuitenkreisen. Erst als die Gesellschaft stärker hervortrat, fließen auch außerjesuitische Quellen reicher. Unter letzteren sind besonders wichtig die vatikanischen Akten; der Verfasser bemühte sich aber auch um die Zeugnisse der Jesuitengegner. Hervorzuheben ist die genaue Darstellung der feierlichen päpstlichen Approbation, für deren Vorgeschichte sich Tacchi-Venturi auf den schon im 1. Bande abgedruckten ersten Entwurf Loyolas stützte, der dann mit gewissen Änderungen wörtlich in die Bestätigungsurkunde überging. Flemmings Buch über das Jesuitentheater[125]) ist der erste Versuch, die rege Detailforschung der letzten Jahrzehnte systematisch zusammenzufassen. Der Verfasser beschränkte sich aber nicht reproduktiv auf das veröffentlichte Material, sondern ergänzte es durch eigene Spezialstudien. Abgesehen vom ersten Abschnitt („Chronologie“) strebte er nicht nach einem organischen Zu-

---

[123]) Pasture, in Rev. d'hist. eccl. 20, 1, 282 ff. — [124]) **Tacchi-Venturi**, P. Pietro: storia della compagnia di Gesù in Italia. narrata col sussidio di fonti inedite. LXIV u. 421 S. Roma, Civiltà cattolica. 1922. — [125]) **Flemming**, Willi: Gesch. d. Jesuitentheaters in den Landen deutscher Zunge (= Schriften d. Gesellsch. f. Theatergesch. Bd. 32). XV u. 308 S. Berl., Selbstverlag d. Gesellsch. f. Theatergesch.

sammenhang zwischen des Ordens allgemeiner Geschichte und der Entwicklung des Jesuitentheaters; vielmehr verfolgte er dessen Bedeutung für die gesamte Theatergeschichte überhaupt. Deshalb gliederte er den Stoff nicht chronologisch, sondern sachlich und berücksichtigte vor allem die Bühnentechnik, die Art und Weise des Spiels und der Musik sowie den Betrieb. Dabei stützte sich Flemming gern auf typische ausgesuchte Musterbeispiele. Charakteristisch für Flemmings Methode ist auch der Abschnitt „Topographie der Jesuitentheater", der übrigens vielleicht am meisten Neuland bearbeitet hat und über die Freunde der Theatergeschichte hinaus der lehrreichste ist. Hier wird ohne ängstliches Kleben an chronologischen Rücksichten von Ort zu Ort fortschreitend die theatergeschichtliche Eigenart, Bedeutung und bemerkenswerteste Betätigung der einzelnen Kollegien auseinandergesetzt. Am 300. Todestag des belgischen Jesuiten Leonhard Lessius, nach welchem in Löwen ein eigenes Institut benannt ist, schilderte sein Ordensbruder K. van Sull[126]) auch für weitere Kreise Lessius' Leben und Wirken. Und zwar würdigte er vor allem die einzelnen Seiten seiner Tätigkeit, analysierte namentlich auch Lessius' namhafteste Schriften, welche sich auf die verschiedensten Wissengebiete erstreckten. — Die neueren Forscher, welche sich mit dem ehemaligen elsässischen, besonders durch seine griechische Sprachkenntnis ausgezeichneten Humanisten Othmar Nachtgall befaßten, kümmerten sich vorzugsweise um sein Wirken in Augsburg, wo Nachtgall als Prediger weilte und durch seine erasmische Richtung in einen unüberbrückbaren Gegensatz zu seinen fast durchweg evangelischen Amtsbrüdern geriet. Rest[127]) ergänzt Nachtgalls Bild durch eine Schilderung seines späteren Lebens in Freiburg.

Sekten. Die wichtigste Veröffentlichung des Berichtsjahres auf diesem Gebiete ist das von Rud. Wolkan[128]) herausgegebene „Geschichtbuch der Wiedertäufer". Beck hatte einst den Verlust desselben, aus dem seine Quellen alle geflossen waren, beklagt. Gerade Becks Publikationen machten aber die amerikanischen Brüder darauf aufmerksam, daß Brüder, die 1874 aus Rußland ausgewandert waren, das vermißte Hauptwerk mitgebracht hatten, und brachten in diesen Kreisen den Entschluß zur Reife, durch die Veröffentlichung ein Gedächtnis- und Erbauungsbuch zu schaffen. Das Werk wurde vom Gemeindevorsteher Braitmichel angelegt und beginnt mit dem Anfang der Reformation. Das erhaltene Original stammt vom dritten Redakteur Zapff und ist wahrscheinlich 1581 angefertigt; er setzte es bis 1593, andere bis 1665 fort. Es sind schlichte chronologische Aufzeichnungen aus dem Gemeinschaftsleben und wohl auch für dessen praktische Bedürfnisse bestimmt. Ihr Inhalt ist ein ziemlich bunter, hauptsächlich durch

[126]) Sull, K. van: Leonardius Lessius (1554—1623). VI und 335 S. — Wetteren, Jules de Meester en Zonen. — [127]) Rest, Josef: Neues über Othmar Nachtgall, in Ztsch. f. d. Gesch. d. Oberrheins. N. F. 38, 45—59. — [128]) Geschicht-Buch der hutterischen Brüder, hrg. von den hutterischen Brüdern in Amerika, Canada, durch Rud. Wolkan. XLI u. 697 S. Wien, Komm. bei Karl Fromme.

die Personalien und die seelsorgerischen, daneben auch wirtschaftlichen und alltäglichen Sorgen und Erlebnisse der Brüder gegeben, gelegentlich vermischt mit allgemeinen Nachrichten über Zeitereignisse oder auffallende Naturerscheinungen. Wolkan benutzte seine große Kenntnis der gedruckten Literatur wie teilweise auch des ungedruckten handschriftlichen Materials, um die Mitteilungen der Autoren oft selbst über unscheinbare Vorgänge zu ergänzen, zu berichtigen oder zu erläutern. Schwindt[129]) wendet sich zwar gegen die Konstruktionen Ludw. Kellers, der bekanntlich von Hans Denck ausgegangen ist, teilt aber Kellers Vorliebe für letzteren und betrachtet Denck als Vorläufer der Quäker, denen Schwindt persönlich nahesteht. Denck soll den Lesern durch eine kurze Biographie, durch eine Würdigung seiner Persönlichkeit und seiner Bestrebungen und durch Auszüge aus seinen Traktaten menschlich sympathisch werden. Löffler[130]) will möglichst ohne eigene Zutaten durch Auszüge aus den zeitgenössischen Schriftstellern, vor allem aus Kerssenbroch, den Verlauf des Münsterischen Aufstandes wiedererzählen, versucht also etwas Ähnliches wie Kaulfuß-Diesch im Buche der Reformation. H. Ritschl[131]) beschäftigt sich mit den besonderen theokratischen Voraussetzungen des Münsterischen Kommunismus und bekämpft die anachronistischen Anschauungen Kautskys.[132]) Als Huser aus Paracelsus[133]) Nachlaß dessen gesammelte Werke herausgab, ließ er dessen theologische Werke aus. Wer also nicht selbst in den Bibliotheken die Handschriften durchforschte, war auf die Inhaltsangaben in K. Sudhoffs „Versuch einer Kritik der Echtheit der paracelsischen Handschriften" Bd. 2 (1898) angewiesen. Dabei bestanden noch besondere Schwierigkeiten. Paracelsus' Originalhandschriften, die noch Huser vorlagen, sind verschollen. Wir besitzen aber noch im Münchener Reichsarchiv ein Verzeichnis der philosophischen und naturwissenschaftlichen Werke des Paracelsus, die Ende des 16. Jahrhunderts nach Köln ausgeliehen wurden. Mit diesem Verzeichnis deckt sich der Inhalt einer Heidelberger Handschrift, die gleich den Huserschen Texten auf die Originale des Verfassers zurückging. Auf Grund derselben gab W. Matthiesen, der sich schon in seiner Dissertation mit Paracelsus beschäftigt und dessen Religionsphilosophie zu behandeln begonnen hatte (1917), 10 theologische Abhandlungen im Arch. f. Reformationsgesch. Bd. 14 u. 15 heraus. Als Sudhoff seine große neue Paracelsusausgabe veranstaltete, war deshalb Matthiesen der gegebene Mann, um die theologischen und philosophischen Werke zu über-

[129]) Schwindt, Adolf Metus: Hans Denck, ein Vorkämpfer undogmatischen Christentums. 1495—1527. 109 S. Schlüchtern, Neuwerkverlag. — [130]) Löffler, Klemens: Die Wiedertäufer zu Münster 1534—35. Berichte, Aussagen u. Aktenstücke von Augenzeugen und Zeitgenossen. Ausgew. u. übersetzt. 269 S. Jena, Eugen Diederichs. — [131]) Ritschl, Hans: Die Kommune der Wiedertäufer in Münster. 66 S. Bonn u. Leipz., Kurt Schröder. — [132]) Sippell, Theod.: Eine unbekannte Schrift Sebastian Francks, in Theol. Stud. u. Krit. 95, 147—151. — [133]) Theophraste von Hohenheim, gen. Paracelsus: Theolog. und religionsphilos. Schriften, hrg. von Wilh. Matthießen. 1. Bd.: Philosophia magna I. 360 S. München, Otto Wilh. Barth.

nehmen. Leider fehlen Matthiesens vorliegendem ersten Bande, der die Anfänge der Philosophia Magna enthält, die wichtigsten Erläuterungen. Sie sollen erst in den späteren Bänden folgen und deshalb muß eine Gesamtwürdigung des Unternehmens noch vertagt werden. Der erschienene 1. Band bringt außer dem Text nur eine tabellarische Aufstellung der Handschriften und eine kurze Charakteristik des Paracelsus als religiöse Persönlichkeit. — Der Inselverlag hat in seine Sammlung „Der Dom, Bücher deutscher Mystik" eine Auswahl der Werke Jakob Böhmes[134]) aufgenommen. Derselbe wird weit häufiger genannt als gelesen; eine Hauptschuld daran trägt die schwierige Verständlichkeit seiner Gedankenwelt und seiner Ausdrucksweise. Es wurde zwar wiederholt versucht, Böhmes Ideen einem größeren Interessentenkreise zu erschließen. Jul. Hamburger würdigt im Vorwort seines Buches „Die Lehre des deutschen Philosophen Jakob Böhme" (1844) die bis dahin erfolgten Anläufe. Er selbst veröffentlichte im genannten Werke einen „systematischen Auszug aus Böhmes sämtlichen Schriften", d. h. er formulierte dessen Leitsätze und belegte sie durch Quellenzitate. Dadurch erhielt der Benutzer einen Überblick der Böhmeschen Lehre, wurde aber in die eigene zusammenhängende Lektüre nicht eingeführt. Diesem Mangel hilft das Unternehmen des Inselverlags ab. Allerdings veröffentlicht Kayser nicht alle aufgenommenen Schriften in extenso, sondern vielfach nur einen Auszug. Aber er läßt doch die einzelnen Traktate für sich bestehen und ordnet diese Auszüge nach dem zeitlichen Erscheinen der Böhmeschen Schriften an. Außerdem fügte er die älteste Böhmebiographie, auf welcher alle weiteren fußen, die seines Zeitgenossen Abraham von Frankenberg, und Fr. Chr. Oetingers „Kurzen Auszug der Hauptlehren Jakob Böhmes" bei. Hch. Böhmer[135]) veranlaßten mehrere an sich unbedeutende sozialistische und französisch-chauvinistische Verherrlichungen Thomas Müntzers zu einer kurzen Lebensskizze und Gesamtwürdigung, welche noch schärfer als Holl in seinem Lutherbuche betont, daß Müntzers sozialer Sinn nicht überschätzt werden darf; besonders sei das Zusammentreffen des Müntzerschen Aufstandes mit der Bauernbewegung rein zufällig, nicht ein ursächliches. Die zunächst für weitere Kreise bestimmte Abhandlung weiß auch dem zünftigen Gelehrten manches zu sagen, zumal sie teilweise noch unveröffentlichte Forschungen zusammenfaßt.

---

[134]) Schriften Jakob Böhmes, ausgew. und hrsgeg. v. Hans Kayser. 23 S. Leipz., Inselverlag. — [135]) Böhmer, Hch.: Thomas Müntzer und das jüngste Deutschland in Allg. evang.-luth. Kirchenzeitung 56 No. 8—12.

C. Kapitel II.

Vom Westfälischen Frieden bis zum Wiener Kongreß (1648—1815).

(Loewe).

Leibnizens universaler Geist hat, wie man weiß, auch an der Politik und der Gestaltung des öffentlichen Lebens seiner Zeit trotz aller Hemmungen und Enttäuschungen den stärksten Anteil genommen, das monumentale, ursprünglich auf internationaler Grundlage geplante, jetzt allein von der Berliner Akademie der Wissenschaften begonnene und auf 40 Quartbände veranschlagte Unternehmen einer Publikation seiner sämtlichen Briefe und Schriften,[1]) kann daher in weitem Umfange auch die Beachtung durch den Historiker beanspruchen. Im Berichtsjahre erschien der erste, bis zum Jahre 1675 führende Band der ersten Reihe, die den allgemeinen politischen und historischen Briefwechsel umfassen soll. Wir heben daraus hervor seine Eingaben an den Kaiser und Kurmainz aus den Jahren 1668 bis 1671, seine Vorbereitungen für Paris und das ägyptische Projekt, seine Beziehungen zu Boineburg und den Aufenthalt in Paris in den Jahren 1672—1676, endlich die Verhandlungen mit Hannover, die zur endgültigen Übersiedlung an den welfischen Hof führten.

Die kirchlichen Reunionsverhandlungen Ernst Augusts von Hannover, an denen Leibniz sich wenig später eifrig beteiligte, haben eine eingehende, vornehmlich auf die Akten des Vatikanischen Archivs gestützte Darstellung durch Hiltebrandt[2]) gefunden; das Hauptaugenmerk ist hierbei auf die politischen Motive gerichtet, die hinter jenen Bestrebungen standen. H. zeigt, daß Ernst August mit seiner auch durch Molanus, Calixt und Leibniz getragenen Reunionspolitik den Widerstand des Papstes gegen den von ihm geplanten Erwerb der westfälischen Stifter und die Schaffung der hannoverschen Kurwürde zum Schweigen bringen wollte, das Interesse des Herzogs und des Kaisers an der kirchlichen Bewegung bestand aber nur solange als die politischen Ziele es erforderten. Das Urteil H's. über den bisweilen als Idealgestalt gefeierten Bischof Spinola ist sehr abschätzig: nach ihm ist er von den deutschen Fürsten niemals recht ernst genommen worden und auch die Kurie hat das Interesse an den Reunionsbestrebungen, deren materiell-politischen Charakter sie erkannte, bald verloren.

In dem Jahrhundert nach dem westfälischen Frieden, das die Mündungen aller größeren deutschen Ströme in fremdem Besitze sah,

---

[1]) Leibniz, G. W.: Sämtl. Schriften u. Briefe. Hrsg. von d. preuß. Akademie d. Wissensch. Reihe 1: Allgem. polit. u. histor. Briefwechsel. Bd. 1. Darmstadt, O. Reichel. XLVII, 546 S. — [2]) Hiltebrandt, Ph.: Die kirchl. Reunionsverhandlg. in d. 2. Hälfte d. 17. Jhd. Ernst August von Hannover u. die kath. Kirche. Rom, Regenberg 1922 (Ausgabe 1923). XI, 232 (= Biblioth. d. Preuß. Hist. Instituts in Rom Bd. 14).

ist die Geschichte der Nachbarstaaten vielfach zugleich deutsche Geschichte, die hierher gehörige fremdländische Geschichtsliteratur verdient daher die sorgfältige Berücksichtigung durch den deutschen Historiker. Von dänischen Werken nennen wir die nunmehr in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts gelangte Fortsetzung der durch Laursen[3]) besorgten Ausgabe der dänischen Staatsverträge, für neuere schwedische Literatur verweisen wir auf das Referat in der Historischen Zeitschrift Bd. 130 S. 568 ff. Hier wird namentlich das bereits 1918 erschienene Werk Almquists: Holstein-Gottorp, Sverige och den nordiska ligan i den politiska krisin 1713/14 hervorgehoben, das von schwedischer Seite als „mit das Beste was die schwedische Geschichtsforschung geschaffen hat“ bezeichnet worden ist.[4—6])

Das Geschick der westdeutschen Territorien war in unserer Epoche vornehmlich durch die Politik Frankreichs bestimmt, die Biographie des pfälzischen Diplomaten Seiler, die Turba[7]) im Berichtsjahre vorlegte, bietet daher Beiträge zur Kenntnis der pfälzisch-französischen Beziehungen, die in den 70 er Jahren des 17. Jahrhunderts durch die Heirat Liselottens auf das engste miteinander verknüpft wurden — an den Verhandlungen, die zu diesem verhängnisvollen Schritte führten, ist Seiler hervorragend beteiligt gewesen. Später trat er zur katholischen Kirche über und hat als österreichischer Diplomat dem Hause Habsburg namentlich in der Regelung der staatsrechtlichen Beziehungen zu Ungarn wertvolle Dienste geleistet, in der Darlegung dieser Verhältnisse bewegt sich Turba von seinen früheren Studien über die Pragmatische Sanktion her auf einem ihm seit langem vertrauten Boden.

Eine anregende Untersuchung Braubachs[8]) geht den Wurzeln des Subsidienwesens nach, das im 17. und 18. Jahrhundert in der Politik der deutschen Fürsten eine so bedeutsame Rolle spielte. B. sieht sie in einer Verbindung des Pensionswesens, der schon seit den Zeiten des Mittelalters üblichen lebenslänglichen oder zeitweiligen Versorgung, mit dem seit dem 16. Jahrhundert aufkommenden Condottieretum, das geworbene Truppen einer fremden Macht zur Verfügung stellt. Seinen Höhepunkt erreicht das Subsidienwesen im spanischen Erbfolgekriege: in welcher Weise es damals die Politik der deutschen Fürsten beeinflußte und wie es in der Form von Allianzen sich auswirkte, zeigen Braubachs Darlegungen für jedes einzelne der an dem Kriege beteiligten deutschen Territorien. So unheilvoll auch die Subsidien für die Politik der deutschen Fürsten waren, so waren sie doch,

---

[3]) Danmark-Norges Traktater 1523—1750. Hrsggb. v. L. Laursen. Bd. 6. Kopenhagen. — [4]) Schnee, H. H.: Das Verhältnis Schlesiens zum Dten. Reich 1648—1806. Bresl. Diss. (M.-A.) — [5]) Ballhausen, C.: Die drei engl.-holl. Seekriege 1652—54, 4166—67, 1672—74, sowie d. schwed.-holl. Seekrieg 1658—59 T. 1. Haag, Nijhoff. — [6]) Gallati, F.: Zürich und die Erneuerung d. französ. Bündnisses 1654—58. (Festgabe Paul Schweizer, Zürich 1922, s. 246—86). — [7]) Turba, G.: Reichsgraf Seilern aus Ladenburg am Neckar 1646—1715 als kurpfälz. u. österr. Staatsmann. Heidelb., Winter. VIII, 352 S. — [8]) Braubach, M.: Die Bedeutung der Subsidien für die Politik im span. Erbfolgekriege. Bonn, Schroeder 204 S.

da eine aus eigener Kraft sich erhaltende deutsche Zentralgewalt fehlte, für die Entwickelung und Behauptung fürstlicher Geltung und staatlichen Heerwesens nicht zu entbehren.

Welche entscheidende Rolle die Subsidien in jener Epoche auch für das größte der deutschen Staatswesen, das junge Königreich Preußen, spielten, zeigt auch die durch Loewe[9]) besorgte Veröffentlichung der Staatsverträge König Friedrichs I. Mit dieser Publikation ist die bisher noch bestehende Lücke zwischen der bekannten Moernerschen Sammlung der kurbrandenburgischen Staatsverträge des 17. Jahrhunderts und der gleichfalls durch Loewe besorgten Veröffentlichung der Staatsverträge König Friedrich Wilhelms I. geschlossen. Anders als die letztere bringt die neue Publikation nach dem Muster der Moernerschen Arbeit die einzelnen Verträge nicht im Wortlaut sondern im Auszug, den wichtigeren Stücken ist aber auch hier eine aus den Berliner Akten geschöpfte Einleitung vorausgeschickt, die die Entstehungsgeschichte der einzelnen Abkommen skizziert. Eine eingehende, auf Münchener Archivalien beruhende Untersuchung Braubachs[10]) gilt der Politik des bayrischen Kurfürsten Max Emanuel im Jahre 1702 und seinem Anschlusse an Frankreich: sie führte, wie man weiß, nach der Katastrophe von Höchstädt zu einem 10 jährigen Exil des Fürsten. B. sieht in seiner Politik das Produkt ehrgeiziger Phantasie, betont aber, daß es nicht zum wenigsten die Schuld des kaiserlichen Hofes war, wenn der Wittelsbacher sich den Gegnern des Hauses Habsburg anschloß.[11—12])

Mit dem epochalen Jahre 1688 setzt eine aus Vorlesungen in Edinburgh erwachsene Darstellung ein, die der schottische Historiker Lodge[13]) den Beziehungen zwischen England und Preußen im 18. Jahrhundert widmete. Ohne genauer auf das Detail einzugehen, bietet die Arbeit des angesehenen fremden Forschers auch dem deutschen Leser zahlreiche Anregungen, läßt zugleich den Wunsch rege werden, daß eine erschöpfende Geschichte der Beziehungen zwischen den beiden Staaten einmal von deutscher Seite in Angriff genommen werden möchte. Spricht Lodge ausdrücklich davon, daß er seine Leser mit „the details of obsolete diplomacy" verschonen wolle, so geht gleichzeitig ein anderer namhafter englischer Historiker, J. F. Chance[14]) in der Vorlegung solchen Details zu weit, indem er dem Vertrage von Hannover von 1725 ein Buch von nahezu 800 Seiten widmet. Der Vertrag schloß England und Frankreich gegen die durch den Wiener Vertrag von 1724 stipulierte Koalition Spaniens und des Kaisers zusammen,

[9]) Loewe, V.: Preußens Staatsverträge aus der Regierungszeit König Friedrich I. Lpz., Hirzel. (= Publik. aus den Preuß. Staatsarchiven. Bd. 92) — [10]) Braubach, M.: Die Politik des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern i. J. 1702. Histor. Jahrb. d. Görresgesellsch. 43, 53—92. — [11]) Wohlfender, J. E.: Die Schweiz u. die Unternehmgen. der Verbündeten gegen die Freigrafschaft im Span. Erbfolgekriege. Berner Diss. 1922. VIII, 153 S. — [12]) 'andosle, H. de: Le congrès de Bade en Suisse 1714 (Rev. des quest. histor. 97, 312—50). — [13]) Lodge, S. R.: Great Britain and Prussia in the 18. Jh. century. London, Wilford. — [14]) Chance, J. F.: The Alliance of Hanover. A study of British Foreign Policy in the last years of George I. London, John Murray. XVI, 775 S.

dadurch, daß auch Preußen der Hannoverschen Allianz beitrat, sind Chances Ausführungen auch für die deutsche Geschichte von Interesse.

Für das Zeitalter Friedrichs des Großen nennen wir an erster Stelle die fein charakterisierende und namentlich für die Kenntnis der Staatskunst jener Epoche aufschlußreiche Arbeit, die Küntzel[15]) dem Gegner Friedrichs, dem Fürsten Kaunitz-Rittberg widmete. Sie verzichtet bewußt darauf, die oft behandelten Geschehnisse, an denen Kaunitz beteiligt war, zu erzählen, will vielmehr das Wesen und die Methoden des führenden österreichischen Staatsmanns jener Zeit möglichst plastisch schildern. Die geschichtliche Bedeutung des Fürsten sieht K. in der Tatsache, daß er der auswärtigen Politik den Vorrang im gesamtpolitischen Leben Österreichs verschaffte und mit dem politischen Machtgedanken allmählich auch das innere Leben der Monarchie zu durchtränken begann. Immerhin betont K., daß unter den drei Männern, denen Österreich seit dem 17. Jahrhundert den Aufstieg zur europäischen und deutschen Großmacht wesentlich zu danken hatte, der Österreicher Kaunitz und der Rheinländer Metternich nur große Politiker gewesen sind, als ein wahrhafter Staatsmann könne nur der stammfremde Eugen von Savoyen bezeichnet werden.

Für die Kenntnis und Beurteilung des oft behandelten Nymphenburger Vertrages bringt v. Karg-Bebenburg[16]) neues Material bei aus der in Deutschland fast übersehenen, bereits im Jahre 1907 erschienenen Geschichte des österreichischen Erbfolgekrieges, die den französischen Hauptmann Maurice Sautai zum Verfasser hat. Da der Abschluß des monumentalen Werkes des großen Generalstabs über die Kriege Friedrichs des Großen auf unbestimmte Zeit vertagt werden muß, führt C. Jany[17]) in einem Schlußwort zu dem Generalstabswerk noch einmal vor Augen, wie der König als Feldherr dachte und handelte und wie sich die Grundlinien seiner Kriegführung in der Bearbeitung des Generalstabes herausheben. Er glaubt zeigen zu können, wie die Zurückwendung zur Wahrheit des absoluten Krieges das Feldherrntum des Königs in Gegensatz zu der Kriegslehre seiner Zeit stellt und seine Wesensverwandtschaft mit der neueren Kriegsführung begründet.

Die berühmte Rede, die König Friedrich vor der Schlacht bei Leuthen zu Parchwitz an die höheren Offiziere seiner Armee richtete, war bereits früher Gegenstand einer kritischen Untersuchung Kosers (Forsch. zur brandenb. u. preuß. Gesch. 1, 605 ff.), aus inzwischen erschlossenen weiteren Zeugnissen stellt Volz[18]) fest, daß als Zeitpunkt der Rede der 3. Dezember mit aller Sicherheit erwiesen ist. Derselbe Autor[19]) versucht die neuerdings von Forst-Battaglia vertretene Auf-

[15]) Küntzel, G.: Fürst Kaunitz-Rittberg als Staatsmann. Frkf. a. M., Diesterweg. IV, 116 S. — [16]) v. Karg-Bebenburg, Th.: Nochmals der Nymphenburger Vertrag (Hist. Zt. 128, 262—92). — [17]) Jany, C.: D. Siebenjähr. Krieg. Ein Schlußwort zum Generalstabswerk (Forsch. z. brand. u. preuß. Gesch. 35, 161—92). — [18]) Volz, G. B.: Die Parchwitzer Rede (Forsch. z. brand. u. preuß. Gesch. 35, 119—27) — [19]) Volz, G. B.: Prinz Heinrich u. d. Vorgesch. d. 1. Teilung Polens (Forsch. z. brand. u. preuß. Gesch. 35, 193—211).

fassung zurückzuweisen, daß König Friedrich von langer Hand her die Teilung Polens vorbereitet und mit Geschick den Russen die Initiative zugeschoben habe.[20—23]

Gragger[24] lieferte ergänzendes archivalisches Material für jene merkwürdige, an Abenteuern und Spionageakten reiche Episode preußisch-österreichischer Beziehungen, in der man in Berlin daran dachte, den habsburgischen König der Ungarn durch einen hohenzollernschen oder wettinischen Kandidaten zu ersetzen.[25 26] Eggerking[27] wendet sich gegen die von Schmeidler in den Forsch. zur brandenb. u. preuß. Gesch. Bd. 29 S. 159 ff. vertretene Auffassung von den strategischen Plänen Bernadottes in den Augusttagen des Jahres 1813, findet damit aber den Widerspruch Schmeidlers.

In der Sammlung „Der deutsche Staatsgedanke“, deren frühere Bände hier bereits angezeigt wurden, stellt Vaupel[28] charakteristische ausgewählte Stimmen aus der Zeit der Erniedrigung zusammen und skizziert in der Einleitung die Gedanken, die in jener Zeit der Not die preußischen Staatsmänner und die Kreise erfüllten, die am Werke der Wiedergeburt schufen.[29—32]

---

20) Kania, H.: Die Barberina u. die Lichtenau im Lichte der geschichtl. Wahrheit. Potsdam, Hayns Erben. 36 S. — 21) Frankenfeld, A.: Justus Möser als Staatsmann im 7jähr. Kriege u. am engl. Hofe. Götting. Diss. 1922 (M.-A.). — 22) Walbrach, C.: Joh. Georg Schlosser und sein Anteil an den Vorarbeiten zum Fürstenbund. Gießen, Ferber. 64 S. — 23) Rauch, M. v.: D. Heilbronner Bürgermeister v. Rosskampf, reichsstädt. Vertreter d. aufgeklärt. Absolutismus. Heilbronn, C. Rembold, 55 S. — 24) Gragger, R.: Preußen, Weimar u. die ungar. Königskrone. Berl., de Gruyter. — 25) Meister, R.: Nassau u. die Reichsritterschaft vom Reichsdeputat.hauptschluß bis zum Wiener Kongreß (1803—15). Berl., Ebering 1922. — 26) Haupt, K.: Die Vereinigung d. Reichsstadt Augsburg mit Bayern. Münch., Datterer. VII, 111 S. — 27) Eggerking, Th.: Die Besprechung von Philippsthal am 22. Aug. 1813 (Forsch. z. brand. u. preuß. Gesch. 35, 83—118). — Schmeidler, B., Nochmals Philippsthal (Ebd. 35, 243—50). — 28) Vaupel: Stimmen aus d. Zeit d. Erniedrigung. Ausgew. u. eingel. Mit 9 Bild. Münch., 3 Masken Verlag. XLVII, 272 S. = D. dte. Staatsgedanke 1, 8. — 29) Franke, A.: Das Landsturmedikt vom 21. 4. 1813 u. seine Durchführung in Schlesien. Bresl. Diss. (M. A.). — 30) Prinzenbriefe aus den Freiheitskriegen 1813—15. Hrsggb. von H. Granier. Stuttg., Cotta. 217 S. — 31) Klaje, H.: Über die Bekleidungsnöte der Freiwilligen Jäger von 1813/14 (Forsch. z. brand. u. preuß. Gesch. 36, 87—97). — 32) Steiner, G.: D. Bruch d. schweizer. Neutralität i. J. 1813. Basel, Helbing. 4°. 128 S. (= 102. Neuj.bl. hrsggb. von d. Gesellsch. z. Beförderg. d. Guten u. Gemeinnützigen).

C. Kapitel III.

Von der Gründung des deutschen Bundes bis zu Bismarcks Entlassung (1815—1890).

(Windelband.)

I. Vom Wiener Kongreß bis zur Reichsgründung 1815—1871. Eine allgemeine, den Gang der deutschen Geschichte vom Wiener Kongreß bis zur Reichsgründung umfassende Darstellung liegt vor in der neuen Ausgabe des bekannten Werkes von Erich Brandenburg.[1]) Diese neue Auflage ist an vielen Punkten umgearbeitet und mit den Ergebnissen der seit dem ersten Erscheinen des Werkes entstandenen Literatur in Einklang gebracht worden. Als hervorragend wichtige Quelle, aus der viel für den im Buche Brandenburgs behandelten Fragenkomplex entnommen werden kann, ist die Veröffentlichung des Briefwechsels Peter von Meyendorffs durch O. Hötzsch[2]) anzusprechen. Die russische Politik unter Zar Nikolaus I. ist ja von so gewaltiger Bedeutung für das Schicksal Deutschlands gewesen, und auf Sinn und Art der damaligen deutschen Politik Rußlands hat Meyendorff starken Einfluß ausgeübt. Von 1832—39 hat dieser baltische Baron Rußland in Stuttgart vertreten, unmittelbar vor dem Tode Friedrich Wilhelms III. ist er dann nach Berlin versetzt worden, so daß er gerade zu der Zeit, als die deutschen Dinge wieder stärker in Fluß kamen, an besonders wichtigem Posten stand. Bis 1850 ist er hier geblieben, um dann die Botschaft in Wien zu übernehmen. Auch nach seinem Übertritt in den Ruhestand 1854 hat er dank seiner persönlichen Beziehungen zum Kaiserhaus noch gelegentlich seine Anschauungen zur Geltung bringen können. In Meyendorff haben wir einen überzeugten Anhänger der von Nikolaus I. vertretenen Prinzipien vor uns, Hötzsch charakterisiert ihn als dessen unbedingt anhängliches Werkzeug. Seinem Geiste und seiner Bildung nach war er durchaus deutsch, infolgedessen folgte er auch der Entwicklung der deutschen Frage mit besonderem Interesse und Verständnis. Gerade dem preußischen Staat hat er größte Anteilnahme entgegengebracht und sich stets für ein Zusammengehen von Rußland und Preußen eingesetzt, aber seine Sympathie besaß Preußen nur solange, als es im streng konservativen Fahrwasser blieb. Daher schlug auch sein anfänglich recht günstiges Urteil über Friedrich Wilhelm IV. von 1844 an in das Gegenteil um, und erst recht hat er den Einfluß von Radowitz zu bekämpfen gesucht, als dieser den König zur Lösung der deutschen Frage ohne und gegen Österreich zu bewegen suchte. Ganz wie der Zar sah er in Radowitz den Revolutionär, der Preußen in falsche Bahn steuerte, und ist darum sein bitterer Gegner gewesen. Aufrichtig hat er

---

[1]) Brandenburg, E.: Die Reichsgründung. 2. verb. Aufl. Lpz., Quelle & Meyer. Bd. 1. XVI, 450 S. Bd. 2. VIII, 477 S. — [2]) Peter v. Meyendorff, e. ruß. Diplomat an den Höfen von Berlin u. Wien. Polit. u. priv. Briefwechsel 1826—63. Hrsgb. u. eingel. v. O. Hoetzsch. 3 Bde. Berl., de Gruyter.

im Interesse der monarchischen und konservativen Sache an der Verständigung zwischen Österreich und Preußen gearbeitet und sich auch auf dem Höhepunkt der Krisis, während der Olmützer Verhandlungen, in diesem Sinne betätigt. So entsprach seine Haltung ganz den Wünschen der preußischen Konservativen; wie Bismarck die Radowitzsche Politik verurteilt und die Manteuffels verteidigt hat, so hat Gerlach Meyendorff damals für seine Vermittlertätigkeit gedankt. Den Inhalt der starken drei Bände hat Hötzsch in seiner Einführung knapp zusammengerafft. Die wechselnde Bedeutung, die für Preußen die Institution des Kabinetts im Laufe des 19. Jahrhunderts gehabt hat, veranschaulicht H. Meisner.[3]) Er beginnt mit dem Ende des alten Kabinettsystems, mit der Entlassung Beymes im Jahre 1808, und führt die Darstellung bis zur Beseitigung der ganzen Einrichtung durch die Revolution 1918.

Zahlreich sind die im Berichtsjahr erschienenen Abhandlungen über Einzelfragen dieser Jahrzehnte. Den Höhepunkt der Reaktion in Preußen schildert Dehio[4]) mit seiner Studie über Fürst Wittgenstein. Er weist nach, wie Wittgensteins Einfluß entscheidend gewesen ist bei der Ersetzung Bernstorffs als Außenminister durch Ancillon; aber die geplante völlige Systemänderung ist doch nicht gelungen, da sehr gegen den Wunsch Metternichs und Wittgensteins Eichhorn im Auswärtigen Amte verblieb. Der Mann, in dessen Händen alle Fäden der Zollvereinsverhandlungen zusammenliefen, war schlechthin unentbehrlich. Des weiteren beschäftigt sich Dehio mit der Vorgeschichte des politischen Testamentes Friedrich Wilhelms III., das so verhängnisvolle Bedeutung gewonnen hat; der Tod hat allerdings den König verhindert, den von Wittgenstein verfaßten Entwurf zu unterschreiben, aber es ist bekannt, wie auch so dies Testament die Gedankengänge Friedrich Wilhelms IV. beherrscht hat. Der Wittgensteinsche Entwurf wird im Wortlaut mitgeteilt.

Für die Vorgeschichte der achtundvierziger Revolution ist nicht unwichtig die Untersuchung über die radikal-demokratische Bewegung in Berlin in den Jahren 1842—48. Während sonst bei der Betrachtung der wachsenden Opposition gegen die Reaktion in Preußen der Liberalismus der gebildeten Kreise ganz im Vordergrund zu stehen pflegt, wird hier durch Griewank[5]) die bei der Masse der Kleinbürger und Arbeiter wirksame Agitation beleuchtet. Einen Eingriff Papst Pius' IX. in innerpreußische Angelegenheiten aus Anlaß des großen Polenprozesses von 1847 schildert Laubert.[6]) In eigenhändigem Schreiben forderte der Papst König Friedrich Wilhelm IV. zur Milde gegen die in Moabit Verurteilten auf; er selbst hat aber eingesehen,

---

[3]) Meisner, H. O.: Zur neueren Geschichte des preußischen Kabinetts-Forschungen zur brandenburg. u. preuß. Geschichte. Bd. 36. S. 38–66 u. 180—209. — [4]) Dehio, L.: Wittgenstein u. das letzte Jahrzehnt Friedr. Wilh. III. (Forsch. z. brand. u. preuß. Gesch. 35, 213–40). — [5]) Griewank, K.: Vulgärer Radikalismus u. demokrat. Bewegg. in Berlin 1842—48. (Forsch. z. brand. u. preuß. Gesch. 36, 14—38). — [6]) Laubert, M.: Papst Pius IX. und die Polen 1847. Deutsche Rundschau, Februar.

welcher Übereilung er sich damit schuldig gemacht hat, und hat später den getanen Schritt bereut.

In der Reihe der von der historischen Kommission der bayrischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen „Deutschen Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts“ sind zwei höchst wertvolle Veröffentlichungen erschienen, die den Werdegang der deutschen Einheit in vielen Punkten aufzuhellen geeignet sind. Möring[7]) druckt Aufzeichnungen und Teile des Briefwechsels von Radowitz aus den Jahren 1848—1853 ab. Zwar ist dieser Nachlaß von Radowitz bereits von Meinecke in seiner bekannten Biographie verwertet worden, aber es ist doch sehr erfreulich, daß wir seine wichtigsten Teile jetzt auch im Wortlaut vor uns haben. Ganz besonders muß hingewiesen werden auf die Briefe Friedrich Wilhelms IV.; hier ist nicht der Ort, näher auf die sich aus ihnen ergebenden Einzelheiten einzugehen, nur soviel mag gesagt sein, daß diese Briefe wohl dazu führen werden, das von Rachfahl gezeichnete Bild der deutschen Politik des Königs wesentlich umzugestalten. Für die viel umstrittene Frage, inwieweit Radowitz als Vorläufer Bismarcks und als Verfechter der später von ihm verwirklichten Ideen anzusehen ist, wird wertvolles Material erschlossen. Der andere, ebenso bedeutsame Nachlaß ist der Max Dunckers; Joh. Schultze[8]) hat ihn in vorbildlicher Weise herausgegeben. Er umspannt viel weiteren Zeitraum als die Möringsche Publikation aus dem Nachlaß von Radowitz: nicht nur wie dort Verlauf und unmittelbare Auswirkung der achtundvierziger Bewegung, Schleswig-Holstein und Paulskirche, sondern auch noch die ganzen fünfziger und sechziger Jahre ziehen an dem Leser vorbei. Mit der Erreichung dessen, wofür Duncker sein Leben lang gekämpft hat, mit der Gründung der deutschen Einheit, bricht die Veröffentlichung ab. Sie gewährt besonderen Einblick in die Geistesart der liberalen Führer; für ihren utopistischen Idealismus und ihre Neigung, ihre Politik mehr nach gewünschten als nach tatsächlichen Voraussetzungen einzurichten, liefert dieser Briefwechsel wieder zahlreiche Beispiele. In Duncker sah der Kreis, dessen Mittelpunkt er war, den künftigen Staatsmann, der die gemeinsamen Ideale verwirklichen werde, vor allem, nachdem Duncker zum vortragenden Rat beim Kronprinzen 1861 ernannt worden war. Aber es ist zwischen ihm und den alten Freunden zum Bruch gekommen, als er von 1864 an immer stärker in den Bannkreis der Bismarckschen Politik geriet. Duncker war von jeher leidenschaftlicher Preuße gewesen, das ist das Band, das ihn an den Ministerpräsidenten knüpfte, während die andern noch dessen Haltung so erbittert bekämpften.

75 Jahre waren 1923 vergangen seit dem Zusammentritt der Frankfurter Paulskirche; infolge der engen Verbindung zwischen ihrem Ver-

---

[7]) Radowitz, J. M. v.: Nachgelassene Briefe und Aufzeichnungen zur Geschichte der Jahre 1848—53. Hrsggb. v. W. Möring. Stuttg., Deutsche Verlagsanstalt. XII, 424 S. — [8]) Duncker, Max: Polit. Briefwechsel aus sein. Nachlasse. Hrsggb. v. Joh. Schultze. Stuttg., Dte. Verlagsanst. XXIV, 487 S. (= Dte. Geschichtsquell. d. 19. Jhd. 12).

fassungswerk und dem von Weimar ist das der Anlaß zu besonders zahlreichen Schriften geworden. Die in engstem Zusammenhang mit dem Wechsel der politischen Gestaltung Deutschlands stehende Wandlung im Urteil über die Leistungen der Männer von 1848 betrachtet v. Harnack.[9]) Eine eigene Schriftenreihe „Die Paulskirche" führt das Werk der Nationalversammlung nach seinen verschiedenen Richtungen hin vor. Geist und Stimmung der Bewegung von 1848 sucht Payer[10]) zu erfassen. Das Geschäftsverfahren des Frankfurter Parlaments untersucht Schauer;[11]) er weist richtig darauf hin, wie in der Art dieses Geschäftsverfahrens mit ein Grund für die Erfolglosigkeit der Paulskirche zu sehen ist: „Die zersplitterte und weitschweifige Behandlung der Geschäfte, verursacht durch einen unpolitischen Individualismus, verschuldet den verhängnisvollen Zeitverlust im Sommer 1848 und trägt schwere Mitschuld an dem Zusammenbruch der Reichsgründungsbestrebungen der Jahre 1848 und 1849." Höchst aktuell ist Krauses[12]) Darstellung der Haltung der demokratischen Partei im Jahre 1848 — im Vorparlament, in der Paulskirche und in der preußischen Nationalversammlung — zur sozialen Frage. Er setzt auseinander, wie ihr größter Teil einseitig politisch eingestellt war und sich dadurch des Rückhalts an den bloß auf Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage bedachten Massen beraubt hat. Ähnlichen Problemen widmet sich Schneider,[13]) sein Ziel ist indessen nur im einzelnen auszuführen, welche Behandlung die wirtschaftlichen und sozialen Fragen durch das Gesamtparlament der Paulskirche erfahren haben. Leben und Wirken der zahlreichen aus politischer Enttäuschung nach Amerika ausgewanderten Achtundvierziger verfolgt v. Skal.[14]) Schließlich hat Aufnahme in diese Schriftenreihe gefunden die statistische Untersuchung über Beruf und Herkunft der Abgeordneten zu den deutschen und preußischen Parlamenten von 1847 bis 1849 durch Rosenbaum.[15])

Die Bemühungen der Paulskirche, über die Kleinstaaterei herauszukommen und das zu gründende Deutsche Reich zu wirklich lebensfähigem Bundesstaat an Stelle des lockeren Staatenbundes zu machen, zeigt Hübner[16]) auf. Er stützt sich dabei hauptsächlich auf den Nachlaß von Droysen, für dessen Erscheinen diese Schrift einen Vorläufer

---

[9]) Harnack, Axel v.: Die Paulskirche im Wandel der Geschichtsauffassung. Zeitschrift für Politik. Bd. 12. — [10]) Payer, Friedrich: „Anno 48". Frankf. a. M., Frankfurter Societätsdruckerei. 54 S. — [11]) Schauer, Kurt: Der Einzelne und die Gemeinschaft. Vom Geschäftsverfahren des Frankfurter Parlaments. Frankfurt a. M., Frankfurter Societätsdruckerei. 77 S. — [12]) Krause, Hans: Die demokratische Partei von 1848 und die soziale Frage. Frankf. a. M., Frankfurter Societätsdruckerei. 202 S. — [13]) Schneider, Walter: Wirtschafts- und Sozialpolitik im Frankfurter Parlament 1848/49. Frankf. a. M., Frankfurter Societätsdruckerei. 160 S. — [14]) v. Skal, Georg: Die Achtundvierziger in Amerika. Frankfurt a. M., Frankfurter Societätsdruckerei. 90 S. — [15]) Rosenbaum, L.: Beruf und Herkommen der Abgeordneten zu den deutschen und preußischen Parlamenten 1847—49. Frankf. a. M., Frankfurter Societätsdruckerei. 78 S. — [16]) Hübner, R.: Die Mediatisierungsfrage in der Frankfurter Nationalversammlung. Lpz., Deichert. 62 S.

darstellt (der Nachlaß liegt inzwischen vor und wird im nächsten Jahrgang zu besprechen sein).

Aufschlußreich ist der Briefwechsel des gefallenen Staatskanzlers Metternich aus den Jahren 1848—51 mit seinem früheren Mitarbeiter und glühenden Bewunderer, dem Staats- und Konferenzminister Grafen Hartig, der sich durch seine Vermittlertätigkeit bei den häufigen Konflikten des Fürsten mit Kolowrat Verdienste erworben hatte.[17]) Die Mehrzahl der abgedruckten Briefe Metternichs sind allerdings bereits bekannt, aber es wird auch neues Wertvolles geboten, und die Briefe Hartigs sind ebenfalls durchaus beachtenswert. Aus den Briefen des Fürsten sei hingewiesen auf sein Urteil über den Freiherrn vom Stein, das er nach der Lektüre der Biographie von Pertz fällt: „Ich wußte wohl, daß ich mit Phantasten der ärgsten Art zu tun hatte, aber an die Möglichkeit eines Phantasten im Ausmaße Steins glaubte ich nicht" (S. 100). Zur preußischen Politik des Jahres 1850 liefert Dehio[18]) einen Beitrag mit seiner Charakteristik des Kriegsministers von Stockhausen, dessen Persönlichkeit dabei in nicht sehr erfreulichem Lichte erscheint; bei diesem Anlaß werden aus dessen Nachlaß einige Akten über die damalige Mobilmachung veröffentlicht. Die Einwirkungen der beginnenden Reaktion auf das deutsche Geistesleben veranschaulicht Tiemann[19]) an den Kämpfen, die Kuno Fischer nach seiner Amtsentsetzung in Heidelberg zu bestehen gehabt hat; der Minister von Raumer verhinderte gegen den Wunsch des Königs und der Fakultät seine Habilitation in Berlin, weil seine Auffassung der Philosophie mit der Grundlehre des Christentums in Widerspruch stehe.

In der großen Publikation der nachgelassenen Briefe und Schriften Lassalles durch G. Mayer[20]) ist der II. Band, die Lücke zwischen dem bereits erschienenen I. und III. ausfüllend, herausgekommen; er umspannt die Zeit von 1848—1862 und erschließt eine Fülle von nach verschiedensten Richtungen hin auszuwertendem Stoff. Alle großen Fragen dieser Jahre klingen in dem Briefwechsel an. Besondere Hervorhebung verdienen die Materialien zu Lassalles Verhältnis zum Kommunistenbund, dann vor allem die Teile, die seine außenpolitischen Anschauungen während und nach dem Kriege von 1859 beleuchten. Aus dem Kampf der Italiener gegen Österreich erwartete Lassalle auch die Befreiung Deutschlands, und darum richtete sich seine ganze Hoffnung auf die Persönlichkeit Garibaldis, immer wieder suchte er ihn zum Losschlagen gegen den Habsburgerstaat zu veranlassen. Für die Persönlichkeit Lassalles sind charakteristisch die vielen Zwischenfälle, die in seinem Verhältnis zu den ihm Nahestehenden durch die Unbändigkeit seines Temperaments hervorgerufen worden

---

[17]) Metternich u. Franz de Paula, Graf v. Hartig: Ein Briefwechsel des Staatskanzlers aus d. Exil 1848—51. Hrsgb. u. eingel. von Fr. Hartig. Wien, Wiener Literar. Anstalt. 126 S. — [18]) Dehio, L.: Zur Novemberkrisis d. J. 1850. (Forsch. z. brand. u. preuß. Gesch. 35, 134—45). — [19]) Tiemann, Kuno: Kuno Fischers Kampf gegen die Reaktion. Deutsche Rundschau, Januar. — [20]) Lassalle, F.: Nachgelassene Briefe u. Schr. Hrsggb. von G. Mayer. Bd. 2. Stuttg., Dte. Verlagsanst. VIII, 302 S.

sind. Wie wenig leicht der persönliche Umgang mit ihm gewesen ist, lassen diese Briefe deutlich erkennen, andererseits aber treten auch seine positiven Eigenschaften klar und eindrucksvoll hervor. Erstaunlich ist, wie Lassalle neben seiner gewaltigen Tätigkeit die Zeit gefunden hat, so viel zu schreiben; manche seiner Briefe, wie z. B. die an den Grafen Westfalen oder die an Frau Duncker, die besonderen Einblick in sein Wesen und seine Weltanschauung zulassen, sind zu umfangreichen Denkschriften geworden. Neben seiner politischen Betätigung nimmt breiten Raum in diesem Bande die wissenschaftliche und dichterische ein; von großem Interesse sind die mitgeteilten Urteile über sein Heraklitbuch und über sein „System der erworbenen Rechte". Im ganzen also erweitert sich, entsprechend dem umfassenden Horizont von Lassalles Geist, diese Veröffentlichung weit über einen Beitrag zur Geschichte des Sozialismus hinaus zu einer universell bedeutsamen Quelle für das Studium dieser Jahrzehnte. Den Gehalt der im I. Bande von Mayer veröffentlichten Jugendbriefe Lassalles gibt v. Raumer[21]) in knapper und hübscher Zusammenfassung wieder.

Als Bismarck zum Ausgangspunkt für seine Lösung der deutschen Frage das schleswig-holsteinische Problem nahm, hat er durchaus nicht unwandelbar ein bestimmtes Ziel im Auge gehabt. A. O. Meyer[22]) setzt auseinander, wie sein Wunsch zwar stets auf die Annexion der Herzogtümer für Preußen hingegangen ist, wie er aber als der Staatsmann, der seine Politik nicht auf ferne Ideale, sondern auf die wirklichen Gegebenheiten einstellt, auch mit anderen Lösungen gerechnet hat; Meyer zeigt dabei, wie und warum Bismarck die Personalunion der Herzogtümer mit Dänemark der Errichtung eines deutschen Kleinstaats unter dem Fürsten von Augustenburg vorgezogen hätte.

Einen der „Vorpostenkämpfe" zum Kulturkampf, das Ringen um die Besetzung des Posener Erzbistums 1865 schildert v. Selchow[23]) auf Grund vortrefflichen Materials. Der Oberpräsident Horn hat alles getan, um zu verhindern, daß als Nachfolger des Erzbischofs von Przyluski wieder ein national-polnischer Kandidat durchdringe, aber wesentlich unter dem Einfluß Harry Arnims hat sich die Berliner Regierung dazu verstanden, den vom Papst persönlich vorgeschlagenen Ledochowski zu akzeptieren. Die Darstellung wird ergänzt durch eine Anzahl wertvoller Dokumente.

Die Dissertation von Pagel[24]) über Mecklenburg und die deutsche Frage in den Jahren 1866 bis 1870/71 will „alle Kräfte und alle Elemente des öffentlichen Lebens erfassen und von ihrer Grup-

---

[21]) Raumer, K. v.: Der junge Lassalle. Nach seinen Jugendbriefen (1840 bis 1848). Archiv für Politik u. Geschichte. — [22]) Meyer, A. O.: Die Zielsetzg. in Bismarcks schlesw.-holst. Politik von 1855—64. (Zt. d. Ges. f. schlesw.-holst. Gesch. 53, 103—34). — [23]) v. Selchow, Bogislaw Freiherr: Der Kampf um das Posener Erzbistum 1865. Graf Ledochowski und Oberpräsident v. Horn. Marburg, Elwert. XII, 214 S. — [24]) Pagel, K.: Mecklenburg und die Reichsgründung. Die Politik der mecklenb. Regierg. 1866—70/71. (Jahrbb. Ver. f. meckl. Gesch u. Alt.kde. 87, 27—70).

pierung und ihrem Zusammenspiel ein Bild geben"; als Teildruck dieser Arbeit ist erschienen die Spezialuntersuchung über die Politik der mecklenburgischen Regierungen, sie schildert den Widerstand, den diese gegen das Aufgehen in einen größeren Organismus, sei es der Norddeutsche Bund oder das Deutsche Reich, geleistet haben. Nicht eigener freier Entschluß, nur der unwiderstehliche Zwang der politischen Notwendigkeit hat die mecklenburgischen Regierungen zum Anschluß bewogen.

Einen Bericht, den Schweinitz über die russische Armee und Rußland beim Jahreswechsel 1866/67 abgefaßt hat, druckt Thimme[25]) ab. Bei der großen Bedeutung Rußlands für den Gang der deutschen Einigung kam diese Zusammenstellung Bismarck nach seinen eigenen Worten als „Facit aus den Elementen, welche die Offensivkraft Rußlands bestimmen", sehr erwünscht.

In die unmittelbare Vorgeschichte des deutsch-französischen Krieges leuchtet Rheindorf[26]) hinein mit seiner vortrefflich dokumentierten Darstellung der Versuche Napoleons III., sich auf dem Umweg des Kaufes von Eisenbahnen zum Herren Belgiens zu machen, und des Verhaltens, das die großen Mächte, speziell Bismarck, diesem Plan gegenüber beobachtet haben.

Die englisch-deutschen Verhandlungen im Januar 1870 über die Annahme des Kaisertitels durch den König von Preußen gehen auf die Anregung Lord Clarendons, nicht Bismarcks, zurück, wie Platzhoff[27]) nachweist. Allerdings hat Clarendon dann gleich darauf, offenbar aus Rücksicht auf den ungünstigen Eindruck, der in Paris hervorgerufen worden wäre, sich wieder zurückgezogen und nunmehr vor einem solchen Schritt gewarnt. Bismarck, der seit Dezember 1869 sich mit dem Gedanken beschäftigte, hat das keineswegs schwer empfunden, weil ihm die Sache durchaus nicht eilte. Von besonderem Interesse ist die Auseinandersetzung Bismarcks an Bernstorff vom 17. Januar, aus welchen Gründen er nicht schon 1866 den Kaisertitel befürwortet hatte. Bismarcks Stellungnahme zur Pontus-Frage während des deutsch-französischen Krieges, als Gortschakoff die 1856 Rußland angelegte Fessel abschüttelte, schildert v. Schoch[28]) auf Grund der Akten des Auswärtigen Amtes.

II. Von der Reichsgründung bis zu Bismarcks Entlassung. 1871 bis 1890. Für diese Jahrzehnte ist die Forschung selbstverständlich beherrscht durch die Veröffentlichung der Akten des Auswärtigen Amtes. Auf Art und Bedeutung der Publikation, für die bekanntlich neben Mendelssohn Bartholdy und Lepsius Thimme die Verantwortung trägt, ist im vorigen Jahrgang hingewiesen worden. Dabei waren auch

---

[25]) Thimme, F.: Aus dem Nachlaß des Botschafters v. Schweinitz. Archiv für Politik u. Geschichte. — [26]) Rheindorf, K.: Der belgisch-französische Eisenbahnkonflikt u. die großen Mächte 1868/69. Deutsche Rundschau, Mai. — [27]) Platzhoff, W.: England u. der Kaiserplan vom Frühjahr 1870. (Hist. Zt. 127, 454—75). — [28]) Schoch, G. v.: Bismarck u. die oriental. Frage im Jahre 1870. Preuß. Jahrbb. 192, 326—42.

die Bedenken zum Ausdruck gekommen, die vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus gegen die beobachteten Einteilungsprinzipien zu erheben sind: die Gruppierung der einzelnen Stücke nach bestimmten sachlichen Problemen war doch möglich nur unter Zerreißung nicht bloß der zeitlichen, sondern vielfach auch der materiellen Zusammenhänge. Allerdings war damals anerkannt worden, daß diese Art der Einteilung mit Rücksicht auf die äußere Wirkung des Werkes nicht zu vermeiden war und daß um des politischen Vorteils willen die wissenschaftliche Wünsche zurückgestellt werden mußten. Um so erfreulicher ist es jetzt, auf ein bequemes Hilfsmittel hinweisen zu können, das das Zerrissene wieder zusammenzubringen erlaubt. Schwertfeger[29]) hat sich der Mühe unterzogen, ein chronologisch geordnetes Verzeichnis sämtlicher in den 6 Bänden enthaltenen Aktenstücke anzufertigen. Mit dessen Hilfe ist es nun leicht, sich an jedem Zeitpunkt den Überblick über das Ganze der Bismarckschen Politik zu verschaffen, und dieser Gesamtüberblick ermöglicht erst das Verständnis für ihren eigentlichen Sinn. Weiter gibt Schwertfeger die deutsche Übersetzung von Berichten der französischen Botschafter St. Vallier und Courcel aus den Jahren 1879 bis 1885, die er dem in Deutschland nicht überall zugänglichen, dabei als offizielle Darlegung des französischen Standpunkts in der Kriegsschuldfrage so bedeutsamen Werk von Bourgeois und Pagès entnimmt. Außerdem hat er alle in der Aktenpublikation enthaltenen fremdsprachlichen Dokumente ins Deutsche übersetzt und schließlich auch den Inhalt der einzelnen Kapitel zusammenzufassen gesucht. Wenn er auch hierbei nicht immer die wirklich entscheidenden Dinge herauszugreifen verstanden hat, so werden diese kurzen Einführungen doch vielen willkommen sein. Im ganzen also wird dieser „Wegweiser“ um seines einen Teiles willen von der Forschung begrüßt werden, und um seines anderen Teiles willen von den Lesern, die nicht sich selbst durch die ganzen Bände hindurchfinden können.

Der erste Versuch, das gewaltige, in der Dokumentensammlung gebotene Material ernstlich zu verarbeiten, stammt von Rachfahl.[30]) Durch seine im vorjährigen Bericht besprochenen scharfsinnigen Einzeluntersuchungen stand er dem Stoffe schon besonders nahe, und auch hier wieder bietet er eine Fülle wertvollster Anregungen und Belehrungen. Früher war es die allgemeine Auffassung, daß Bismarck das gute Verhältnis zu Rußland zum Angelpunkt seines ganzen politischen Systems gemacht habe; in letzter Zeit erst sind uns aber die Augen dafür aufgegangen, wie sehr der Kanzler bemüht gewesen ist, an England heranzukommen, und so haben wir jetzt, wie das bei wissenschaftliche Streitfragen häufig zu gehen pflegt, in Rachfahls

---

[29]) Schwertfeger, B.: Die diplomat. Akten d. Ausw. Amtes 1871—1914. Ein Wegweiser durch d. große Aktenwerk d. dt. Reg. Teil 1. Berl., Dte. Verlagsges. f. Polit. u. Gesch. XVI, 430 S. — [30]) Rachfahl, Felix: Deutschland und die Weltpolitik 1871—1914. Bd. 1. Die Bismarcksche Ära. Stuttgart, Moritz. XIII, 820 S.

Darstellung den Umfall ins andere Extrem vor uns: er vertritt die genau gegenteilige Ansicht, der eigentliche Sinn der Bismarckschen Außenpolitik seit der Reichsgründung sei das Werben um das Bündnis mit England. Zu ähnlichem Ergebnis gelangt auch v. Taube[31]) bei seiner Betrachtung des kunstvollen Spiels, das Bismarck zwischen den großen Weltmächten getrieben hat. So weit vermag ich beiden nicht zu folgen. Mir scheint, daß Bismarck auch in dieser Beziehung bemüht gewesen ist, die Wahl zwischen „Bär und Walfisch" zu vermeiden, und daß er bestrebt gewesen ist, sich nicht einseitig an den einen oder andern festzuketten. Jedenfalls aber ist durch Rachfahls Problemstellung die Diskussion über den tieferen Sinn der Bismarckschen Politik stark in Fluß gebracht worden. Wenn Rachfahl dagegen gemeint hat, neben dieser Förderung der Forschung auch dem größeren Publikum eine Einführung in das Wirrnis der Akten zu geben, so kann sein Buch diesem Zweck weniger entsprechen. Dazu steht doch das Detail allzusehr im Vordergrund, die Beschränkung auf die großen Linien hätte hierfür viel schärfer durchgeführt werden müssen. Wer nicht selbst schon tief in den Stoff eingedrungen ist, wird sich bei Rachfahl nicht so leicht zurechtfinden. Zu solchem Zweck der allgemeinen Orientierung ist empfehlenswerter der Überblick von Becker.[32]) Hier ist wirklich der Versuch gemacht, nur das ganz Entscheidende herauszugreifen. Hinsichtlich der eben angedeuteten Streitfrage steht Becker auf dem Standpunkte, daß Bismarck die Freundschaft mit England anstrebte, ohne deshalb die mit Rußland preiszugeben; das scheint mir dem wahren Sachverhalt schon sehr viel näher zu kommen. Heranzuziehen für Bismarcks Politik gegenüber England ist auch ein Aufsatz des Mitherausgebers der Akten Mendelssohn Bartholdy.[33]) Daß der Kanzler tatsächlich, entsprechend seinen energischen, aber oft bezweifelten Behauptungen in den „Gedanken und Erinnerungen", sich als Gegner eines Präventivkriegs betätigt hat, beweist Trützschler v. Falkenstein.[34]) Von den zahlreichen kurzen Berichten über die neuen Aufschlüsse, die wir der Dokumentensammlung verdanken, seien erwähnt die von Fester,[35])[36]) Stählin[37]) und Haake.[38]) Besonders instruktiv ist der Aufweis der Punkte, an denen durch die neu erschlossenen Quellen die alten

---

[31]) Taube, A. v.: Fürst Bismarck zwischen England u. Rußland. E. Beitrag zur Politik des Reichskanzlers 1871—90. Stuttg., Kohlhammer. VI, 156 S. — [32]) Becker, O.: Bismarck und die Einkreisung Dtls. Bismarcks Bündnispolitik. Berl., C. Heymann. VII, 154 S. — [33]) Mendelssohn Bartholdy, A.: Bismarck und Salisbury, deutsch-englische Politik 1876—1889. Europäische Gespräche I, S. 89—102. — [34]) Trützschler v. Falkenstein, H.: Bismarcks Stellung zum Präventivkrieg. Europäische Gespräche I, S. 185—194. — [35]) Fester, R.: Ein Bismarck-Denkmal der Novemberrevolution. Deutsche Rundschau, Juli. — [36]) Fester, R.: Die Neufundamentierung des geschichtl. Wissens über die Zeit vom Frankfurter Frieden bis zum Versailler Diktat. Die Westmark. II, S. 719 ff. — [37]) Stählin, K.: Aus den diplomatischen Akten des Auswärtigen Amts. Zeitschrift für Politik. Bd. 12. — [38]) Haake, P.: Die dte. Außenpolitik von 1871—90. (Forsch. z. brand. u. preuß. Gesch. 36, 97—124).

Anschauungen unhaltbar geworden sind, durch Rachfahl;[39]) an Hand der Darstellung von Plehn, der die letzte Zusammenfassung der Bismarckschen Politik vor dem Erscheinen der Akten gegeben hat, weist er den Fortschritt unseres Wissens nach.

Noch vor dem Herauskommen der Akten war abgeschlossen das große Werk von v. Hagen[40]) über Bismarcks Kolonialpolitik. Es füllt eine schmerzlich empfundene Lücke aus und ist auch durch die Aktenpublikation keineswegs in seinem Wert beeinträchtigt (in einem Nachtrag weist der Verfasser darauf hin, wie durch sie die Ergebnisse seiner Forschung im wesentlichen nur bestätigt worden seien). Aus jahrelangen sorgsamen Einzeluntersuchungen ist es hervorgegangen. Literatur, vor allem auch die ausländische, und Publizistik sind in weitestgehendem Maße berücksichtigt und kritisch verarbeitet worden. Als Ergänzung heranzuziehen ist der Aufsatz von Rogge,[41]) der Hagens Forschungen mit den Akten verbindet. Erfreulich ist darin die Energie des Hinweises, wie Bismarcks Kolonialpolitik nur zu verstehen ist als Teil seiner gesamten Außenpolitik; hierin ist sie eingebettet, und ihre Intensität richtet sich stets nach der augenblicklichen Gestaltung der Beziehungen Deutschlands zu den großen Mächten. Nur weil dies sein oberster Gesichtspunkt war, konnte auch seine Kolonialpolitik so erfolgreich sein.

Die zweite Hälfte der achtziger Jahre ist die Zeit der ungeheuren Schwierigkeiten für den Kanzler, die Zeit, in der er nur auf verschlungensten Wegen zu den gewünschten Zielen gelangen kann. Daher liegen hier seine letzten Absichten nicht so offen zutage, und darum hat seine Leistung in diesen Jahren ganz besonderen Reiz für die historische Betrachtung ausgeübt, aber auch sehr widersprechende Beurteilung gefunden. Ganz im Stil der in Amerika während des Krieges üblichen Beurteilung ist die Darstellung von Fuller[42]) gehalten. Er meint, im Jahre 1888 den glatten Zusammenbruch der Bismarckschen Pläne feststellen zu können, nachdem noch 1885 seine Stellung so überaus glänzend gewesen sei, und kommt schließlich zu dem zusammenfassenden Urteil: „Das Problem der Sicherung von Deutschlands Zukunft ging so weit über die Mittel seiner Diplomatie hinaus, daß er keinen Rat als den Appell an die eigene brutale Kraft hinterlassen konnte.“ Infolgedessen sieht Fuller in Bismarcks Politik die eigentliche Ursache des Niederganges des Reichs. An ihm sind also die deutschen Akten vollständig wirkungslos vorübergegangen; was er da schreibt, ist ganz genau die Phraseologie der Väter des Versailler Vertrages. Nur durch schlimme und bösartige Verdrehung der Quellenaussagen hat er diesen seinen Standpunkt zu begründen vermocht. Die Gefährlichkeit des Buches liegt aber in dem Anschein sachlicher

---

[39]) Rachfahl, F.: Die Umwälzung der neuesten Gesch.schreibg. durch die letzten Quellen der Bismarckzeit. Berl., Dte. Verlagsges. f. Polit. u. Gesch. 36 S. — [40]) Hagen, M. v.: Bismarcks Kolonialpolitik. Stuttg., Gotha, Perthes. XXVI, 593 S. — [41]) Rogge, H.: Bismarcks Kolonialpolitik als außenpolitisches Problem. (Hist. Vierteljschr. 21, 305—33, 423—43). — [42]) Fuller, J. V.: Bismarcks diplomacy at its zenith. Cambridge Class, Harvard Univ. Press. XII, 368 S.

Materialbenützung, den Fuller sich zu geben versteht, und das Verdienst geschickter Ausnützung wichtiger Presseäußerungen ist ihm auch nicht abzusprechen. Während in diesem Buche das Wesen der Bismarckschen Politik so verzeichnet ist, wie es schlimmer kaum verzeichnet werden kann, liegen uns zwei ausgezeichnete deutsche Arbeiten über Bismarcks politisches System in diesen Jahren vor: Die von Trützschler v. Falkenstein,[43]) der als Mitarbeiter Thimmes bei der Herausgabe der Akten auch noch ungedrucktes Material beizusteuern imstande war (er widmet auch dem eben besprochenen Buche von Fuller einen besonderen Exkurs), und die aus der Schule H. Onckens stammende Dissertation von Raab.[44]) Mit den gleichen Problemen beschäftigt sich auch ein Aufsatz von Ulmann.[45]) Dagegen wird wenig Zustimmung die Ansicht Valentins[46]) finden, der in Übertreibung der These Rachfahls den Rückversicherungsvertrag nur als die Kulisse bezeichnet, hinter der Bismarck seine wahre Absicht, die Gewinnung Englands, verborgen habe. Sehr interessant aber ist der von ihm mitgeteilte Überblick des Botschafters von Schweinitz über die deutsch-russischen Beziehungen in den Jahren 1866—1884.

Wichtige Ergänzungen zu den deutschen Dokumenten liefert das Rote Archiv[47]) aus russischem Material: Zunächst werden Teile aus den Verhandlungen von 1873 über das Dreikaiserbündnis abgedruckt, so ein Gespräch Bismarcks mit Stremoukoff und Briefe Gortschakoffs an Alexander II. über seine Unterredungen mit dem deutschen Kanzler bei dessen Anwesenheit in Petersburg. Weiter erhalten wir die Gutachten Saburows von 1879 über das russisch-deutsche Verhältnis, die bisher nur teilweise bekannt waren, und dann vor allem die überaus wichtigen Berichte Paul Schuwalows über seine dem Abschluß des Rückversicherungsvertrages vorausgehenden Verhandlungen mit Bismarck. Da gerade an diesem Punkte die deutschen Akten, soweit sie veröffentlicht sind, verhältnismäßig wenig geben, ist dieser Abdruck ganz besonders erfreulich.

Die Hoffnung der Herausgeber des Aktenwerkes, daß auch das Ausland sich dem überwältigenden Eindruck der Friedenspolitik Bismarcks, wie ihn die Dokumente vermitteln, nicht entziehen werde, beginnt sich zu erfüllen. Während wir bei Fuller allerdings noch keine Wirkung hatten spüren können, hat sich Smith[48]) der Erkenntnis nicht verschlossen, daß Bismarcks Politik unmöglich als von kriegerischen Absichten beherrscht gekennzeichnet werden kann. Sein Buch ist sehr populär gehalten, hoffen wir, daß es um so stärkere Wirkung

---

[43]) Trützschler v. Falkenstein, H.: Bismarck und die Kriegsgefahr des Jahres 1887. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik u. Geschichte. XV, 155 S. — [44]) Raab, G.: D. dt.-ruß. Rückversicherungsvertrag in d. System d. Bismarckschen Politik vornehml. d. J. 1887. Heidelb. Diss. Wetzlar, 119 S. — [45]) Ulmann, H.: Störungen im Vertragssystem Bismarcks Ende 1887 (Hist. Zt. 128, 92—104). — [46]) Valentin, V.: Neues über die Vorgeschichte des Rückversicherungsvertrags. Eine Aufzeichnung des Botschafters General v. Schweinitz. Zeitschrift für Politik. Bd. 12. — [47]) Pokrowski: Russisch-deutsche Beziehungen. Geheime Dokumente. Krasnyj Archiv, Petersburg. Bd. 1. — [48]) Smith, Munroe: Bismarck and german unity. New York, Columbia university press. XIV, 188 S.

auf die öffentliche Meinung Amerikas ausüben kann. Von ganz anderem sachlichen Schwergewicht aber ist es, daß ein Mann von der Bedeutung Gooch's[49]) ebenfalls den Kampf gegen die während des Krieges üblichen Schlagworte aufgenommen hat. Auch er hat sich überzeugt, daß die damals herrschende Beurteilung Bismarcks jeder Grundlage entbehrt, sein großes Werk über die internationale Politik von 1878—1919 muß als die bisher wichtigste und als eine ganz besonders erfreuliche Folgeerscheinung der Öffnung der deutschen Archive bezeichnet werden.

Auch im Berichtsjahr sind wieder als unentbehrliche Ergänzung zu den Akten die Memoiren eines Mannes erschienen, der ganz besonders viel zu erzählen hat. Joh. Haller hat die Denkwürdigkeiten des Fürsten Eulenburg[50]) aus den Jahren 1848—1897 herausgegeben. Da das Werk 1897 abbricht, ist die Zeit der eigentlichen politischen Betätigung des Fürsten nicht darin enthalten, und überhaupt macht den Inhalt dieses Buches nicht die Erzählung von eigenen Handlungen aus, sondern der Bericht über das, was Eulenburg miterlebt hat, und die Charakteristik der Persönlichkeiten, denen er begegnet ist. Das Buch hat ungeheures Aufsehen erregt durch den Ton, in dem darin von Bismarck und seiner Familie gesprochen wird; trotz aller Bewunderung für die sachlichen Leistungen ist eine tiefe Abneigung gegen den Menschen Bismarck unverkennbar. Leider stehen dabei viele der Eulenburgschen Urteile und Vergleiche in schroffstem Widerspruch zu dem feinen künstlerischen Geschmack, der an ihm gepriesen wird, und es ist nicht in Einklang zu bringen mit den bisherigen Gewohnheiten historischer Edition, daß der Herausgeber solche Wertungen noch lebender Damen, wie Eulenburg sie gibt, der Öffentlichkeit unterbreitet. Wenn Haller gemeint hat, die staatsmännische Begabung des Fürsten durch diese Aufzeichnungen erweisen zu können, so ist das nicht eingetreten. Eulenburg selbst versichert ja immerfort, wie ablehnend er innerlich der Politik gegenüberstehe, und in der Tat tritt uns — in einem bei dem faktischen politischen Einfluß des Mannes erschreckenden Maße — seine Unfähigkeit entgegen, mit politischen Maßstäben zu arbeiten. Es ist ihm vielfach versagt, sich in die politischen Gedankengänge anderer hineinzudenken, stattdessen neigt er fast stets dazu, irgendwelche persönlichen Motive als Antrieb vorauszusetzen. Das ist durchaus nicht nur gegenüber den Bismarcks der Fall, sondern auch bei anderen Persönlichkeiten, gegen die Eulenburg nicht die gleiche Abneigung empfunden hat (ich kann mich an dieser Stelle nicht auf nähere Begründung dieses Urteils einlassen, ich spare sie mir auf für eine ausführlichere Besprechung in der historischen Zeitschrift, die Eulenburgs Denkwürdigkeiten zusammen mit Hallers später erschienenen Biographie des Fürsten behandeln wird).

[49]) Gooch, G. P.: History of moderne Europe 1878—1919. London, Cassell. 736 S. — [50]) Eulenburg-Hertefeld, Philipp, Fürst zu: Aus 50 Jahren. Erinnerungen, Tagebücher und Briefe aus dem Nachlaß. Hrsggb. von Joh. Haller. Berlin, Paetel. IX, 299 S.

Eulenburg nimmt für sich in Anspruch, bei den Vorbereitungen zu dem Drama von 1890 das Menschenmögliche an Vermittlertätigkeit geleistet zu haben, aber die durch den Abdruck seines Briefes an Waldersee (dessen Denkwürdigkeiten Bd. II S. 94) erwiesene Tatsache, daß er es gewesen ist, der Waldersee zur Vorlage militärischer Berichte über die russischen Rüstungen veranlaßt hat, spricht nicht gerade zugunsten seiner Behauptung. Auch die Darstellung über den Sturz Bismarcks, vor allem die „auf Pflicht und Gewissen" gegebene Versicherng, daß der Kaiser den Kanzler nicht entlassen, sondern nur die Aufhebung der Kabinettsorder von 1852 verlangt habe, ist ein Versuch der Vertuschung des wahren Sachverhalts, der nicht viel Aussicht auf Gelingen hat. So ist vieles in dem Buche, was sein Studium denkbar unerfreulich macht, aber es ist doch zu betonen, daß es auch außerordentlich Wertvolles für die historische Forschung enthält. Vor allem sei in dieser Beziehung hingewiesen auf die „Tragödie" Herbert Bismarcks, die nicht nur für das Verständnis der Eigenart Herberts höchst bedeutsam ist, sondern auch tiefen Einblick in die ungeheure Leidenschaftlichkeit des Kanzlers gewährt. Dazu kommt der Abdruck zahlreicher Stücke aus Eulenburgs weit verzweigtem Briefwechsel, die das den Akten zu entnehmende Bild farbiger und lebendiger zu gestalten geeignet sind.

Zur Erkenntnis von Bismarcks Persönlichkeit liefert Schweitzer[51]) einen Beitrag mit seiner Untersuchung über die Stellung des Kanzlers zum christlichen Staat. Schweitzers These ist die sein ganzes Leben hindurch festgehaltene Einheitlichkeit von Bismarcks Staatsauffassung; der gesamten Politik des Fürsten liege von Anfang an eine fest bestimmte Staatsidee zugrunde, „aus den ersten Reden spricht bereits der ganze Bismarck". Seinen grundsätzlichen Auffassungen vom christlichen Staat sei er sein Leben lang treu geblieben. Das separat erschienene, im vorjährigen Bericht erwähnte Kapitel über Bismarcks Außenpolitik wird ergänzt durch eine Überschau seiner Entwicklung bis 1851 und durch die Darstellung seiner grundsätzlichen Stellung zu den innerpolitischen Problemen. Bismarcks Entlassung hat auch im Berichtsjahr wieder die Forschung beschäftigt. Während Mommsen[52]) den Verlauf der Dinge noch einmal schildert und den Sinn des Geschehens erläutert, hat Rothfels[53]) sich die Aufgabe gestellt, den Wechsel der Meinungen bei der wissenschaftlichen Betrachtung des Ereignisses herauszuarbeiten; die verschiedenen Auffassungen, die im Laufe der Zeit vorgebracht worden sind und immer wieder beim Bekanntwerden neuen Materials preisgegeben und umgebildet werden mußten, werden in scharfer Erfassung der wesentlichen Punkte aneinandergereiht.

Auch im Rahmen dieses Berichts muß hingewiesen werden auf die Fortsetzung der Biographie Georg von Siemens' von Helfferich.[54])

[51]) Schweitzer, C.: Bismarcks Stellung zum christlichen Staat. Berlin, Stilke. 144 S. — [52]) Mommsen, W.: Bismarcks Sturz. Archiv für Politik und Geschichte. — [53]) Rothfels, H.: Bismarcks Sturz als Forschungsproblem. Preuß. Jahrbücher, Januar. — [54]) Helfferich, Karl: Georg v. Siemens. Ein Lebensbild aus Deutschlands großer Zeit. Berlin, Springer. Bd. 2. 290 S. Bd. 3. 403 S.

Für die politische Geschichte bis 1890 kommen vor allem die Kapitel über Siemens' Abgeordnetentätigkeit und über die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands zur Türkei unter Bismarck in Betracht.

Der zweite Band der von Bergsträßer[55]) herausgegebenen Sammlung zur Geschichte des politischen Katholizismus in Deutschland behandelt die Reichspolitik des Zentrums, beginnend mit dem zur Gründung aufrufenden Brief Peter Reichensperger in der Kölnischen Volkszeitung vom 11. Juni 1870 bis zu der Wahl von 1912. Die verschiedenen Richtungen innerhalb der Partei werden veranschaulicht, der Herausgeber ist bestrebt, die Haltung des Zentrums zu den großen Problemen der Reichspolitik vorzuführen und damit, von der Partei ausgehend, einen dokumentarischen Beitrag zur Reichsgeschichte zu liefern.

C. Kapitel IV.

Von der Entlassung Bismarcks bis zum Ausgang des Weltkrieges (1890—1918).

(Rothfels.)

Eine Gesamtdarstellung, die der letzten Epoche deutscher Geschichte in umfassender Weise gerecht würde, ist im Berichtsjahr nicht vorgelegt worden. Nur die Neuauflage eines Buches ist zu erwähnen, das zwar nicht direkt dieses Ziel erstrebt, aber indirekt wichtige Beiträge liefert zur Erkenntnis der ineinandergreifenden, äußeren und inneren Bedingungen, unter denen das deutsche Schicksal sich vollzog. Ich meine die 2. Auflage von Walter Vogels Werk: Das neue Europa und seine historisch-geographischen Grundlagen.[1]) Die wesentlichen Änderungen, die der Neudruck gegenüber der Auflage von 1921 aufweist, betreffen Fragen der Gegenwart, namentlich das französisch-englische Verhältnis und können somit hier außer Betracht bleiben. Aber durchweg ist der Text verbessert und gestrafft worden. Er gibt in seinem allgemeinen wie im besonderen Teil eine Fülle anregender Betrachtungen über die geopolitischen und demopolitischen Zusammenhänge, die, von lange her vorgeformt, in der letzten Epoche geschichtsbestimmend gewesen sind und die neue Phase Europas eingeleitet haben. An sich gilt dieser das Erkenntnisziel; aber da die Auffassung des Verfasssers nicht statisch, sondern durchaus dynamisch

---

[55]) Bergsträßer, L.: Die polit. Katholizismus. Dokumente sein. Entwicklung. Ausgew. u. eingel. II, 1871—1914. Münch., 3 Maskenverlag. 396 S. (= D. dte. Staatsgedanke 2, 3).

[1]) 2. veränderte und bis auf die Gegenwart ergänzte Auflage. Bonn und Leipzig 1923 (R. Schroeder). X u. 322 S.

orientiert ist, so ist auch der geschichtlich-politische Gewinn ein ungemein großer. Man vergleiche etwa, wie die einzelnen außenpolitischen Probleme, die Fragen der europäischen „Bruchzonen", universal eingeordnet und auch geistesgeschichtlich unterbaut werden. — In dieser universalen Einstellung wäre mit dem Buch Vogels etwa das Max Hildebert Boehms über Europa irredenta[2]) zu vergleichen. Freilich wissenschaftlich gesehen doch nur in gemessenem Abstand. Es ist primär ein Buch politischer Aktivität, genährt von grenzdeutscher Gesinnung und dem politisch-organisatorischen Willen eines bestimmten Kreises. Aber diesem Willen ist es zugleich doch aufs ernstlichste um die erkenntnismäßige Fundamentierng des Irredentaprogramms zu tun. So stellt Boehms Buch die erste systematische, auf ein sehr reichhaltiges Material gestützte Darstellung der Minderheitsfragen im und nach wie auch vor dem Kriege dar. Es führt damit umfassend in ein Problem ein, das für die deutsche Geschichte der letzten Epoche in allen ihren Lebensäußerungen von spezifischer Bedeutung gewesen ist.

Der Schwerpunkt der Forschung hat auch in diesem Berichtsjahr auf dem Gebiet der auswärtigen Politik gelegen. Hier ist vor allen Einzeltatsachen darauf hinzuweisen, daß die großartige Publikation aus den Akten des Auswärtigen Amts wie für die Bismarckepoche so auch für die Wilhelminische der wissenschaftlichen Arbeit einen ganz neuen Boden bereitet hat. Im Berichtsjahr sind die Bände VII—XII der „Großen Politik der europäischen Kabinette" erschienen.[3]) Sie belegen in vorzüglicher Auswahl, deren Zuverlässigkeit jede inzwischen vorgenommene Spezialarbeit bestätigt hat und für die der Kreis der wissenschaftlichen Benutzer dem eigentlichen Herausgeber Friedrich Thimme warmen Dank schuldig ist, den Gang der Ereignisse während der Kanzlerschaft Caprivis und Hohenlohes. Höchstens gegen die Methodik der Einteilung, die dem sachlichen das chronologische Prinzip vorgezogen hat, wären einige Bedenken geltend zu machen. Im Bestreben, der Scylla sachlicher Unübersichtlichkeit zu entgehen, ist man der Carybdis nahe gekommen, die zeitlichen Zusammenhänge zu zerreißen, in denen jeder politische Einzelakt als ein auf andere bezogeneer und von ihnen abhängiger erscheint. Diese Methode hat gerade für die vorliegenden Bände eine besondere Bedeutung. Denn wenn man den Charakter der auswärtigen deutschen Politik in der Bismarckschen Zeit und unter seinen beiden Nachfolgern kurz kontrastieren kann, so liegt ein wesentlicher Unterschied wohl eben darin, daß Bismarck in der Anschauung

---

[2]) Berlin 1913 (R. Hobbing). 335 S. — [3]) Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871—1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes, herausgegeben von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelsohn Bartholdy, Friedrich Thimme. Berlin 1923 (Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte), VII: Der russische Draht, 458 S. VIII: Die Stellung Englands zwischen den Mächten, 475 S. IX: Der nahe und der ferne Osten, 425 S. X: Das türkische Problem 1895, 259 S. XI: Die Krügerdepesche und das europäische Bundessystem 1896, 381 S. XII, 1: Alte und neue Balkanhändel 1896—99, 305 S. XII, 2: S. 309—700.

der ganzen, für das europäische Mittelreich so unendlich komplizierten und allseitig verflochtenen Probleme lebte, daß aber nach ihm dies zentrale Bewußtsein oder mindestens das Vermögen, es durch eine zentrale Leitung, durch ein Aufeinanderbeziehen der einzelnen Akte praktisch umzusetzen, abstarb. So betont die Art der Disposition die Eigenart der neuen außenpolitischen Phase besonders scharf. Caprivi und Hohenlohe (namentlich der erstere) treten wohl mit mancher bedeutsamen Denkschrift hervor, aber nicht nur sinkt das geistige und formale Niveau sichtlich, das den Akten der Bismarckepoche einen so hohen Reiz verleiht, sondern die geringere geistige Kraft macht sich auch ganz direkt in einem Auseinanderfallen der politischen Materie geltend. Nur indirekt stellt der Einfluß Holsteins,[4]) dessen intellektuelle Überlegenheit und persönlich gestimmte Politik hier zum erstenmal aus einer Fülle authentischer Quellen deutlich wird, einen Ersatz für die verloren gegangene zentrale Leitung her.

Von dem Reichtum der sachlichen Aufschlüsse, die über diesen allgemeinen Eindruck hinaus der Forschung sich darbieten, kann hier auch nicht annähernd eine Vorstellung gegeben werden. Sie stellen unsere Kenntnis auf durchweg neue Grundlagen. Besonders sensationell und erschütternd wirkt, was man über die Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages erfährt. Wie immer man über die Motive der vortragenden Räte, die sich durchweg für die Nichterneuerung aussprachen, an der Hand der Dokumente urteilen mag, aufs äußerste frappiert jedenfalls, daß man in Berlin, als die Russen den Abmarsch nach der französischen Seite hin bei Verlust jeder deutschen Anlehnung für unvermeidlich erklärten, den wiederholten Petersburger Angeboten eines bloßen Neutralitätsabkommens in mißverstandener Loyalität auswich. Stattdessen trieb man durch das Helgoland-Abkommen mit England und durch die geräuschvolle Erneuerung des Dreibunds Rußland und Frankreich nur noch mehr zusammen. Der Versuch, England zu gewinnen, tritt als Dominante mit überraschend neuen Zügen hervor. Namentlich die ersten Jahre bis 1893/94 sind erfüllt von einer Reihe derartiger Bemühungen. Im ganzen scheitern sie an England, wenn dieses selbst auch wohl einmal im Moment einer besonderen Spannung mit Frankreich (Siamkonflikt vom Sommer 93) um deutsche Bundesgenossenschaft wirbt. Der Hauptlinie nach zeigt sich, daß England durch den Abbruch der deutsch-russischen Vertragsbeziehungen an weltpolitischer Freiheit gewonnen hat, die Form, in der Bismarck es an Mitteleuropa herangezogen hatte, die Mittelmeer- und Balkanentente, verfällt, als Echo bildet sich in Deutschland ein tiefes und geschichtlich sehr wirksames Mißtrauen gegen die egoistische „Kastanien“-Politik der englischen Regierung heraus. Die Last dieser neuen Situation machte sich nur um deswillen noch nicht mit besonderer Schärfe geltend, weil die großen Mächte im ganzen während der 90er Jahre in einer lebhaften kolonialen Expansion begriffen waren (mit Ausnahme

[4]) Vgl. über ihn den Aufsatz von Gooch in The Cambridge Historical Journal, Bd. 1, H. 1, 1923.

Deutschlands), der gegenüber die mitteleuropäischen Streitfragen an Bedeutung zurücktraten. Namentlich Rußland „desertierte“ zum Ärger der Franzosen nach Ostasien. Das war eine entschiedene Erleichterung für Deutschland und führte zu einer russisch-deutschen Kooperation im fernen Osten, der auch Frankreich sich anschloß. Der vielberufene Einspruch von Shimonoseki, der diesen ostasiatischen Dreibund mit begründete, erfährt jetzt aus den Akten eine neue Beleuchtung. Und wenn die russisch-deutsch-französische Zusammenarbeit auch in sich fragwürdig war, so führte sie auf der anderen Seite doch England, das nunmehr vor der Gefahr der Isolierung stand, zu einer ausdrücklichen Bündnissondierung hin. Sie liegt vor in Salisburys türkischem Teilungsplan vom August 1895, über den man bisher aus Eckardtsteins Erinnerungen nur sehr vage und mißverständliche Angaben hatte, Es ist jetzt keine Frage mehr, daß der Mißerfolg dieses Angebots, das eine deutsch-englische Kooperation im nahen Orient verhieß, nicht in der Haltung des deutschen Kaisers, sondern in der zweideutigen Art des Angebots selber begründet war. Gegen Ende des Jahres 1895 erhob sich dann in der Transvaalfrage eine scharfe deutsch-englische Spannung. Ihren Gipfelpunkt stellt die bekannte Krügerdepesche dar, deren aktenmäßige Genesis ausführlich beleuchtet wird. Freilich dürften alle Rätsel dieses eigenartigen Schrittes damit noch nicht gelöst sein. Der Doppelband, der diese Aktenserie schließt und mit seinen Ausläufern bereits bis in die Anfänge der Bülowzeit hineinragt, handelt über Balkanprobleme, namentlich über die mazedonische Reformfrage, die Kretawirren und die Anfänge der neudeutschen Türkenpolitik.

Für die Ära Bülow selbst liegt eine neue Quelle in dem III. Band der Erinnerungen des Generalfeldmarschalls von Waldersee[5]) vor, der zum Hauptgegenstand die Episode des deutschen Oberbefehls in China hat und mit einem kurzen Abschnitt über die letzten Lebensjahre Waldersees (1901/1904) die wichtige Publikation beschließt. Der dritte Band ist wie seine Vorgänger von H. O. Meißner mustergültig versorgt worden, ein Gesamtregister ist am Schluß beigegeben. Im Unterschied von den beiden ersten Bänden tritt jetzt das persönlich-problematische Moment erfreulich zurück. Den Hauptinhalt machen die Berichte aus, die Waldersee aus China an den Kaiser sandte. Man darf sagen, daß durch sie nicht nur der äußere Verlauf dieser Expedition wesentlich aufgehellt, sondern auch das populäre Urteil über sie durchaus berichtigt wird. Nicht einmal rein militärisch war die Expedition so nutzlos, wie sie gemeinhin vorgestellt wird, daneben bot sie ohne Zweifel Mittel, um Deutschlands weltpolitische Bündnisfähigkeit zu demonstrieren und ihr, wenn man sie denn ernsthaft ins Spiel bringen wollte, den Boden zu bereiten. Es ist von größtem Interesse, was Waldersee, abgesehen von der Beobachtung von Land und Leuten, über die Beziehung des deutschen zu den anderen fremden Kontingenten,

[5]) Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls v. Waldersee. Bd. III. Herausgeg. v. H. O. Meisner: Stuttgart und Berlin 1923 (Deutsche Verlagsanstalt), 276 S.

namentlich dem französischen und japanischen, zu berichten weiß. Es spiegeln sich darin die Gruppierung der Mächte und die damaligen Möglichkeiten Deutschlands bezeichnend wider. Man könnte es eine Ironie des Schicksals nennen, daß Waldersee, angesichts dieser Konstellation, den Schatten des Altkanzlers beschwört, zu dessen Sturz er selbst das Seine beigetragen hatte. „Der Welt fehlt ein Bismarck; wäre er noch am Leben, die hiesigen Dinge hätten ein anderes Aussehen", so heißt es im Mai 1901 im Tagebuch des Feldmarschalls. Und seine letzten Aufzeichnungen lauteten, im Ton mit Bismarcks Prophezeiung überraschend zusammenstimmend: „Ich bitte Gott, daß ich das nicht zu erleben brauche, was ich kommen sehe."

Ein anderes Memoirenwerk, das gleichfalls die deutsche Ostpolitik beleuchtet, liegt in den Erinnerungen des Grafen Witte vor. Sie sind von Hoerner ins Deutsche übersetzt und von O. Hoetzsch mit einer biographischen Einleitung versehen worden.[6]) Für die deutsche Geschichte kommt der Abschnitt über den Besuch Wilhelms II. in Petersburg (Juli 98) in Frage, bei dem der Kaiser den kontinentalen Bündnisgedanken vertrat, den Witte bald darauf in anderer Wendung in den Plan der Haager Konferenz einbaute, sowie der Abschnitt über die Handelsvertrags- und Anleiheverhandlungen von 1904. Von besonderem Interesse, freilich zugleich kritisch recht angreifbar, ist schließlich das, was Witte über die Geschichte der Bjoerkoe-Episode zu sagen weiß. Während er richtig feststellt, daß der Kaiser den Zaren vor dem japanischen Krieg gewarnt habe, wirft er ihm vor, durch den Bjoerkoe-Entwurf Rußland in ein „neues Unglück" hineingezogen zu haben. Das schließt nicht aus, daß er dem Kaiser aufs freudigste zustimmte, als dieser ihm auf dem Jagdschloß Rominten die ersten Mitteilungen von den Verhandlungen machte. In Petersburg freilich gewann ihn Lambsdorff bald für seine negative Auffassung: „Ja, das ist einfach ein Reinfall", mit diesen Worten beschließt Witte seine Bemerkungen zu Bjoerkoe und zur Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen überhaupt.

Unter den Darstellungen zur letzten Epoche der deutschen Außenpolitik ist an erster Stelle die Geschichte des modernen Europa zu nennen, die G. P. Gooch zum Verfasser hat.[7]) Wie in seinen bekannten Arbeiten zur deutschen Geistesgeschichte, so bewährt Gooch auch in diesem großen diplomatisch-geschichtlichen Werke seine Vertrautheit mit der Literatur und den besonderen Lebensbedingungen Deutschlands. Das heißt natürlich nicht, daß die Darstellung, die er vom Berliner Kongreß bis zum „Settlement" von 1919 führt, frei von Anglismen ist. Namentlich in der Beurteilung der türkischen Frage und der deutschen Flottenpolitik treten sie hervor. Aber im ganzen dringt doch dieser erste ausländische Versuch, die neueste Geschichte des

---

[6]) Graf Witte, Erinnerungen. Ins Deutsche übertragen von H. v. Hoerner. Mit einer Einleitung von O. Hoetzsch. Berlin 1923 (Ullstein), 581 S. — [7]) G. P. Gooch, History of modern Europe, London, New York, Toronto und Melbourne. 1923 (Cassel and Company), VI und 728 S. — Dazu vergl. auch den Literaturbericht von Gooch: Recent Relevations on Europeen Diplomacy. Reprinted from Journal of British Institute of International Affairs, Januar 1923, 29 S.

europäischen Staatensystems als Einheit zu fassen, aufs entschiedenste durch den propagandistischen Nebel hindurch. In knapper Formulierung, mit nüchternem Scharfblick werden die Verknüpfungen der einzelnen außenpolitischen Probleme, die Konfliktsmomente und die retardierenden Phasen aufgezeigt. Allgemeine Urteile und geschichtsphilosophische Raisonnements vermeidet Gooch, aber seine Analyse der Tatsachen und seine Kritik der Ententeliteratur zeigt deutlich genug an, in welchen Ursachenreihen die zum Konflikt hintreibenden Momente begründet lagen. — Gleichfalls von Gooch rühren die wichtigsten Abschnitte einer anderen englischen Darstellung der Außenpolitik her, der „Cambridge History of British foreign Policy", deren 3. Band (die Jahre 1866/1919 umafssend) hier in Frage kommt.[8]) Der erste in unsere Epoche fallende Abschnitt rührt von Dawson her (bis 1899), die Ereignisse der Jahrhundertwende, gruppiert um den Burenkrieg, sind von Valentine Chirol bearbeitet, die Schlußphase (1902/1919) hat Gooch, mit A. W. Ward zusammen der Herausgeber des ganzen Werkes, dargestellt. Leider beruhen die neuesten Partien nicht wie die älteren auf englischem amtlichen Aktenmaterial. Aber mit Ausnahme von Chirol, der seine Tätigkeit als Timeskorrespondent fortzusetzen scheint und mit Eckardsteinschem Material und Berliner Klatsch seine Geschichtsdarstellung aufputzt, setzt das Werk die besten Cambridger Traditionen fort. Namentlich die drei großen Kapitel von Gooch über den Umschwung in den Bündnisbeziehungen (1902/1907) über Tripleallianz und Tripleentente (1907/1914) und über „Krieg und Frieden" beruhen auf umfassender Kenntnis und vorurteilsfreier Auffassung der gesamten erreichbaren Quellen. Natürlich sind durch die deutschen Aktenveröffentlichungen und die neu erschlossenen russischen Materialien manche Partien inzwischen schon veraltet; es steht zu hoffen, daß bei einer Neuauflage, die dem Rechnung trägt, zugleich einige letzte Reste von Befangenheit noch verschwinden, so die hypothetische Annahme, daß Deutschland die Diktatur über Europa erstrebt habe oder die Bemerkungen zu Bjoerkoe und Tanger.

Von deutscher Seite ist die Geschichte der Außenpolitik des Reichs in größerem Zusammenhang nur in einer Darstellung von H. Preller behandelt worden.[9]) Sie hat ihren zeitlichen Schwerpunkt in den Jahrzehnten vom Ende des achtzehnten bis in die achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts hinein, ihren sachlichen in der Darlegung der weltpolitischen Tendenzen, der „Geschichte der Europäer außerhalb Europas". Nur anhangsweise wird die Einordnung Deutschlands in die Weltpolitik und die Umgruppierung im neuen Jahrhundert behandelt. Gerade hierbei zeigt sich aber, daß Prellers Grundanschauung, die das außenpolitische Geschehen um den englisch-russischen Weltgegensatz gruppiert und die Abhängigkeit der innereuropäischen Politik von den transozeanischen Fragen zeigen will, nur begrenzte Berechtigung hat.

---

[8]) The Cambridge History of British foreign Policy Editet by Ward and Gooch, Cambridge 1923 (University Press), XIX u. 661 S. — [9]) Hugo Preller: Die Weltpolitik des 19. Jahrhunderts. Berlin 1923, (E. S. Mittler), X u. 216 S.

Sie ist eine Arbeitshypothese, die manche weniger beachtete geschichtliche Partien in helles Licht rückt, wie wir denn eine so knappe Geschichte der kolonialen Expansion im Wechselspiel der Mächte noch nicht besaßen, aber um die „Weltpolitik des 19. Jahrhunderts" zur Anschauung zu bringen, ist dieses Schema viel zu einfach. Die moderne Weltpolitik ist nicht nur, und im zeitlichen Fortschritt immer weniger, vom englisch-russischen Gegensatz beherrscht, ihr bezeichnendster Zug ist vielmehr gerade, daß die machtpolitischen Entscheidungen auf dem Kontinent in eine ganz enge, in der Gewichtverteilung wechselnde Verknüpfung mit den peripheren Fragen treten. So kommt die Natur des neuen Weltstaatensystems und namentlich die Rolle Deutschlands in ihm bei Preller nicht zu ihrem Recht, trotz mancher guter Einzelbeobachtungen. Im übrigen hat auch dieses Buch das Schicksal gehabt, durch den neuen Quellenstoff rascher Veraltung ausgesetzt zu sein.

Sehr viel fruchtbarer erweist sich die gleichfalls weltpolitisch orientierte, im Thema bescheidenere, in der Forschung ungleich intensivere Darstellung von O. Franke über „die Großmächte in Ostasien" von 1894/1914.[10]) Auch hier wird vom weltpolitischen Schauplatz aus die Antwort auf die europäischen Schicksalsfragen versucht, aber gerade hier zeigt sich, daß das Verhältnis der in Ostasien rivalisierenden Mächte ganz überwiegend doch von der zentraleuropäischen Konstellation abhängig ist. So kann Franke sein Buch mit Recht als einen Beitrag zur Vorgeschichte des Weltkrieges, als einen symptomatischen Ausschnitt der von England geleiteten antideutschen Ententepolitik, bezeichnen. Eigene Lebenserfahrungen, eine intime Kenntnis der englischen Publizistik und die Benutzung des auf Ostasien bezüglichen deutschen Aktenmaterials erlauben es dem Verfasser, diesen Prozeß sehr anschaulich und in vielen neuen Einzelzügen zu schildern. Es mag sein, daß dabei unter dem Eindruck der persönlichen Erlebnisse und im Bewußtsein einer durch brutale Methoden ausgelöschten Kulturarbeit die Erbitterung über den englischen Propagandafeldzug und die Anschauung einer absichtsvollen, von langer Hand geplanten englischen Kriegspolitik allzustark sich geltend macht. Aber die großen Linien der Entwicklung seit dem Wendepunkt 1901/02 kommen ohne Zweifel richtig und eindrucksvoll zur Anschauung. Wo die gedruckten deutschen Akten eine Kontrolle zulassen, so beim Einspruch von Shimonoseki und beim Erwerb von Kiautschou erweisen sich auch die Einzelheiten und das Urteil über die deutsche Politik als durchaus stichhaltig. — Schließlich seien hier noch die Vorträge erwähnt, in denen A. Wahl[11]) die Politik der Großmächte „Zwischen den Kriegen" skizziert, sowie die Studie H. Onckens[12]) über die „histo-

---

[10]) O. Franke, Die Großmächte in Ostasien von 1894 bis 1914. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Krieges. Braunschweig und Hamburg 1923 (G. Westermann), VIII u. 407 S. — [11]) A. Wahl, Zwischen den Kriegen. 6 Vorträge über die auswärtige Politik der Großmächte von 1871—1914. Tübingen 1923 (Osiandersche Buchhandlung), 65 S. — [12]) H. Oncken, Die historische Rheinpolitik der Franzosen. — Das Buch von H. Schnee (Weltpolitik vor, in und nach dem Kriege. Leipzig 1923, Quelle & Meyer, 465 S.) bietet, so gern man von dem kolonialen Fachmann lernen möchte, in seinen geschichtlichen Teilen nichts, was auf besondere Originalität Anspruch machen könnte.

rische Rheinpolitik der Franzosen", die aus den Traditionen der Vergangenheit und namentlich der letzten Geschichtsepoche die Schicksalsfrage der deutschen Gegenwart erwachsen läßt.

Nach wie vor gilt ein besonderes Forschungsinteresse dem Gebiet der Kriegsschuldfrage. An Stelle der früher erwähnten Merkblätter der „Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen" ist jetzt eine eigene „Monatsschrift für internationale Aufklärung" mit dem Titel „Die Kriegsschuldfrage" getreten. Sie wird von A. v. Wegerer herausgegeben.[13]) Es ist nicht möglich, hier auch nur die wichtigeren Artikel aus dem Berichtsjahr anzuführen. Neben Forschungsbeiträgen von Mitarbeitern aller Nationen bringt die Zeitschrift namentlich dokumentarisches Material, das der wissenschaftlichen Benutzung sonst allzuleicht verloren gehen würde. — Unter den selbständigen Dokumentensammlungen ist in erster Linie das sogenannte Livre noir zu nennen,[14]) das nach den belgischen Akten und dem Siebert-Material den dritten Lichtschacht in das Dunkel der Ententepolitik und damit in die für den Verlauf der deutschen Geschichte entscheidenden Kraftzentren hineingeführt hat. Es enthält als Hauptbestand die Korrespondenz Iswolskys, beziehungsweise seines Vertreters in Paris von 1911 bis an die Schwelle des Weltkrieges. Dazu kommen noch eine Auswahl aus der Korrespondenz Benckendorfs in London, sehr wichtige Immediatberichte Sasonows, Protokolle der russisch-französischen Militärkonferenzen sowie eine Reihe von Einzelstücken. Die Veröffentlichung geht auf Initiative der Bolschewisten zurück, die das Material einem französischen Parteigenossen vermittelt haben. Sie hat demgemäß propagandistische Tendenz, aber es gehört zum Wesen dieser Propaganda, daß sie wissenschaftlich zuverlässig, ja mit einer Art von wissenschaftlicher Koketterie arbeitet. Keiner der belasteten Staatsmänner hat daher vermocht, gegen die Authentizität des russischen Materials Einspruch zu erheben. Sie wird zudem durch den Vergleich mit Siebert und mit anderen, neuerdings erschienenen Quellen bestätigt. So hat die Forschung hier ganz sicheren Boden unter den Füßen; die Aufschlüsse die von ihm aus zu gewinnen sind, können in ihrer Bedeutung kaum überschätzt werden. Sie zeigen, wie mit der Übernahme der Pariser Botschaft durch Iswolski eine neue Phase der europäischen Politik beginnt, wie gegen Ende 1911 Rußland für seine Unterstützung der französischen Marokkopolitik einen Blankowechsel in Richtung der Meerengen erhält und wie mit der Ministerpräsidentschaft Poincarés die russisch-französische Zusammenarbeit dann eine ganz enge, bewußt auf die Perspektive eines allgemeinen Krieges bezogene, wird. Während die Initiative anfangs bei Iswolski liegt (Marinekonvention), gleitet sie seit dem Besuch Poincarés in Petersburg (August 1912) und namentlich seit seiner Wahl zum Präsidenten der französischen Republik mehr und

---

[13]) Die Kriegsschuldfrage, Monatsschrift für internationale Aufklärung, Schriftleitg. A. v. Wegerer. — [14]) Un Livre noir. Diplomatie d'avant-guerre d'après les documentes des Archives russes. Herausgeg. von Marchand. Paris (Librairie de Travail) Bd. I, XVII u. 372 S., II, VIII u. 591 S.

mehr auf die Seite Frankreichs hinüber; während des Balkankrieges ist die französische Politik geradezu bemüht, Rußland gegen Österreich vorzutreiben. Auch in die Entstehung der 3-jährigen Dienstzeit und die von Frankreich her geforderte und durch weitgehende finanzielle Versprechungen gestützte russische Rüstungspolitik gewinnt man neuen Einblick. Schließlich wird dann beleuchtet, wie die Russen zu Anfang 1914 die Aufrollung der Meerengenfrage und sei es auch um den Preis eines allgemeinen Krieges, förmlich beschließen.

Ein sehr anderes Bild zeigt die einzige größere Quellensammlung, die von deutscher Seite vorliegt. Es sind das die Bayrischen Dokumente zum Kriegsausbruch und zum Versailler Schuldspruch, herausgegeben von P. Dirr.[15]) Ihre Veröffentlichung ist veranlaßt worden durch einen Beschluß des bayrischen Landtags, der an die bekannte Enthüllung und Fälschung der Regierung Eisner vom 23. November 1918 anknüpfte. Dirr stellt zunächst den zusammengestrichenen Bericht des bayrischen Geschäftsträgers in Berlin vom 18. Juni 1914, der das Kernstück jener Enthüllung war und in seiner redigierten Fassung Deutschlands Kriegswillen zu belegen schien, durch Kontrastierung mit dem Original in seinem Wortlaut und Sinn richtig. Er hat es sich weiter angelegen sein lassen, die Vorgeschichte und die Motive des Eisnerschen Schrittes, den Anteil einzelner Persönlichkeiten an ihm sowie die Geschichte der Dementierung dokumentarisch aufzuhellen. So interessant diese Quellen sind, so fallen sie doch rein zeitlich aus dem Rahmen dieses Referats heraus. Hier ist unter dem Gesichtspunkt der Kriegsvorgeschichte vor allem darauf hinzuweisen, daß Dirr der Fälschung Eisners die allein zuverlässige, wissenschaftliche Methode entgegensetzt, indem er die aus der Zeit der Hochspannung stammenden und auf sie bezüglichen bayrischen Gesandtschaftsberichte insgesamt und unverkürzt abdruckt. Besonders zu erwähnen sind aus diesem reichen Material neben dem Bericht vom 18. Juli der einleitende Berliner Bericht vom 4. Juni, der sehr interessante Streiflichter auf Bethmanns Politik wirft; der Kanzler gibt dem bayrischen Gesandten gegenüber „bis zu einem gewissen Grade“ zu, daß, wenn es zum Kriege komme, England die Schuld daran tragen werde, im übrigen betont er nach wie vor die unbedingte Abneigung gegen den Präventivkrieggedanken. Dieses Leitmotiv zieht sich durch die ganze Berliner Berichterstattung hindurch. Von großem Interessse sind auch die Berichte aus Wien; der dortige bayrische Gesandte erweist sich wesentlich besser orientiert als Herr von Tschirschky. So sind die bayrischen Dokumente eine wesentliche Ergänzung der Kautskyakten.

Eine weitere wichtige Ergänzung wie der Kautskyakten so namentlich des österreichischen Rotbuchs bietet der IV. Band der Erinnerunngen des Feldmarschalls von Conrad.[16]) Sein Hauptteil freilich ist militärischer Natur und umfaßt die Ereignisse vom Beginn der Ope-

[15]) Bayerische Dokumente zum Kriegsausbruch und zum Versailler Schuldspruch, herausgeg. v. P. Dirr. 2. Aufl., München und Berlin 1924 (Oldenbourg) LXXX u. 251 S. — [16]) Conrad, v.: Aus meiner Dienstzeit 1906—1918. IV. Bd., Wien 1923 (Rikola-Verlag), 956 S.

rationen bis Ende September, namentlich also die heroischen Anstrengungen des galizischen Feldzugs. Sie werden nüchtern und schmucklos, aber umfassend und mit eindrucksvoller Dramatik aus dem Operationsjournal selbst dargestellt. Darauf ist hier nur vorgreifend zu verweisen. Der an tausend Seiten starke und durch ein Kartenfaszikel ergänzte Band gibt aber zugleich auch für die politische Kriegsvorgeschichte, zum Mord von Serajewo, zur Genesis des österreichischen Entschlusses und zur Charakteristik des österreichisch-deutschen Verhältnisses wertvollste Beiträge. Hervorzuheben sind namentlich neben vielem, anderwärts schon gedrucktem Material der Briefwechsel zwischen Conrad und Moltke, die Berichterstattung der österreichischen Militärattachées, die Aufzeichnung über die Audienz Conrads bei Franz Joseph am 5. Juli, sowie vor allem der unmittelbar aus den Quellen herausspringende Eindruck der starknervigen Persönlichkeit des Generalstabschefs selbst. Man vergleiche etwa, wie er am Abend des 29. Juni die Unterredung mit dem österreichischen Außenminister Graf Berchthold kurz vor dem Zusammentritt des Ministerrats führt. Bis auf die Minute fast blickt man hier in die Genesis des österreichischen Kriegsentschlusses hinein. — Während für Conrad auf Grund seiner jahrelangen Erfahrungen und der Berichte des bosnischen Landeschefs, Feldzeugmeister Potiorek, der provokatorische Kriegswille Serbiens und insbesondere die Beteiligung der Belgrader Regierung am Mord von Serajewo unverrückbar feststeht, sucht das Buch von Stanojevic[17]) (Die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand), das Attentat möglichst dem Einfluß der österreichisch-ungarischen Nationalitätenpolitik zur Last zu legen. Die serbischen Mitwisser des Komplotts sind danach einflußlose Verschwörer, die mit dem amtlichen Kurs der Belgrader Regierung nichts zu tun gehabt, ja ihm eher feindlich gegenüber gestanden haben sollen. Dieser letzte Teil der These ist inzwischen durch neueres serbisches Material widerlegt und die Frage der offiziellen Mitwisserschaft zugunsten der österreichischen Auffassung entschieden worden. Trotz der damit bloßgestellten Tendenz des Buches von Stanojevic gewährt es aber dem kritischen Leser wertvolle Einblicke in die Vorgeschichte des Attentats.

Auf Grund des gesamten erreichbaren in- und ausländischen Quellenmaterials hat einer der besten Kenner dieser Materie, Graf Montgelas, den Versuch der handbuchmäßigen Orientierung über die im Versailler Schuldspruch aufgeworfenen Probleme unternommen.[18]) Sein „Leitfaden zur Kriegsschuldfrage" geht von der These der Gegner aus und überprüft sie in einer leidenschaftslosen, sachlichen und von Kenntnis gesättigten Darstellung. Zunächst werden die Knotenpunkte der Kriegsvorgeschichte von der neuen Weltkonstellation im Jahre 1907, also von dem Moment an, wo der Dualismus der europäischen Bündnissysteme eine Tatsache ist, bis an die

---

[17]) Stanoje Stanojevic, Die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand. Frankfurt 1923 (Frankfurter Sozietätsdruckerei). — [18]) Max Montgelas, Leitfaden zur Kriegsschuldfrage. Berlin 1923 (de Gruyter), 208 S.

Schwelle des Weltkrieges verfolgt. Überall, besonders auch in der Frage der militärischen Rüstungen, werden dabei die sich gegenüberstehenden Kräfte, die Verteilung der aktiven und retardierenden Momente, aus den Quellen herausgearbeitet. Der Hauptteil des Buches behandelt in einer für den Leser nicht immer sehr faßlichen, für die Einzelorientierung aber sehr belehrenden Disposition den Verlauf der Krise, insbesondere das Drama der dreizehn Tage. Montgelas ist nicht blind für den Charakter des österreichischen Entschlusses und spricht auch freimütig von deutschen Fehlern, aber er vergißt darüber nicht, Formalakte und reale Politik zu unterscheiden, die bewußte und durchgehende Linie des französisch-russischen Spiels tritt mit aller Deutlichkeit hervor, die englische Politik wird mit großer, wohl etwas zu großer Zurückhaltung beurteilt. Das Buch gipfelt in siebzehn Schlußthesen, die dem Siegerdiktat ein wissenschaftlich fundiertes Urteil über die Verteilung der Verantwortlichkeiten entgegenzustellen suchen. Man wird hieran, wie an der Methode des Buches überhaupt, vielleicht aussetzen dürfen, daß der Verfasser allzusehr von der aus der wissenschaftlich-rationalen Ebene ja im Grunde ganz herausfallenden Anklage abhängig ist, daß daher die Akzente häufig auf Punkte fallen, die wohl juristisch und moralisch aber nicht historisch im Mittelpunkt der Ereignisse stehen. Die Geschichte des Kriegsausbruchs aus der Dynamik des Staatensystems heraus bleibt daher noch zu schreiben. Aber für die praktisch-politische Orientierung und die internationale Aufklärung wird sich der Leitfaden von Montgelas neben den früher hier erwähnten Büchern von Bülow als Hilfsmittel ersten Ranges erweisen.

Für die Geschichte der deutschen Innenpolitik in der Wilhelminischen Epoche liegt verhältnismäßig wenig Matereial vor. Ihre Anfänge sind beherrscht und belastet von den Auswirkungen des März 1890, von der Hypothek, die Bismarcks Sturz dem neuen Kurs aufbürdete. Wichtige quellenmäßige Aufschlüsse darüber enthält das von Haller herausgegebene Erinnerungsbuch des Fürsten Philipp Eulenburg.[19]) Es ist ganz um Bismarck zentriert und erzählt im Hauptteil die Geschichte seiner Entlassung. Für unseren Zeitabschnitt kommen nur 2 angehängte Kapitel in Betracht, die über die Episode der kaiserlichen Versöhnungspolitik und über den Tod Bismarcks berichten. Bei beiden Ereignissen spürt man aus den Dokumenten heraus aufs peinlichste die Regie und das Maß taktischer Kunstfertigkeit, mit der dem nationalen Bedürfnis entsprochen werden und die Stellung des Kaisers populär gefestigt werden sollte, ohne zugleich den neuen Herren in der Reichsleitung und im Auswärtigen Amt zu nahe zu treten. Seine eigene Rolle bei dieser „subtilen Angelegenheit" bezeichnet Eulenburg selbst nicht übel als „Seiltanz". Von der darin liegenden Selbstcharakteristik des Fürsten, vom Wesen seiner Politik und seiner Memoiren wird ausführlicher erst im nächsten Berichtsjahr zu sprechen sein, wenn es über seine zweite, höchst bedeutsame Nachlaßpublikation zu berichten gilt. —

---

[19]) Aus 50 Jahren. Erinnerungen, Tagebücher und Briefe aus dem Nachlaß des Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld. Berlin 1923 (Paetel), XIV u. 299 S.

Wie Bismarcks Sturz die ersten Jahre der neuen Reichspolitik beherrscht, so ist er auch für die ganze Epoche ein Ereignis, an dem sich die geistig-politische Ideenbildung der aufeinander folgenden Generationen orientiert. H. Rothfels[20]) hat den Versuch gemacht, in einem Aufsatz über Bismarcks Sturz als Forschungsproblem diesen Prozeß der Denkentwicklung zu schildern, dessen einzelne Phasen mit der Stellungnahme zu einem zentralen politischen Erlebnis zugleich die wechselnde Struktur der Epoche charakterisieren. — Unter dem gleichen Gesichtspunkt, wonach die historische Auffassung einer Zeit in hohem Maße repräsentativ ist für deren inneres geistiges Leben, wären hier auch die Aufsätze zu nennen, die Max Lenz[21]) unter dem bezeichnenden Titel „Wille, Macht und Schicksal" zusammengefaßt hat. Es sprechen sich in ihnen jene „moralischen Energien" aus, die vom geschichtlichen Miterleben der Staatenwelt und ihrer säkularen Tendenzen in die Betrachtung wie der Vergangenheit so auch der Gegenwart einströmen.

Die parteigeschichtliche Literatur hat durch die Reden und Aufsätze Franz v. Buhls,[22]) des bekannten Mitglieds des bayrischen Reichsrats, eine wertvolle Bereicherung erfahren. Zwar für die Parteigeschichte im engeren Sinn, für die Kenntnis der parlamentarischen Vorgänge und ihrer Motive ist die Ausbeute mager, Parlamentarier größeren Stils war der feinsinnige, in sehr eigenen Schuhen stehende Pfälzer nie. Um so aufschlußreicher und geistig bedeutsamer ist die Auseinandersetzung des Altliberalen mit den Strömungen, die unter Bassermann in der Partei emporkamen, des humanen und aristokratischen Katholiken mit der Erzbergerschen Demagogie, des Bayern mit der Bismarckschen Reichsidee, des grenzdeutschen Patrioten mit der Politik Bethmann-Hollwegs. — Ferner ist die erweiterte Neuauflage der biographischen Skizze zu erwähnen, in der Hermann Wendel[23]) das Leben Bebels schildert, mit warmer Sympathie und starken Sprachmitteln, aber ohne den Anspruch einer originellen und weiterführenden Auffassung.

Den Schnittpunkt zwischen Innen- und Außenpolitik und zugleich den Übergang zur Kriegsliteratur bezeichnet das Buch von Hans Herzfeld[24]) über die deutsche Rüstungspolik vor dem Weltkriege. Hier wird eines der umstrittensten inneren und äußeren Probleme auf Grund einer umfassenden Kenntnis des gedruckten (namentlich auch des publizistischen) und ungedruckten Materials mit Energie angepackt und der Lösung mindestens nahe geführt. Eindrucksvoll und ganz überzeugend ist dabei, wie die äußeren Krisen von 1911

---

[20]) Rothfels, H.: Bismarcks Sturz als Forschungsproblem. Preuß. Jahrb. 191, 1—29. — [21]) Lenz, Max: Wille, Macht und Schicksal. Kleine histor. Schriften III. München u. Berlin 1922 (R. Oldenbourg), 272 S. — [22]) Buhl, F. v.: Reden u. Aufsätze 1900—1921. Mit einem Vorwort von Hugo Graf Lerchenfeld-Köfering. München u. Berlin 1922 (R. Oldenbourg) XII u. 289 S. — [23]) Wendel, H.: August Bebel. Eine Lebensskizze. Berlin 1923 (Verlag f. Sozialwissenschaft). — [24]) Herzfeld, H.: Die deutsche Rüstungspolitik vor dem Weltkriege. Bonn u. Leipzig 1923 (K. Schroeder), VIII u. 162 S.

bis 1913, deren Bedrohlichkeit wir erst jetzt ganz erkennen, in letzter Stunde den Abwehrwillen des Generalstabes lebendig werden lassen. Wenn Herzfelds Darstellung deutlich darauf ausgeht, den Widerständen, die sich hiergegen erhoben, den Stempel der „Schuld" aufzuprägen, so wird man kritisch wohl einwenden müssen, daß der Generalstab selbst allzulange gezögert hatte, bis er nunmehr überstürzt vorgehen mußte und daß nicht zum wenigsten die konziliante Natur des Generals von Moltke auch jetzt noch ein Hindernis bedeutete. Die Seele der Aktivität wurde der Oberst Ludendorff, dessen große Denkschrift und dessen Leitgedanken von dem Verfasser mit innerster Sympathie analysiert werden und in dessen Niederlage er nicht zu Unrecht eine Niederlage des Staates erblickt. Durch die Widerstände im eigenen Ressort, bei der Reichsfinanzverwaltung, bei Bethmann-Hollweg und im Parlament wird das große Programm wesentlich verwässert. Namentlich dem Kriegsministerium wirft Herzfeld vor, daß es nicht nur aus technischen Rücksichten, sondern mehr noch aus innerpolitisch-parlamentarischer Bedenklichkeit die entscheidende Verstärkung gestrichen habe. Indem Herzfeld dieses Ergebnis mit dem der russisch-französischen Anstrengungen vergleicht, weist er wohl die voreilige Folgerung, daß wegen der fehlenden 3 Armeekorps die Marneschlacht verloren gegangen sei, zurück, aber er findet — und man wird ihm darin zustimmen müssen —, daß Deutschlands innere Bereitschaft, dem Schicksal zu begegnen, am symptomatischen Punkt versagt habe. Vielleicht ist die deutsche Rüstungspolitik, weit entfernt, Angriffsabsichten Deutschlands zu beweisen, eine wirkliche „Kriegsschuld" in dem Sinne, daß Versäumnisse der Rüstung bei einem zentral gelegenen Staat den Angriff der Nachbarmächte nur ermuntern konnten.

Aus der zahlreichen Literatur zur Geschichte des Krieges selbst seien hier vorweg einige Bücher ganz oder überwiegend politischen Inhalts genannt. Die deutsche Innenpolitik „von Bethmann-Hollweg bis Ebert" behandeln die Erinnerungen des Vizekanzlers Friedrich Payer.[25]) Als Demokrat von süddeutsch-bodenständiger Prägung stand Payer seit der Bildung einer festen Linksmehrheit im Sommer 1917 den entscheidenden Vorgängen der Innenpolitik nahe genug, um in seinem Rückblick — zwar nicht der Gesamtauffassung nach, wohl aber in den Details — viel Neues und Originelles zu bieten. Die Zeit der Juliresolution war vielleicht der Höhepunkt seiner Wirksamkeit und hat ihm jedenfalls die intimsten Einblicke gewährt. Als Payer dann im November 1917 zum Stellvertreter des Grafen Hertling ernannt wurde, war er zunächst krank und mußte sich seine Stellung, als Minister ohne Portefeuille, zwischen den Staatssekretären erst erkämpfen. Die Erinnerungen zeigen daher vielerlei an Unstimmigkeiten und lassen — im persönlichen Reflex — die ganze Schwierigkeit des Übergangs zur Parlamentarisierung erkennen. Nicht daß Payer diese Entwicklung bewußt angstrebt hätte, er findet kluge und wohlabgewogene Worte für die

---

[25]) Friedrich Payer, Von Bethmann-Hollweg bis Ebert. Frankfurt 1923 (Frankfurter Sozietätsdruckerei), 304 S.

inneren und äußeren Bedingtheiten der Lage ,aber als Vertrauensmann der Linken wurde er doch der eigentliche Exponent der parlamentarischen Tendenz. Wie sie unter dem Prinzen Max zum Siege gelangte und wie die Waffenstillstandsforderung der O.H.L. wirkte und aufgefaßt wurde, das wird in einem besonders interessanten Kapitel geschildert. Es gibt kaum ein eindrücklicheres Zeugnis für den sensationslosen, nüchtern geschäftsmäßigen Verlauf der Berliner Revolution als die von Payer überlieferte Szene, wie der neue Reichskanzler Ebert ihn mit bestem Dank „für die geleisteten Dienste" nach Stuttgart entläßt. — Mit sehr viel schärferen Linien und einer guten Dosis nationaler Entrüstung ist das Bild umrissen, das ein anderer Demokrat, Ernst Müller (Meiningen) von der Münchner Revolution entwirft.[26]) An sich in der prinzipiellen Auffassung der innerpolitischen Versäumnisse (weniger in der Außenpolitik) Payer nahestehend, kommt Müller auf Grund der lokalen Eindrücke zu einer äußerst scharfen Verurteilung der Burleske, die unter Eisner in München begann. Erschütternd und unwiderleglich sind die Zeugnisse für die Lethargie aller entgegenstehenden Kräfte und die — mit Norddeutschland verglichen — verhältnismäßige Zufälligkeit des Sturmes, der sich erhob und München zum revolutionären Vorort Deutschlands machte. — Vornehmlich der deutschen wie der österreichisch-ungarischen Revolution ist das neue Buch von Nowak[27]) gewidmet, Chaos, das wie sein Vorgänger, der Sturz der Mittelmächte, laut Vorwort sich auf Mitteilungen „fast sämtlicher in Deutschland und Österreich-Ungarn damals führenden Staatsmänner und Militärs" wie auch auf unbekannte amerikanische, französische, italienische Quellen stützen soll. Schade nur, daß der Autor den versprochenen Nachweis dafür bisher schuldig geblieben ist. Ohne Zweifel hat er, wie auch früher schon, manches sekrete Material benutzen können, das tiefen Einblick gestattet, der Anhang reproduziert einige interessante Stücke im Wortlaut, so namentlich die Denkschrift Masaryks für Grey vom April 1915. Aber im ganzen wird man gut tun, der pomphaften Ankündigung zu mißtrauen und die mit Verve hingeworfenen Bilder vom Zusammenbruch des österreichisch-ungarischen Heeres und des Nationalitätenstaates, vom italienischen Waffenstillstand (ein besonders eindrucksvolles Kapitel) und den letzten Stadien des deutschen Kaiserreiches mit einiger quellenkritischer Reserve aufzunehmen. Nur zu deutlich verät sich in dem dramatisierenden Aufputz der Mangel jeder wirklichen Ehrfurcht gegenüber dem geschichtlichen Stoff.

Für die Außenpolitik Österreich-Ungarns während des Krieges sind sehr aufschlußreich die Erinnerungen des Grafen Burian,[28]) der vom Januar 1915 bis zum Januar 1917 und dann wieder vom April 1918 bis zum bitteren Ende der gemeinsame Außenminister der Monarchie war. In stark apologetischer Form, gestützt nicht durch

[26]) Ernst Müller (Meiningen): Aus Bayerns schwersten Tagen. Berlin u. Leipzig 1923 (de Gruyter), 338 S. — [27]) Nowak, K. J.: Chaos. München 1923 (Verlag für Kulturpolitik), VII u. 353 S. — [28]) Burian, Stephan Graf: Drei Jahre. Aus der Zeit meiner Amtsführung im Kriege. Berlin 1923 (Ullstein), 333 S.

Originaldokumente, wohl aber durch eine gute Erinnerung an die Details der diplomatischen Verhandlungen, behandelt Burian nacheinander die komplizierten außenpolitischen Probleme, mit denen die Monarchie belastet war, das Verhältnis zu Italien, Rumänien und Bulgarien, die Frage der Ausgestaltung des deutschen Bündnisses, die Zwistigkeiten über Polen, den Einfluß der ungarischen Nationalitätenfrage, den U-Bootkrieg vom österreichischen Standpunkt aus, die Erwägungen über die zukünftige Balkanpolitik, die polnische „Lösung“ und schließlich die Friedensschritte der Monarchie. Alles das zieht aufschlußreich, aber ohne größeren gestaltenden Zug an dem Leser vorüber, es scheint, daß die Initiative der österreichischen Diplomatie, die 1914 so deutlich hervortritt, in den Friktionen des Krieges einer zähen Nüchternheit Platz gemacht hat, für die Burian recht eigentlich repräsentativ ist.

Die militärische Geschichte des Krieges ist auch in diesem Berichtsjahr durch einige Erinnerungsbücher neu beleuchtet worden. Am meisten Berührung mit der politischen Geschichte hat unter ihnen der Bericht, den Oberst Nicolai[29]) über seinen Tätigkeitsbereich erstattet. Er war der Organisator des Nachrichtendienstes beim Generalstab und während des Krieges dann bekanntlich Chef der Nachrichtenabteilung in der O.H.L. Wie kein zweiter Deutscher vermag Nicolai Auskunft zu geben über den Umfang der internationalen Spionage, ihre nach Ländern und politischen Zielpunkten wechselnden Methoden, über die Mittel und den Erfolg der Abwehr. In der Defensive stand Deutschland von vornherein auch hier, nicht nur weil die im Frieden bereitgestellten Mittel knapper, sondern auch weil die Ziele bescheidener waren. Sie beschränkten sich ganz auf das militärische Gebiet, Wirtschaftsspionage oder Stimmungspropaganda trieb man deutscherseits nicht. Erst recht während des Krieges war die Nachrichtenabteilung ein Defensivinstrument. Wohl hat sie nach Nicolai im ganzen die O.H.L. rechtzeitig und ausreichend über militärische Verschiebungen, den Stand der Reserven usw. unterrichtet. Aber auf Grund ihrer überlegenen Mittel, der günstigeren geographischen und psychologischen Dispositionen umgaben die Feinde das Land der Mitte mit einem Netz von Organisationen (namentlich von der Schweiz und Holland aus, dann aber auch durch Mobilisierung der okkupierten Gebiete). Die Abwehr dagegen versagte in dem Maße, wie die militärische Lage für die Mittelmächte sich versteifte und wie die ideologische Propaganda der Spionage im eigenen Volkstum Türen öffnete. — Während Nicolais Buch demnach in sehr heikle innen- und außenpolitische Fragen einmündet, halten die Erinnerungen des deutschen Kronprinzen Wilhelm[30]) sich in bewußter und wohltuender Beschränkung ganz an das militärische Fachgebiet. Auch die Persönlichkeit des Autors tritt stark zurück, über den Konflikt mit seinem ersten Generalstabschef Schmid v. Knobelsdorf geht der Kronprinz, indem nur der sachliche

---

[29]) Nicolai, W.: Geheime Mächte. Internationale Spionage und ihre Bekämpfung im Weltkrieg und heute. Leipzig 1923 (Koehler), 184 S. — [30]) Kronprinz Wilhelm: Meine Erinnerungen aus Deutschlands Heldenkampf. Berlin 1923 (E. S. Mittler), XII und 368 S.

Hauptpunkt berührt wird, kurz und taktvoll hinweg, überhaupt beherrscht eine unpathetische, aktenmäßige Stimmung das Werk und macht es zu einer wertvollen Quelle, einer der wertvollsten wohl unter den Memoirenbüchern des Weltkriegs. Offenbar liegt der Schilderung ein sehr genau geführtes Operationsjournal zugrunde, auch sind Akten des Reichsarchivs benutzt worden. Als besonders interessant mögen die Kapitel über die Verdunoffensive mit ihrem durchgehenden Gegensatz des Kronprinzen zu Falkenhayn und die in ihrer Schlichtheit ergreifende Erzählung der letzten Kämpfe genannt sein. — Ein sehr viel geringeres Maß an Belehrung bieten die mit einer gewissen Sensation verkündeten und nach der Person des Autors vielversprechenden Erinnerungen des Generals Hoffmann.[31]) Die These vom „Krieg der versäumten Gelegenheiten", die der Titel aufstellt, ist nicht eigentlich durchgeführt werden, sondern wird nur der Anlaß zu einem mehr oder weniger subjektiven Raisonnement, dem weder genügend gleichzeitige Kenntnis noch genügender Wille zu nachträglicher geschichtlicher Arbeit zu Hilfe gekommen ist. Nur die Abschnitte über die Kernfragen der Oststrategie, an denen der Verfasser wirklich beteiligt war, wird man als nennenswerte Bereicherung unseres Wissens ansprechen dürfen.

Es bleiben schließlich noch die Darstellungen zur Kriegsgeschichte zu betrachten. Von dem Schwarteschen Sammelwerk sind zwei neue Bände erschienen.[32]) Der deutsche Landkrieg, Teil II, behandelt die Ereignisse vom Frühjahr 1915 bis zum Winter 1916/17. Tarnow-Gorlice hat der Herausgeber selbst dargestellt, die Grundlagen für die Entschlüsse der O.H.L. schildert Bartenwerffer, die Abwehrkämpfe der Westfront haben in Balck, die Oststrategie von 1916 in Immanuel, der serbische Feldzug in Jochim, der rumänische in Frantz sehr sachkundige Bearbeiter gefunden. Es sind also z. T. erste Spezialkenner, die hier zum Worte kommen, allerdings in den Grenzen, die durch persönliche Erinnerung und ein im besten Fall doch nur flüchtiges Aktenstudium gezogen sind. Der zweite neu erschienene Band behandelt die Organisation des geistigen Lebens im Heer, er enthält neben vielen dankenswerten Beiträgen Proben, an denen die unvermeidlichen dispositionellen und sachlichen Mängel eines solchen Sammelwerkes besonders deutlich werden. Aus dem Bereich der speziellen operativen Studien, die, meist in Zeitschriften gepflegt werden (vor allem in „Wissen und Wehr"), seien die Schriften über den Durchbruch bei Brzeziny von Eilsberger[33]) und über den Endkampf in Mazedonien von Landfried[34]) genannt: beides sachkundige Schilderungen von Vorgängen, bei denen die deutsche Waffenehre unter besonders ungünstigen Umständen sich behauptet hat. — Eine außer-

[31]) Hoffmann, M.: Der Krieg der versäumten Gelegenheiten. München 1923 (Verlag für Kulturpolitik), 232 S. - [32]) Der große Krieg v. 1914—1918. Hrsg. von M. Schwarte. Leipzig 1923 (Barth). Der deutsche Landkrieg, II. Teil. XII u. 673 S. Organisation, III. Teil, XX und 589 S. — [33]) Eilsberger, E.: Der Durchbruch bei Brzeziny am 4. XI. 1914. Berlin 1923 (E. S. Mittler), XI u. 212 S. — [34]) Landfried, O.: Der Endkampf in Mazedonien 1918 (E. S. Mittler). 33 S.

ordentlich dankenswerte, für alle praktischen Bedürfnisse geradezu unentbehrliche Monographie liegt in dem Buch von Cron, die Organisation des deutschen Heeres im Weltkriege, vor.[35]) Aus einer profunden Aktenkenntnis erwachsen, schildert es den Aufbau der Kommando- und Verwaltungsstellen und gibt den Grundstock einer Formationsgeschichte. Wer zu lesen versteht, dem werden diese nüchternen, aber klar gegliederten Daten zugleich zu einer Geschichte des Heeres und der geistigen Kräfte, die namentlich seit dem Herbst 1916 an seiner grandiosen Umformung arbeiteten.

Zum ersten Male hat im Berichtsjahr einer der kolonialen Feldzüge eine aktenmäßige und detaillierte Darstellung erfahren. H. v. Oelhafen[36]) behandelt die Feldzüge in Südwest bis zum Vertrag von Rhaab (9. Juli 15) und weiß in ruhiger sachlicher Form den Geist der Führung und der südwestafrikanischen Reiter lebendig zu machen, der unter ungünstigsten militärischen Verhältnissen den Kampf ein Jahr hindurch zu organisieren und durchzuhalten wußte. — Von der Geschichte des Seekriegs in der Nordsee ist der dritte Band erschienen,[37]) der von Ende November 14 bis Anfang Februar 15 reicht. Der Schwerpunkt seiner Darstellung liegt in dem Vorstoß der Hochseeflotte gegen Harlepool und Scarborough (16. Dezember) und im Gefecht an der Doggerbank (24. Januar). Beides Ereignisse, bei denen die überlegene Nachrichtenorganisation und die Kenntnis der deutschen Chiffre den Engländern ungemein zugute kommt. Während bei dem Vorstoß gegen Harlepool ein merkwürdiges Spiel des Zufalls herrscht, das den Deutschen beinah die Möglichkeit eines großen Sieges bescheert, trifft die englische Rechnung an der Doggerbank ein und führt bei der Halbheit der deutschen Maßnahmen zum Verlust des „Blücher". Wie trotz deutscher Unterlegenheit der Kampf geführt wurde, das gehört zu den glänzendsten und ergreifendsten Partien dieses Werkes, dessen Wucht sich viel mehr, als es bei der Darstellung modernen Landkrieges möglich ist, in wenige große Szenen zusammendrängt.

---

[35]) Cron, H.: Die Organisation des deutschen Heeres im Weltkriege. Forschungen und Darstellungen aus dem Reichsarchiv, H. 5. Berlin 1923 (E. S. Mittler), XII u. 208 S. — [36]) Oelhafen, H. v.: Der Feldzug in Südwest. Berlin 1923 (Safariverlag), 264 S. — [37]) Der Krieg zur See. Nordsee, Bd. 3. Bearbeitet von Groos. Berlin 1923 (E. S. Mittler), XIII u. 300 S.

C. Kapitel V.

Neuere Verwaltungsgeschichte.

(Loewe.)

Im Rahmen der von Kohlrausch und Kaskel herausgegebenen Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft, die sich in erster Linie an die studierende Jugend wendet, veröffentlichte Eberhard Schmidt[1]) einen kurzen Abriß der Rechtsentwicklung in Preußen von den Zeiten des mittelalterlichen Territoriums bis zur jüngsten Gegenwart. Die im Gegensatz zu mancher anderen neueren Bearbeitung der Materie von echter historischer Auffassung getragene Darstellung berücksichtigt vornehmlich das Staats- und das Verwaltungsrecht, verdient daher, zumal der reiche Stoff präzise zusammengefaßt und klar gegliedert ist, auch die Beachtung durch den jungen Historiker.

F. Hartung[2]) legte im Berichtsjahre eine aus eindringenden archivalischen Studien erwachsene Arbeit über die Verwaltungsgeschichte Sachsen-Weimars unter Großherzog Karl August vor, die nicht nur durch ihre Verknüpfung mit den Namen Goethes und Karl Augusts weit über den engen territorialen Rahmen hinaus Interesse beanspruchen kann. Der erste Teil, der dem Zeitalter des aufgeklärten Despotismus 1775—1806 gilt, setzt mit einer Schilderung von Land und Leuten, Geist und System der neuen Regierung ein, schildert dann die Lage der Finanzen bis zu Goethes Reform von 1783 und deren weitere Entwicklung, endlich Landwirtschaft, Gewerbe und Handel, Wohlfahrtspolitik, Rechtspflege, Kirche und Schule, sowie die Universität Jena. Der zweite Teil gilt der Kriegszeit von 1806—15 und hier namentlich der Verfassung vom 20. Sept. 1809, der dritte Teil legt die Verhältnisse des Verfassungsstaates dar, vor allem die Verfassung und das konstitutionelle Leben nach 1816, die Preßfreiheit und die Karlsbader Beschlüsse, aber auch Finanzwesen, Rechtspflege, Kirche, Schule und Universität. Hartungs Werk ist die erste ausführliche und systematische Darstellung des inneren Lebens eines deutschen Territoriums nach den Freiheitskriegen und ist daher insbesondere für die Anfänge des deutschen Verfassungslebens und die Epoche der Karlsbader Beschlüsse von allgemein-deutscher Bedeutung. Daß auch darüber hinaus die Fülle des lokalen und landschaftlichen Details überall in den Rahmen der deutschen Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte eingespannt ist, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. In einer Schlußbetrachtung stellt Hartung die Frage nach dem ihrer Eigenart angepaßten geistigen Inhalt der kleinstaatlichen

---

[1]) Schmidt, Eberh.: Rechtsentwicklung in Preußen (= Enzyklopädie der Rechts- u. Staatswissensch., Abteil. Rechtswissensch. Hggb. von E. Kohlrausch u. W. Kaskel VI). Berl., Springer, 41 S. — [2]) Hartung F.: Das Großherzogtum Sachsen-Weimar unter der Regierung Carl Augusts 1775—1828. Weimar, Böhlau. X, 487 S.

Arbeit. Da es der Machtgedanke nicht sein konnte, so war es Karl Augusts unsterbliches Verdienst, daß er in der Pflege des geistigen Lebens seinem Staate eine würdige Aufgabe stellte. Daß er Goethe in seinen Conseil berief, ist zum Segen für das Land geworden, daß andrerseits Goethe sich nach einem Jahrzehnt aus aller Verwaltungsarbeit zurückzog und seiner geistigen Sendung treu blieb, wurde wieder die Voraussetzung für die besondere Mission Weimars, den Mittelpunkt des geistigen Deutschlands jener Zeit zu bilden.

Aus der Enge des Kleinstaats, wie er sich in Hartungs Buch über Sachsen-Weimar spiegelt, führt uns Lauberts[3]) Buch über die Verwaltung der Provinz Posen in den Jahren 1815—1847 in den großen Bereich der preußischen Verwaltung, und zwar in ein Gebiet derselben, das durch den Gegensatz der Nationalitäten und durch die Frage, wie ein Ausgleich zwischen denselben versucht wurde, die besondere Aufmerksamkeit des Historikers auf sich zu ziehen vermag. Lauberts Werk, dessen Material mehr als 3000 Aktenbänden der Staatsarchive zu Posen und Berlin entnommen ist, sollte ursprünglich ein auf drei Bände berechnetes Glied der „Publikationen aus den Preußischen Staatsarchiven" werden, die Not der Zeit zwang aber zu einer Zusammenpressung des Stoffes, die der Verfasser selbst nur als einen schmächtigen Auszug bezeichnet, wichtige Kapitel wie die Bauernbefreiung, die polnische Propaganda und die kirchlichen Verhältnisse mußten späteren Arbeiten vorbehalten bleiben. Immerhin ist das Werk auch in seiner jetzigen Gestalt über den provinziellen Rahmen hinaus ein sehr gewichtiger Beitrag zu der noch wenig gepflegten preußisch-deutschen Verwaltungsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Es ist begreiflich, daß der Verfasser sich veranlaßt sieht, das von ihm gezeichnete Bild mit dem der Gegenwart zu vergleichen und daß dieser Vergleich ganz und gar zugunsten der Zeit nach 1815 ausfällt. Wir sehen „ein Preußen, das die nationalen und sittlichen Wünsche seiner wiedergewonnenen polnisch sprechenden Untertanen achtete und schonte, das unter schweren Opfern deren Eigenart schützte und sie gleichfalls mit harten Geldaufwendungen zu positiver Mitarbeit auf allen Gebieten staatlichen Lebens heranzuziehen versuchte und trotz vielfacher Enttäuschungen Menschenalter hindurch an diesem Bestreben festhielt. Ein Preußen endlich, das ihnen daneben die Segnungen einer überlegenen Kultur, einer geordneten Verwaltung, eines wirtschaftlichen Wiederaufstiegs brachte".[4])[5])

---

[3]) Laubert, M.: Die Verwaltung der Provinz Posen 1815—1847. Hrsggb. mit Unterstützung der preuß. Archiv-Verwaltung. Bresl., Priebatsch. XII, 312, 40 S. [4]) Rasch, M.: Das Gottorfer Obergericht in den ersten 2 Jahrzehnten seines Bestehens (Zt. d. Gesellsch. f. schlesw.-holst. Gesch. 53, 55—102). — [5]) Bühler, E.: Die Landes- u. Gerichtsherrschaft im rechtsrhein. Teil d. Fürstbistums Speyer (Fürstent. Bruchsal) vornehml. im 18. Jhd. Zt. f. Gesch. d. Oberrheins. N. F. 38, 124—65.

C. Kapitel VI.

Wirtschaftsgeschichte.

(Koebner.)

Allgemeine Darstellungen. Max Webers „Wirtschaftsgeschichte"[1]) gibt in ihrer didaktischen Knappheit einen überwältigenden Eindruck sowohl von den universalhistorischen Grundlagen, wie von den universalhistorischen Ergebnissen seiner Forschung. Obwohl sie nicht auf einer eigenen Niederschrift Webers beruht, sondern aus Kollegheften seiner Studenten zusammengestellt werden mußte, bewahrt sie auf jeder Seite die persönliche Prägung seiner Begriffsbildung und Problemstellung; wir lernen hier Weltgeschichte, indem wir zugleich einen Denker sich selbst aussprechen hören. So werden wir dankbar dafür, daß W.s berufliches Pflichtgefühl ihm diese Vorlesung aufgenötigt hat. Aber es bleibt schmerzlich, daß er sein letztes Semester hier an eine ihm innerlich fremde Aufgabe wenden mußte, und wir bemerken auch, warum sie ihm widerstrebte. Nachdem er einmal die historischen Zusammenhänge den Problemgruppen seiner „verstehenden Soziologie" untergeordnet hatte, konnte der Versuch, seine Erkenntnisse einer geschichtlichen Gesamtdarstellung einzuverleiben, nur bei einem Kompromiß enden. Niemand verstand besser als Weber die Zugehörigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung zum Werdegang der Völker in ihrer kulturellen Gesamtverfassung. Dennoch hat er es in dieser Vorlesung nicht über sich bringen können, die Geschichte der Wirtschaft an die der Völker anzuschließen. Die Methode der vergleichenden Betrachtung, die den zweiten und dritten Teil von „Wirtschaft und Gesellschaft" gestaltet hatte, drängte sich ihm hier von neuem auf. Er gab in der Hauptsache eine vergleichende Analyse typischer Formen wirtschaftlicher Organisation. Das Schema der Gliederung übernahm er freilich nicht aus dem soziologischen Hauptwerk. Er legte vielmehr die dem Sozialökonomen geläufige Gliederung in Landwirtschaft, Gewerbe und Handel für die ersten 3 Hauptabschnitte der Darstellung zugrunde, die der vorkapitalistischen Wirtschaft gewidmet sind — aber in der Agrargeschichte schon Momente der kapitalistischen Entwicklung vorwegnehmen — und fügte ein Kapitel über „die Entstehung des modernen Kapitalismus" hinzu. So wird nur in der Ansetzung des modernen Kapitalismus als eines weltgeschichtlichen Wendepunktes ein wirklich historisches Prinzip für die Gliederung des Vortrags maßgebend. Damit wird freilich auch die historische Typen- und Epochenscheidung gewahrt, die für W. der beherrschende Ausgangspunkt seiner entscheidenden wissenschaftlichen Einsichten war. Und wie W. von jeher die Einzigartigkeit des modernen Kapitalismus herausgehoben hat, so hat auch sein letztes Kolleg keinen Zweifel darüber gelassen, daß diese Erscheinung nur als ein geschichtliches Ganzes, als eine Bildung der

---

[1]) Weber, Max: Wirtschaftsgeschichte. Abriß der universellen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Aus den nachgelassenen Vorlesungen herausg. von S. Hellmann u. M. Palyi. München, Duncker & Humblot. XIV u. 348 S. (2. Aufl. 1924).

europäischen Kultur verstanden werden kann. Im übrigen ist das letzte Kapitel Bruchstück geblieben. Es führt nicht bis zur Darstellung der kapitalistischen Wirtschaft, sondern erörtert nur ihre Voraussetzungen; hierbei wird deutlich, wie für W. die neue „Wirtschaftsgesinnung“, der seine Forschung vornehmlich gegolten hatte, nur eines unter den geschichtlichen Motiven der Erscheinung, wenn auch das wichtigste, bedeutete.

An guten zusammenfassenden wissenschaftlichen Lehrbüchern der Wirtschaftsgeschichte fehlt es nicht; Max Webers selbsterrungene Durchdringung des Gesamtbereiches vermehrt diese Literatur um ein einzigartiges und fortan unentbehrliches Bestandstück.

Aber wir brauchen daneben vereinfachte Darstellungen für die große Masse derer, die ohne höhere Schulbildung, ohne ein historisches und begriffliches Wissen von Wirtschaft täglich in der Wirtschaft stehen und ihre Wechselfälle erfahren. Borchardts[3]) Deutsche Wirtschaftsgeschichte, die jetzt bis zum späteren Mittelalter vorgedrungen ist, löst diese Aufgabe nicht ungeschickt, setzt aber ihren Bildungswert dadurch herunter, daß sie ihrer an sich rein kompilatorischen Leistung die unverdiente Etikette einer Gedankenarbeit im Sinne von Karl Marx aufklebt und ihre angebliche Originalität mit lächerlicher Selbstgefälligkeit anpreist. B. bringt seine historische Darstellung dadurch zustande, daß er gut bewährte Autoren der Wirtschaftsgeschichte breit exzerpiert und nach Möglichkeit selbst reden läßt. Dieses Verfahren ist dem Zweck eines volkstümlichen Lehrbuchs ganz wohl angemessen; aber es bedeutet eine grobe Irreführung des Lesers, wenn B. das Produkt seiner abschreibenden Tätigkeit sowohl der „bürgerlichen“ Geschichtsschreibung seiner Hauptgewährsmänner wie auch den „Arbeiten der älteren Generation sozialistischer Historiker“ als eine wissenschaftliche Arbeit höheren Ranges gegenüberstellt. Den Sozialismus repräsentiert das Buch nur dadurch, daß es die Thesen des historischen Materialismus ganz äußerlich wiederholt, ohne ihnen auf seine Geschichtsdarstellung einen Einfluß zu geben, sowie dadurch, daß es gelegentlich den innerhäuslichen Streit um den wahren Marx fortspinnen hilft. Seine Überlegenheit über die „bürgerliche“ Forschung aber macht B. dem Leser dadurch glaubhaft, daß er zunächst in der Einleitung (unter Hinweis auf zwei absolut nicht zur Sache gehörende und selbst für die beiden Autoren gar nicht bezeichnende Stellen aus Ranke und Mommsen) über die Rückständigkeit der ganzen Zunft spottet und dann im Literaturverzeichnis an die von ihm ausgeschriebenen Forscher gönnerhafte Zensuren verteilt.

Fränkische Zeit und frühes Mittelalter. Für die Anfänge der deutschen Wirtschaftsgeschichte behält der von Dopsch betonte und befolgte Grundsatz Recht, daß die Entscheidung über die wichtigsten allgemeinen Probleme mit der Stellung und Lösung von Fragen der Interpretation und der Quellenkritik zusammenfällt. Zwei Untersuchungen

[3]) Borchardt, J.: Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Von der Urzeit bis zur Gegenwart. 2. Bd.: Vom Ende der Hohenstaufen bis auf die Bauernkriege. Berlin, Laub. 1924. 336 S.

des Jahres bestätigen ihn. Glöckner[3]) hat die Bedeutung des „Forstes", der forestis in fränkischen und frühmittelalterlichen Urkunden abermals geprüft. Thimme hatte dem Begriff für diese Zeit die Gleichsetzung mit „Wald" abgestritten und ihn auf herrenloses Land, das der König unter seine Verfügung nimmt, bezogen. G. widerspricht und führt aus, daß der in dem Worte ausgedrückte Verfügungsanspruch sich zunächst nicht auf Grund und Boden, sondern auf eine besondere Nutzung beziehe: nämlich auf Jagd und Fischerei. Dem entspricht, daß eine zwanglose Ausdeutung schon in den ältesten Urkunden die Begriffe Wald und Forst als nahe zusammengehörig erscheinen läßt. Endlich ist der Forst weder etwas ausschließlich Fränkisches, noch allein eine königliche Institution: im Langobardenreiche entspricht das gahagium, das umhegte Gebiet, und Privatforsten sind von Anfang an nachzuweisen. Die rechtliche Selbständigkeit des Jagd- und Fischereirechts gegenüber dem Bodeneigentum ermöglicht, daß in jüngerer Zeit Forstrecht innerhalb fremden Bodeneigentums und zugleich innerhalb besiedelten — nämlich nach der Forsterrichtung gerodeten — Gebietes besteht. Andrerseits konnte freilich ein Forstrecht, bei dessen Begründung das Recht am Boden noch kein Problem war, der Ansatz für einen Grundeigentumsanspruch werden. — Auf Grund der Untersuchung kommen für die älteste historische Zeit Jagd und Fischerei als selbständige Motive der Besitzordnung erneut zur Geltung. Aber man erkennt hier auch, daß wir noch am Verständnis der älteren Eigentumsbegriffe, insbesondere desjenigen, den wir mit dem „Recht am herrenlosen Lande" nur indirekt und mehrdeutig umschreiben, fortarbeiten müssen.

Neben diesen wortgeschichtlichen Beitrag zur fränkischen Wirtschaftsgeschichte tritt in Th. Mayers[4]) Studie zum Capitulare de villis eine literarische Stilanalyse. Gegenüber der herkömmlichen Annahme einer einheitlichen Abfassung des Dokumentes glaubt M. erweisen zu können, daß hier eine ältere Verordnung mit jüngeren Zusätzen durchsetzt ist. Diese Annahme ermöglicht einen Ausgleich zwischen der Erklärung, die Dopsch für den Ursprung der Güterordnung gegeben hat, und den Einwürfen seiner Gegner. Es bleibt richtig, daß das Capitulare, so wie es uns vorliegt, die Verhältnisse auf aquitanischen Gütern Ludwigs d. Fr. um 795 regelt; die Verordnung wurde aber offenbar nicht nur zum Zwecke der Beseitigung eingerissener Mißstände, sondern zugleich aus Anlaß der Erhebung einzelner Güter zu Tafelgütern des Königs abgefaßt. Diese Aufgabe motiviert die Erweiterung eines älteren Erlasses. Die ältere Ordnung ist aber offenbar nicht in Aquitanien, sondern in Nordfrankreich entstanden: so erklären sich die inneren Widersprüche in den Heimatanklängen des Dokuments. Mit alledem erfährt die wirtschaftsgeschichtlich wichtigste Frage, der das Capitulare seit Dopschs Kritik ausgesetzt ist, die Frage nach seinem Geltungsbereich, eine Beantwortung, die es

---

[3]) Glöckner: Bedeutung und Entstehung des Forstbegriffs. Vierteljahrsschr. f. Soz.- u. Wirtsch.gesch. 17, S. 1—31. — [4]) Mayer, Th.: Zur Entstehung des Capitulare de villis. Ebd. S. 112—27.

an Quellenwert gewinnen läßt: es darf großenteils als typisch für Westfranzien überhaupt angesehen werden.

Falk[5]) ist der Frage nachgegangen, wie weit die italienische Politik der Ottonen und älteren Salier die deutsche Kultur angeregt hat. Für die Wirtschaft ergab die Untersuchung ein negatives Resultat; weder die deutsch-italienischen Handelsbeziehungen, noch das deutsche Gewerbe zeigte sich von hier aus beeinflußt.

Als wichtig für die Beurteilung typischer Verhältnisse des frühen Mittelalters dürfen wir schließlich wegen einer einzelnen Bemerkung noch Walters[6]) Mitteilungen über die Goldgewinnung in den Waldstätten hervorheben. Wir finden hier mehrfach Zinse und Steuern in Gold bemessen; es wird aber auch deutlich, daß das Gold aus eigener Gewinnung am Orte stammt. Dieser Zusammenhang gilt gewiß nicht erst für die Zeit der Überlieferung (12./13. Jahrh.) und nicht nur für diese Gegend. — Im übrigen hat W. im Durchblick durch die Jahrhunderte nur von bescheidenen Ergebnissen der Fahndung nach dem edlen Metall zu berichten.

Ländliche Verhältnisse des Mittelalters und der Neuzeit: Die agrargeschichtliche Forschung ist diesmal nur spärlich vertreten. Christiansen[7]) stellt die Rechtsordnung der Feldgemeinschaft auf Sylt dar, die bis ins 18. Jahrhundert ungebrochen bestanden hat und noch heute teilweise fortwirkt. Die weitgehende Zersplitterung des — fast ausschließlich freien Bonden zustehenden — Landes in Gewanne und Schläge ist offenbar das Produkt des 12. und 13. Jahrhunderts; eine Gemengelage größerer Einheiten (Bohlen) geht wie in Dänemark voraus. Die Anteilsberechtigungen an der Gemeinweide sind nach der Anzahl der gehaltenen Pferde, nach „Pferdelosen“ bemessen. Neben dem Gemeinbesitz aller Hufner finden sich Wiesenstücke, die im Eigentum eines engeren Gemeinschaftskreises, einer „Interessentschaft“ stehen. Der Verkoppelungsgesetzgebung im 18. Jahrhundert leisten die Bauern zunächst einen heftigen Widerstand; nach ihrer Durchführung wird aber ihr Vorteil für den Einzelnen charakteristisch rasch verstanden.

Die Tendenz zu einer rationellen Umgestaltung der ländlichen Produktion, die hier die Nordsee-Insel in Mitleidenschaft zieht, dringt gleichzeitig auch in die österreichischen Alpenländer vor. Thiel[8]) bespricht ihr Auftreten in Steiermark. Die Führung hatte hier wie in den andern Ländern eine von Maria Theresia errichtete „Agrikultursozietät“. Die Gesellschaft suchte durch Veranlassung und Veröffentlichung von Preisschriften und durch andere Publikationen belehrend zu wirken. Ihr besonderes Interesse galt der für die Zeit charakteristischen Holznot und der Viehzucht; mit geringem Erfolg setzte sie

[5]) Falk, R.: Italien.-dte. Kulturbeziehungen in der Zeit von 960—1056. Archiv f. Kulturgesch. Bd. 15. Heft 3/4. — [6]) Walter, H.: Bergbau und Bergbauversuche in den 5 Orten. Teil 1 (D. Gesch.freund. Mitteil. des Hist. Ver. d. 5 Orte 78, 1—108). — [7]) Christiansen, J.: Zur Agrargesch. der Insel Sylt. Mannh., Bensheimer, 49 S. — [8]) Thiel, V.: Steirische Land- u. Fortswirtschaft im 18. Jhd. Graz, U. Moser. 23 S.

sich auch für den Kartoffelbau ein. Aber die Regierung kargte mit Geldmitteln und mit lebendigem Verständnis; Josef II. löste 1787 die Gesellschaft auf.

Ein wichtiges Quellenwerk der süddeutschen Agrargeschichte findet in dem neu erschienenen Bande der ländlichen Rechtsquellen Württembergs[9]) seine Fortsetzung. Die herrschaftlichen Gerichtsbücher und Polizeivorschriften und die bäuerlichen Rechtsaufzeichnungen, die seinen Inhalt bilden und die Zeit von ca. 1400 bis ca. 1700 umfassen, unterrichten nur gelegentlich über die grundherrlich-bäuerlichen Verhältnisse, um so mehr aber über die Gemeinschaftsordnung, die Besitzsicherheit, Bestellung, Ernte und Allmendenutzung regelt, über das Erbrecht und eheliche Güterrecht und schließlich über die von der Herrschaft mit väterlicher Strenge geregelte Sittenpolizei. Ein ausführliches Sachregister gibt dem Bande besondere Nutzbarkeit.

Die gewerbliche Betätigung des Landvolkes im Spinnen und Weben hat noch kaum eine so liebevolle und anschauliche Schilderung gefunden, wie sie ihr Schoneweg[10]) in der Darstellung des Ravensburgischen Leinengewerbes gewidmet hat. Nach seiner ökonomischen Seite ist der Gegenstand freilich schon von Potthoff untersucht worden, und Sch. will nur eine volkskundliche Arbeit liefern, der es um Sitte, Sprache und Volksglauben in ihrer Beziehung zum Leinengewerbe ebenso sehr zu tun ist wie um die Verrichtungen, in denen dieses sich aufbaut. Aber diese Verrichtungen, die zahlreichen Gliedhandlungen, die sich zum Werdeprozeß des Textilproduktes zusammenschließen, sind mit einer solchen Sorgfalt auseinandergelegt und festgehalten, daß das Buch auch dem Wirtschaftshistoriker sehr zustatten kommt: er findet sich hier in die alten volkstümlichen Elemente der Textiltechnik aufs lebendigste eingeführt. Das reiche Abbildungsmaterial leistet dabei noch eine besondere Hilfe.

Die mittelalterliche Stadt und ihr Ausgang. Das Verständnis des städtischen Wirtschaftslebens wird durch den Abschluß der Quellenpublikation für die mittelalterliche Handelsgeschichte der großen rheinischen Metropole und durch ortsgeschichtliche Einzelstudien von allgemeiner Tragweite gefördert.

In der Anlage der Quellenpublikation Kuskes[11]) über den Kölner Handel ist eine Veränderung eingetreten. Die Veröffentlichung des darstellenden Teils, der Bd. IV umfassen soll, ist vertagt. Zunächst ist der Quellenabdruck, der in Bd. II mit den Urkunden des ausgehenden Mittelalters begonnen hat, durch Bd. I (vom 12. Jahrh. bis 1449) und III (besondere Quellengruppen des späteren Mittelalters) zum Abschluß gebracht worden. Für die ersten beiden Jahrhunderte

---

[9]) Württemb. ländl. Rechtsquellen. Bd 2: Das Remstal, das Land am mittleren Neckar und die Schwäbische Alb. Bearb. v. F. Wintterlin. Stuttgart, Kohlhammer. '22. 12, 179 S. — [10]) Schoneweg, E.: Das Leinengewerbe in d. Grafsch. Ravensberg. Ein Beitrag z. niederdtn. Volks- und Alt.kde. Bielefeld, E. Gundlach. 260 S. — [11]) Quellen z. Gesch. d. Kölner Handels u. Verkehrs im Mittelalter. Bd. 1 u. 3. Bonn, Hanstein. (= Publ. d. Ges. f. rhein G.kde. 33, 1 u. 3.), hsg. von B. Kuske.

des Publikationsabschnitts konnte die Ausbeute an neu erschlossenem Material keine allzu große sein; dann aber wächst die Zahl der Nummern wie der Erstdrucke ständig. Wer die Sammlung zunächst ohne die Ausrichtung auf die besonderen Kölner Handelsverhältnisse, lediglich zum Zwecke näherer Bekanntschaft mit dem spätmittelalterlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsleben studiert, dem bietet vor allem der III. Band ein prachtvolles Anschauungsmaterial. Die Praxis des kaufmännischen Gesellschaftsverhältnisses wird hier durch Abrechnungen, der Warenverkehr in Köln durch Akzise- und Wägeregister illustriert. Vermögensverhältnisse und Einkommensverwendung der Bürger erhalten durch Nachrichten über Rentenkäufe und Grundbesitz und vor allem durch eine lange Reihe von Testamenten lebendige Farbe. Die Testamente erschließen uns zugleich das Familienleben und das Gemütsleben der Bürger in offenherziger Breite.

Einen knappen, lehrreichen Einblick in die Vermögensverhältnisse des Patriziats in den Schweizerstädten der gleichen Zeit gibt Nabholz,[12]) der die Vermögenssummen und höchsten Vermögen in Bern, Zürich, Basel und Freiburg i. B. für die 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts berechnet. Für mehrere der reichsten Familien ist wahrscheinlich zu machen, daß der Wohlstand seit dem Ausgang des 14. Jahrh. auf der Grundlage des kaufmännischen Erwerbs entstanden ist, so daß sich hier die Anschauung Sombarts über die Entstehung des bürgerlichen Reichtums nicht bestätigt.

Saxers[13]) Abhandlung über das Baseler Zollwesen bietet uns zweierlei: Aufklärung über die städtischen Zoll- und Steuerarten, die sich im Anschluß an das Aufblühen der städtischen Wirtschaft im 12. und 13. Jahrhundert heranbilden, und daneben einen kritischen Beitrag zum Begriff der Stadtwirtschaft. — Vom alten Marktzoll, zu dem die zum oder vom Markte geführte Ware pflichtig ist, ist der Umsatzzoll zu unterscheiden, dem die Handänderung am Markte unterworfen wird. Eine solche Abgabe erscheint zuerst neben dem alten Marktzoll im Kölner Privileg für Lüttich und Huy von 1103. Während die herkömmlichen Zölle lediglich nach Waren und Quantitäten normiert waren, entsprach dem Sinne der Umsatzsteuer eine Bemessung nach dem Werte der verkauften Ware: in diesem Sinne, als Pfundzoll, finden wir sie um 1200 ausgestaltet. Sie ist also nahe verwandt und offenbar ursprünglich gleichbedeutend mit dem etwa gleichzeitig auftauchenden Ungeld. Den Unterschied beider Abgabenarten bezeichnet in der Folgezeit, daß das Ungeld eine Besteuerung der Bürger darstellt, während der Umsatzzoll, wie andere Zölle, die Fremden treffen soll. S. macht nun wahrscheinlich, daß diese Unterscheidung — deren Terminologie keineswegs gleichförmig ist — erst seit Beginn des 13. Jahrhunderts im Zusammenhang mit den Kämpfen, die Stadtherren und Städter um die Zollerhebung führten. angebahnt wurde.

---

[12]) Nabholz, H.: Zur Gesch. d. Vermögensverhältnisse in einigen Schweizerstädten in der 1. Hälfte des 15. Jhd. (Festgabe Paul Schweizer. Zürich 1922. S. 93–119). — [13]) Saxer, E.: Das Zollwesen der Stadt Basel bis zum Anfang d. 16. Jhd. Stuttg., Kohlhammer. VIII, 170 S.

In Basel insbesondere ist das theloneum indebitum, quod vulgo appellatur ungelt, das die kaiserliche Entscheidung 1218 den Bürgern entzieht, und dem Bischof zuspricht, offenbar identisch mit dem später in bischöflichem Besitz nachzuweisenden Pfundzoll, nicht mit dem später so genannten bürgerlichen „Ungeld". Dem Sinne der Unterscheidung entspricht ferner, daß das Ungeld sich zur Verbrauchsabgabe entwickelt, während sich die Praxis der Pfundzoll-Erhebung auf zwei Grundabsichten zurückführen läßt: Belastung des Verkaufs im Großen nach außerhalb und Belastung, damit Erschwerung, des Fürkaufs. Die zweite Absicht bezeichnet eine positive versorgungspolitische Leistung des Zolls. Wie hier, so zeigt sich überhaupt bei den Baseler Zöllen (die 1373 sämtlich an die Stadt übergehen) nach S.s Nachweis ein wirtschaftspolitischer Gesichtspunkt nur insofern, als Härten für die Versorgung der Bürger nach Möglichkeit vermieden werden. Eine gewerbepolitische, „merkantilistische" Abzweckung ist nicht festzustellen.

Der Begriff der Stadtwirtschaft hat nächst der Versorgungspolitik das Gegenseitigkeitsverhältnis zwischen der Stadt und ihrer ländlichen Nachbarschaft zu seinem Inhalt. Von dieser Seite her illustrieren ihn die Beobachtungen, in denen Wentz[14]) seine Studien über das altmärkische Kloster Diesdorf fortsetzt. Das Dorf-Handwerk ist neben dem städtischen nicht ganz unwichtig. Die Klosterwirtschaft umfaßt zwar, abgesehen von ihrer Ziegelei, keinen eigenen Gewerbebetrieb, gibt aber ländlichen Arbeitern (Schmieden und Schuhmachern) Aufträge, für deren Erledigung sie ihnen das Rohmaterial beisteuert, um es dann bei der Preisbemessung der Ware in Anrechnung zu bringen. Der Ausdruck „ländliches Preiswerk", den W. für dieses Verfahren anwendet, ist wohl ein wenig irreführend, da die Arbeit der Dorfhandwerker für das Kloster, ihren ständigen Hauptabnehmer, doch dem Lohnverhältnis innerlich recht nahe steht. Daneben werden Handwerker in Salzwedel lohnend beschäftigt. Das Kloster ist in seinem Alltagsbedarf von den Märkten zu Salzwedel, Braunschweig und Lüneburg abhängig: der letztgenannte verbindet es mit der entfernteren Welt, bringt ihm Gewürze und niederländische Tuche, Fische, Butter, Käse und den Abendmahlswein. Die gleichen Städte, vor allem Lüneburg, sind Absatzmärkte für das Kloster, das etwa $^1/_6$ seiner Roggenrenten zum Verkauf bringt, daneben Vieh und Viehprodukte absetzt. Der große Preisabstand, um den hierbei die Waren, mit denen der Bürger handelt, namentlich Gewürze und niederländisches Tuch, die einheimischen landwirtschaftlichen Produkte überragen, wird von W. an bezeichnenden Beispielen dargestellt.

Neben der wirtschaftlichen Beherrschung der ländlichen Umwelt, die für das Städtewesen überhaupt grundlegend ist, ist die Aneignung von Stapelgerechtigkeiten, durch die sich einzelne Städte als not-

---

[14]) Wentz, G.: Gewerbe und Kloster. (Zur Wirtsch.gesch. des Klosters Diesdorf.) (Forsch. z. brand. u. preuß. Gesch. 36, 1—13). — Ders.: Das offene Land u. die Hansestädte (Hans. Gbll. 48, 61—98). Vgl. Jahrg. 5 S. 38.

wendige Umschlagstellen in den Warentausch des Fernverkehrs einschalten, ein charakteristisches Merkmal stadtwirtschaftlicher Monopolpolitik. Auch diese Seite der Stadtwirtschaft ist an einem lehrreichen Beispiel zur Darstellung gekommen, an der führenden Stadt der Oberlausitz, Görlitz. Die ihr gewidmete, wertvolle Untersuchung von H. Jecht[15]) macht besonders die Grenzen der wirtschaftlichen Ergiebigkeit des Stapelrechts deutlich: wir erkennen, wie es schließlich mehr lähmend als anregend auf die Unternehmungskraft wirkt, und wie die traditionelle Vorrangstellung einer in seinem Schutze großgewordenen Handelsstadt von dem individuellen kapitalistischen Unternehmertum überflügelt wird. Görlitz hatte im mittelalterlichen Wirtschaftsleben Ostdeutschlands eine bevorrechtete Stellung als Stapel- und Umschlagsort für den Waid, das unentbehrliche Färbemittel des Tuchgewerbes. Diese Funktion übte auf das Görlitzer Handelsleben im allgemeinen eine belebende Wirkung aus; aber eben weil man sich in seinem Besitze sicher fühlte, gelangte ein bodenständiges Großhändlertum, das Beschaffung und Vertrieb der Waidpflanze in seine Hände gebracht hätte, nicht zur Ausbildung. Seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts (unmittelbar nach der nur wenig wirksamen Aufrichtung eines kursächsischen Konkurrenzstapels in Großenhain), zeigten sich die Folgen dieser Unterlassung: kaufmännische Unternehmer aus den dem Ursprungsgebiet der Waidpflanze zunächst liegenden Handelsstädten, aus Frankfurt a. M., Nürnberg, Erfurt nahmen den Vertrieb in ihre Hände und machten Görlitz zu ihrem Faktoreiplatz. Vorübergehend konnten freilich zunächst die Görlitzer Kaufleute mit ihnen wetteifern. Diese entfalteten gleichzeitig eine bedeutende Unternehmertätigkeit in ihrem Wollhandel, den sie durch Heranziehung der über Breslau herangebrachten Produktion des Ostens von seiner Beherrschung durch die Grundherren der Lausitz befreiten, und in ihrem Tuchhandel, der die heimischen Gewebe nach dem Osten vertrieb. Damals stiegen auch einzelne unter den Webermeistern in Görlitz zu Unternehmern auf, die abhängige Betriebe in ihrer Hand hatten. Der bürgerliche Reichtum dieser Generation hat sich ein künstlerisches Denkmal in den berühmten Renaissance-Bauten von Görlitz errichtet. Aber im Waidhandel verstanden ihn die Kaufleute jener westlichen Städte, im Woll- und Tuchhandel die von Breslau doch bald auszuschalten; die Handwerker der Oberlausitz wurden ihnen durch Kaufverträge (unter denen auch der von Aubin zunächst im Leinengewerbe festgestellte „kollektive Lieferungsvertrag“ auftritt) wirtschaftlich untertan.

Die Verkehrsgeschichte der Epoche, in die wir nunmehr eingetreten sind, wird uns namentlich für das Rheingebiet näher gebracht. Stolz[16]) verwertet Ermittlungen, die die oberösterreichische Regierung und Kammer um die Mitte des 16. Jahrhunderts aus Anlaß

---

[15]) Jecht, H.: Beitr. zur Gesch. des ostdten. Waidhandels u. Tuchmachergewerbes. Neues Laus. Mag. Bd. 99/100. — [16]) Stolz, O.: Die Verkehrsverbindungen des oberen Rhein- u. Donaugebietes um die Mitte des 16. Jhd. Zt. f. Gesch. d. Oberrheins. N. F. 38, 60—88.

geplanter Zollneuerungen im Bodenseegebiet angestellt hat, für eine Darstellung der Verkehrslage dieser Landschaft. Hierbei tritt die Bedeutung des westöstlichen Straßenzuges, der nach Lyon und weiterhin nach Antwerpen und Lissabon weist, besonders hervor. Für den Mittelrhein macht Groß[17]) in Rechnungs-Abschlüssen des Mainmündungszolls, die die Jahre 1486—1492 umfassen, eine neue Quelle nutzbar. Der Verkehr an dieser Stelle wird deutlich von der Frankfurter Messe beherrscht; wir lernen die hauptsächlich beteiligten Schiffer kennen und gewinnen auch einzelne Angaben über den Warenverkehr. Die Frankfurter Messe zeigt sich nach der bereits im vorigen Jahrgang erwähnten Arbeit von Frl. v. Ranke[18]) auch für den Kölner Handel im 16. und 17. Jahrhundert immer mehr als das belebende Element. Frankfurt gewinnt allmählich die Oberhand; ihm führen die belgischen Emigranten neue finanzielle und gewerbliche Kräfte zu, während Kölns Regsamkeit durch seine Religionspolitik, wie auch durch engherzige Gewerbepolizei ins Stocken gerät. Die Verfasserin verfolgt weiterhin die Handelsverbindungen Kölns mit dem Main-, Neckar- und Donaugebiet, mit den Alpenländern und mit Italien. Nürnberg ist als Vermittler mit dem Osten und mit Italien, Augsburg als Geldmarkt für Köln besonders bedeutsam, während Köln beiden Städten den Verkehr mit den Niederlanden zugänglich macht. Der unmittelbare Verkehr mit Italien gewinnt an Bedeutung, nachdem Antwerpen seit 1564 mehr und mehr ausgeschaltet ist. Aber dieses Übergewicht des Landverkehrs ist nur von kurzer Dauer; seit 1590 übernimmt die holländische Seemacht die Führung im Handel zwischen Süd- und Nordwest-Europa. Köln tritt hinter Amsterdam zurück.

Nord- und Ostsee, namentlich seit der Spätzeit der Hanse. Der Rückschlag, den hier der Kölner Handel erfährt, ist nur ein kleines Widerspiel der Wendung, die sich gleichzeitig in der Handelsschifffahrt an den europäischen Küsten vollzieht. Die Hanse hat nach dem Verlust ihrer Herrschaft über die Ostsee als die zwischen den baltischen Ländern und Südwest-Europa vermittelnde Handelsmacht noch eine ansehnliche Nachblüte erlebt. Auch hier konnte man aus der wirtschaftlichen Lähmung der Niederlande im Beginn ihrer Auseinandersetzung mit Spanien Vorteil ziehen; aber mit dem Aufstieg der Holländer wurde dieser Gewinn hinfällig, und in derselben Zeit entschied sich durch die Schwäche des Reiches das Mißlingen des Versuches, die Verdrängung der Hanse aus England durch Gegenmaßregeln gegen die Merchant Adventurers in Deutschland zu verhindern. Häpke[19]) hat den hauptsächlich durch diese Momente bezeichneten Untergang der Hanse zum Gegenstand einer volkstümlichen Darstellung gewählt, die sich durch scharfe und eindringliche

---

[17]) Groß, L.: Zwei unbekannte Register des Mainzer Rheinzolls. Vierteljahrsschr. f. Sozial- u. Wirtsch.gesch. 17, S. 32-53. — [18]) Ranke, E. v.: Die wirtschaftl. Beziehungen Kölns zu Frankfurt a. M., Süddeutschl. u. Italien im 16. u. 17. Jahrh. (1500 bis 1650). Vierteljahrsschr. f. Sozial- u. Wirtsch.gesch. 17 S. 54 bis 94. — [19]) Häpke, R.: Der Untergang d. Hanse. Bremen, G. Winter. 40 S. (= Hans. Volkshefte 5).

Hervorhebung der entscheidenden Tatsachen verdient macht. Wir verdanken ihm zugleich die Sammlung und Veröffentlichung der niederländischen Quellen für eben diese Epoche der hansischen Geschichte. Sie lassen neben dem Konkurrenzkampf, in dem der hansische Handel seine führende Stellung verlor, die fortgesetzten engen Beziehungen zwischen dem holländischen und dem deutschen Kaufmann deutlich werden.[20]) Wie in der Folgezeit die Anwohner der Schleswig-Holsteinschen Nordseeküste vom Aufschwung der Niederlande einen glücklichen Einfluß erfuhren und ihre Kultur vielfach übernahmen, das bildet den Inhalt der geschichtlich anziehendsten Kapitel in den Arbeiten von George und Illing. George[21]) verzeichnet die Fortschritte, die die Schleswig-Holsteinische Landwirtschaft und Bodennutzung holländischen Emigranten — vor allem Religionsflüchtlinge: Mennoniten und Remonstranten, und später auch Katholiken — verdankt: sie haben die Käsebereitung eingeführt, den Deichbau technisch gefördert, die Neugründungen Friedrichstadt und Glückstadt bevölkert. Besondere Deich-, Kanal- und Städtebauten waren als Grundlage großer Handelsunternehmungen geplant: diese Projekte scheiterten; dagegen konnten durch niederländische Kapitalgeber und Ingenieure die Inseln Nordstrand und Pellworm der Flut abgewonnen werden. G. gedenkt auch der einträglichen Dienste der Nordfriesen in der niederländischen „Grönlandsfahrt", der Walfischjagd bei Spitzbergen, in deren Gefolge die Inseln im 17. und 18. Jahrhundert das Gepräge einer holländischen Kolonie gewannen. Ausführlicher sind diese letztgenannten Beziehungen in der Abhandlung Illings[22]) geschildert, die außerdem zur Darstellung bringt, wie die Fischerei in den heimatlichen Gewässern sich unter den wechselvollen Einwirkungen der Natur und der Technik gestaltete. — England fand im Kampfe gegen die Hanse bekanntlich an Hamburg einen Bundesgenossen. Daß bald darauf Elbing der Eastland Company ein Tor in Altpreußen eröffnete, bildet den Kern des Buches von Volckmann,[23]) das leider in seinem ersten Teil mit allgemeinen Ausführungen und Auszügen aus älteren Darstellungen überflüssig belastet und hinsichtlich der Bedeutsamkeit seiner selbständigen Ergebnisse von einer starken Selbstüberschätzung getragen ist.

Lübecks Verkehr mit Finnland, um den v. Borries[24]) seine Studien zur Handels- und Schiffahrtsgeschichte der Ostsee gruppiert,

---

[20]) Niederländ. Akten u. Urkunden zur Gesch. d. Hanse u. zur dt. Seegesch. Hrsg. vom Verein für hans. Gesch. Bearb. v. R. Häpke. Bd. 2: 1558—1669. Lübeck, Gebr. Borchers. XVI, 484 S. — [21]) George, E.: Die wirtschaftl. und kulturellen Beziehungen der Westküste Schlesw.-Holsteins zu den Niederlanden (Nordelbingien 1, 220—89. — [22]) Illing, R.: Entwicklung der Seefischerei an d. Nordseeküste Schlesw.-Holsteins. Teil 1, 2. (Zt. d. Ges. f. schlesw.-holst. Gesch. 52, 1—71; 53, 35—88). — [23]) Volckmann, E: Der Grundstein britischer Weltmacht. Geschichtl. u. handelspolit. Studie über die Beziehungen zw. Altpreußen und England bis auf König Jakob I. Würzb., Memminger, VIII, 205 S. — [24]) Borries, K. v.: Die Handels- u. Schiffahrtsbeziehungen zwischen Lübeck und Finnland. Ein Beitrag zur Gesch. d. Ostseewirtsch. (Probleme der Weltwirtsch., hrsg. von Harms, Bd. 36). Jena, Fischer. XIX, 214 S.

spiegelt die allgemeinen Züge der Geschichte des deutschen Ostseehandels in der Neuzeit wieder: das schwere und nicht durchaus erfolglose Ringen mit den Dänen, Schweden und Niederländern im 16. Jahrhundert, den Abstieg, der den Übergang zum 17. Jahrhundert kennzeichnet — den Aufschwung, der im 19. Jahrhundert nach den Befreiungskriegen anhebt. Ihren eigentümlichen Inhalt gewinnt aber die Untersuchung dadurch, daß in den Beziehungen zwischen Lübeck und Finnland auch der Wandel der besonderen Bedingungen zum Ausdruck kommt, mit denen sich diese beiden Glieder des Ostseeverkehrs auseinanderzusetzen hatten. Lübeck hat jeweils einen Hauptnebenbuhler unter den deutschen Seestädten; nacheinander treten Danzig, Hamburg, Kiel, Stettin in diese Stellung. Finnlands Bedeutung im Seehandel wird entscheidend von den Wechselfällen seiner politischen Abhängigkeit bestimmt. Die Reglementierungspolitik der Wasa-Könige hemmt den Verkehr in seinen Häfen; Rußlands Vordringen im 18. Jahrhundert belebt ihn wieder, und nach seiner Wiedervereinigung unter der russischen Herrschaft kann das Land als relativ selbständiges Glied des Reiches seine Interessen wahrnehmen.

Merkantilismus. Becks[25]) Darstellung des Berner Zollwesens beschäftigt sich in der Hauptsache mit Verwaltungs-Organisation und Einnahme-Statistik, bringt aber auch wirtschaftsgeschichtlich Anziehendes in einigen Angaben, die das Eindringen Colbertscher Gewerbe- und Verkehrspolitik in das sonst vorwiegend landwirtschaftlich interessierte Bern seit 1698 (Gründung eines „Kommerzienrats") beleuchten. — v. Schrötter[26]) gibt einen Beitrag zur Geschichte der Münzjuden, die den Fürsten des 18. Jahrhunderts zur Durchführung von Zahlungsmittelvermehrungen unentbehrlich waren. Sie schafften gutes Geld in die „Heckenmünzen" und brachten das schlechte aus diesen in den Verkehr. Frankfurt a. M. war für dieses Verfahren als Hauptplatz des Geldverkehrs der gegebene Markt; die Stadt gab ihm trotz heftiger Beschwerden, angesichts der mächtigen Interessen, die sich daran knüpften, ihren Schutz. In dem vom Verf. beleuchteten Vorgängen tritt im Hintergrunde auch Friedrich d. Gr. als Nutznießer des Frankfurter Münzhandels auf. Andersartige, aber gleichfalls wirtschaftlich zweischneidige Wirkungen seiner Politik kommen in den neuen Abschnitten von M. Herzfelds[27]) Untersuchungen über den polnischen Handelsvertrag von 1775 zur Sprache, die dessen Bedeutung für Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Altmark und Neumark behandeln. Die Tendenz dieses Abkommens, den Polen die Einfuhrware nichtpreußischer Herkunft im Verkehr mit Preußen durch zollrechtliche Benachteiligung möglichst zu verleiden, schädigt das vom Durchgangshandel lebende Königsberg, da die russischen Häfen Riga und Libau ihm nunmehr erfolgreiche Konkurrenz machen können, und

---

[25]) Beck, M.: Das bernische Zollwesen im 18. Jhd. Bern, P. Haupt. 82 S. — [26]) Schrötter, F. Frhr. v.: Über den Münzhandel in Frankfurt a/M. während des 7jähr. Krieges. Zt. f. Numismatik 33, 260—73. — [27]) Herzfeld, Der poln. Handelsvertrag von 1775. (Forsch. zur brand. u. preuß. Gesch. 35, 45—82; 36, 210—22.)

bleibt auch anderwärts ohne Erfolg. Der Versuch, Danzig vom Handel nach Polen abzuschnüren, kommt Elbing zugute; dagegen gelingt es nicht, in den durch die Teilung an Preußen übergegangenen Vorstädten von Danzig einen Konkurrenzhandel zu begründen. Danzig zeigt sich für diese Plätze selbst als unentbehrlich, und dasselbe empfindet Stettin, dessen Seeverkehr nach Danzig unter dem Handelsvertrag zurückgeht. Den Beschwerden des Handels steht freilich die Befriedigung der Manufakturen in der Mark Brandenburg gegenüber.[27a])

Zur **Geschichte der Unternehmung** steuert das Jahr außer Schultes[28]) hier schon besprochener monumentaler Publikation über die „Große Ravensburger Gesellschaft" eine Schrift familiengeschichtlichen Charakters bei. Die geschäftlichen Gründungen und Schicksale der Schwarzwälder, die sich zu Lenzkirch und in benachbarten Orten seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zum Vertrieb heimatlicher Erzeugnisse, namentlich von Glaswaren, zusammenschlossen, werden von W. Tritscheller[29]) an der Hand der Geschäftsbücher mit aufschlußreicher Chronistentreue beschrieben. Für den 2. Abschnitt der Schilderung, der „das innere Wesen der Glas- und Eisenhandlungs-Kompanien auf Grund ihrer Gesellschaftsverträge" darstellt, wäre größere Ausführlichkeit und insbesondere eine Mitteilung der Satzungen selbst zu wünschen. Denn hier kommt die organisatorische Eigenart der Gesellschaften zur Sprache, die auf der Grundlage verwandtschaftlicher Solidarität und Disziplin die Normen der offenen Handelsgesellschaft aufbauen. Den lebhaftesten Eindruck gewinnt man von dem raschen Eindringen und Fortwirken des Unternehmungsgeistes bei diesen Genossenschaften, deren Mitglieder zunächst als schlichte Packenträger hausieren — noch um 1800 müssen alle Reisen zu Fuß zurückgelegt werden —, aber schon in der zweiten Generation zur Gründung fester Handelsniederlassungen übergehen und seit dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts Manufakturen und Fabriken übernehmen.

Soziale Probleme und soziale Bewegung. Für die Frühgeschichte des Arbeitsvertrages verweist Silberschmidt[30]) auf die Beispiele, die die Regelung des Verhältnisses zwischen Meistern und Arbeitern im Buchdruckgewerbe um 1500 bietet. — In Franz Anton v. Blanc hat Grünberg[31]) vorlängst einen Mitarbeiter Maria Theresias und Josefs II. dargestellt, den sein soziales Empfinden und sein entschiedenes Bekenntnis zur Idee der Menschenrechte als den leidenschaftlichsten Verfechter der bäuerlichen Interessen in der schlesischen und böhmisch-mährischen Agrarreform auftreten ließen. Die Robotpatente

[27a]) Zur Agrarpolitik Maria Theresias und Josefs II. vgl. Nr. [8]) und [31]). — [28]) Vgl. Jahrg. 5, S. 30. — [29]) Tritscheller, W.: Die Lenzkircher Handelsgesellschaften. Ein Beitr. zum Studium d. wirtsch. Entwicklg. d südl. Schwarzwaldes im 18. u. 19. Jhd. Tübing., Druck v. Laupp. 1922. 107 S. — [30]) Silberschmidt: Arbeitsrechtliches aus der Frühzeit der Buchdruckerkunst. Vierteljahrsschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 17, 140—43. — [31]) Grünberg, K.: Franz Anton v. Blanc. Ein Sozialpolitiker der theres.-josef. Zeit. Münch., Duncker & Humblot. 1921. II, 119 S.

von 1771 und 1775 waren Erfolge seines Wirkens; bald aber drängte ihn der Widerstand des Adels und des Beamtentums dazu, eine vollständige Beseitigung der bestehenden gutsherrlich-bäuerlichen Verfassung zu fordern und ihre Ablehnung mit seiner Demission zu beantworten, nach der ihm für den Rest seines Lebens nur noch eine volksfreundliche Verwaltungsarbeit in dem engen Umkreis von Vorderösterreich möglich blieb. G. hat seine Biographie Blancs nun in veränderter und erweiterter Form vorgelegt. —

Die Geschichte der Armenfürsorge behandelt Schwarz[32]) an einer Stelle, wo die Tendenzen des 19. Jahrhunderts mit besonders zähen Traditionen zu kämpfen hatten: in Köln. Frommer Sinn und Duldung der wildesten Bettelei waren hier identisch geworden. Die Armenpflege lag lediglich der Kirche ob. Die Franzosenzeit brachte die Anfänge einer obrigkeitlichen Zentralisation und einer produktiven Fürsorge. Aber erst in der Armenordnung von 1818 wurden eine kommunale Gesamtaufsicht und eine Bezirkseinteilung geschaffen. Die neue Verwaltungsordnung und die beabsichtigte energische Bekämpfung der Bettelei konnten sich gegenüber den eingewurzelten Gewohnheiten nur schwer durchsetzen, zumal die Bezirksarmenverwaltung von der Stadtverwaltung getrennt und Bezirksvereinen übertragen war, an deren Spitze meist Pfarrer standen. Dieser Spaltung machte erst ein Gemeindebeschluß von 1871 ein Ende.

Auf die Notwendigkeit einer geschichtlichen Behandlung der deutschen Auswanderung weist Wätjen[33]) hin; er liefert zugleich einen Beitrag zu diesem Thema, indem er auf Grund von Hamburger und Bremer Konsularberichten den Ergebnissen der deutschen Auswanderung nach Brasilien nachgeht. Erst um 1820 wurden dort die Hemmungen für die Zulassung von Kolonisten beseitigt. Bald ließ das Kaisertum eine lebhafte Werbung einsetzen, die es zunächst noch mehr auf Gewinnung von Soldaten, als von Kolonisten abgesehen hatte, wahllos tüchtige und verwahrloste Elemente annahm und in Deutschland eine tumultuarische Auswanderungslust erregte, die manche teuer bezahlten. Die ersten arbeitstüchtigen Kräfte hatten in der Erprobung des Landes harte Erfahrungen zu machen: das später so erfolgreich bearbeitete Siedelungsgebiet von Rio Grande do Sul wurde erst Zentrum der Kolonisation, als das Gebiet von Rio de Janeiro sich als undankbar erwiesen hatte.

Drei Arbeiten sind den sozialpolitischen und sozialistischen Strömungen des Jahres 1848 gewidmet. Die Abhandlung von Schneider[34]) hat sich ihr Thema zu weit gesteckt. Ein historisches Verständnis für die Verhandlungen des Frankfurter Parlaments und seines volkswirtschaftlichen Ausschusses über ökonomische

[32]) Schwarz, Joh.: Das Armenwesen der Stadt Köln vom Ende d. 18. Jhd. bis 1918. Köln, Rheinlandverlag in Komm. 244 S. — [33]) Wätjen, H.: Die deutsche Auswanderung nach Brasilien 1820—70. Weltwirtschaftl. Archiv 19, 595—609. — [34]) Schneider, W.: Wirtschafts- u. Sozialpolitik im Frankf. Parlament 1848/49. (Aus: Die Paulskirche. Eine Schriftenfolge.) Frkf.: Frkfter. Soc.buchdruckerei. Abt. Buchverlag. 160 S.

und soziale Fragen kann uns nur durch eine Reihe von Spezialuntersuchungen über die einzelnen behandelten Verhältnisse erschlossen werden; Sch. vermag zur Erläuterung seiner Verhandlungsauszüge nur allgemeine und zuweilen recht ungenaue Angaben aus zweiter Hand beizusteuern. — Krause[35]) zeigt, wie die demokratische Linke im Vorparlament und in der Paulskirche von einem lebhaften Gefühl für die soziale Frage und die Gefahr einer sozialen Revolution getragen, aber der Bearbeitung dieser Fragen nicht gewachsen war. Es fehlte an Sachkenntnis und vor allem an der Bereitwilligkeit zu einer einheitlichen, disziplinierten Programmbildung: die eigentlich sachverständigen Köpfe, Bernhard Eisenstuck und Bruno Hildebrand, konnten sich nicht durchsetzen. Für die demokratische Partei im Lande, deren Organisation K. eingehend darstellt, erwies sich die soziale Frage als das zersetzende Element. Über den Gegensatz zwischen der „politischen" und der sozialistischen Auffassung der Demokratie brach die Partei auf dem 2. allgemeinen Demokraten-Kongreß auseinander: die Forderungen der „Kommission für die soziale Frage" standen damals offenkundig unter dem Einfluß des „Programms der kommunistischen Partei". Die Gedanken des Kreises um Marx und Engels fielen hier auf einen durchaus ungeeigneten Boden und steigerten nur die Verworrenheit. Dagegen fanden sie inmitten der Berliner Arbeiterschaft einen Anhänger, der ihren innersten Gehalt, die Erweckung der Arbeiterklasse zum Selbstbewußtsein und zu genossenschaftlichem Handeln, zielsicher erfaßte und der politischen Situation anpaßte: den Schriftsetzer Stephan Born. K. führt sein Wirken im Jahre 1848, das ihn an die Spitze der deutschen „Arbeiterverbrüderung" führte, nach einigen Hauptquellen in den Grundzügen vor. Friedensburg[36]) hat gleichzeitig die Anfänge Borns zum Gegenstande einer besonderen Untersuchung gemacht, dank deren wir den Werdegang dieses Arbeiterführers genauer erfassen können. Im Berliner Handwerkerverein hat er die erste Anregung zu einer Tätigkeit für die Arbeiter-Selbsthilfe gewonnen; Engels in London und Marx in Brüssel haben ihn dann förmlich erzogen. Dennoch wußte er im Frühjahr und Sommer 1848 seine Stellung zu den Ereignissen selbständig zu gestalten. Er hat sich damals auch die Blancsche Idee der Produktionsgenossenschaften in einer modifizierten Gestalt zu eigen gemacht und so Programmgedanken Lassalles vorweggenommen. Unter dem Schutze eines demokratisierten Staates sollte das Prinzip der Assoziation die freie Unternehmerkonkurrenz verdrängen.

---

[35]) Krause, H.: Die demokrat. Partei 1848 u. die soziale Frage. Ebenda. 202 S. — [36]) Friedensburg, W.: Stephan Born und die Organisationsbestrebungen der Berliner Arbeiterschaft 1840—48. Lpz., Hirschfeld. VIII, 101 S.

C. Kapitel VII.

Neuere Kirchengeschichte.

(Zscharnack.)

Die Kirchengeschichte des endenden 17. und des beginnenden 18. Jahrhunderts zeigt uns in anschaulicher Weise das Nebeneinander der verschiedenen Faktoren, deren Gegen- oder Nebeneinander und deren Ringen miteinander der neuzeitlichen Religions- und Kirchengeschichte auch auf deutschem Boden ihr Gepräge gegeben hat. Einerseits scheint sich die kirchliche Idee in unverminderter Kraft auswirken zu wollen, — innerhalb des Katholizismus mit der seinem Kirchenbegriff eigenen Exklusivität und der dadurch bedingten gegenreformatorischen Einstellung, die ja auch durch den Westfälischen Frieden keineswegs völlig gebrochen war, sondern bis weit in das 18. Jahrhundert hinein immer wieder gegenreformatorische Aktionen gezeitigt hat. Anderseits aber offenbaren sich zur selben Zeit auch innerhalb der deutschen Kirchengeschichte die neuen, als Pietismus und Mystik, sowie als Aufklärung bekannten Mächte.

Für die kirchlich-gegenreformatorischen Tendenzen verdient aus der wissenschaftlichen Literatur unseres Berichtsjahres das auf breiten archivalischen Forschungen beruhende neueste Werk des Erforschers der Geschichte des österreichischen Protestantismus, Georg Loesche,[1]) herausgehoben zu werden, das in die eigentlich deutsche Kirchengeschichte insofern eingreift, als die böhmischen Protestanten, nach dem Zusammenbruch des Protestantismus in Böhmen, in Sachsen ihr Asyl gefunden, dort ihr neues Kirchenwesen z. T. in neugegründeten Dörfern und Städten aufgebaut und den sächs. Protestantismus nicht nur zahlenmäßig verstärkt haben, — in denselben Jahrzehnten, wo wir Ähnliches auf dem Boden anderer Landeskirchen, vor allem auch der preußischen, hinsichtlich der vertriebenen Hugenotten oder der Salzburger Emigranten beobachten können. L. verfolgt die Ein- und Auswanderungen (1624—1732) unter lokalen und numerischen, auch familiengeschichtlichen Gesichtspunkten, sowie hinsichtlich der Aufnahme und Behandlung der Exulanten und des geistigen und wirtschaftlichen Gewinns, der sich für Sachsen aus der Zuwanderung ergab und im umgekehrten Verhältnis stand zu der Schwächung, die diese gegenreformatorischen Aktionen für Österreich brachten. Daß zu den Folgen der Aufnahme der Exulanten, auch der aus der Brüder-Unität, auch die Erweichung des bisherigen engsinnigen Konfessionalismus gehörte, wird von L. ausdrücklich betont, wenn auch nicht eigentlich erwiesen, da die Fragen der inneren Kirchengeschichte

[1]) Die böhmischen Exulanten in Sachsen. XII, 585 S. Wien und Leipz., Mainz-Klinkhardt (Jahrbuch der Gesellschaft für die Gesch. des Protestantismus im ehemaligen Österreich. 42.—44. Jahrg.)

gegenüber denen der äußeren Entwicklung bei ihm zurücktreten.[2]) Jedenfalls hat er aber aktenmäßig gezeigt, daß den etwaigen behördlicherseits (z. B. in Zittau) bereiteten Schwierigkeiten nie konfessionelle, sondern wirtschaftliche Gesichtspunkte zugrunde gelegen haben.

Das wichtigste Werk zur deutschen protestantischen inneren Kirchengeschichte jener Zeit ist die umfassende Gottfried Arnold-Monographie Erich Seebergs,[3]) die freilich nicht eigentlich an sich für die Gestalten und Bewegungen der Frömmigkeitsgeschichte des 16. bis 18. Jahrhunderts, in die sie die Persönlichkeit des Mystikers Gottfried Arnold hineinstellt, interessiert ist, sondern sich vor allem auf die darin wurzelnden historiographischen Leistungen G. Arnolds konzentriert und insonderheit dessen „Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie“ (1699) entwicklungsgeschichtlich analysiert als ein Werk, das im engen Bunde mit der wissenschaftlichen Profanhistorie seiner Zeit und auf dem Grunde der Mystik des 17. Jahrhunderts der Kirchengeschichte eine neue Darstellung geschenkt hatte. S.s Buch mit seinen ideengeschichtlichen Rückblicken in die Geschichte der Historiographie, insbesondere der theologischen Geschichtsschreibung, und in die Frömmigkeitsgeschichte, insonderheit die mystische, ist der umfassendste neue Ansatz zu einer über Ferd. Christ. Baurs „Epochen der kirchlichen Geschichtsschreibung“ (1852) hinausgehenden, neufundamentierten Darstellung der Entwicklung der Kirchengeschichtsschreibung. In ihm soll bei aller Stärke der vom wissenschaftlichen Humanismus herkommenden Tendenzen und Erkenntnisse vor allem die Mystik als die Quelle der neuen Wertungsmaßstäbe und der von der Verfallsidee beherrschten Geschichtsauffassung G. A.s erfaßt werden. In der Mystik wurzelt A.s individualistische und psychologisierende Darstellungsweise, das Interesse an der religio ipsa und dem Leben der „Wiedergeborenen“, die spiritualistisch-überkonfessionelle, mit keiner Kirche und Sekte harmonierende Haltung, A.s Pessimismus gegenüber dem kirchlichen Gesamtgeschehen, aus dem unter Nachwirkung protestantisch-traditionalistischer Geschichtsbetrachtung nur das „gottselige Altertum“ (verschieden abgegrenzt) herausgenommen wird, daher auch A.s Identifizierung der Mystik mit der „Lehre Christi“ und weiter zurück mit der Urreligion. Alle diese wissenschaftsgeschichtlich wichtigen Thesen G. Arnolds, die nicht nur bei Mystikern wie Tersteegen und Dippel nachgewirkt haben, sondern ebenso bei Kirchenrechtslehrern (Böhmer, v. Loen, Pfaff) und Kirchenhistorikern (Weismann, Mosheim, Semler) und in der populären Anschauung (Goethe, Friedrich d. Gr.), charak-

---

[2]) Eine knappe Zusammenfassung seiner Ergebnisse hatte L. übrigens schon vor einigen Jahren gegeben: Von den böhmischen Exulanten in Sachsen. (Neues Archiv für Sächs. Gesch. u. Altertumskde. 39, 1918, S. 288—310). — [3]) Gottfried Arnold. Die Wissenschaft und die Mystik seiner Zeit. Studien zur Historiographie und zur Mystik. Meerane i. Sachs., E. R. Herzog. VIII, 611 S. Vgl. den vorigen Jahresbericht S. 146. sowie die eingehende Besprechung von L. Zscharnack in Theol. Lit.ztg. 1924, S. 313—318.

terisieren zugleich die damalige Krisis, die der mystische Enthusiasmus und pietistische Separatismus über das Kirchentum brachten.

Sehen wir von Einzeluntersuchungen ab, die auch dem Pietismus gelten und etwa seine Verdienste um das Schulwesen[4]) oder auch seine soziale Praxis[5]) zu schildern bestrebt sind, so muß doch trotz seiner Einstellung auf die Schweiz das künftig für jeden Erforscher des 18. Jahrhunderts unentbehrliche Werk des Baseler Kirchenhistorikers Paul Wernle genannt werden, das in breiter Ausführlichkeit und mit plastischer Anschaulichkeit, vielfach und zwar nicht bloß für die schweizerische Kirchengeschichte grundlegend, den damaligen Protestantismus in seiner Entwicklung aus dem altprotestantischen Kirchentum heraus zur Darstellung bringt. Man braucht nur an Gestalten wie Rousseau, Lavater[6]) oder Pestalozzi zu denken, um sich darüber klar zu werden, welche Bedeutung dieses Gesamtbild des geistigen, religiösen und kirchlichen Lebens des schweizerischen Protestantismus im 18. Jahrhundert auch für das Verständnis der parallelen Entwicklung auf deutschem Boden, die anderseits der schweizerischen gegenüber auch als gebende Größe in Betracht kommt, hat. Das Werk, das auf 3 Bände berechnet ist, kann ein Anstoß werden, das Bild jener schöpferischen Zeit auch für Deutschland in ähnlicher Vollständigkeit und mit gleicher Lebendigkeit zu zeichnen. Der in unser Berichtsjahr fallende 1. Band[7]) behandelt als Kernstück den Pietismus,[8]) den W. als Ausläufer des orthodoxen Staatskirchentums charakterisiert, da er trotz seines modern anmutenden Subjektivismus noch einmal unmittelbar vor der Krise des alten Christentums dessen Ideale in lebendigen Gestalten zur Geltung bringt. Neben dem auf Kirchenreform eingestellten Pietismus, wo Speners und Franckes Ideen einwirken, findet dabei auch der durch das Scheitern der Kirchenreform geförderte enthusiastische, separatistische Pietismus eingehende Darstellung, wieder unter Berücksichtigung auch der Einflüsse der deutschen „Inspirierten" (Rocks Schweizerreisen!), auch des Herrnhutertums, neben denen der französischen quietistischen Mystik. Für die Nachwirkung Jakob Böhmes, Dippels, Gottfr. Arnolds, der Berleburger Bibel finden sich hier viele Belege. Das Herrnhutertum wird von W. besonders eindrücklich unter dem Gesichtspunkt einer Reaktion gegen den Pietismus, weil gegen die pietistische Selbstquälerei

---

[4]) Uttendörfer, Otto: Zinzendorf und die Jugend. Die Erziehungsgrundsätze Zinzendorfs und der Brüdergemeine. Berl., Furche-Verlag. 200 S. Aus dem vorigen Berichtsjahr sei die Leipziger Dissertation von Joh. Haase, Das innere Verhältnis des Pietismus zum Berufsgedanken und zur Realschule (Maschinenschrift) nachgetragen. — [5]) Wacker, Luise: Die Sozial- und Wirtschaftsauffassung im Pietismus untersucht in ihrer ideellen Ausgestaltung bei Spener, in ihrer praktischen Auswirkung bei Francke. (Diss. Heidelberg. Maschinenschrift. 1922). — [6]) Über ihn vgl. noch Alex. Vömel, Joh. Caspar Lavater. 1741—1801. Elberfeld, Montanusbücherei. 211 S. — [7]) Der schweizerische Protestantismus im 18. Jhd. Erster Band: Das reformierte Staatskirchentum und seine Ausläufer. (Pietismus und vernünftige Orthodoxie.) Tübingen, Mohr. XX, 684 S. — [8]) Dessen letzter Darsteller war W. Hadorn: Geschichte des Pietismus in den schweizerischen reformierten Kirchen. 1901.

und Gesetzlichkeit, geschildert. Bringt dieses Bild des Pietismus in seiner erstaunlichen Reichhaltigkeit an Lokalem und Persönlichem doch nichts wesentlich Neues, so hat W. mit der anschließenden Schilderung der „vernünftigen Orthodoxie“ als des zweiten Ausgangs des altprotestantischen Kirchentums das Verdienst, diese eigenartige Übergangserscheinung mit ihrer das Vernünftige und das Ethische betonenden Kompromißstellung zwischen Altorthodoxie und rationaler Aufklärung, mit ihrer apologetisch gemeinten Reduktion der Dogmatik, aber auch mit ihren kirchlich-praktischen Reformen zum erstenmal so scharf in ihrer Bedeutung, wie nach ihrer Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit, nicht nur beschränkt auf ein paar führende Übergangstheologen (Osterwald, Turretini), herausgearbeitet zu haben, — auch hier wieder mit häufigen Seitenblicken auf Deutschland, wo die Spannung zwischen der alten Orthodoxie und der fortgeschrittenen Kulturentwicklung ja in ähnlicher Weise zu überwinden versucht wurde, und wo diese Übergangstheologie auch die Vorbereitung des aufgeklärten „Rationalismus“ wurde.

Für die Frömmigkeit und die praktisch-kirchlichen Reformen der deutschen Aufklärung liegt als neue Studie die von Paul Sturm über die Geschichte des evangelischen Gesangbuches dieser Zeit vor,[9]) territorial ergänzt durch Walter Hollwegs Geschichte der niederrheinischen Gesangbücher, die auch das 18. Jahrhundert noch berücksichtigt,[10]) und durch Emil Bredereks knappere Darstellung des Cramerschen Schleswig-Holsteinschen Gesangbuches vom Jahre 1780.[11]) Obwohl diese Studien selbstverständlich auch auf die Kämpfe einzelner Gemeinden gegen das Neue und für ihre alten Gesangbücher zu sprechen kommen und schon dadurch veranlaßt werden, auch die Schäden der aufgeklärten Reformarbeit zu kennzeichnen, sind sie doch und ist vor allem Sturms Untersuchung beherrscht von dem Willen, das Gesangbuch der Aufklärung mit seinen Liederverbesserungen und seinen neuen Liedern (Gellert, Klopstock, Cramer usw.) nicht unter dem leider zu lange herrschenden Gesichtspunkt der geistigen Verirrung und der Versündigung am Ererbten darzustellen, sondern es als Spiegel der neuen ästhetischen und inhaltlichen Forderungen der Zeit und als Niederschlag der neuen aufklärerischen, auf das Allgemein-Menschliche, das Natürliche, das Aktiv-Ethische eingestellten Frömmigkeit zu werten und so verständlich zu machen. Dabei spielt auch die sehr richtige Erkenntnis, daß die Liederverbesserung so alt ist wie die Verwendung von Liedern im Gottesdienst, daß die lebendige Gegenwart sich immer dem Ererbten gegenüber als verbesserungsberechtigt betrachtet hat,[12]) vor allem bei

[9]) Das evg. Gesangbuch der Aufklärung. Barmen, Müller. IV, 76. Vgl. die Anzeige von Julius Smend in: Monatschrift für Gottesdst. u. kirchl. Kunst 29, 1924, S. 30—33; 30, 1925, S. 230. — [10]) Geschichte der evg. Gesangbücher vom Niederrhein im 16.—18. Jhd. Gütersloh, Bertelsmann. VIII, 403 S. — [11]) Geschichte der schleswig-holsteinischen Gesangbücher. II. Teil: Vom Cramerschen Gsb. bis auf die Gegenwart. Kiel, Robert Cordes, 1922. 83 S. — [12]) Vgl. dazu aus den letzten Jahren vor allem Paul Graff, Geschichte d. Auflösung der

Hollweg und Sturm ihre Rolle, so daß auch in dieser Hinsicht die Aufklärung dem Vorhergehenden gegenüber nicht isoliert werden kann. Wollte sich Sturm nicht auf Deutschland beschränken und sein Buch nicht ganz wesentlich als „Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts“ schreiben, so könnte ihm Wernles oben genanntes Werk wertvolle Beispiele für dieselbe und gleichzeitige Entwicklung in der Schweiz (Bern 1775, Basel 1782 und 1809, Zürich 1787 usw.) geben. Daß man bei der Beurteilung der Gesangbücher wegen ihrer gottesdienstlichen Abzweckung neben den bei Sturm weitgehendst angewandten ästhetischen Maßstäben auch die liturgisch-kultischen zur Geltung bringen muß, wird man Smend zugeben müssen.

Zu einem umfassenderen Bild der neuen Frömmigkeit jener Zeit, der neuprotestantischen Frömmigkeit, wie der Verfasser sie nennt, wächst sich Gottfried Fittbogens Monographie über „Die Religion Lessings“ aus,[13]) die nach einer Kennzeichnung der lutherischen Orthodoxie einerseits, des Hamburger deistischen Religionskritikers Herm. Samuel Reimarus anderseits Lessings Werden, L.s theologischen Feldzug, L.s Religion (vor allem auf Grund des „Nathan“) und L.s „Wähnen“ über Gott, Religion, Christentum, Mensch usw. zur Darstellung bringt. Er ist dabei beherrscht von der Überzeugung, daß L. keineswegs überwunden sei und der Vergangenheit angehöre,[14]) sondern daß seinem Gegensatz zum heilsgeschichtlichen Glauben und zum Wunder- und Schriftglauben der Orthodoxie, aber auch zum Intellektualismus und Deismus der Aufklärung eine fortwirkende Bedeutung zukommt, daß z. B. seine Erkenntnis vom irrationalen Charakter der Religion (Religion des Herzens),[15]) seine Identifizierung von Religiosität und „Gottergebenheit“, seine ethisch-religiöse Tendenz, auch sein Gedanke der Weiterentwicklung der christlichen Religion dauernd wertvolle Erkenntnisse des „Neuprotestantismus“ sind. Fittbogen überspannt stellenweise L.s negatives Verhältnis zur Orthodoxie, sieht in manchem zuviel nur äußerliche Anpassung an das Überlieferte, tadelt daher auch wiederholt L.s Bekenntnisscheu, wobei er aber den auch bei anderen prominenten Denkern jener Zeit zu beobachtenden Kompromißcharakter der Aufklärung nicht genügend beachtet und vor allem auch die bei L. stark ausgeprägte pädagogische und geschichtsphilosophische Einstellung nicht stark genug wertet. Im wesentlichen aber ist sein Buch nicht nur durch eine außerordentliche Vertrautheit mit dem Material, sondern auch durch kongeniale Vertiefung in die verwickelte psychologische

---

alten gottesdienstl. Formen in der evg. Kirche Deutschlands bis zum Eintritt der Aufklärung und des Rationalismus. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1921. S. 246 ff. — [13]) Leipz., Mayer & Müller. 325 S. (Palästra, hrsg. von A. Brandl u. G. Roethe, Nr. 141). — [14]) So stellte es zuletzt Adolf Bartels dar: Die Überwindung Lessings. (Neue Christoterpe 45, 1924. Halle, C. Ed. Müller). — [15]) Vgl. dazu noch J. Rouge: Lessing et la philosophie du sentiment (in: Mélanges offerts à M. Charles Andler par ses amis et ses élèves. Publications de la faculté des lettres de l'Université de Strasbourg. fasc. 21. 1924), S. 311—322.

Haltung Lessings, vor allem des Kämpfers L., ausgezeichnet. Von Einzelheiten sei noch seine Kritik des Jacobischen Berichts über sein Religionsgespräch mit L. und die scharfe Herausarbeitung der Leibnizschen Elemente in L.s Denken hervorgehoben.

Aus der Reihe der anderen damaligen oder zeitlich folgenden deutschen Denker haben unter religionshistorischen bezw. -psychologischen Gesichtspunkten noch Goethe[16]) und Fichte,[17]) aus der Romantik Novalis,[18]) ferner Brentano, Arnim, Bettina, Görres[19]) ähnliche Untersuchungen gefunden, als notwendige Vorarbeiten für eine noch nicht geschriebene zusammenfassende historische Darstellung des deutschen Idealismus und der Romantik nach ihrer religions- und kirchengeschichtlichen Stellung, ihrem positiven und ihrem negativen Verhältnis zur Aufklärung und nach ihrer Bedeutung für deren Überwindung, sowie für die Entstehung der Erweckungsbewegung des beginnenden 19. Jahrhunderts und des neuen Konfessionalismus. Wie bei Lessing, so ist ja auch bei anderen Gestalten jener Jahrzehnte noch die Einzeldeutung ihrer religiösen Haltung umstritten und wird tatsächlich nicht selten durch die wandlungsreiche Entwicklung der einzelnen Persönlichkeiten und ihre dementsprechende Mannigfaltigkeit erschwert. Man denke an Goethe, dessen religiöse Wandlungen Bornhausen a. a. O. gerade auf Grund gewisser schwer verständlicher fragmentarischer Religionsbekenntnisse und Dichtungsentwürfe aus verschiedenen Lebensperioden (Ewiger Jude, 1773/74; Geheimnisse, 1784; Pariatrilogie, 1821) in tiefführender Analyse herauszustellen sucht, um damit dann zugleich einen „Beitrag zum Bunde von Christentum und Idealismus“ zu geben. Ähnliche Wandlungen gilt es, wenn anders man ein das Ganze erfassendes Bild erhalten will, bei den einzelnen Romantikern zu beachten, bei denen der ihnen mit Aufklärung und Idealismus gemeinsame Universalismus und selbst etwaige freigeistige Tendenzen auch erst allmählich einem konfessionellen, katholischen Kirchentum weichen. Das läßt sich jetzt, wo die Urfassung seiner „Chronika“ vorliegt,[20]) z. B. an Brentano gut beobachten, und auch Friedrich Schlegel

[16]) Bornhausen, Karl: Wandlungen in Goethes Religion. Berl., Unger. 85 S. — Kappstein, Theodor: Goethes Weltanschauung. München, Rösl. 201 S. — [17]) Messer, August: Fichtes religiöse Weltanschauung. Stuttgart, Strecker & S. XXI, 214 S. — Verwiete, Ernst: Das religiöse Erlebnis in der Philosophie Fichtes. (Diss. Münster.) — [18]) Hirsch, Em.: Die Romantik und das Christentum, insbesondere bei Novalis und dem jungen Hegel. (Ztschr. für Systematische Theologie 1, S. 28—43). Gütersloh, Bertelsmann. — Stange, Curt: Novalis' Weltanschauung. Ebda. 1, S. 609—636. — Hensel, Paul: Novalis' Magischer Idealismus (Sokrates 49, S. 14—22). — Novalis' Religiöse Schriften. Hrsggb. von Paul Landsberg und Heinr. Lützeler. Köln, Marcan-Block-Verlag. 141 S. Eine systematisch geordnete Auswahl von religiösen, sowie religions- und geschichts-philosophischen Äußerungen N.s. — [19]) Die vier letztgenannten behandelt Alois Stockmann, S. J.: Die jüngere Romantik. München, Parcus & Co. 335 S. — Vgl. dazu aus dem vorigen Berichtsjahr Herbert Levin: Die Heidelberger Romantik. 1922. — [20]) Brentano, Die Chronika des fahrenden Schülers. Urfassung. Hrsggb. mit historisch-kritischem Anhang von Jos Lefftz. München, Wolkenwanderer-Verlag. 94 S.

war, was für die Bestimmung des religiösen Wesens der Romantik zu beachten ist, auch nach seiner Konversion von 1808 nicht immer und nicht bloß der Hellseher und Magnetist, als der er in den Altersbriefen an Frau von Stransky[21]) erscheint; dieses Bild wird vielmehr durch den nun von Hnr. Finke herausgegebenen „Briefwechsel Friedrich und Dorothea Schlegels 1818—1820 während Dorotheas Aufenthalt in Rom“ bei ihren Söhnen Philipp und Ludwig Veit[22]) und die hier begegnenden geistig regsamen und anregenden Debatten über Kunst, insonderheit auch religiöse Kunst, sowie vor allem über religiöse und kirchenpolitische Probleme, wertvoll ergänzt, so daß wir nun erst ein ganzes Bild des älteren Fr. Schlegel, übrigens auch der Dorothea Schl., gewinnen können. Seine romantische Gefühlsreligion, in Antithese zu Kant und Fichte und allem „Rationalismus“, auch sein religiöser Bekenntnisdrang mit seinem von Dorothea öfters bekämpften quälerischen Sezieren des Seelischen tritt dabei ebenso deutlich in die Erscheinung, wie sein im wesentlichen konzilianter, vielfach deutsch orientierter und auch auf Reformen eingestellter Katholizismus und die der Romantik eigene Tendenz zum mittelalterlichen und zwar zum altdeutschen mittelalterlichen Leben und seiner Wiedergeburt,[23]) also das was man das „Germanische“ an der Romantik genannt und zum Anlaß genommen hat, deutsche Klassik und Romantik allzu dualistisch und antithetisch zu scheiden. Gerade auch bei Friedrich Schlegel zeigen sich die fließenden Linien der Geschichte,[24]) und die trotz aller typologischen Differenzierung bestehende geistesgeschichtliche Zusammengehörigkeit von Idealismus und Romantik. Im Religiösen teilen beide den Irrationalismus und die ästhetische Tendenz als Reaktion gegen das Aufklärerisch-Rationale miteinander.[25])

Ein zusammenfassendes Bild der Religion des deutschen Idealismus haben der theologische Systematiker Wilhelm Lüttgert[26]) und der Kirchenhistoriker Emanuel Hirsch[27]) zu geben unternommen, ersterer in breiter Schilderung, letzterer in nur knapper Skizze. Hirsch hat sich dabei auf die Philosophen, vor allem Fichte und Hegel, beschränkt, während L. auch den Dichtern der idealistischen Periode Raum gibt, aber längst nicht weit genug zurückgreift, um so etwa auch die für die Art des Idealismus grundlegende

[21]) Hrsggb. von M. Rottmanner, (2 Bd. 1907 f.) — [22]) München, Verlag Kösel & Pustet. XXXIII, 373 S. Mit einer Einführung. — [23]) Vgl. Salomon, Gottfried: Das Mittelalter als Ideal in der Romantik, 1922 und dazu den vorigen Jahresbericht, S. 152. — [24]) Vgl. dazu jetzt in Auseinandersetzung mit Fritz Strich: Joseph Körner, Romantiker und Klassiker. Die Brüder Schlegel in ihren Beziehungen zu Schiller und Goethe, 1924 und Julius Petersens Anzeige in Preußische Jbb. 199, 1925, S. 226 ff. — [25]) Stefansky, Georg: Das Wesen der deutschen Romantik (Stuttgart, Metzler. 324 S.) geht in seinen weitangelegten entwicklungsgeschichtlichen Rückblicken auch auf die religiösen Zusammenhänge in lehrreicher Weise ein. — [26]) Die Religion des deutschen Idealismus und ihr Ende. Bd. I: Die religiöse Krisis des deutschen Idealismus. XIV, 272 S. Bd. II: Idealismus und Erweckungsbewegung im Kampf und im Bund. XII, 272 S. Gütersloh, Bertelsmann. — [27]) Die idealistische Philosophie und das Christentum. (Zeitschr. f. systematische Theologie I, 3, S. 533—608).

Bedeutung der Genieperiode zu erfassen.[28]) Wollte er den Idealismus in seiner Haltung gegenüber Religion und Kirche aus seiner geschichtlichen Bedingtheit heraus zum Verständnis bringen, dann hätte er auch irgendwie die Art des damaligen kirchlichen Lebens nach seiner etwaigen anziehenden und der abstoßenden Seite hin beachten müssen, wie es Franz Blanckmeister bezüglich Goethes in seinen freilich nicht eigentlich wissenschaftlich gemeinten Studien zu tun versucht hat.[29]) Er hätte endlich auch ein scharfes Bild von der deutschen Aufklärung und ihrer religiösen Einstellung in ihrem Unterschied von der französischen Entwicklung[30]) geben müssen, um so die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung der idealistischen Religion als Überwinderin deutscher und französischer rationalistischer Art zu erkennen. So betont er viel zu stark das ihr mit jenen gemeinsame kritische Gut, statt des ihr eigenen neuen Positiven. Auch Hirsch hat es an Kritik der idealistischen Religionsauffassung und religiösen Einstellung, besonders ihres Gottesgedankens, nicht fehlen lassen und sucht vom Standpunkt reformatorischer Frömmigkeit aus Korrekturen an ihr vorzunehmen. Lüttgert aber ist von vornherein viel zu ausschließlich Kritiker und Polemiker, um mehr als „die religiöse Krise des deutschen Idealismus", den in ihm von Anfang an vorhandenen „Todeskeim" und damit den Keim seiner Selbstauflösung sehen und ein wirklich allseitig gesehenes und historisch erfaßtes Bild geben zu können. Der Historiker wird sich schon mit seinem viel zu engen Begriff vom deutschen Idealismus, als der von Kant und Fichte vertretenen Philosophie der Vernunft und des Ich so wenig befreunden können, wie etwa mit seiner Fassung des historischen Begriffs „Erweckungsbewegung", in die er Hamann, Jacobi u. dgl. einbezieht. Von einer Kritik der bei L. gebotenen Einzelbilder muß hier abgesehen werden.[31]) Der abschließende 3. Band des Werkes, der dann auch erst ein Gesamturteil ermöglichen wird, steht noch aus.

Für die deutsche Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts, in die Lüttgerts Werk schon übergreift, liegen eine ganze Reihe biographischer Untersuchungen vor. Angelehnt an Oldenbergs große Wichernbiographie und unter Benutzung vor allem der W.schen Tagebücher hat der Religionspsychologe Karl Girgensohn das Seelenleben dieses Bahnbrechers der Inneren Mission gekennzeichnet.[32]) Ein anderer großer Führer dieser Arbeit, Bodelschwingh,

---

[28]) Vgl. darüber jetzt Albert Köster: Die deutsche Literatur der Aufklärungszeit. Mit einem Anhang: Die allgemeinen Tendenzen der Geniebewegung. Heidelberg, Karl Winter. 1925. Besonders S. 237—291. — [29]) Goethe und die Kirche seiner Zeit. Dresden, F. Sturm & Cie. 187 S. — [30]) Wechßler, Ed.: Die Auseinandersetzung des deutschen Geistes mit der französ. Aufklärung. 1732—1832. (Deutsche Viertelj.schr. für Lit.wiss. 1, 1923, S. 613—635.) — [31]) Zur Kritik an Lüttgert vgl. die zutreffenden Ausführungen von Hirsch in Theol. Lit.ztg. 1923, S. 217—221, 349—351, gegen die sich Lüttgert in seinem Ergänzungsheft: Beilagen zur Geschichte der Religion des deutschen Idealismus (Gütersloh, Bertelsmann. 1924. 69 S.) vergeblich gewehrt hat. Diese Beilagen enthalten im übrigen auch die in den Hauptbänden vermißten Quellennachweise. — [32]) Die treibende Kraft in J. H. Wicherns Seelenleben (Festvortrag zum 90jährigen Bestehen des

hat durch seinen Sohn Gustav v. Bodelschwingh eine auf sorgfältiger Quellenarbeit beruhende, freilich doch nicht genügend Distanz haltende Darstellung gefunden,[33]) bei der für die älteren Jahrzehnte 1831—1872 die von B. selber niedergeschriebenen Erinnerungen benutzt werden konnten. Dryanders eigene Lebenserinnerungen mit ihrem reichen zeitgeschichtlichen Gehalt[34]) sind inzwischen durch Walter Kähler biographisch ergänzt worden.[35]) Andere Studien beziehen sich speziell auf die Geschichte der Theologie, insonderheit der systematischen Theologie Schleiermachers,[36]) des Erlangers Reinhold von Frank,[37]) des Hegelschen Theologen Biedermann.[38]) Kirchlichen Absplitterungsbewegungen gelten die Studien von Karl Essenborn, der in Beschränkung auf Darmstadt die deutschkatholische rationalistische, antiultramontane Bewegung des Revolutionsjahrzehnts 1843 ff. untersucht,[39]) und von Rudolf Schlunck zur 50 jährigen Wiederkehr der hessischen Renitenz gegenüber der preußischen Kirchenpolitik.[40]) Ein anderes Stück preußischer Kirchenpolitik, aus dem deutschen Osten, hat B. von Selchow behandelt, indem er als „Vorspiel zum Kulturkampf" den Verlauf der Verhandlungen zwischen dem preußischen Staatsministerium, der Kurie und den Domkapiteln von Posen-Gnesen nach dem Tode des Erzbischofs Leo von Przyluski schildert.[41]) Im Gegensatz zu den Plänen des Oberpräsidenten v. Horn, aber auch der Domkapitel, gelang Papst Pius IX. bezw. Antonelli die Wahl des bisherigen Brüsseler Nuntius v. Ledochowski, der nach 1870 in immer schärferen Gegensatz zur preußischen Regierung geriet. Während auf evangelisch-kirchlicher Seite entsprechend einer wichtigen Gegenwartsaufgabe auch das Interesse an der Verfassungsgeschichte wieder einige Arbeiten angeregt hat,[42]) ist auf katholischer Seite der Blick, auch der Gegenwartseinstellung entsprechend, auf die Geschichte der konfessionellen Organisation und die Geschichte des aktiven, auch politisch aktiven Katholizismus des 19. Jahrhunderts gerichtet. Von kleineren Aufsätzen abgesehen, hat hierfür der Kulturkampfshistoriker

---

Rauhen Hauses, Hamburg, 12. September 1923. Allgemeine Evg.-luth. Kirchenztg. 1923, Nr. 47—49). — [33]) Berlin, Furche-Verlag. 486 S. — [34]) s. vorigen Bericht S. 156. — [35]) E. v. Dryander. Ein Lebens- und Charakterbild. Berlin, Mittler & Sohn. VII, 86 S. — [36]) Neubauer, Ernst: Die Begriffe der Individualität und Gemeinschaft im Denken des jungen Schleiermacher. (Theol. Studien u. Kritiken 95, S. 1—77). — Holstein, Günther: Die Staatsphilosophie Schl.s. Bonn, Kurt Schroeder. VIII, 205 S. — [37]) Ammon, F. von: Die christl. Gewißheit in ihrem Verhältnis zur historischen Kritik. Eine Studie zur Theologie Franz Herm. R. v. Franks. (Neue kirchl. Zeitschr. 34, S. 65—110). — In demselben Jahrg. der NkZ, Nr. 3, S. 125—130, 444—454, 566—582 hat Charl. Schmid Frankbriefe veröffentlicht. — [38]) Reuter, Hnr.: Das Wesen der Religion nach A. E. Biedermann. (Diss. Erlangen. Maschinenschrift.) — [39]) Der Deutschkatholizismus in Darmstadt. Darmstadt, Litera. IV, 84 S. — [40]) Die 43 renitenten Pfarrer. Lebensabrisse der 1873/74 entsetzten hessischen Pfarrer. Mit Einführung. Marburg, Elwert. 170 S. — [41]) Der Kampf um das Posener Erzbistum 1865. Graf Ledochowski und Oberpräsident v. Horn. Ebda. XII, 214 S. — [42]) Pfeiffer, Joh.: Die Entwicklung der sächsischen Kirchenverfassungen von 1830—1914. Leipz., Pfeiffer. III, 119 S. — Derselbe: Kirchliche Reformpläne im sächsischen Landtag vor der Revolution von 1848. Ebda. 32 S.

Johannes B. Kißling den größten und wichtigsten Beitrag geliefert, indem er seine „Geschichte der Deutschen Katholikentage" zum Abschluß gebracht hat.[43]) Da K. nicht nur die Vorgeschichte des katholischen Zusammenschlusses eingehendst schildert, sondern bis zur Gegenwart hin die einzelnen Tagungen in den Rahmen der Zeitgeschichte hineinstellt, so ist tatsächlich eine über den Titel des Werkes vielfach hinausgreifende Geschichtsdarstellung zustandegekommen, die man zur Hand nehmen kann, um etwa den bei Bergsträßer abgedruckten Dokumenten der Entwicklung des Politischen Katholizismus[44]) Leben zu geben. Man wird dabei freilich zu bedenken haben, daß der apologetische Wille Kißlings ihn manches zu konfessionell-katholisch sehen läßt. Die seiner Darstellung zugrunde liegende Periodisierung ist die folgende: Vorgeschichte seit der Säkularisation bis zur Gründung des Katholischen Vereins Deutschlands 1848; 1849—53; 1856—69; 1871—87; 1888—1900; 1901—13; 1921—22. Den großen Aufgabenkreis, den man angepackt hat, hat K. anschaulich geschildert.

Für die unmittelbare Gegenwart sei außer auf die neuen Jahresbände des statistisch und kirchenkundlich unentbehrlichen Jahrbuches bezw. Handbuches von Joh. Schneider[45]) und von H. A. Krose[46]) noch hingewiesen auf das ruhig gezeichnete Bild der gegenwärtigen interkonfessionellen Lage aus Hnr. Hermelinks Feder,[47]) das für den Gegenwartshistoriker wertvolle Materialien aus dem innerkatholischen Leben unserer Tage (Ordenswesen, liturgische Bewegung, kath. „Aktivismus" bezw. „Imperialismus") zusammenträgt und beleuchtet und die Lage in Europa, vor allem aber auf deutschem Boden seit 1918 schildert. Unter einem bestimmten Gesichtspunkt wird diese Schrift ergänzt durch L. Zscharnacks Studie über den „Protestantismus der Gegenwart in katholischer Beleuchtung".[48])

---

[43]) Münster, Aschendorff. 2 Bde. Bd. I, 1920. XVI, 506 S. Bd. II, 1923, 442 S. — [44]) Über dieses 1923 beendete Sammelwerk vgl. schon vorigen Bericht S. 153. — [45]) Kirchliches Jahrbuch für die evg. Landeskirchen Deutschlands. Jhrg. 50. 484 S. Gütersloh, Bertelsmann. — [46]) Kirchliches Handbuch für das kath. Deutschland. 11. Bd. für 1922/23. 403 S. Dazu: Ergänzungsheft für 1923/24. 46 S. Freiburg i. Br., Herder. — [47]) Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart. Gotha, Fr. A. Perthes. 84 S. (2. Aufl. 144 S. 1924). — [48]) Berlin, Säemann-Verlag. 32 S. (2. Aufl. 36 S. 1924).

C. Kapitel VIII.

Neuere Kultur- und Geistesgeschichte.

(Andreae)

Der Anordnung des vorjährigen Literaturberichtes entsprechend sei auch diesmal wieder die Anzeige eines Rheinbuches[1]) an den Anfang gestellt. Wie Bertram, dessen „Rheingenius" wir das vorige Mal (S. 157 f.) besprachen, ist auch Wolters Rheinländer. Aber fester noch als durch die gemeinsame stammesmäßige sind beide durch die gleiche geistige Abkunft verbunden. Das Ethos Stefan Georges, des rheinischen Dichters, dem beide in glühender Hingegebenheit nachtrachten, hat die Gesinnung und Haltung ihrer Bücher geprägt und die unvergleichlich hohe, geistige Tonlage bestimmt, aus der heraus ihre Abwehr des primitiven Nationalismus der französischen Rheinlandpropaganda erfolgte. B. hatte mit seiner Abfertigung des Barrès eine Aufgabe zu lösen, die er selber in den Bereich der Tagesliteratur verweist. Wolters und Elze gehen mit ihrer reichen und vielseitigen Auswahl aus den Stimmen, „die preisend und fordernd, anklagend und verheißend über rheinische Dinge erhoben wurden", über die Tagesaufgabe: „den Kampf um den Rhein zu beleben" weit hinaus. Der wissenschaftliche Ernst ihrer Auswahl, in der nur Stücke von repräsentativer Bedeutung Platz fanden, in der aber auch keine der wesentlichen Antriebe, Gesichtspunkte, Inhalte, die in dem Prosaschrifttum über den Rhein von den Anfängen bis ans Ende des 19. Jahrhunderts zur Erscheinung kamen, unvertreten blieb, und andererseits: die künstlerische Kraft, mit der in kühnem Wurf der weitschichtige Stoff auf drei große, übersichtliche Abschnitte verteilt wurde, denen wieder drei groß gesehene, die Gehalte der Einzeldokumente sinfonisch verwebende Bilder in der historischen Einleitung entsprechen, berechtigen die Verfasser vollauf zu dem Ausspruche: „ein Lesebuch für die Deutschen" gegeben zu haben. Vor dem Werke eines politisierenden Historikers beschleicht uns leicht sachliches Mißtrauen. Gegen diese objektive Aufbereitung selbstredender Geschichtsquellen — wirklich: Stimmen des Rheins — im Interesse einer großen nationalen Auseinandersetzung wird auch der peinlichste Richter keinen Einwand erheben wollen.

In J. Müllers Marburger Dissertation[2]) wurde — zum ersten Male in Deutschland — die deutsche Polenschwärmerei der 30 er Jahre behandelt und im Bereiche des Themas ein gewisser Ersatz geboten für die wohl nicht mehr zu erwartende Fortsetzung von R. F. Arnolds „Geschichte der deutschen Polenliteratur" (Bd. I — 1800 reichend erschien 1900!), wenn sich M. auch, was Vielseitigkeit, Quellenkenntnis und Darstellungskunst anlangt, mit A. nicht vergleichen darf. M. hat

---

[1]) Wolters, F. u. Elze, W.: Stimmen des Rheins. Ein Lesebuch f. d. Deutschen. Breslau, Hirt. 320 S. — [2]) Müller, J.: Die Polen in d. öffentlichen Meinung Deutschlands 1830—32. Marb. a. L., Elwert. 101 S.

sich mit seiner Arbeit, der man Fleiß, Sorglichkeit und gesundes Urteil gewiß nicht absprechen wird, auf das im letzten Jahresberichte (S. 158 ff.) eingehend behandelte Gebiet jener geistigen Bewegungen begeben, die ihre Impulse, grob gesagt, aus der übermäßigen Bewunderung („Manie" — „Philie" — diese Schlagworte bedürfen dringend einer begriffsgeschichtlichen Klärung) fremder Völker oder Kulturen empfangen. M., der eine grundsätzliche Erörterung der Wesensart des Polenenthusiasmus als geistesgeschichtlicher Bewegung außer Betracht läßt, setzt ihn doch wenigstens mit dem Hinweise auf seine größere Verbreitung und gesteigerte Temperatur gegen den 10 Jahre älteren Philhellenismus ab, der nur von den gelehrten Kreisen getragen wurde und in eine Zeit fiel, die noch nicht in dem Maße politisiert war, wie die 30 er Jahre.

Die Frage, ob das Verhalten einer für den handelnden Menschen des Barockzeitalters so repräsentativen Persönlichkeit, wie des Prinzen Eugen, zur Kultur seiner Zeit gesellschaftsgeschichtlich als „ein Genießenwollen des eben zufällig Gegebenen, wie es die gesellschaftliche Stellung des weltlichen Mächtigen mit sich bringt" oder persönlichkeitsgeschichtlich „als persönliches Mitarbeiten an den Kulturgütern" aufzufassen und zu bewerten sei, beschäftigt eine kleine Studie von F. Engel-Jánosi.[3]) Der Mangel an intimeren Zeugnissen von und über Eugen weist die Untersuchung auf den indirekten Weg. Aus Eugens Bauten, Gärten, Sammlungen, Büchern usw. muß versucht werden, Aufschlüsse für die Problemlösung zu gewinnen. Das Ergebnis führt allerdings über Andeutungen noch nicht hinaus. E. glaubt aber bereits auf Grund derselben die Behauptung wagen zu dürfen: „Weit mehr als Verwendung des eben Gegebenen ist das Verhältnis des Prinzen Eugen zur Kultur gewesen, wenn es auch im allgemeinen bereitgestellte Formen erfüllte."

Daß den von K. Bücher gegebenen Anregungen zu einer exakten Durchforschung der Quellen für das ältere Zeitungswesen (vgl. Jahresbericht IV, 137 f.) auch von den Lokalhistorikern die gebührende Beachtung geschenkt wird, zeigt der Aufsatz Gspanns über die „Anfänge der periodischen Presse in Danzig".[4]) Durch seine methodische Auswertung des gesamten in Betracht kommenden archivalischen Materials konnte G. das Erscheinen einer Danziger Zeitung periodischer Art bis in die 40 er Jahre des 17. Jahrhunderts zurück verfolgen, während das älteste erhaltene Exemplar erst das — auffallend — späte Datum 1669 trägt. — Die zeitungsgeschichtliche Ausbeute der Schrift von G. Wohlers über den 1818 und 19 in Koblenz erschienenen „Rheinischen Herold"[5]) ist gering und auch der Abschnitt, der die Stellung dieses Blattes innerhalb der rheinischen Presse zu behandeln verheißt, bietet mangels geeigneter

[3]) Engel-Jánosi, F.: Österr. Rundschau 19, 530—37. — [4]) Gspann: Zeitschrift d. westpreuß. Gesch.-Ver. 64, 43—72. — [5]) Wohlers, G.: Chrn. v. Strambergs Rheinischer Herold. E. Beitr. z. Gesch. d. Presse in den preuß. Rheinlanden. Bonn u. Lpz., Schroeder. 78 S.

Vorarbeiten enttäuschend wenig. Dafür entschädigt W. den Leser durch eine eingehende, wohl gelungene Charakteristik des Schriftleiters Chrn. v. Stramberg (1785—1868), der — ein unzeitgemäßes Überlebsel des polyhistorischen 18. Jahrhunderts — in seinem vielbändigen „Denkwürdigen und nützlichen Antiquarius“ (1845 ff.) der rheinischen Forschung eine wichtige Geschichtsquelle schenkte.

Zur Geschichte der Universität Straßburg (1872—1918), die aus leider nur zu begreiflichen Gründen heute noch nicht geschrieben werden kann, lieferte der ehemalige Straßburger Staatsrechtlehrer Otto Mayer[6]) eine anziehende, mit vielen persönlichen Erinnerungen durchflochtene Vorarbeit. Den Hauptinhalt bilden Skizzen für die organisatorische und universitätspolitische Geschichte des sicherlich erfreulichsten und großartigsten Denkmals, welches sich die deutsche Verwaltung in den Reichslanden mit dem völligen Neubau der Straßburger Hochschule gesetzt hat, während die geistesgeschichtliche Würdigung einer Darstellung größeren Ausmaßes vorbehalten bleibt. Aber auch in dieser Beschränkung darf das in reizvoller Mischung von Würde und Humor geschriebene Büchlein den Dank aller akademisch Interessierten erwarten. — Die historiographische Aufgabe einer Universitätsgeschichte mit ihren Schwierigkeiten das historische Alltagsleben (Verfassung, Verwaltung, Fakultätsnöte u. dgl.) mit der überzeitlichen Geistes- und Persönlichkeitsgeschichte der Universität in „künstlerische Proportion“ zu bringen wird eindrucksvoll beleuchtet in der ausführlichen, sorgsamen Besprechung, die Carl Neumann der Bonner Universitätsgeschichte Fr. v. Bezolds (vgl. Jahresber. III, 68 f.) gewidmet hat.[7]) — Die im Kriege lahmgelegte Publikationstätigkeit auf dem Gebiete des Matrikelwesens der höheren Lehranstalten beginnt erfreulicherweise sich wieder zu beleben. Das bisher Erreichte (einschließlich der Matrikeln der ausländischen Universitäten und der älteren deutschen Gymnasien) ist wohl am lückenlosesten verzeichnet in Heydenreichs Handbuch der Genealogie (1913). Seitdem sind hinzugekommen: das „Register zur Matrikel der Universität Erlangen“ (vgl. Jahresber. I, 103), die Würzburger Universitätsmatrikel,[8]) sowie die Gymnasialmatrikeln von Hof (herausg. von Weißmann 1914) und der Ratsschule in Bautzen (bis 1685 herausg. von Needon in: Bautzener Gesch. Hefte 1915—17). Aus dem Berichtsjahre liegt die Bamberger Matrikel vor.[9]) Franken hat, wie man sieht, hier z. Z. durchaus die Führung und es wäre nur zu wünschen, daß auch die anderen territorialen Publikationsinstitute sich durch das fränkische Beispiel zu größerer Regsamkeit anspornen ließen. Denn, abgesehen von ihrem längst erkannten genealogischen

---

[6]) Die Kaiser-Wilhelms-Universität. Ihre Entstehung und Entwicklung. Bln. u. Lpz., Verein. wiss. Verleger. 1922. 115 S. — [7]) Histor. Zeitschrift 127, 476—86. — [8]) hersg. von S. Merkle. Teil I (in 2 Halbbänden) Text (1582—1830). Mchn. u. Lpz., Duncker & Humblot, 1922, XIV u. 1011 S. — [9]) Die Matrikel der Akademie und Universität Bamberg, hersg. von W. Hess. Teil I. Text. Bamberg, Kirsch. XXVII u. 469 S.

Quellenwert, werden die Matrikeln — trotz ihrer vielbeklagten Unvollständigkeit — immer den Ausgangspunkt und die Grundlage für jede intensivere Erforschung der Bildungsgeschichte innerhalb der einzelnen Länder, Territorien und Stände bilden müssen. Solange sie aber nicht durch den Druck erschlossen werden, bedeuten sie einen nur sehr schwer zu hebenden Schatz. Den besprochenen Schriften über das Universitätswesen sei die Anzeige der gelehrten Korrespondenz der Brüder Grimm[10]) angereiht. Damit ist eine langbegehrte Quelle für die Entwicklungsgeschichte des germanistischen Fachbetriebes erschlossen worden. Die gruppenweise Anordnung der überwiegend von Jakob Grimm stammenden Briefe nach Adressaten ist um so zweckmäßiger, als umfangreiche Teile des brieflichen Nachlasses der Brüder für Sonderpublikationen[11]) abgezweigt wurden. Das Gebotene ist teils im Wortlaute, teils in Regestenform veröffentlicht und wird durch eine chronologische Übersichtstafel und ein Personenregister ergänzt.

Weit später als andre geisteswissenschaftliche Disziplinen erlebt heute in Deutschland die Literaturgeschichte ihren „Methodenstreit", sofern man die beinahe durchgängig in urbane Formen gekleideten und von großer gegenseitiger Achtung und Anerkennung getragenen[12]) prinzipiellen Auseinandersetzungen der verschiedenen literaturwissenschaftlichen Richtungen überhaupt als Streit ansprechen darf. Wenn sich aber heute diese Auseinandersetzung im allgemeinen so viel freundlicher und letzten Endes auch so viel fruchtbarer gestaltet, als etwa der Methodenstreit der Historiker, so ist dies viel weniger auf individuelle Veranlagungen der Sprecher für die einzelnen Richtungen als auf die derzeitige Geisteslage zurückzuführen. Für die heute führenden und zukunftsreichen Richtungen unserer Literaturgeschichte steht die isolierende Betrachtungsweise der älteren Generation, die auch bei dem historischen Methodenstreit vor 25 Jahren das Gros der Fachgenossen hinter sich hatte, überhaupt nicht mehr zur Diskussion; dagegen ist ihnen allen — so verschiedenartig im einzelnen sie auch sein mögen — gemeinsam der Wille zur Synthese und als Kennzeichen ihrer Abkunft die philosophische Haltung, die sich auch wissenschaftsorganisatorisch dokumentiert in der von dem Literarhistoriker P. Kluckhohn und dem Philosophen P. Rothacker gemeinsam herausgegebenen „Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte.[13])

Daß wir schon heute die noch in voller Entwicklung begriffenen einzelnen Richtungen unserer Literaturgeschichte in hohem Grade deutlich übersehen können, ist das Verdienst von W. Mahrholz, der

---

[10]) Briefe der Brüder Grimm, gesammelt von H. Gürtler. Nach dessen Tode hersg. und erläutert von A. Leitzmann. Jena, Frommann. XII u. 320 S. — [11]) Die Briefe an S. Hirzel sind inzwischen in der Zeitschr. f. dtsche Philologie 192, Bd. 4, erschienen. — [12]) Vgl. die dafür sehr bezeichnenden methodologischen Schriften R. Ungers. z. B. Literaturgeschichte als Problemgeschichte (1924) und Mitteil. d. Schles. Gesellsch. f. Volkskunde (1925) S. 88. — [13]) Halle a. S., Niemeyer 1923 ff.

schon einmal mit einem mutigen Vorstoße in ein noch kaum erschlossenes literarhistorisches Gebiet[14]) sich den Beifall der Geschichtsfreunde erwarb. Wie die frühere, so läßt auch die neue Schrift[15]) in ihrer durchsichtigen Gliederung, in ihrem sorgfältigen bibliographischen Apparat usw. schon auf den ersten Blick eine ungemein saubere Faktur erkennen. Man faßt sogleich Vertrauen zu diesem Führer und vor seinen exakten Begriffsbildungen, seinen einprägsamen Zusammenfassungen am Ende der einzelnen Abschnitte, seinen gerechten Würdigungen hält dieser erste Eindruck die ganze Lektüre hindurch an. Von den großen Kritikern des 18. Jahrhunderts als den „Geburtshelfern“ und von dem siebenten Buche von „Dichtung und Wahrheit“ als dem „ersten Versuche einer wissenschaftlichen Beschreibung der Entwicklungsgeschichte unserer Literatur“ ausgehend, erstreckt sich dieser knappe, bis zum letzten gefüllte und in wohlproportionierter Ökonomie jede bedeutendere Epoche und Richtung zur Geltung bringende Aufriß des 100 jährigen Ablaufes unserer Literaturgeschichtsschreibung bis in die unmittelbarste Gegenwart. M. zeigt, wie die von den Klassikern, dann auch Romantikern, übernommenen Wertungen beinahe bis zum Jahrhundertende verpflichtend blieben, wie über der kritiklosen Rezeption der als kanonisch betrachteten Methoden der Klassiker die Ausbildung einer strengeren Methodologie verabsäumt wurde, wie die ersten synthetischen Anfänge unter der Herrschaft der individualistisch-positivistischen Schererschule in Einzeldarstellungen und spezialistische Einzelforschungen zerbröckelten, bis dann endlich um die Jahrhundertwende mit der neu„romantischen“ Bewegung und ihrer Anknüpfung an die Kulturphilosophie der Romantik ein Umschwung kam, und die ersten Ansätze zu „neuer Synthese, neuer Wertung, neuer Formung literargeschichtlicher Verknüpfungen und Antriebe“ hervortraten, während gleichzeitig durch die Erschließung neuer Stoffgebiete (z. B. Barock) die Monopolstellung der herkömmlichen „Blüteperioden“ erschüttert wurde. Die moderne deutsche Literaturgeschichtsschreibung schließt mehr oder weniger unmittelbar an die kulturphilosophischen Bestrebungen der „Neuromantik“ an — sofern man M. die reichlich weite Fassung dieses Begriffes konzediert —, hat sich aber nach den philosophischen „Ausgangsstandorten“ der maßgeblichen Literaturhistoriker derartig differenziert, daß diese als artvertretend für verschiedene deutlich zu umschreibende und gegeneinander abzusetzende Richtungen erscheinen. Mit Recht darf wohl das 5. Kapitel, in welchem M. mit dem Zurückgreifen auf die „geistigen Wirklichkeiten“: Gesellschaft — Geist und Seele — Heros und Genius — Kultur und Gemeinschaft — Begriff und Werk — mit immer wacher Einsicht in die geistigen Ursprünge und Bedingtheiten — die Prinzipien für die

[14]) Mahrholz, W.: Deutsche Selbstzeugnisse. E. Beitrag z. Gesch. d. Selbstbiogr. von d. Mystik bis z. Pietismus. Bln., Furche, 1919. 254 S. — [15]) Mahrholz, W.: Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft. Bln., Mauritius. 214 S. (Lebendige Wissenschaft, Bd. I).

Einteilung der heutigen deutschen Literaturgeschichtsschreibung in ebensoviele „Hauptrichtungen“ gewonnen hat, als die Krone seiner Leistung angesehen werden. Wie hier etwa die vom historischen Materialismus abstammende soziologische und die von der idealistischen Philosophie der Dilthey und Bergson befruchtete geistesgeschichtliche Richtung einander gegenübergestellt oder innerhalb der letzteren die sehr verschiedenartigen Wesenheiten Ungers und Gundolfs anschaulich gemacht werden; wie dort die Bedeutung Georges, als vorbildlicher Gestalt unserer Zeit, für die Biographik Gundolfs richtig gesehen und gewertet wird; wie weiter auch bei so heterogenen Richtungen wie der stammesgeschichtlichen Nadlers oder der stilgeschichtlichen Strichs[16]) doch wieder — und auch über die gemeinsame „neuromantische“ Abkunft hinaus — Zusammenhänge letzter Zielsetzungen aufscheinen; wie schließlich auch die „Werkgeschichte“[17]) Wiegands trotz ihres absoluten Verzichtes auf alles kulturphilosophische doch wieder wegen ihrer „strengen Systematik“ in den allen diesen Richtungen gemeinsamen Bereich des Willens zur Synthese einbezogen wird — dies alles zeugt von einem so unmittelbaren, verständnisvollen, freudigen Miterleben der Dinge und Fragen, die unsere geisteswissenschaftliche Forschung heute zutiefst bewegen, daß wir es M. gern zugestehen, daß er sein Buch als ein Stück „lebendige Wissenschaft“ betrachtet.

H. A. Korffs „Geist der Goethezeit“,[18]) von dem bisher nur der erste Teil „Sturm und Drang“ veröffentlicht wurde, hat in M.s Schrift noch keine Würdigung gefunden. Wollte man aber K. in die oben kurz wiedergegebenen „Hauptrichtungen“ M.s eingliedern, so würde er in der geistesgeschichtlichen und zwar in Ungers Nähe unterzubringen sein. Wenn aber U. in seiner Programmschrift „Literaturgeschichte als Problemgeschichte“ (1924) als die zunächst zu lösende Aufgabe die systematische Untersuchung der „Urprobleme“ des Menschenlebens wie Schicksal, Natur, Liebe, Tod u. dgl. bezeichnet, „deren gestaltende Deutung den Kerngehalt aller Dichtung bildet“, so ist K. in der werktätigen Ausführung dem U.schen Postulate bereits voraufgeeilt. Denn obzwar sich seine Leistung noch nicht voll übersehen läßt, da die Bände „Klassik“ und „Romantik“ noch ausstehen, so darf doch schon jetzt gesagt werden, daß wenigstens nach seiner Zielsetzung dieses Werk von allen literargeschichtlichen Arbeiten dieser Art die in synthetischem Sinne am weitesten gediehene ist. Denn in ihm wird die ideengeschichtliche Lösung des einen oder andern „Urproblems“ nicht monographisch und reihenhaft verfolgt, sondern der ganze Ideen- und Problemkomplex der Goethezeit, d. h. der durch Goethe wesenhaft repräsentierte Zeitraum von 1770—1830,

[16]) Deutsche Klassik und Romantik oder Vollendung und Unendlichkeit. E. Vergleich. Mchn., Meyer & Jessen, 1922. 254 S. — [17]) Geschichte d. dtschen Dichtung in strenger Systematik, nach Gedanken, Stoffen und Formen, in fortgesetzten Längs- u. Querschnitten. Köln a. Rh., Schaffstein, 1922. VII, 512 S. — [18]) Korff, A.: Versuch e. ideellen Entwickl. d. klassisch-romantischen Literaturgeschichte. Lpz., J. J. Weber. XIII, 321 S.

schreitet in der ganzen Breite seiner Entwicklung voran. An der Dichtung dieses Zeitraumes soll sein Ideengehalt als ein lebendig wachsender Ideenorganismus gewürdigt, nicht aber aus den einzelnen Dichtwerken die darin gestalteten Ideen herauspräpariert werden. Im ersten Bande galt es also zunächst die rationalistische Ideenwelt der Aufklärung zu gestalten, d. h. die der irrationalistischen des „Sturm und Dranges“ voraufgegangene Ideenwelt, um nun zu zeigen, wo, wie und in welchem Maße die irrationalistischen Ideen in den rationalistischen Ideenorganismus eindrangen und ihn hier radikal „abbauten“, dort bestehen ließen, bis schließlich, trotz der Erhaltung einzelner Ideenzellen, als Ganzes an Stelle des älteren doch ein wesentlich neuer Organismus tritt, eben der Ideenorganismus des „Sturm und Dranges“. Dieser Prozeß war einmal nach seiner theoretischen Seite durch die irrationalistische Kulturphilosophie, Weltanschauung, Kunstauffassung zu verfolgen, sodann nach der Seite der dichterischen Ausgestaltung der Freiheitsidee, die als Grundidee dieses irrationalistischen Ideenorganismus alle übrigen Probleme und Ideen umschließt und in ihren einzelnen Formen als politische, gesellschaftliche, erotische, metaphysische Freiheitsidee eingehend darzustellen war.

Unberührt von der methodologischen Neuorientierung der bisher genannten literaturgeschichtlichen Schriften, aber durchaus selbständig in seiner Stellung und eigenartig in seiner Haltung ist K. Franckes Buch: „Die Kulturwerte der deutschen Literatur in ihrer geschichtlichen Entwicklung“, von dem im Berichtsjahre der zweite Band (16. bis Mitte 18. Jhdt.) veröffentlicht wurde, während der erste (Mittelalter) schon 1910 erschien.[19]) F. gibt eine Beurteilung der geistigen Bestrebungen Deutschlands, soweit sie in den literarischen Werken hervortreten, vom Standpunkte eines Deutschen, der seit Jahrzehnten in der angloamerikanischen Welt lebt und der auch in den schlimmsten Zeiten treu zum Deutschtum gehalten hat, dessen Kriterien aber ganz aus dem neuen weltbürgerlichen Standpunkte hergeleitet sind. Wie wesentlich sich F. in dieser Beziehung von den Darstellungen unserer reichsdeutschen Literatur- und Kulturhistoriker unterscheidet, dafür ist — um ein Beispiel anzuführen — einmal sein weltweit geschärfter Blick für die „Abseitigkeit“ der deutschen Kultur des 17., aber auch noch des 18. Jahrhunderts von der europäischen Kultur dieses Zeitraumes, sodann seine Würdigung des Absolutismus, die unter dem Vorwalten einer demokratisch-republikanischen Weltanschauung sich viel weniger ästhetisch als politisch-ethisch gestaltet, außerordentlich bezeichnend. G. Steinhausen hat die beiden Bände ausführlich besprochen (Liter. Zentralbl. 1911 Sp. 735ff. und Liter. Wochenschrift 1925 Sp. 466ff.). Wir können jedoch nicht finden, daß er darin der besonderen Eigenart der historischen Stellung F.s gerecht geworden wäre.

---

[19]) Francke, K.: Berl., Weidmann. Bd. I: IX, 293 S.; Bd. II: XIV, 638 S.

Mit dem Büchlein des Freiburger Professors für Medizingeschichte, P. Diepgen: „Deutsche Mediziner vor 100 Jahren“,[20]) will ein Naturwissenschaftler einen „Beitrag zur Geschichte der Romantik“ geben. Den Geisteswissenschaftler muß es befremden, daß D. von dem umfangreichen Kapitel der Ricarda Huch über die romantischen Ärzte („Ausbreitung und Verfall der Romantik“, 1902) keinerlei Notiz genommen hat, und mehr noch, wenn er darin liest: „Eine Analyse des vielgedeuteten Begriffs „Romantik“ zu geben, ist nicht Sache des Medizinhistorikers.“ Denn damit stellt sich D. von vornherein außerhalb der geisteswissenschaftlichen Diskussion über die Romantik, die für uns nicht mehr „eine literarische Bewegung mit allerlei Nebenfrüchten“, sondern ein Lebensgefühl und eine Lebensform bedeutet, um deren Wesensbestimmung und darstellerische Gestaltung unsere Geisteswissenschaftler seit zwei Jahrzehnten unablässig ringen. Wenn also D. an seinem Teile der historischen Erforschung der Romantik mitarbeiten wollte, hätte er — es sei denn, daß er glaubt, Medizin- und Geistesgeschichte hätten nichts miteinander zu tun — an der geisteswissenschaftlichen Erörterung der Romantik, innerhalb deren der Huch, welche als erste die Ausbreitung des romantischen Lebensgefühls über alle Lebensgebiete verfolgte, eine zentrale Bedeutung zukommt, nicht so gleichmütig vorübergehen sollen. Im einzelnen hat D., der namentlich Schellings Einfluß auf eine große Anzahl der hervorragenderen Vertreter der verschiedenen damaligen medizinischen Disziplinen verfolgt und diese in erfreulicher Weise gegen die bedingungslose Verdammung durch ältere, „kraß materialistische“ Medizinhistoriker in Schutz nimmt, sicherlich mancherlei Neues und Interessantes geboten und mag in solchen Details die Nichtmedizinerin H. übertreffen. Aber einen Typus des romantischen Menschen zu veranschaulichen, wie das R. Huch mit ebensoviel Interpretation wie gestaltender Kraft vermochte, dazu sind seine „Mediziner vor 100 Jahren“ nicht imstande. — Eine weitere — uns leider nicht zugänglich gewesene — medizingeschichtliche Publikation, die der auch literarhistorisch tätige Arzt E. Ebstein herausgegeben hat,[21]) leitet bereits zu dem Berichte über die bio- und autobiographische Literatur über.

An der Fülle unserer Memoiren-Literatur ist das unliterarische Kleinbürgertum naturgemäß nur mit einem geringen Prozentsatz beteiligt, und wir betrachten es als einen selten glücklichen Fund, wenn einmal aus den früheren Jahrhunderten eine ausgebildetere Autobiographie eines Handwerkers ans Licht kommt. Aber auch die relativ zahlreichere autobiographische Produktion dieser Kreise in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, den letzten Blütezeiten des wandernden Handwerksburschen, fehlt erfahrungsgemäß meist auf unsern wissenschaftlichen Bibliotheken und in unsern historischen Bibliographien und hat infolgedessen noch nicht die Beachtung gefunden,

---

[20]) Freiburg i. B. u. Lpz., Speyer & Kaermer. 56 S. — [21]) Ärztememoiren aus 4 Jahrhunderten. Bln., Springer. XIV u. 406 S.

die sie als wirtschaftsgeschichtliche Quelle, wie als Quelle für die Erforschung des allgemeinen kulturellen Niveaus verdient. So wird es auch der Kulturhistoriker begrüßen, daß der Herausgeber der „Hessischen Volksbücher" in seiner Sammlung den Abdruck der 1845 erschienenen „Wanderungen und Lebensanschauungen" des Buchbindermeisters Adam Heusz in ihren, die Wanderjahre betreffenden Teilen erneuerte,[22]) zumal Heusz zu den gebildetsten und liebenswürdigsten Vertretern seines Standes gezählt werden muß. — Ungewöhnlich reich und geschmackvoll hat der Brockhaussche Verlag die Erinnerungen eines aus Hannover stammenden Verpflegungskommissars der englisch-deutschen Legion ausgestattet[23]) und durch die hervorragend gut ausgefallenen, farbigen Reproduktionen der Originalzeichnungen des Verfassers — eines begabten Dilettanten — die Textwirkung auf das glücklichste unterstützt. Mit Ausnahme der Jugendgeschichte berichten die Erinnerungen ausschließlich von Schaumanns Erlebnissen im englisch-französischen Kriege auf der iberischen Halbinsel (1808—14). Die Ereignisse und das uns weniger vertraute Milieu dieses Nebenkriegsschauplatzes sind vom Standpunkte des nicht zur fechtenden Truppe gehörigen Intendanturbeamten geschildert und geeignet, Schwertfegers kriegsgeschichtliche Arbeit über die Legion in militärverwaltungs- und allgemein kulturhistorischer Hinsicht zu ergänzen. Die Art und Weise, in welcher der briefliche Nachlaß des Verfassers der so berühmt gewordenen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" als „Lebenserinnerungen des alten Mannes"[24]) oder wohl gar — wie der Waschzettel will — als „aufgefundene Fortsetzung" der „Jugenderinnerungen" an die Öffentlichkeit gebracht wurde, hat die Kritik wohl ziemlich einmütig unter Protest abgelehnt. Sicher mit Recht! Denn unreflektierte Privatbriefe haben weder dem Zwecke noch der Form nach etwas zu tun mit der wohlüberlegten und künstlerisch abgerundeten Darstellung von Memoiren, die immer ein Publikum voraussetzt. Es ist ein unwürdiges Gaukelspiel, das hier mit mimikryhaften Anklängen an einen marktgängigen Buchtitel zugunsten des Geschäfts getrieben wurde. Die eigenartige Editionstechnik der Herausgeber, die sich brüsten, daß die ganze Struktur dieses Buches, „an dem es nur wenige Seiten sein werden, die ganz mit der Vorlage übereinstimmen", durchweg ihr eigenes Werk sei, entzieht vollends diese Veröffentlichung der Erörterung in einem wissenschaftlichen Literaturbericht.

Memoirenkritik und biographische Darstellung vereinigt methodisch originell und fruchbar eine leider Fragment gebliebene Schrift über den Ritter v. Lang (1765—1835), die der junge, 1914 gefallene, Münchener Historiker Adalbert v. Raumer verfaßte, und

[22]) Aus d. Tagebuche eines reisenden Handwerkers. Bearb., eingel. u. erläutert von K. Esselborn. Darmstadt, Schlapp. 196 S. — [23]) Kreuz- u. Querzüge von A. L. Schaumann, hersg. von C. v. Holleufer. Lpz. 1922. 2 Bde. XVI u. 393; 392 S. — [24]) Kügelgen, W. v.: Lebenserinnerungen des alten Mannes in Briefen an d. Bruder Gerhard 1840—67. Bearb. u. hersg. von P. S. v. Kügelgen u. Joh. Werner. Lpz, Köhler. XXXIII, 399 S.

die K. A. v. Müller mit einem liebevollen Nachrufe auf den toten Freund herausgab.[25]) Der eingehenden, die L.schen Memoiren Seite für Seite kontrollierenden Detailkritik, die an forscherlicher Spürkraft und Akribie nichts zu wünschen übrig läßt, wurde eine umfangreiche Entwicklungsgeschichte dieser viel umstrittenen Persönlichkeit voraufgestellt, die mit tiefdringender Einfühlung in das Wesen und Werden L.s die psychologischen Maßstäbe für die kritische Würdigung zu gewinnen trachtet. Als Resultat der Untersuchung ergibt sich, daß die Memoiren, die als Geschichtsquelle traditionell im übelsten Rufe standen, in bezug auf die Einzelfakten beinahe immer zuverlässig sind, während die Porträtzeichnung und die Gestaltung des Zeitbildes oft bis zur Karikatur verzerrt erscheinen. Dieser Mangel an harmonischem Gestaltungsvermögen entspringt der unharmonischen seelischen Entwicklung L.s, die K. Stählin — der aber wie v. R. den Sohn des spöttischen Jahrhunderts wohl doch etwas zu schwer nimmt — in seiner Besprechung (Dtsche. Lit.-Zeitg. 1924 Sp. 1198) eine „Tragödie des Herzens und des Intellekts" genannt hat. Im Einzelnen kann hier die differenzierte psychologische Analyse, die v. R. gibt, nicht reproduziert werden. In einem Satze läßt sich etwa folgendes darüber sagen: Wie so mancher seiner begabten, aber überintellektualisierten Generation begriff L. nur zu scharf die Götterdämmerung der Aufklärung mit ihrem Despotismus, ihrer Freigeistigkeit und kosmopolitischen Philanthropie, ohne jedoch aus dieser Welt heraus, der er trotz aller Skepsis immer verhaftet blieb, den Weg und den Willen zum Anschlusse an die zukunftsreichen Ideale des heraufziehenden und noch von ihm miterlebten neuen Zeitalters zu finden: Weder den Anschluß an das Ethos des Idealismus oder an die gefühlsbetonte Religiosität der Romantiker in geistiger, noch an die gleichen oder verwandten Impulsen entstammende nationale Bewegung in politischer Beziehung. Temperament und Ehrgeiz, die ihn nicht in stummer Resignation verharren ließen, drückten L. die Feder des Zeitenrichters in die Hand. Aber sein Nihilismus gab nicht das Material her für eine Satire großen Stiles. Er wurde „zum tändelnden Spaßmacher und frivolen Spötter, statt zum strafenden Prediger, zum Witzbold, statt zum Satiriker". In diesem Zusammenhange muß man es immer wieder bedauern, daß das Schlußkapitel der Arbeit: „Vorbilder und Gegenbilder der Memoiren", das L. einordnen sollte in die Literaturgeschichte der Autobiographie und Satire, nicht mehr zur Ausführung kam. — Anschließend sei auf den in der Lutzschen Memoirenbibliothek erschienenen Neudruck der Memoiren hingewiesen.

Die beiden hier noch zu besprechenden biographischen Schriften über den Maler F. A. Tischbein,[26]) einen Vetter des „Goethe-Tischbein", und über Dorothea v. Schlözer, Deutschlands ersten weiblichen Dr. phil.,[27]) stehen etwa in der Mitte zwischen einer

[25]) Raumer, A. v.: Der Ritter v. Lang u. s. Memoiren. Mchn., Oldenbourg. XXXII, 205 S. — [26]) Stoll, A.: Der Maler Joh. Fr. Aug. Tischbein und seine Familie. Stuttg., Strecker & Schroeder. 230 S. — [27]) Schlözer, L. v.: D. v. Schlözer. E. dtsch. Frauenleben um d. Jahrhundertwende. Dtsche Verl.-Anstalt Stuttg., Bln., Lpz. XII, 357 S.

durchgebildeten Biographie und den Publikationen von Familienpapieren. Stoll hat die von ihm schon 1896 an entlegener Stelle gedruckten Aufzeichnungen der Karoline T., der ältesten Tochter der Malerin, in den Mittelpunkt gestellt und um sie herum seine kleingedruckten Einführungen und Erläuterungen gruppiert. Das darin bienenfleißig zusammengetragene, zum Teil aus unveröffentlichten Quellen geschöpfte personengeschichtliche Material wird noch manchem Tischbeinforscher schätzenswerte Dienste leisten. Die Aufzeichnungen, die von 1782 bis 1812, dem Todesjahr T.s, reichen, sind wertvoll wegen ihrer zahlreichen Mitteilungen über bedeutende Zeitgenossen, mit denen der vielbeschäftigte Künstler zusammenkam. Was die Erzählungskunst anlangt, gehören sie kaum zu den reizvolleren der Zeit und sind bei oft zutreffender Einzelbeobachtung im Gesamturteil von erschreckender Bürgerlichkeit. — Die zweite Schrift, in der zwei Generationen des Hauses Schlözer, repräsentiert durch den Göttinger Historiker und seine älteste Tochter Dorothea, an uns vorüberziehen, erhebt sich als familiengeschichtliche Leistung hoch über unsere übliche Familiengeschichtsschreibung. Aber bei der Bedeutung, die der berühmte Universitätslehrer, Forscher und Publizist und seine als fraulich-geistige Persönlichkeit ihren bekannteren Altersgenossinnen Caroline Michaelis und Therese Heyne nur wenig nachstehende Tochter für das Geistesleben ihrer Zeit hatten, ist diese Familiengeschichte auch zu einem guten Teile Geistesgeschichte und muß es sich als solche gefallen lassen, daß die Kritik strengere Anforderungen an sie stellt. Dem Familienhistoriker kann sie zugute halten, daß er die Seinen hier und da etwas über Gebühr in den Vordergrund schob, von dem Geisteshistoriker aber darf sie billigerweise erwarten, daß er über die isolierende Betrachtung des Familiengeschichtsschreibers hinauskommt. Auch der Fachhistoriker muß gegen die unmethodisch einseitige Quellenbenutzung v. Sch.s Einspruch erheben, durch die z. B. fast der Eindruck entsteht, als habe es in dem reichen und vielseitig orientierten Geistesleben Göttingens nur e i n Zentrum der geistigen Gesellschaft — nämlich Schlözer — gegeben, während die andern Größen (Lichtenberg eingeschlossen) ganz zurück- und eigentlich nur gelegentlich als mehr oder weniger verschrobene Originale in die Erscheinung treten. Trotz alledem hat v. Sch.s Schrift auch dem Geisteshistoriker mancherlei zu bieten. Vor allem wird sie ihn wie die Memoiren der Karoline Tischbein fesseln durch die Fülle von interessanten und bedeutenden Persönlichkeiten, denen er darin begegnet. Das Bild gestaltet sich in dieser Beziehung hier sogar noch reicher und farbiger, indem mit den internationaleren Milieus Göttingens und Lübecks — den beiden Hauptorten der v. Sch.schen Familiengeschichte — auch noch Repräsentanten des geistigen Auslandes hinzutreten. Darunter die Vermittler deutschen Geisteslebens an das damalige Frankreich: die Staël, B. Constant und vor allem der zum Deutschen gewordene Ch. de Villiers, der eine der wesentlichsten Figuren dieses Buches ist.

Autorenregister.

Sachregister.

Bresl. Genossenschafts-Buchdr., E. G. m. b. H.